Hausschatz

der

deutschen Humoristik.

Mit

literar-historischen Einleitungen

von

Hermann Marggraff.

Leipzig.
Verlag von E. Wengler.
1858.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Vorrede.

Schon seit Jahren beschäftigt sich der Verleger gegenwärtigen Werkes mit dem Plane, eine alle Perioden, Richtungen und Stilarten umfassende Sammlung von Proben aus dem Gebiete der so ungemein reichhaltigen humoristischen, komischen und satirischen Literatur der Deutschen zu veranstalten. Mancherlei Umstände trafen zusammen, um ihm den gegenwärtigen Zeitmoment für geeignet erscheinen zu lassen, zur Ausführung dieses Werks zu schreiten, das, wie er hofft, allen Literaturfreunden wie allen Freunden des Humors, des Witzes und der satirischen Laune willkommen sein wird.

Es handelt sich bei diesem Werke hauptsächlich darum, das große Publikum mit den Schätzen der in cultur- wie literargeschichtlicher Hinsicht so wichtigen deutschen Humoristik bekannt zu machen und daher nur das Charakteristischste und Mustergültigste und, was die ältern Perioden betrifft, nur das noch für uns Genießbare und Verständliche auszuwählen. Mit den verdienstlichen Hub'schen Sammelwerken, die ohnehin bei weitem nicht alle Perioden umfassen, concurrirt daher das unsrige nicht, weder der Tendenz noch der Einrichtung nach. Der Literaturkenner wird uns bei der Prüfung unsers Werks das Zeugniß ausstellen, daß wir überall, wo es sich thun ließ, auf die Quellen selbst zurückgegangen sind.

Ueber die Nützlichkeit solcher Sammlungen brauchen wir kein Wort zu verlieren. Sie sind ein unabweisbares Bedürfniß in einer Zeit, wo die Literaturmasse so angeschwollen ist und täglich noch anschwillt, daß selbst die eifrigsten und fleißigsten Leser nicht im Stande sind, auch nur von allen bedeut-

samern literarischen Erscheinungen der Gegenwart, wie viel weniger der Vergangenheit durch Selbstlecture Kenntniß zu nehmen, und alle wichtigen erschienenen oder erscheinenden Bücher von Anfang bis zu Ende durchzulesen.

Was die Aufeinanderfolge der mitzutheilenden Proben betrifft, so glaubte man sowol von dem chronologischen als von dem alphabetischen Arrangement wegen so mancher damit verbundenen Uebelstände absehen zu müssen. Jenes wie dieses setzt den Veranstalter einer solchen Sammlung der Gefahr aus, in einer und derselben Lieferung zu viel Gleichartiges oder minder Interessantes zu bringen. Um diesem Zufall nicht ausgesetzt zu sein und um den einzelnen Lieferungen den Reiz möglichster Mannigfaltigkeit zu ertheilen, haben wir es vorgezogen, uns nicht an eine strenge Regel zu binden, wogegen wir es uns zum Gesetz gemacht haben, in jeder Lieferung Proben möglichst aus jeder der in der literar-historischen Einleitung bezeichneten drei Perioden mitzutheilen und dabei chronologisch vorzuschreiten. Zum Schlusse des Werkes werden die alphabetisch geordneten Biographien der Autoren gegeben, ebenfalls genaue Inhalts-Register.

Wegen mancher Punkte, die hier noch hervorzuheben wären, verweisen wir auf die literar-historische Einleitung des Herrn Dr. Hermann Marggraff selbst, und wünschen dem Unternehmen nun, daß es diejenige Liebe im Publikum finden möchte, die den Verleger zur Ausführung desselben antrieb.

Leipzig im März 1858.

E. Wengler.

Literar-historische Einleitung.

In letzter Zeit hat man nicht nur der jetzigen Generation, sondern den Deutschen überhaupt das Talent und den Beruf zur eigentlichen Komik absprechen wollen, gerade als ob man damit jenem Franzosen, dem Abbé Bouhours Recht geben wolle, welcher zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die unverschämte Frage aufwarf: „Si un Allemand peut avoir de l'esprit?“ Was die Gegenwart betrifft, so mag man sich eine solche Klage mit größerer Gemüthsruhe gefallen lassen; es verhält sich damit vielleicht wie mit der häufig wiederholten Versicherung, daß auch die Lyrik, das Drama und der Roman gegenwärtig darniederlägen, während doch in allen diesen Gattungen immer noch manches Gute geleistet wird. Die Klage aber, daß die Deutschen überhaupt keine organisch sich fortentwickelnde humoristische Literatur*) gehabt hätten und haben, beruht entweder auf einer vollständigen Unkenntniß oder auf einer angebornen Abneigung, die sich für die Unfähigkeit, Producte des Humors zu genießen und zu empfinden, dadurch rächt, daß sie kurzweg seine Existenz in Deutschland leugnet. Hierzu kommt bei Manchen die Ansicht, daß die Spiele des Witzes sehr untergeordneter Natur, eines ernsten Volks nicht würdig und der Entwickelung der höhern Literatur schädlich seien. Daher finden wir auch in den meist von sehr gelehrten und gravitätischen Männern verfaßten deutschen Literaturgeschichten die humoristische Literatur äußerst spärlich bedacht oder doch sehr pedantisch und beiläufig behandelt. Seit Flögel, dessen Schriften über die komische

*) Wir wählen hier diese Bezeichnung als die jetzt gebräuchlichere und alle Gattungen des Komischen mehr oder weniger in sich schließende. Eine Definition des Humoristischen und Komischen und ihrer Unter- und Seitenarten hier zu geben, liegt außer unserm Zweck.

Literatur, z. B. „Geschichte der komischen Literatur", „Geschichte des Groteskkomischen" u. s. w., wohl eine neue Bearbeitung verdienten, ist für die geschichtliche Darstellung der homoristischen Prosa und Poesie im Ganzen sehr wenig geschehen, obschon der Aesthetiker Vischer, wie schon früher Jean Paul in seiner „Vorschule der Aesthetik", sich um die Feststellung der Begriffe des Komischen und Humoristischen große Verdienste erworben und ihnen im Reiche des Schönen eine gesicherte Stellung angewiesen hat. In neuester Zeit hat Ignaz Hub in seinen Sammelwerken „Die komische und humoristische Literatur der deutschen Prosaisten" und „Die deutsche komische und humoristische Dichtung seit Beginn des 16. Jahrhunderts" wenigstens eine sehr reichhaltige Materialiensammlung in Begleitung fleißig zusammengetragener biographischer Notizen gegeben, die eine interessante Uebersicht über die darin vertretenen Perioden gewährt, aber mehr nur für den eigentlichen Literaturfreund und Literaturforscher berechnet ist.

Schon diese Hub'sche Sammlung allein, wiewol sie noch keineswegs alle Perioden und alle Schätze des deutschen Humors umfaßt, muß selbst denen, welche sich nicht speciell mit diesem Gegenstande beschäftigten, bei auch nur flüchtiger Ueberschau die Ueberzeugung gewähren, daß die Deutschen eine sehr reichhaltige und bedeutsame humoristische Literatur besitzen, auf die sie vielleicht eben so stolz sein dürfen als auf ihre ernste. Der treffliche Thomas Carlyle, ein gründlicher Kenner des Deutschen, behauptete sogar, der insolenten Versicherung des Franzosen Bouhours gegenüber, in der „Edinburgh review" von 1827, vier Fünftel alles dessen, was Europa im 16. und 17. Jahrhundert an populärer und humoristischer Literatur besessen, habe es Deutschland zu verdanken gehabt. Tyll Eulenspiegel's Schwänke, Reineke der Fuchs, Sebastian Brand's Narrenschiff, dieses freilich nach der lateinischen Bearbeitung, wurden in fast alle europäischen Hauptsprachen übersetzt. Die Eulenspiegelstreiche gingen als „espiègleries" in das französische Wörterbuch über, und sogar den französischen Ausdruck „Calembourg" leitet man wol am natürlichsten von den Späßen des Pfaffen vom Kahleberg ab. Der Baron Münchhausen wird auf der ganzen Erde als der König und das Urbild aller Lügner und Aufschneider betrachtet und genannt, und auch den ehrlichen Kandidaten Jobs kennt man im Auslande, von den vielausgebeuteten Kotzebue'schen Chargen gar nicht zu sprechen. Haben wir von unserem humoristischen

Reichthum so viel an das Ausland abgegeben, so steht damit die in Deutschland selbst letzte Zeit laut gewordene Behauptung, daß wir auf diesem Felde arm seien, in einem auffallenden und sonderbaren Widerspruch.

Es ist richtig, daß der Geschmack im Komischen wandelbarer ist als im Gebiete des Ernsten, obschon auch auf dem letztern gerade in Deutschland der Geschmack sich sehr unstet und wechselnd gezeigt hat. Aber allerdings heften sich Satire und Komik überwiegend an die oft vorübergehenden und flüchtigen Erscheinungen der nächsten Gegenwart und Umgebung, und mit dem Interesse an diesen Gegenständen verschwindet in späterer Zeit dann auch leicht das Interesse an ihrer witzigen und satirischen Beleuchtung. Sodann schafft sich auch jede Zeit ihre eigene komische Sprache, die daher leicht dem Veralten ausgesetzt ist. „Satirische Laune, sagte schon Flögel, kann nicht immer einerlei sein, weil sie nach dem Unterschied der Köpfe, der Erziehung, der freien oder despotischen Regierungsform, des Genius Saeculi und der Mode in der Gelehrsamkeit ihre Gestalt immer verändert." Wir mit unserm verfeinerten, oft nur zu prüden und zimperlichen, und daher dem frischen Gedeihen der Komik nicht sehr förderlichen Geschmack finden das viele Cynische, Ueberderbe und Rohe, dem wir in unseren älteren Humoristen begegnen, anstößig und ungenießbar, während damals die edelsten und gebildetsten Geister der Nation nicht nur keinen Anstoß daran nahmen, sondern das Alles höchst ergötzlich fanden und sich derselben Ausdrucksweise befleißigten. Es ist auch sehr die Frage ob die feinverschleierte Frivolität unserer Zeit in sittlicher Hinsicht vor der altdeutschen Derbheit und Geradheit irgend den Vorzug verdient. Viele Schwänke, in denen sich jene Zeit so überaus erfinderisch zeigte, werden durch die Schalkhaftigkeit und Munterkeit der Behandlung, wie durch ihre gesunde praktische Moral immer einen klassischen Werth behaupten und für die Späteren eine unerschöpfliche Fundgrube sein und bleiben, und der unübertreffliche Reinike Fuchs wird so manche jetzt gefeierte Dichtungen ernsterer Gattung überdauern und Gültigkeit behaupten, so lange es Staaten und Höfe geben wird, in welchem die Reinike, Isengrim und Braun ihr Wesen treiben.

In sittengeschichtlicher Hinsicht ist die humoristische Literatur überhaupt von eigenthümlicher und großer Bedeutung. Die politischen, religiösen und sittlichen Zustände der betreffenden Perioden spiegeln

sich nirgends sonst wo so scharf und lebendig, als in den komischen und satirischen Producten, deren Gegenstand sie sind. Selbst in unserer Zeit hat die Satire und die komische Literatur diese Bedeutung noch nicht ganz verloren. Man wird die ernsten Schöpfungen unserer klassischen Dichter immerdar bewundern, aber wenn Spätere wissen wollen, wie es im Volke selbst aussah, wie es mit seinem Witz, seinen Sitten, seinem Geschmack, seinem Verstande und Unverstande, seinen gesellschaftlichen Thorheiten und Lächerlichkeiten beschaffen war, so werden sie zu diesem Zwecke aus der Jobsiade und Kotzebue's Kleinstädtern, ja aus den Fliegenden Blättern und andern Witzblättern mehr lernen als aus allen Tragödien und pathetischen Gedichten unserer Zeit. So sind auch zur Kenntniß der Zustände Roms Juvenal's und Horatius' Satiren eine viel ergiebigere Quelle als Virgils Aeneide, und viele der interessantesten Seiten des atheniensischen Lebens würden uns völlig unbekannt sein ohne die Comödien des Aristophanes.

Mehrfach hat auch die Satire in Deutschland als politischer Factor mächtig mitgewirkt, wie namentlich in Sachen der Kirchenreform, und zur Zeit der Erhebung gegen die Napoleonische Herrschaft haben Spottlieder und Spottbilder auf den gefürchteten und gehaßten Corsen ebenfalls das Ihrige dazu beigetragen, den Haß gegen ihn zu entzünden und den Glauben an seine Größe und Unüberwindlichkeit zu erschüttern. Auch in den Tagen, die unserem Gedächtniß noch näher liegen, hat man vielfach zur politischen Carikatur seine Zuflucht genommen, und dadurch wenigstens bewiesen, daß man die Satire für eine sehr wirksame Waffe hält. „Die Satire, bemerkt daher schon Flögel mit Recht, zeigt sich zu keiner Zeit mehr, als wenn durch wichtige Revolutionen im Staat und in der Kirche die Geister in allgemeine Gährung gerathen, und wenn Abänderung alter Meinungen und Sitten bevorsteht. Dann ergreift die Satire ihre Geißel und stürzt alte Götzen, die man vorher angebetet hatte, vom Thron in den Koth." Wie man hieraus sieht, hatte Flögel, der vielleicht gründlichste Kenner der komischen Literatur, die wichtige Mission und große Macht der Satire besser erkannt, als viele Spätere. Es läßt sich von der deutschen humoristischen Literatur wol auch mit Recht behaupten, daß sie nicht so wie die ernste in allen Richtungen der kosmopolitischen Windrose umhergesegelt, seltener blos nachahmend gewesen und dem deutschen Volkscharacter im Ganzen treuer geblieben ist. Vergessen sollte man auch nicht, daß gerade die

humoristischen und komischen Schriftsteller, welche schöpferischen Geistes waren, die deutsche Sprache mit sehr vielen neuen characteristischen Wortbildungen bereichert haben.

Noch eine besondere Heilkraft, die in der Komik und Satire und in ihren Unterarten, der Parodie und Travestie liegt, ist hier zu erwähnen. Das komische Element in seiner Reinheit ist ein abgesagter Feind und der entschiedene Gegensatz des Pathos und der Sentimentalität und knüpft dafür an den gesunden Menschenverstand an, der von jeher in ihm einen Vertreter gefunden hat. Es findet zwischen beiden etwa derselbe Gegensatz statt, wie zwischen dem Bürgerthum und dem Ritterthum. Daher giebt es für das falsche Pathos und für die falsche Sentimentalität kein besseres Correctiv, als das sie persiflirende und zügelnde komische Element, das ihnen einen Spiegel vorhält, worin sie sich in carikirter Gestalt erblicken, um so zur Besinnung zu kommen. An die wahre Größe, die wahre Erhabenheit und das wahre Gefühl wird sich die Komik niemals wagen, weil sie ihr keine Blöße geben, an der sie sie fassen könnte. Thut sie es aber einmal, so gräbt sie sich selbst ihr Grab. Aber aller falschen Größe ist sie ein geschworner und zuletzt fast immer siegreicher Gegner.

Eine Literatur, die sich nur nach der ernsten Seite entwickelt, kann zwar wie die althebräische, einen sehr erhabenen und feierlichen, aber dabei auch einen nur einseitigen und monotonen Character haben. Der Reiz des Lebens besteht in seinem beständigen Wechsel zwischen Ernst und Scherz, Trauer und Lust. „So viel sieht ein unbefangener Beobachter der menschlichen Natur leicht ein, bemerkt Flögel, daß diejenigen, welche in neuern Zeiten das Groteskkomische vom Theater gänzlich verbannen und wol gar ausrotten wollen, keine tiefern Blicke in die menschliche Natur gethan haben, sondern ihren einseitigen Geschmack getreu demselben jeder Klasse der Menschen, auch auf die er auf keine Weise paßte, aufbürden wollten. Warum will man denn eine eigene und wahre Klasse des Komischen verbannen, die so tief in der menschlichen Natur begründet ist als irgend eine andere?" Flögel spricht hier nur von einer gewissen Gattung des Komischen, von dem Groteskkomischen, das wenigstens in der Natur einer gewissen Menschenklasse tief begründet sei; von dem Komischen im Allgemeinen wird man aber mit Sicherheit sagen dürfen, daß es in fast allen Menschen begründet sei, seine Liebhaber in allen Ständen, unter Höhern und

Niedern habe. „Ein jeder hat ein Ader vom Narren. In menniglich stecken semina stultitiae", sagt Fischart, und „Thorheyt zu gelegener zeit ist die größt weißheit" sagt Sebastian Franck. Das Bedürfniß zu lachen und sich durch Andere erheitern zu lassen oder Andere selbst zu erheitern, ist ein dem Menschen tief eingebornes natürliches Bedürfniß, und wer es nicht hat, muß entweder ein sehr bösartiger und finsterer oder sehr ungesunder Mensch sein. Darum wird man auch selten einen Dichter finden, der nicht von Zeit zu Zeit eine heitere Gefühlssaite angeschlagen und das komische Gebiet wenigstens angestreift hätte; manche der größten Dichter, vor Allem Shakespeare, waren im Komischen und Ernsten gleich groß, und ein tiefer Menschen- und Lebenskenner wie Goethe wußte sehr wohl was er that, als er seine erhabenen, die geheimsten Räthsel der Menschenbrust erschließenden Faustdichtung Heiteres, Lustiges und selbst Tolles beimischte. Denn aus solcher Mischung besteht das Menschenleben. Auch sagt Thomas Carlyle wol nicht mit Unrecht: „Der Humor ist mit Recht als die feinste Vollendung des dichterischen Geistes betrachtet worden. Wer ihn nicht besitzt, wie reich er sonst auch begabt sein möge, besitzt nur die eine Halbscheid gestaltender Kraft." Den Reiz und die Nothwendigkeit dieser Abwechselung begriffen auch die Griechen, als sie es zum dramatischen Gesetz machten, daß jeder tragischen Trilogie ein lustiges Satirspiel folgen müsse, und wenn wir aus dieser erhabenen ästhetischen Region in die niedere einer Kunstreiterbude hinabsteigen, so würden wir hier das ewige pathetische Reiten sehr langweilig finden, ohne die komischen Zwischenspiele der Bajazzos. Aus demselben Bedürfniß rührten, wie bei den Römern die Saturnalien, die in früheren Zeiten gebräuchlichen Weihnachts- und Osterpossen her, dann die schamlosen Narrenfeste und Eselsfeste, die schwarze Procession zu Evreux, der sogenannte große Tanz zu Marseille, die Teufelsspiele in Aix. Die französische Geistlichkeit, dem muntern Character ihrer Nation getreu, wollte zur Unterbrechung ihres monotonen Dienstes doch auch ihre Possen haben, die dann freilich ins Lascive und Halbverrückte ausarteten.

Schon im Leben ist ein wirklich witziger Kopf sehr gesucht und erlangt in engeren oder weiteren Kreisen bald eine Art Berühmtheit; denn der ursprüngliche, originelle und schöpferische Witz ist überall eine Seltenheit. So viele sich auch auf das bloße Witzeln legen oder mit entlehnten und auswendig gelernten Witzen und Wortspielen um

sich werfen mögen, so kann man doch dreist behaupten, daß die bei weitem größte Zahl der Menschen witzlos ist. Um wie viel mehr wird ein wirklich witziges literarisches Product geeignet sein, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Und mit Recht war irgendwo bemerkt: „Es ist zwar allgemeines Urtheil, daß der Witz nicht zu den primären Thätigkeiten unseres Geistes gehöre; indeß da der Witz doch die andere Seite des Scharfsinns, der Scharfsinn aber die höchste Eigenschaft des Denkers und Philosophen ist, so sollte man den Witz nicht auf eine niedrige Stufe stellen." Auch erfordert der Witz eine bedeutende Erfindungskraft, wie sich ja selbst in unsern Schildbürger- und Schwabenstreichen und ähnlichen Schnurren offenbart. Wer sich etwa hinsetzen wollte, um dergleichen zu erfinden, würde bald einsehen, daß dieß keineswegs eine so leichte Aufgabe sei. Ist nun der Witz eine wirklich productive und zwar mehr männliche als weibliche Thätigkeit unseres Geistes, so folgt daraus von selbst, daß der Verfasser witziger Schriften so gut seine Stunden der Inspiration hat wie der Dichter, und daher auch die Erscheinung, daß ein witziger Schriftsteller sich nicht immer auf der gleichen Höhe hält, daß die Flügel seines Genius nicht selten erlahmen und daß unter seinen Producten meist nur eins oder zwei gefunden werden, in denen er den ihm möglich höchsten Grad erreicht und womit er klassischen Werth zu beanspruchen hat. Die seltenste, aber auch höchste Potenz erreicht der Witz im Humor, in welchem sich der Witz mit Gemüth und Empfindung, der Scharfsinn mit Phantasie, der Scherz mit dem Ernste durchdringt. Während der Satirist immer nur einzelne Thorheiten und Lächerlichkeiten aufgreift und persiflirt, der blos komische Schriftsteller die niedrige Welt wie sie ist von der blos lustigen Seite schildert, stellt sich der Humorist, der sich an das Ewige und Unvergängliche, nicht an das Flüchtige und Vorübergehende hält, auf einen erhabenen Standpunkt über dem Leben, der gemeinen Welt und über sich selbst, und hat auf diesem Standpunkte das Recht, Vieles was Andern blos lächerlich erscheint, ernst und tragisch, und umgekehrt, was Andern ernst erscheint, komisch aufzufassen. Insofern fällt der Humor auch wol mit der höhern Ironie zusammen, die als Aeußerung künstlerischer Freiheit zwar die Gebrechlichkeiten des menschlichen Daseins kennt und nachweist, sie aber auch als nothwendige Bedingungen des Daseins gelten läßt und sich mit ihnen leicht und scherzend abfindet und versöhnt. Diese künstlerische Freiheit theilt der

Humor mit der Ironie, nur daß er jene Gebrechlichkeiten und Unvollkommenheiten tief und energisch mitempfindet und auf ihre Beseitigung dringt, statt sich mit ihnen spielend abzufinden. Die Ironie hat einen aristokratischen, der Humor einen wesentlich demokratischen Character; dabei kann der Humor vorkommenden Falls auch aus vollem Herzen lachen, während es die Ironie höchstens zu einem feinen und oft suffisanten Lächeln bringt. In der neuesten Zeit sind besonders der Wortwitz, das Wortspiel, die Antithese statt des Gedankenwitzes beliebt geworden; und wenn man auch diesen bloßen jeux d'esprit nur eine feuilletonistische und conversationelle, keine literarische Bedeutung einräumen kann, so darf man doch auch sie als ein immerhin nicht zu verwerfendes und eigenthümliches Spiel des menschlichen Scharfsinns gelten lassen.

Diesen kurzen Vorbemerkungen lassen wir in einem gedrängten Umriß die Geschichte der humoristischen und komischen Literatur in Deutschland folgen, um damit dem Leser wenn auch keine erschöpfende Darstellung, doch eine übersichtliche bisher noch nicht vorhanden gewesene Umschau über das reiche Feld dieses Literaturzweigs zu bieten.

Erster Abschnitt.

Von den ältesten Zeiten bis zum 17. Jahrhundert.

In den ältesten Zeiten des deutschen Volks war von einer eigentlich komischen oder gar humoristischen Poesie schwerlich die Rede, aber wol läßt sich annehmen, daß bei der den Deutschen angebornen Neigung zum Spott und zur Fopperei es an Ausbrüchen satirischer Laune schon damals nicht gefehlt habe. Schon Flögel ist des Glaubens, daß die alten Germanen wol satirische Lieder gehabt haben würden. Aventin erzähle, daß König Laber Schmähgedichte auf diejenigen habe anfertigen lassen, welche in ihrem Betragen niederträchtig gewesen. Diese Spottgedichte seien Abends vor den Wohnungen der Bescholtenen abgesungen und „Nachtgesänge" oder „Mondlieder" genannt worden. Philander von Sittewald (Moscherosch) sagt, sie beständen noch in Baiern und würden dort Labrer genannt. Das jetzt verpönte, aber zuweilen heimlich doch noch geübte nächtliche Haberfeldtreiben in Baiern, wobei Spottgedichte improvisirt werden, hängt wol mit dieser altdeutschen Sitte zusammen. Auch die Anfänge der satirischen Thiersage weisen auf einen sehr frühen, vielleicht fränkischen Ursprung zurück, wie schon die Namen Isengrim (Eisenhelm), Reginohard (der Rathstarke, Reinhart, niederdeutsch Reineke) und Bruno (Braun) zu beweisen scheinen. Im Ganzen sind aber einfache Sittenzustände und heroische Zeiten der Entwickelung der komischen Literatur nicht günstig; daher ist auch von ihr während der Zeiten der Karolinger und der folgenden Kaiser nichts und selbst in den Liedern der Minnesänger von eigentlich komischer Laune nur wenig zu spüren. Doch schlägt Walther von Vogelweide in manchen Gedichten einen heitern und schalkhaften Ton an, der mit komischer Laune verwandt ist, während er in andern gegen die verderbte Hierarchie und die antikaiserlichen Päpste eifert und so

den Satirikern des Reformationszeitalters vorarbeitete. Neidhard oder Niethart von Reuenthal (gegen 1246) aus dem Bairischen Geschlecht der Fuchs, welcher der modernen Zeit schon näher steht, schildert in seinen Liedern in keck derbem Ton das rohe Bauernleben seiner Zeit, Scenen aus dem Treiben des Dorfes, Bauerntänze, bei denen es viele Prügel regnet, Frühlings- und Sommerfeste, bei denen es lustig und lärmhaft zugeht. Von ihm sagt Karl Barthel in seinem Werke „Die klassische Periode der deutschen Nationalliteratur im Mittelalter": „So erinnert er an die Genremalerei der Niederländer, denen er in der Ausführung des Einzelnen, in der getreuen Auffassung der gemeinen Wirklichkeit sehr nahe kommt, während er durch den kräftig derben, aber munter springenden Ton seiner Lieder das spätere Volkslied des 15. und 16. Jahrhunderts vorbereitet." Diese Lieder sang der adlige Dichter an den Höfen der Fürsten zur Belustigung der Hofleute. In ihm also haben wir, wie es scheint, den ersten deutschen Dichter zu erkennen, in dessen Liedern das Komische den Grundzug bildet und die uns ein Beweis sein können, daß man bereits bei einem ziemlich raffinirten Bildungszustand angelangt war, wie er immer dazu gehört, um die Contraste zwischen den verschiedenen Bildungsstufen und Gesellschaftsklassen aufzufassen und komisch darzustellen.

Je cultivirter eine Zeit wird, desto mehr gesellen sich dieser Cultur und der allgemeiner gewordenen feineren Lebensweise allerlei Gebrechen und Lächerlichkeiten, desto mehr steigert sich aber auch der Scharfsinn und die Neigung, diese Lächerlichkeiten zu bemerken und zu verspotten und die Geißel der Satire zu schwingen oder die Pritsche des Hanswursts zu handhaben. Der Feudaladel sank immer mehr von seiner Höhe herab und vergaß die Standesehre so sehr, daß er sich dazu erniedrigte, Buschklepperei und Wegelagerei zu treiben. Das Ansehn der Kaiser und der kaiserlichen Räthe und Machtvollstrecker war untergraben. Die Geistlichen und Mönche waren nicht mehr wie früher Apostel der Bildung, Förderer der Landescultur und Pfleger der Kranken, Armen und Bedrückten; zum größten Theil ungebildet ergaben sie sich der Völlerei und dem Sinnengenuß. Der Bürgerstand, durch mehre Kaiser gegen den übermüthigen Adel in Schutz genommen und gefördert, gedieh zwar bei der sich immer mehr entwickelnden Handelsthätigkeit und dem geordneten Städtewesen zu immer größerer Blüthe; aber es ist nicht zu leugnen, daß er wegen der zunehmenden

Ueppigkeit auch zu vielen Klagen Anlaß gab und sich namentlich dadurch lächerlich machte, daß er in der Kleidung und in den Sitten die vornehmsten Stände nachzuahmen suchte. Dies war der rechte Boden für die Satire und die didaktische Moraldichtung. Hugo von Trimberg, sogenannt von seinem Geburtsort Trimberg, der seit 1260 als Rector und Magister an einer Collegiatschule in Theuerstadt, einer Vorstadt Bambergs wirkte, lieh dem Unwillen der Bessern Stimme in seinem „Renner", einem moralisirenden Strafgedicht, dem er diesen Titel gab, weil es durch alle Lande rennen solle, auch weil es wegen Mangels an festem Plan wie ein durchgehendes Roß mit ihm davon renne. Es ist ein Lehrgedicht, worin er vielfach über das von den Geistlichen gegebene böse Beispiel klagt, und wenn schon die Moral zum Theil eine ziemlich spießbürgerliche ist, so erscheint das Gedicht doch wichtig für die Sittengeschichte seiner Zeit, deren Gebrechen und Laster er darin geißelte. Die Wortspiele darin sind zahlreich, gehören wol zu den ältesten, die wir in deutscher Sprache besitzen, und sind ein Beweis eben so wol dafür, daß die Deutschen schon in alter Zeit an Wortspielen ihr Vergnügen hatten, als dafür, daß sich der Scharfsinn bereits zu einem bedeutenden Raffinement entwickelt hatte.

Indeß diese und andere gelehrte Dichtungen wirkten auf das Volk weniger als der lehrreiche Humor, den cynische Volksprediger wie der Pfaff vom Kahlenberg im 14. Jahrhundert oder Volksnarren wie der weltberühmte Eulenspiegel (angeblich in Kneitlingen im Braunschweigischen geboren, und um 1350 in Mölln gestorben, wo er unter einer Linde begraben liegen soll) in ihren derben Schwänken entwickelten. Das Buch vom Eulenspiegel erschien zuerst in plattdeutscher Sprache 1483 und wurde später mehrfach hochdeutsch bearbeitet*) und in fast alle Sprachen übersetzt. Wie viele von den im jetzigen Buche vom Eulenspiegel vorhandenen Schwänken auf den etwas mythischen Volksnarren dieses Namens kommen, kann man natürlich nicht wissen; vielleicht ist er nur ein Collectivname, unter den die von verschiedenen Personen theils fingirten, theils wirklich verübten Streiche untergebracht wurden. In diesem Eulenspiegelschen Schalksnarrenwesen drückt sich

*) Die letzte Ausgabe, nach den ältesten Drucken hergestellt von K. Simrock und mit Illustrationen von A. Schrödter, bildet einen Bestandtheil der in Düsseldorf herausgekommenen „Deutschen Volksbücher".

der alte deutsche Volkshumor am characteristischsten aus. Solche Schwänke wurden und blieben seitdem beliebt, und je possenhafter und derber sie waren, je ausgelassener in ihnen der Dummstolz, der Gelehrtendünkel, die Aufgeblasenheit sich weise dünkender Rathsherrn und Bürgermeister gegeißelt wurden, um so willkommener waren sie. Die deutsche humoristische Literatur ist an solchen Schwänken überaus reich. Dahin gehört, außer Johannes Pauli's „Schimpff vnd Ernst" (1518), welche Sammlung von Schwänken 50 Ausgaben erlebte, namentlich das „Rollwagenbüchlein. Ein neues, vn vnerhörtes Büchlein, darinn vil guter schwenck vnd historien begriffen werden, so man in schiffen vnd auff den rollwagen, deßgleichen in scherheusern vnd badstuben, zu langweiligen zeiten erzellen mag" (Straßburg, 1555). Zusammensteller dieser Sammlung von Schwänken und Volkswitzen war Georg Wickram, Gerichtsschreiber in Kolmar, später Stadtschreiber in Burgheim, der auch ein Fastnachtsspiel „Der treue Eckart" (1538) und das „Glückend oder weltlich Loßbuch" (1557) verfaßte. Eine Fortsetzung davon war die Sammlung „Die Gartengesellschaft. Das andere teil des Rollwagens, durch Jacob Freyer, Stattschreiber zu Maußmünster" (1565); ferner der „Wegkürtzer" (Straßburg, 1557) von Martinus Montanus; der „Katzipori", von Michael Lindner; desselben „Rastbüchlein" (1558); Schumann's „Nachtbüchlein"; Hans Wilhelm Kirchhoffs „Wendunmuth"; Melanders „Joco-Seria" (1617); Lazarus Sandrub's Delitiae historicae et poeticae, das ist, Historische und poetische Kurtzweil" (1618). Es ging, wie man sieht, damals wie jetzt: wenn eine Gattung beliebt wurde, so beutete man sie weidlich aus, bis sie gänzlich verflachte oder das Publikum davon übersättigt war. Zum Theil gehören auch die Volksbücher vom Fortunat, Faust und Wagner hierher; denn so tief auch der Anlage und Idee nach die Sage vom Faust ist, so besteht doch das alte Volksbuch zum großen Theile aus bloßen Abenteuerlichkeiten, die oft auf nichts weiter als auf eine bloße Windbeutelei und possenhafte Fopperei hinauslaufen. Auch die nicht gerade immer sehr geistreichen, wenn auch zuweilen ganz gescheidten Aussprüche des Claus Narr, der bei mehren Fürsten und namentlich bei den sächsischen Kurfürsten Johann und Friedrich Hofnarr war, erschienen gesammelt 1559 unter dem Titel: „Claus Narr, sechshundert sieben und zwanzig Historien." In der Vorrede sagt der Herausgeber,

Büttner, wie diese Fürsten „des einfeltigen Menschen wort und werck in Betrachtung genommen, vnd sich sehr daran verwundert, auch den guten Menschen Lieb gehabt und thewer geachtet." Bedeutenden Werths und echt komischen Gepräges sind die Volksbücher „von den sieben Schwaben" und namentlich die in ihrer Art fast klassisch zu nennenden Schwänke, welche unter dem Titel: „Der Schiltbürger" (zuerst 1597) und dann als „Lalenbuch" aus Babel's „Facetien", der „Gartengesellschaft" u. s. w. gut zusammengestellt und oft von der köstlichsten Erfindung, nur in der Erzählung meist zu breit ausgesponnen sind. Solche Schnurren, zu denen das kleinstädtische Wesen in Deutschland freilich reichen Stoff bietet, spielen überhaupt in der deutschen Volkskomik eine große Rolle, bis auf Kotzebue's „Kleinstädter" herab. Schöppenstedt, Schilda, Polkwitz, Weilheim in Oberbaiern u. s. w. mußten hierzu herhalten, ja es giebt wol kaum einen Landstrich in Deutschland, welcher nicht sein eigenes Schildburg hätte.

Bald nach dem ersten Erscheinen des „Eulenspiegel" erschien die berühmt gewordene Bearbeitung des Reineke in niederdeutschen Versen unter dem Titel „Reynke de Voss" (Lübeck 1498), wovon nur ein Exemplar, und zwar auf der Wolfenbütteler Bibliothek erhalten ist. Früher hielt man Heinrich von Alkmar für den Verfasser dieser plattdeutschen Bearbeitung, obschon er ausdrücklich versichert, daß er das Buch nicht selbst verfertigt, sondern nur übersetzt habe. Neuere Forscher sind der Ansicht, daß der Rostocker Buchdrucker und Stadtschreiber Hermann Barkhusen der eigentliche Autor sei. Hier erscheint die Fabel von Reineke zum erstenmal in der Form eines geschlossenen satirischen Epos, welches so außerordentliches Glück machte, daß eine übelgerathene hochdeutsche Bearbeitung von Beuther in Oberdeutschland in nicht weniger als 20 Auflagen verbreitet wurde. Eine neue Ausgabe davon besorgte N. Baumann 1522. Dieser Baumann soll erster Secretär am Hofe des Herzogs von Jülich gewesen sein, wegen einer Intrigue des Kanzlers aber seinen Abschied genommen, sich in die Dienste des Herzogs von Mecklenburg begeben haben, und wurde früher, ehe man die verschollene erste Ausgabe von 1498 kannte, für den eigentlichen Verfasser gehalten, der darin seine am Jülicher Hofe gemachten bösen Erfahrungen verarbeitet habe. Daher versicherte der Verfasser einer 1708 unter dem Titel „The most pleasant and delightful history of Reynard the Fox", in der Vorrede, daß

ursprünglich ein vornehmer Staatsmann des deutschen Reichs das Gedicht verfaßt habe.*) Gewiß kann es kein gemeines Gedicht sein, um dessen Verfasser man sich streitet, wie um den Verfasser der Iliade, das einen Weltruf erlangt und bis in die neueste Zeit seine Anziehungskraft behauptet hat. Gottsched veranstaltete von diesem plattdeutschen Gedicht 1752 eine neue Ausgabe mit prosaischer hochdeutscher Uebersetzung, die beste aber ist die von Hoffmann von Fallersleben (1844; 2. Aufl. 1852).**) Goethe, welcher den großen und stets zeitgemäß bleibenden Werth des Gedichts erkannte, übersetzte es (1794) in Hexametern, Soltau (1803) und neuerdings Simrock im Versmaße des Originals ins Hochdeutsche. Berühmt sind die genialen Illustrationen Kaulbachs, denen man vielleicht nur vorwerfen kann, daß sie fast zu geistreich und nicht volksthümlich einfach genug sind. In neuester Zeit haben die Franzosen die ursprüngliche Autorschaft für sich in Anspruch genommen, und es ist richtig, daß in Frankreich die Sage zuerst in mehr epischer Form verarbeitet wurde und dann aus Frankreich durch die Niederlande wieder nach Deutschland zurückkehrte. Wir sagen „zurückkehrte“, denn in Deutschland, scheint es, muß man die ersten Anfänge davon suchen, da, wie schon Flögel hervorhebt, sich der deutsche Name Isegrim schon bei den Troubadours des 12. Jahrhunderts findet. Jedenfalls bleibt einem Deutschen das Verdienst, die vorhandenen Rudimente zu einem organisch geschlossenen epischen Ganzen verarbeitet, die politischen Bezüge, ohne den epischen Gang der Erzählung zu beeinträchtigen, vortrefflich hervorgehoben und die Dichtung mit dem immer bei der Sache bleibenden, naiven, praktischen und gesunden Schalksernst ausgestattet zu haben, wie er den Niederdeutschen vorzugsweise eigen ist.

Hieran schließen wir noch gleich Georg Rollenhagens (geb. 1541 zu Bernau in der Mittelmark, gest. 1595 zu Magdeburg als

*) F. A. Hackmann, Professor in Helmstädt, brachte (nach Flögel) wol zuerst die Ansicht auf, daß Heinrich von Alkmar und nicht Baumann der Verfasser sei, woraus hervorzugehen scheint, daß Hackmann der erste gewesen, der die früheste Lübecksche Ausgabe des Gedichts wieder entdeckt habe. Dieser Hackmann wurde, nachdem er auf Befehl des berliner Hofes bei Strafe des Staupenschlags Halle verlassen mußte, in Wien katholisch, weshalb ein witziger Kopf bemerkte, seine Religion müsse von gutem Tuche sein, da sie sich so oft wenden ließe.

**) Eine noch neuere Ausgabe mit Illustrationen versehen, bildet einen Bestandtheil der schon oben genannten „Deutschen Volksbücher“.

Prediger) komisches Thierepos „der Froschmeuseler" (1595). Er sagt selbst in der Vorrede: „Wie aber der Reineke Fuchs, also ist dieß Buch auch geschrieben und gemeint.... Wer will einem verbieten, wie Horatius schreibt, daß man auch lachend die Wahrheit nicht sagen solle?" Auch diese komisch-epische Thierallegorie, eine etwas verwässerte Paraphrasirung der Batrachomyomachie, ist eine politische Zeitsatire und als solche, wie auch in der Behandlung, nicht unverdienstlich; aber trotz der regelmäßigern Verse kann sich dieser „Froschmeuseler" an Tiefe und Schlagkraft der Satire, an Humor und Naivität, an Interesse und Lebendigkeit der Handlung und an scharfer lebenswahrer Characteristik mit Reineke Fuchs nicht messen. Wir sehen Mäuse und Frösche, aber keine Menschen unter der Thiermaske wie im Reineke Fuchs. Doch bleibt das Ganze eine immerhin achtbare Arbeit, die auch deshalb von Interesse ist, weil sie von einem Geistlichen herrührt und beweist, daß zu jener Zeit die Geistlichen es nicht unter ihrer Würde hielten, sich zum Scherze und zum Humor herabzulassen, ohne daß, wie dies jetzt geschehen würde, die obersten Behörden und das Volk daran Anstoß nahmen, woraus wieder aufs unzweideutigste folgt, daß die geistige Bewegung damals eine in vielfacher Hinsicht freiere war als jetzt. Noch bei weitem geringern Werths ist Balthasar Schnurrs „Mückenkrieg", eine freie Bearbeitung von Trofilo Filangos „Moscaea".

Noch mehr aber, als gegen die politischen Gebrechen der Zeit, so sehr diese auch zu Tage lagen, richtete sich die Polemik gegen das Unwesen der papistischen Geistlichkeit, und sie hatte sich so sehr aller Gemüther bemächtigt, daß sie sich auch in die politische Polemik einmischte. Reineke ist ebensowol diplomatischer Heuchler als religiöser Tartüffe. Diese religiöse Polemik, die selbst von Kanzeln herab erschallte, arbeitete der Reformation mächtig vor, richtete sich aber freilich anfangs nicht gegen das Papstthum selbst, sondern gegen den ausgearteten Clerus und gegen die mancherlei Mißbräuche, die sich in das Kirchenthum eingeschlichen hatten. Sebastian Brandt (geb. zu Straßburg 1458, gest. zu Worms 1520) geißelte in seinem so berühmt gewordenen satirischen Gedicht „Das Narrenschiff" (1. Ausg. 1491) die Verderbniß des geistlichen Standes, während er doch zuletzt den Papst über alle Kaiser und Könige erhebt. Aber das Papstthum selbst wurde natürlich durch diese Hiebe hart mitbetroffen. Sebastian Brandt

geißelt in seinem in 110 Abschnitte getheilten, in das Lateinische und aus diesem wieder in viele Sprachen übersetzten Gedichte der Reihe nach alle Stände, so daß es als ein getreuer Sittenspiegel der Zeit zu betrachten ist. Sebastian Brandts Werk ist jedoch ein zu strenger Sittensermon, um der eigentlich komischen Literatur beigezählt zu werden. Es wurde für so wichtig angesehen, daß bekanntlich Johann Geiler von Kaisersberg (geb. 1445 zu Schaffhausen, gest. als Domprediger zu Straßburg 1510) daraus Texte zu seinen Predigten entnahm, wie man sie jetzt aus dem Neuen Testament entnimmt. In jeder Predigt führte er eine gewisse Gattung von Narren vor, wobei er sich streng an die Titel im „Narrenschiff" hielt. Es war damals noch Brauch, mit Laune, und oft mit einer ziemlich cynischen zu predigen und sich zu dem Geschmack und den Begriffen des Volks herabzulassen, wodurch man wahrscheinlich mehr als jetzt auf die Massen wirkte und einen praktischern und durchgreifendern Einfluß ausübte. Das Brandtsche Gedicht nannte Geiler einen „köstlichen Spiegel" eine „Perle" und „Edelstein". Daß er bei der Unerschrockenheit und dem Freimuth, womit er auch gegen die Verderbniß des geistlichen Standes loszog, von den Mönchen viel angefeindet wurde, läßt sich denken. Johann Geiler ist daher auch mit Recht als Vorläufer der sieben Jahre nach seinem Tode von Luther ins Werk gesetzten Kirchenreformation betrachtet worden. Seine Predigten wurden mehrmals edirt, auch gab sein Verehrer Johannes Pauli seine Fastenpredigten, „die Emeis" und „die Brösamlein Doctor Kaisersbergs" heraus. Auf der Gegenseite stand der talentvolle und witzige aber durch seine dissolute Lebensweise und seinen ungebändigtem Hang zur persönlichen Satire bekannte Thomas Murner (geb. zu Straßburg 1475, Ort und Jahr seines Sterbens unbekannt), anfangs ein Anhänger Reuchlin's und Gegner der Klerisei, später aber grimmiger Feind der Reformation, Verfasser der „Narrenbeschwerung", die er, nach dem Vorgange Geilers, seinen in Frankfurt gehaltenen Kanzelreden als Text zum Grunde legte, der „Schelmenzunft", der „Mülle von Schwindelsheym", der „Gäuchmatt" (Basel, 1579) eine abwechselnd in Prosa und Versen verfaßte Satire auf die Weiber und die von ihnen genarrten Liebhaber. Eine hochdeutsche Uebersetzung des Till Eulenspiegel's: „Wunderbarliche vnd seltzame Historien Dyll Ulenspiegels" (1525) ist ihm wol mit Unrecht zugeschrieben worden. In seiner

polemischen Wirksamkeit möchte er am besten mit dem Sebastian Brunner unserer Tage zu vergleichen sein.

Alle Blitze, die bisher gegen Rom und den römischen Klerus geschleudert worden waren, faßte Martin Luther (1483—1546) in Einen Donnerkeil zusammen, als er 1517 seine welthistorischen Thesen an die Thüre der Wittenberger Schloßkirche anschlug und die päpstliche Bulle verbrannte. Dieser feurige kriegerische Geist hatte auch eine sehr starke Ader derben Humors, wie dies namentlich seine nach seinem Tode und schwerlich mit seinem Willen von Johannes Aurifaber gesammelten „Tischreden" oder „Colloquia" darthun. Auch seine Schriften „des Römischen Papsts Ursprung und Weißagung künftiger Dinge", „Bulla coenae Domini" und „Wider Hans Worst" (gegen Herzog Heinrich von Braunschweig gerichtet) u. s. w. sind stellenweise nicht ohne einen eben so starken als beredten Beisatz von satirischer Laune geschrieben. Nicht ganz mit Unrecht nannte ihn jüngst ein französischer Schriftsteller „Rabelais und Montaigne in Einer Person".

Ihm zur Seite stand der viel hin und her geworfene, unerschrockene ritterliche Ulrich von Hutten (geb. 1488, gest. auf der Insel Ufenau bei Zürich 1523), der eine satirische Schrift „Gesprech biechlein new Karsthans" wider Thomas Murner richtete. Seine meisten sehr heftigen Satiren gegen die Päpste, wie die Satire „Julius" und andere Schriften, namentlich die berühmten in Verbindung mit Andern verfaßten „Epistolae obscurorum virorum" sind in lateinischer Sprache geschrieben, deren man sich damals überhaupt häufig bei der Abfassung satirischer Schriften und Comödieen bediente. So Heinrich Bebel (seit 1497 Professor in Tübingen), Johann Reuchlin, und der durch sein unruhiges Leben und unglückliches Ende bekannte Nicodemus Frischlin in ihren Comoedieen, worin Letzterer jedoch zum Nutzen der nicht Latein Verstehenden den Inhalt der einzelnen Scenen in deutschen Versen angab, Thomas Naogeorgus (Kirchenmeyr) in seinen Satiren gegen den römischen Hof und die katholische Kirche, Erasmus von Rotterdam in seinen berühmten „Encomium Moriae", wovon Sebastian Franck im 16. Jahrhundert und Wilhelm Gottlieb Becker 1780 deutsche Uebersetzungen veranstalteten, unter denen die letztere mit 83 Holzschnitten nach Holbeins geistreichen baseler Randillustrationen geschmückt ist; Agrippa von Nettesheim,

(geb. zu Köln 1486, gest. zu Grenoble 1535) der von den Mönchen und der Armuth zeitlebens verfolgte große Gelehrte, Alchymist und Astrolog in seiner Satire „De incertitudine et vanitate scientiarum et artium“.

Auf protestantischer Seite standen ferner Erasmus Alberus (gest. 1553 zu Neubrandenburg als Generalsuperintendent) mit seiner heftigen burlesken Schrift „Der Barfüßer Münche Eulenspiegel und Alcoran“, mit einer schönen Vorrede Martin Luthers, Cyriacus Spangenberg (1528—1604) mit der Satire „Wider die bösen Sieben in Teufels Karnöffel Spiel“ (gegen Pius IV. gerichtet), Hieronymus Rauscher mit seinem Pamphlet „Hundert auserwelte, große, unverschemte, wolgemeste, erstunkene Papistische Lügen“ (1569) das seinen Geist und Ton genugsam durch den bloßen Titel verräth.

Freilich hatte die Reformation auch ihre entschiedenen Gegner, die sich ebenfalls der Satire als Angriffswaffe, nur in wo möglich noch gröberer und namentlich persönlicherer Weise bedienten. So der Franciscanermönch Johann Nasus in Ingolstadt, der eine abscheuliche Schrift „Urtheil daß alle Lutherischen Weiber Huren sind“ veröffentlichte, Johannes Cochläus, dem u. A. ein „Bockspiel Martini Luthers“ zugeschrieben wird, besonders aber der berüchtigte Simon Lemnius, ein Graubündtner, der als Magister zu Wittenberg griechische Literatur lehrte, dann aber cum infamia relegirt wurde. Seine „Epigrammata“, worin er gesteht, daß er bei den Gelagen der Studenten die Schandchronik Wittenbergs aus dem Grunde habe kennen lernen, wurden verbrannt; ja Luther selbst würdigte sie einer Widerlegung in seiner Schrift „Ernst zornige Schrift D. M. L. wider M. Simon Lemnius Epigrammata“. Lemnius antwortete mit einer „Apologia Simonis Lemnii, Poetae Vitebergensis“, worin er droht, er wolle alle Laster des wollüstigen Wittenberg der ganzen Welt vor Augen legen, denn es gebe dort keine H... oder Ehebrecherin, die er nicht kenne. Er erfüllte seine Drohung mit der Schrift „Lutii Pisaei Iuvenalis Monachopornomachia“, worin er über das Verhältniß Luthers zu seiner Katharina und Jonas' und Spalatins zu ihren Frauen scheußliche Lügen berichtet. Gottsched äußerte von dieser Schrift: „Diese Schandschrift ist ärger und üppiger geschrieben als Alles was ein Aretin und andere geile Schriftsteller jemals ausgeheckt haben“. Ohne Zweifel ist dieser traurige Streithandel zwischen Lem-

nius und den Wittenbergern für die Zeit- und Sittengeschichte eben so wichtig als pikant. Höchst naiv ist die Berufung des Lemnius auf den Klatsch trunkener Studenten, deren Verehrung für ihre großen Lehrer hiernach zum Theil eben auch keine übermäßig pietätvolle gewesen zu sein scheint.

Dagegen durfte die Sache der Reformation sich rühmen, das größte humoristische Genie dieses Zeitalters auf ihrer Seite zu haben: Johann Fischart, genannt Mentzer (geb. gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts, gest. zu Mainz 1589 oder 1591), der in den Schriften „Accurata effigies pontificum", im „Jesuitenhütlein", in dem „Barfüßer Secten- und Kuttenstreit" u. s. w. mit großer Energie und Gewalt der Sprache gegen alles Mönchswesen, alle Jesuiten und alles Papistische im Sinne der Reformatoren, nur mit überlegenem Humor eiferte. Seine Hauptbedeutung liegt jedoch nicht in dieser religiösen Polemik, sondern in seinen freien humoristischen Schöpfungen: „Flohhatz und Weibertratz", „Aller Practik Großmutter", „Podagrammisch Trostbüchlein", „Gargantua und Pantagruel", einer genialen freien Bearbeitung des Rabelais'schen Romans, „Ehezuchtbüchlein", „Das glückhafft Schiff", letzteres eine mehr epische Schilderung einer Rheinfahrt der Züricher, die zum Straßburger Schützenfeste zogen und den ehrsamen Zunftgenossen in Straßburg einen Topf mit noch warmem Hirsebrei überbrachten. Cynismen, Zoten, Zweideutigkeiten und Unflätereien aller Art, die einmal im Geiste und Character der Zeit lagen, lassen uns auf unserem jetzigen Bildungsstandpunkt nicht wol zu einem dauernd reinem Genusse der Fischartschen Schriften kommen, aber als Humoristen der seltensten Art und als genialen Sprachschöpfer, dem die possierlichsten und wunderlichsten Einfälle und die tollsten Wortbildungen, Wortspiele und Wortverdrehungen in unerschöpflicher Fülle zuströmen, wird man Fischart immardar bewundern müssen. Mit so großer Freiheit des Geistes, die freilich auch oft in zügellose Willkür ausartet, hat nicht leicht ein Andrer das Material der Sprache behandelt wie Fischart. Er war ein Revolutionär der Sprache, wie es nur je einen gegeben hat, und es bedurfte dieser Freiheit und Willkür gegen die allmälig immer mehr und in bedenklicher Weise zunehmende pedantische Verstockung, Unnatur und gelehrte Hoffahrt. Ihm erkannte Gervinus zu „jene Ironie, die Wahrheit in der Maske des Gegentheils, jenen närrischen Witz, der Weisheit im Kleide der

Thorheit lehrt, jene grobe Satire und Invective, jene Caricatur und Burleske, die ins Gemeine kleidet, was sich Gemeines unter dem Schmucke falscher Gelehrsamkeit und falscher Religiosität verbirgt“. Namentlich in der „Gargantua“ findet Gervinus „jene übermüthige Sprachphantasie, mit der er hier, auf den Reichthum der deutschen Sprache pochend, den Leser in ein bacchanalisches Gewirr von Witz und Wissen, in ein scheinbares Rothwälsch von Satz-, Wort- und Tonbildungen einführte. Selbst hier (fährt Gervinus fort) leitete den universal gebildeten Mann, der auch von Seiten der Gelehrsamkeit den Reihen der polyhistorischen Poeten des 17. Jahrhunderts eröffnen konnte, außer dem Wetteifer mit Rabelais schon das Augenmerk auf Aristophanes“. Um die Wiederanerkennung des eine längere Zeit ziemlich vergessenen Fischart hat sich namentlich auch Flögel große Verdienste erworben, der u. A. aus einer Schrift seiner Zeit „Charactere deutscher Dichter und Prosaisten“ folgende Worte über Fischart anführt: „der deutsche Rabelais hat Ausdrücke, Zusammensetzungen und Wörter, die nur Fischart ersinnen konnte, Wörter, die der zügelloseste Witz erschuf, und keine Zunge ruhig nachzusprechen vermag. Aber just darin liegt Ueberfluß des Genies, mehr als gemeine Laune und mehr als gemeine Sprachkenntniß. Viele sind selbst für unsere Zeit in der burlesken Sprache brauchbar und dem Sinn nach unerschöpflich“. Bei aller Anerkennung, die man der Genialität Fischart's zollen mag, wird man freilich auch nicht leugnen können, daß seine Schriften dem Sittenzustande und dem Anstandsgefühl seiner Zeit gerade kein glänzendes Zeugniß ausstellen.

Auch Burkard Waldis, der Fabeldichter, dessen Blüthe in die Jahre 1524—1556 fällt, und der wie so viele begabte Geister seiner Zeit ein vielfach bewegtes und noch in ziemliches Dunkel gehülltes Leben führte, stimmte in die allgemeine Polemik gegen Mönch- und Pfaffenthum mit ein. Seine Sammlung „Esopus“, deren viertes Buch meist sein Eigenthum ist und nicht aus bloßen Nachbildungen besteht, enthält auch sehr viele Schwänke aus dem Volksmunde und Zeitanekdoten, wie man sie damals liebte, und lassen zuweilen auch politische Satire durchblicken. Die Behandlung ist im Ganzen ziemlich regelrecht, und seine Erzählungsweise scheint auch auf den spätern Gellert nicht ohne Einfluß geblieben zu sein. Auch der schon oben genannte Erasmus Alberus schrieb „Fabeln“ (1550), die in der

Form noch correcter, dabeivon viel bitterer und heftigerer Polemik gegen das Pabstthum erfüllt, aber auch viel steifer und bei weitem weniger lustig, launig und sinnvoll sind.

Um diese Zeit kam ferner, außer der Fabel, auch das Sammeln von Sprichwörtern, sammt Erklärungen auf, welche letztere meist humoristisch und witzig gefaßt waren, wie die im Jahre 1541 erschienenen „Sprichwörter“ Sebastian Franck's (geb. 1500 zu Donauwörth, gest. zu Basel 1545, Anhänger der Wiedertäuferlehre und Mystiker), die in der Zusammenstellung oft sehr eigenthümlich und auch originell erklärt sind. Ferner gab Johann Agricola (geb. 1492 in Eisleben, später Generalsuperintendent in Berlin), der durch seinen sogenannten „antimonischen Streit“ mit Luther bekannt ist, „dreihundert gemeene Spreekwoerde“ (1528), und Eucharius Eyring (geb. um 1520, gest. um 1597) eine „Copia verborum, Etlich viel Hundert Sprichwörter“ heraus, die im Geiste der damaligen Zeit auch viele Schwänke enthalten, welche nur sprichwortartig gefaßt sind.

Ein guter Theil des Humors, den eine Nation besitzt, pflegt sich in bühnlichen Darstellungen zu entäußern und zu entwickeln. Von einer eigentlichen Bühne war zwar zu der Zeit, von der wir hier sprechen, in Deutschland noch nicht die Rede, aber wol von geistlichen Mysterien, bei denen auch der Humor selten fehlen durfte, wie denn z. B. bei den spanischen Mysterien auch der spanische Hanswurst, der Gracioso, immer eine Rolle spielte, und von Fastnachtsspielen, die namentlich in Nürnberg um die Mitte des 15. Jahrhunderts aufkamen und durch Hans Sachs ihre höchste Blüthe erreichten. Es waren keine eigentlichen Schauspieler, welche sie dem Publikum zum Besten gaben, sondern ehrsame Handwerker, Tüncher, Bürstenbinder, Scheibenzieher, Dachdecker u. s. w., welche seit 1540 mehrentheils zur Zunft der Meistersänger gehörten, Schausprecher genannt wurden, nach Art der Handwerker ganze Zünfte und Gilden bildeten, ihre Herbergen, ihre Altgesellen und selbst ihren Gruß hatten. In Nürnberg besaßen sie sogar ein zu diesem Zwecke eigens erbautes Theater. Die ersten Stücke dieser Art schrieb Hans Rosenplüt, der Schnepperer (Schwätzer) genannt. Man hat von ihm sieben Stücke, wovon das siebente erst durch Rudolf Marggraff aufgefunden und in seinem Gedenkbuch „K. Maximilian I. und Albrecht Dürer in Nürnberg“ (Nürnberg, 1840) mitgetheilt wurde; bis dahin kannte man deren

nur sechs. Zum größten Theil sind es nur dialogisirte Schwänke, ohne Handlung und dramatische Intrigue, voll Unfläterei und zotigem Witz, meist ein proceßartiges Hin- und Wiederreden über die Freuden der Buhlerei und die Geheimnisse der Ehe, merkwürdig übrigens in sittengeschichtlicher Hinsicht. Rosenplüt hat auch eine Anzahl lustiger, freilich auch oft sehr anstößiger Schwänke und epigrammartiger Dichtungen verfaßt, die wir unter dem Namen „Primeln" kennen.

Auf einer unvergleichlich höhern Stufe steht der erfindungsreiche Hans Sachs, (geb. zu Nürnberg 1494, gest. 1576) seines Handwerks ein Schuster, ein Genie in seiner Art, so weit es die engen drückenden Verhältnisse seiner Vaterstadt und seines Standes zuließen, es zu sein, und von der erstaunlichsten Fruchtbarkeit. Er schrieb über 6000 Dichtungen lustiger und ernster Art, von denen jedoch in den fünf Foliobänden seiner Werke nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil enthalten ist, und 16 Bücher mit über 4000 Bar (Lied) deutschen Meistergesangs. Seine Fastnachtsspiele und Comödien zeichnen sich zwar keineswegs in Bezug auf die dramatische Handlung und Intrigue, aber durch Gewandtheit und Naivität der Sprache, sinnreiche Erfindung, (wie besonders „das Narrenschneiden") oft schalkhafte Laune, gesunden Menschenverstand und sittliche, wenn auch etwas bürgerlich beschränkte Tendenzen aus. Das Schwankartige, wie es für die ganze Zeit bezeichnend ist, waltet auch in ihnen vor. Einen noch höhern Werth haben wol seine Schwänke in nicht dramatischer Form, die, trotz des zuweilen zu breiten Vortrags, oft in ihrer Art wahre kleine Meisterstücke zu nennen sind. Goethe hat von ihnen sehr viel gelernt, Hans Sachsen's Erzählungsmanier vielfach angewandt und verfeinert und ihm zum Dank dafür ein poetisches Ehrenmal in seinem Gedicht „Hans Sachsen's Sendung" errichtet. Es ist in der That richtig, daß sich gewisse Sätze der verständig bürgerlichen Moral nicht besser einkleiden lassen als in den trocknen Schalksernst des nürnberger Meistersängers und Sängermeisters. Wenn man diese treue Seele kennen lernen will, so lese man nur die Schlußworte der Vorrede zu seinen Werken (Nürnberger Ausgabe von 1577), die wir daher hier mittheilen wollen. Sie lauten: „Also, gutherțiger Leser hast du mich gar, mit allen meinen wercken, mancherley art der gebunden gedicht, so ich ungefehrlich in 47 Jarn gemacht hab, in der summa 788, doch so vil mich dienstlich und nutzlich gedunckt haben in truck zu geben,

dazu sindt hier außgeschlossen die bar der teutschen meistergesang, der auch in der summa sindt 4270 bar, welche auch nit in truck zu geben sindt, sondern die singschul mit zu zieren und zu erhalten. Gutherzziger Leser nimb also mit gutem geneigtem Hertzen diß mein letztes Buch, damit ich mein 66. Jar und alter mit Gottes gnaden nun zu rhu setzen will. Damit sey Gott ewig befolhen. Anno salutis 1561. Am 16. tage Augusti". Was Hans Sachs in Bezug auf Handhabung der Sprache leistete, ist um so höher anzuschlagen, da seine grammatikalische Bildung und seine Kenntniß der Sprache und der Sprachgesetze überhaupt begreiflicherweise nur sehr gering und mangelhaft sein konnten. Sein Nachfolger Jacob Ayrer (starb 1605 als Gerichtsprocurator und kaiserl. Notar zu Nürnberg) ist als Lustspieldichter regelmäßiger als Hans Sachs, dem er aber an Witz und Laune und auch zum Theil an tüchtiger Motivirung bei weitem nachsteht.

Eigenthümliche Formen des deutschen Humors und der deutschen Satire in dieser Periode waren noch die sogenannte „grobianische Literatur", die von Friedrich Dedekinds „Grobianus" (von Kaspar Schmidt 1551 ins Deutsche übersetzt) und „Grobianus et Grobiana" (übersetzt von Hallbach) ihren Anfang nahmen, und die „Teufelsliteratur", als da sind: Andreas Musculus' oder Meusel's (starb als Generalsuperintendent der Mark Brandenburg 1588) „Vom Hosen Teuffel", „Spiel Teuffel", „Ehe Teuffel", „Fluch Teuffel",*) Joachim Westphal's „Faul Teuffel", „Wider den Hoffartsteufel", Spangenberg's „Jagdteufel", Matthäus Friderichs „Saufteufel" (mit einem Sendschreiben „an die vollen Brüder in deutschem Land"), Florian Dauls von Fürstenberg „Tanzteufel" u. s. w. Das „Theatrum Diabolorum" (1569) enthält 20 gesammelte Schriften dieser Art.

*) Ignaz Hub hat wieder die Aufmerksamkeit auf diese Satiren des Musculus geleitet; Gervinus, Vilmar und Koberstein gedenken seiner nicht.

Zweiter Abschnitt.

Siebzehntes und achtzehntes Jahrhundert.

Beim Eintritt in das siebzehnte Jahrhundert bemerken wir alsbald in der Poesie geregeltere Zustände, während die Prosa immer mehr verkümmerte, degenerirte, in Steifigkeit und Trockenheit oder in unerträglichen Schwulst und Affectirtheit ausartete und sich in unausstehlicher Weise mit Fremdwörtern und ausländischen Phrasen verunzierte. Diesen Character behielt die Prosa bis zur Geschmacksreinigung nach der Mitte des 17. Jahrhunderts bei. Erfreulicher entwickelte sich im Ganzen die Poesie, welcher Martin Opitz von Boberfeld (geb. 1597 zu Bunzlau, gest. 1639) Regeln und Gesetze, dabei aber freilich auch einen etwas engherzigen Zuschnitt gab. Großen satirischen und humoristischen Schriftstellern begegnen wir aber fortan auf lange Zeit nicht mehr. Die Geister arbeiteten im vorhergegangenen Jahrhundert zu einem bestimmten Zweck, entweder für oder gegen die Kirchenreformation, und an dieser Reibung entzündeten sie sich. Der deutsche Humor zeigte sich, wenn auch derb und oft cynisch, doch in seiner vollen Ursprünglichkeit. Dieser gemeinsame Mittelpunkt fehlte jetzt. Auf protestantischer wie katholischer Seite fand sich Erstarrung und Erschlaffung ein. Man überließ die letzte Entscheidung den Kriegsheeren, welche die blühenden Gauen Deutschlands verwüsteten. Das Elend war zu groß, um der Erzeugung humoristischer Stimmung und komischer Laune günstig zu sein. Auch nach der Beendigung des dreißigjährigen Krieges drückten dessen Nachwehen noch lange schwer und verdumpfend auf die Gemüther. An Gegenständen, woran sich der deutsche Witz üben konnte, fehlte es freilich nicht; aber die Höfe, welche mit ihren Umgebungen hierzu den ergiebigsten Stoff boten, waren zu einer Autokratie gelangt, welche jede kräftige Opposition

nahezu unmöglich machte. Die Volkskraft war keines Aufschwungs fähig und lag wie mit geknickten Flügeln zu Boden. Die stehenden Heere, die Bureaukratie, die bureaukratische Kirchenverwaltung, der bloße Buchstabenglaube, auf katholischer Seite der uniformirte, schleichende und verfinsternde Jesuitismus, das Polizeiwesen, das engherzige Philisterthum, das geckenhafte Hofjunkerthum, oft schamlose mit Cynismus gepaarte Frivolität an den Höfen, lächerliche Sucht, die Formen des Auslands und namentlich Frankreichs nachzuahmen — diese und andere Erscheinungen bildeten sich im Laufe des 17. Jahrhunderts aus und machten die Deutschen zu einem Gegenstande wohlverdienten Spotts für die Ausländer. Öffentliche Aeußerungen der Volkslust, Volksfeste, Mummereien u. s. w. kamen immer mehr in Abnahme, obschon man gestehen muß, daß es deren damals noch eine größere Zahl gab als in unserer Zeit, die solche öffentliche Volksfeste in manchen Landstrichen gar nicht mehr, in anderen nur noch kärgliche Reste kennt. Der Fluch der Lächerlichkeit und Lüge pflanzte sich auch auf die Dichter dieser Zeit über, wie der Rosen- und Schwanenorden, die fruchtbringende Gesellschaft, die Gesellschaft der Pegnitzschäfer u. s. w. beweisen.

Die Satire machte sich längere Zeit fortan nur im Kleinen und namentlich in der Form von Epigrammen Luft, die gegen diese oder jene durch ihre Lächerlichkeit auffallenden vereinzelten Aeußerlichkeiten gerichtet wurden. Namentlich cultivirte die schlesische Schule diese Form mit mehr oder weniger Glück. Doch hat dieses Jahrhundert den Ruhm, den vielleicht bedeutendsten und witzigsten, auch im ernstern Genre ausgezeichnetsten Epigrammatiker, welchen Deutschland gehabt hat, hervorgebracht zu haben, Friedrich von Logau, (1604—1655) Kanzleirath des Herzogs Ludwig von Liegnitz, der nahezu das Höchste erreichte, was in diesem kleinen Genre zu erreichen ist. Begreiflicherweise sind nicht alle seine Epigramme von gleichem Werthe, viele veraltet, aber eine große Zahl ist auch noch für uns genießbar und zum Theil mustergültig. Epigramme dichteten ferner Opitz; der Schwabe Weckherlin, (1584—1650), des Opitz Vorläufer; Schottelius (1612—74), berühmt als Verfasser der „Ausführlichen Arbeit von der teutschen Hauptsprache; Johannes Rist (1607—1667), Stifter der Schwanengesellschaft an der Elbe; Georg Philipp Harsdörfer (1607—1658), Mitstifter der Gesellschaft der Pegnitzschäfer oder

des gekrönten Blumenordens; Andreas Tscherning (1611—1659); Daniel Georg Morhof (1639—1691) der bekannte Polyhistor; Hans Aßmann von Abschatz (1646—1699), der in seinen nicht immer sehr geschmackvollen Epigrammen körperliche Gebrechen von Weibern ironisch als Schönheiten preist; Michael Kongehl (1646—1710); Hoffmann von Hoffmannswaldau (1618—1679) u. A. Der bedeutendste Epigrammatiker seit Logau war gegen den Schluß des Jahrhunderts Christian Wernicke (geb. um 1660, starb zwischen 1710 und 1720 zu Paris als dänischer Resident) fein und scharf in der Satire, der namentlich die Auswüchse und Lächerlichkeiten in der Literatur, die Geschmacklosigkeiten oder Uebertriebenheiten der Pegnitzschäfer, der Lohensteinschen Schule, Zesens u. s. w. bekämpfte und durch seine heftigen Streitigkeiten mit Postel und Hunold bekannt ist. Bei anderen Dichtern, wie bei Paul Flemming (1609—1640), diesem größten Lyriker dieser Periode, Zacharias Lund (1608—67), Philipp von Zesen (1629—1689), Stifter der Teutschgesinnten oder Rosengesellschaft, trifft man wenigstens auf einzelne scherzhafte oder satirische Gedichte, unter denen z. B. Lund's „Lob eines Höckers" zu nennen ist. Inzwischen fuhr auch das humoristische Volkslied fort, auf fliegenden Blättern Lebenszeichen von sich zu geben, die oft characteristisch genug waren.

Größere satirische Gedichte lieferte Hans Wilmsen Lauremberg (geb. 1591 in Rostock, gest. 1659 als Professor in Soroe) in seinen im hohen Alter verfaßten plattdeutschen Satiren „Veer olde beröhmde Schertzgedichte", im Tone des ältern Volkshumors und Volksschwanks gehalten, voll gesunden Menschenverstandes und Mutterwitzes und gegen Modethorheiten und den affectirten Kunststil gerichtet. Ferner Joachim Rachel (geb. 1637, gest. als Rector zu Schleswig 1669), ebenfalls ein Niederdeutscher, dessen in hochdeutschen Alexandrinern geschriebene „Deutsche satirische Gedichte" 1664 und 1668 erschienen und viele Auflagen erlebten, weniger natürlich und mehr correct und feiner als Lauremberg, wenn auch nicht ohne Rauhheit in der Versification und nicht immer züchtig, dabei als Opitzianer Opponent gegen die Volksdichter und die „unwissenden Bettelpoeten", dem aber Flögel erfinderisches „Genie und wahres Talent" zur Satire nachrühmt; Heinrich Mühlpfort (1669—1681), der satirische Gelegenheitsgedichte verfaßte; Ludwig von Canitz (geb. 1614 zu

Berlin, gest. 1698), regelmäßig und anständig, Nachahmer Boileau's, Verfasser von zwölf Satiren, die sich unter seinen bis 1727 zwölfmal aufgelegten „Gedichten" befinden; Christian Weise (geb. zu Zittau 1642, gest. als Rector daselbst 1708), Verfasser von Lust- und Possenspielen im volksthümlichen Geschmack und der Schrift „Die drei ärgsten Ertz-Narren in der ganzen Welt" (1676). Darin zeigt sich dieses Jahrhundert noch mit dem frühern verwandt, daß hochgestellte Staatsmänner, Freiherrn, Professoren und Rectoren noch zur Geißel der Satire griffen, was heutzutage Individuen dieser Stände ihrer Stellung nicht für würdig halten würden. Die Literatur der Sprichwörter, wie sie im 16. Jahrhundert geblüht hatte, setzte Zinkgref (1590 bis 1635) durch seine „Deutsche Apophthegmata" (1626) fort.

Einer besondern Erwähnung verdient Andreas Gryphius (geb. 1616 zu Großglogau, gest. 1664), vielleicht der größte deutsche Dichter dieses Jahrhunderts, namentlich im Gebiete des Dramas, oder doch derjenige, der zu einem großen Dichter das meiste Talent hatte. Keiner seiner Zeitgenossen beherrschte ein so vielseitiges Gebiet der Production, eine so große Scala von Stimmungen. Düster und oft wahrhaft tragisch, wenn auch bis zur Geschmacklosigkeit übertrieben, dabei gedankenreich und in Einzelnheiten wirklich tief in seinen Trauerspielen, war er, trotz des auf ihm lastenden Lebensdrucks, bis zur Ausgelassenheit lustig in seinen Possenspielen, dabei Lyriker, geistlicher Dichter, Satiriker und Epigrammatiker. Nur eine größere Zeit, eine schwungvollere Nation, ein besserer Zeitgeschmack und günstigere Lebensumstände hätten dazu gehört, um ihn zu einem großen Dichter zu machen. In unsre Betrachtung gehört er wegen seiner satirischen Gedichte und Epigramme und namentlich wegen seines Lustspiels „Absurda comica oder Herr Peter Squenz" und des sogenannten Schimpfspiels „Horribilicribrifax". In ersterem ist derselbe Stoff behandelt, welcher der komischen Episode in Shakspeares „Sommernachtstraum" zum Grunde liegt, und wenn auch Manches unserem jetzigen zärtlichen Geschmack nicht recht zusagen dürfte, so ist doch die wahre vis comica darin nicht zu verkennen. In der letztern Posse wird in den Figuren der beiden abgedankten Officiere Don Horribili cribrifax und Daradiridatumdarides die soldatische Großsprecherei, und in der Person des dünkelhaften Schulmeisters, mit Herbeiziehung der oft lächerlichsten Sprachmengerei, die deutsche gelehrtthuende Pedanterie

lächerlich gemacht. Noch bedeutender und für unsern Geschmack genießbarer ist wol das arabeskenartig in das Schauspiel „Das verliebte Gespenst" eingeflochtene Volkslustspiel „Die geliebte Dornrose" im Dialect der schlesischen Bauern, worin ein wunderlicher Rechtshandel in grotesk-komischer Weise höchst drastisch und characteristisch behandelt ist. Cholevius in seiner „Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen" nennt die Schlußscenen wahrhaft shakspearisch.*)

Was die prosaische komische Literatur dieses Jahrhunderts betrifft, so ist namentlich der bekannte Abenteurerroman, der „Simplicissimus" von Samuel Greifenson aus Hirschfeld zu nennen, der wenigstens stellenweise das komische Gebiet berührt und überhaupt als Sitten- roman und Zeitgemälde bedeutend ist, ferner Johann Michael Moscherosch' (1600—1669) den „Träumen, des Spaniers Queveda nachgebildeter Roman „Wunderliche und wahrhaftige Geschichte Philanders von Sittewald". Flögel sagt von ihm: „Im 17. Jahrhundert der beste und körnigste Prosaist unter den Deutschen, der viel originelle Laune, Weltkenntniß, Gutherzigkeit und den Geist der Satire besitzt, bald ernsthaft, bald komisch und burlesk bis zum Gelächter schreibt". Doch wirft er ihm „Collectaneengelehrsamkeit" vor. So hätten wir schon hier jene echt germanische Mischung von Ernst und Scherz, welche das Grundwesen des Humors bedingt, und dazu etwas von jener Polyhistorie und Collectaneengelehrsamkeit, wie man sie bei manchen deutschen Humoristen, z. B. bei Hippel und Jean Paul, zuweilen im Uebermaaße antrifft.

Wir treten nun, mit dem Ausgange des 17. Jahrhunderts, in eine Zeit, die in Bezug auf den Humor noch viel trockener und unfruchtbarer ist als die, welche wir eben unserer Betrachtung unterzogen hatten. Nur eine seltene glänzende Ausnahme zeigt sich uns in dieser bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinausreichenden humorlosen Periode: Ulrich Megerle oder wie er mit seinem Klosternamen hieß Abraham a Sancta Clara (geb. 1642 im Würtembergischen, gestorben als Hofprediger zu Wien 1709), in dessen Schriften und Kanzelreden eine unerschöpfliche Fülle von Witz und Laune sprudelt, zwar wol auch mit mancherlei Geschmacklosigkeiten, aber auch mit

*) Die neueste Ausgabe von Hermann Palm (mit Einleitung) erschien 1855 zu Breslau.

tieferen wirklich dichterischen Anschauungen untermengt. Dabei besaß Abraham a Sancta Clara tüchtigen Verstand, umfangreiche Kenntnisse, gründliche Einsicht in menschliche Thorheiten und eine ungeschminkte unerschrockene Wahrheitsliebe. Er ist reich und überreich an Wortspielen, Bildern und schlagenden, oft auch zu gesuchten und spielenden Antithesen. Zu seinen Hauptwerken gehören: „Huy und Pfuy der Welt", „Gack gack d. i. Wallfahrt Maria Stern in Taxa", „Oestreichisches Deo Gratias", „Heilsames Gemisch Gemasch", „Judas der Erzschelm", „Ganz neu ausgeheckter Narrennest", „Wohl angefüllter Weinkeller, in welchem manche durstige Seel sich mit einem geistlichen Gesegn=Gott erquicken kann", seine letzte kurz vor seinem Tode verfaßte Schrift. Sehr sinnreich ist auch sein Gedicht vom heiligen Antonius, der zu Padua den Fischen predigte. Eine Auswahl seiner Werke erschien in 2 Bänden zu Wien (1846). Unter den neuern Humoristen scheint Saphir seiner Manier viel zu verdanken, und es ist bekannt, daß die vortreffliche Kapuzinerpredigt in „Wallensteins Lager" dem Abraham a Sancta Clara nachgebildet und ganz in seiner Manier gehalten ist. Ein besseres Muster für eine solche Kapuzinerpredigt konnte es auch nicht geben. Solcher Kanzelredner, die wie Abraham a Sancta Clara im Volkston predigten und den Witz nicht verschmähten, gab es noch bis tief in das 18. Jahrhundert hinein, so der „Cicero suevicus", S e b a s t i a n S a i l e r (geb. 1714 im baierischen Kreise Schwaben=Neuburg, gest. 1777 als Pfarrer zu Dieterskirch) weniger geistreich als Abraham a Sancta Clara, aber voll derber scherzhafter Einfälle, Verfasser mehrerer Schriften im schwäbischen Dialect und halb humoristisch gehaltener Passionsactionen, darunter „die Schöpfung", die er, wie Hub erzählt, ganz allein aufzuführen pflegte, indem er nur eine Geige in der Hand hielt und sich zu den Arien, die er nach eigener Composition sang, accompagnirte, den übrigen Theil aber declamirte. Auch auf protestantischer Seite gab es solche Kanzelredner im Volkston, wie B a l t h a s a r S c h u p p i u s aus Gießen (geb. 1610, gest. 1661), Pastor in Hamburg, der seine Predigten mit allerlei Histörchen und spaßhaften Anekdoten spickte und deßhalb den Namen „Fabelhans" erhielt, auch mehrere Tractätlein satirischen Inhalts schrieb, ferner J o b s t (Jacob) S a c k m a n n (geb. zu Hannover 1643, gest. als Prediger in Limmer 1718), der schwerlich in irgend einer unsrer Literaturgeschichten erwähnt ist. Sackmanns

Predigten, im plattdeutschen Dialect gehalten, sind die ergötzlichsten und drolligsten von der Welt. Einige derselben, zum Theil nur in Fragmenten oder hochdeutscher Uebersetzung erhalten, erschienen 1853 in Celle bereits in 5. Auflage unter dem Titel: „Jobst Sackmann's weil. Pastors zu Limmer bei Hannover Predigten. Nebst Biographie und Bildniß des Verfassers". Seine Kanzelreden wurden aus der Hauptstadt viel und oft in zudringlicher Weise besucht. Dann ließ er wol durch seinen Küster eine ermüdend lange Predigt nebst langem Gebete vorlesen und die längsten Lieder singen. Die Kirchenthüren wurden geschlossen, so daß Keiner vor Beendigung des Gottesdienstes sie verlassen konnte. Die gefoppten Hauptstädter verschworen dann begreiflicherweise, je die Limmersche Kirche wieder zu besuchen, und das war Sackmann's Zweck. Einmal fand sich ein geckenhafter Perückenmacher in der Kirche ein, der sich für den König von Schweden ausgab und der Kanzel gegenüber Posto faßte. Da donnerte Sackmann ihn von der Kanzel an: „De Kerel, de da gegen my öwer in dem blagen Kleede sitt, de denkt ook, ek schall glöven, he were de Könnig von Sweden, un et is doch mant een Perückenmacher ut Hannover. Ja du magst my wol de rechte Könnig syn, du dummer Beelzebub. Bist du drum herkomen, dat du my olen Mann tom Narren maken wulst, so hättst du man können tu Huus bliven, du donnersche Haarklöver du!" So viel zur Characteristik Sackmanns wie zur Characteristik der Bildung jener Zeit.

Während sich nun, seltsam genug, der alte deutsche Volkshumor hier und da auf katholischer wie auf protestantischer Seite auf der Kanzel erhielt, schien er um diese Zeit in der Literatur fast gänzlich erloschen zu sein, oder er gab doch nur kärgliche Lebenszeichen in Epigrammen, Fabeln und einzelnen lustigen Liedern von sich. Katholischerseits muß hier indeß erwähnt werden der „Kölnische Diogenes", Lindenborn (1712—1750), welcher auch nicht in Literaturgeschichten Erwähnung findet, obgleich namentlich seine Satiren eine für ihre Zeit bedeutungsvolle Erscheinung sind und eine eigenthümliche Weltanschauung bekunden. In diesem „Hausschatz" sollen von ihm wie auch von eben genanntem Sackmann zuerst Proben mitgetheilt werden. Ein heiteres und zum Theil komisches Element findet sich in manchen Gedichten des begabten, in Trunkenheit und Elend verkommenen Johann Christian Günther (1691—1723), des in der Form

anmuthig geschmeidigen Friedrich von Hagedorn (1708—1754), des ebenfalls formgewandten Johann Nicolaus Götz (1721—1781), der auch Gresset's bekanntes scherzhaftes Gedicht „Vert-vert“ unter dem Titel „Paperle“ bearbeitete, des Verfassers der ersten eigentlichen Singspiele und des bekannten Kinderfreundes, Christian Felix Weiße (1726—1790), des sanften und melancholischen Ewald Christian von Kleist (geb. 1715, gest. 1759 an seinen in der Schlacht von Kunersdorf erhaltenen Wunden) wie der sogenannten Anakreontiker Uz, Gleim u. s. w. Jetzt freilich begreift man es kaum, wie das anakreontische Lied Gleim's: „Tod kannst du dich auch verlieben?“ der Art auf seinen kranken Freund Kleist wirken konnte, daß er sich daran gesund lachte. So ändert sich der Geschmack im Komischen! Humoristische Laune und mäßige Satire läßt sich in einzelnen Fabeln Christian Fürchtegott Gellert's (1715—1769), M. Gottfried Lichtwer's (1719—1783), Ludwig Heinrich Nicolay's (1737 — 1820) und besonders Gottlieb Konrad Pfeffel's (1737—1809), der sich auch an Gegenstände der Politik und zwar in entschieden freisinniger Richtung wagte, nicht verkennen. Neben der Fabel wurde in dieser Periode besonders das Epigramm und zuweilen nicht ohne Glück angebaut; ja wol die meisten Dichter dieser Zeit, auch mehre der obengenannten, wie Götz, Weiße und Pfeffel, konnten dem Modegelüst nicht widerstehen, sich auch in solchen Sinn- und Stachelgedichten zu versuchen. Unter diesen Epigrammendichtern verdienen wol besondere Erwähnung Abraham Gotthelf Kästner (1719 — 1800), bekannt durch seinen treffenden Witz, Ephraim Moses Kuh, der 1790 im Wahnsinn starb, und Leopold Friedrich Günther von Göckingk (1748—1828), der manche sehr scharfe und beißende Fabeln und besonders Epigramme politischen Inhalts verfaßte, die zum Theil noch jetzt stichhaltig sind. Als letzter nennenswerther Epigrammendichter älteren Stils ist wol neben seinem Landsmanne Friedrich Christoph Weißer (gest. 1834), der schon einer spätern Periode angehörende Würtemberger Johann Christoph Friedrich Haug (1761—1821) zu betrachten, der, wie seine zahlreichen Sinngedichte, seine „Spiele der Laune und des Witzes“ und seine bekannten „Hyperbeln auf Herrn Wahl's große Nase“ darthun, in diesem kleinen Genre eine ganz ungemeine Fruchtbarkeit besaß und einzelne sehr glückliche Einfälle hatte. Doch

begegnen wir bei ihm wie bei fast allen Epigrammendichtern auch sehr vielem Witzlosen, Trivialen und zugleich oft abstoßend Gemüthlosen, und gewiß ist für unsere Zeit von dem ungeheuren Epigrammenvorrath jener Periode verhältnißmäßig nur sehr wenig noch genießbar. Das Epigramm war eben Modesache, an das sich auch die vom Hause aus unwitzigsten Dichter machten, die es daher auch oft nur bis zum bloßen Spott brachten. Manche Poeten wie Johannes Matthias Dreyer, dessen „Schöne Spielwerke bei Wein, Punsch, Bischof und Krambambuli“ (Hamburg 1763) unter dem Läuten der Schandglocke öffentlich verbrannt wurden und daher sehr selten geworden sind, und Johann Christoph Rost ließen sich in ihren Scherzgedichten die abscheulichsten Obscönitäten zu Schulden kommen.

In dieser Periode begann man auch die eigentliche komische Epopee anzubauen, die jedoch, weil es meist von wenig witzigen Leuten geschah, nicht recht gerathen wollte. Man schloß sich dabei hauptsächlich an englische Vorbilder an, und wie Klopstock durch Milton und Kleist durch Thomson angefeuert wurde, so hielten sich diese regelrechten, das volksthümliche Element des deutschen Humors verschmähenden komischen Epopöendichter vorzugsweise an Pope und besonders dessen „Lockenraub“. Die komische Dichtung von Johann Peter Uz „Der Sieg des Liebesgottes“ (1753) ist schon auf dem Titel, aber allerdings gegen den Willen des Dichters, durch einen Willkürakt des Verlegers als eine Nachahmung des Pope'schen „Lockenraubs“ bezeichnet. Auch Friedrich Wilhelm Zachariä (1726—1777), dessen komische Epopöen damals sich einer gewissen Beliebtheit erfreuten, ahmte Boileau und Pope nach; doch sind seine komischen Heldengedichte, so platt sie uns erscheinen mögen, in Betreff der Ausführung und in sittengeschichtlicher Hinsicht nicht ganz unverdienstlich, wie namentlich sein „Renommist“. Auch Dusch, Löwen, als Dramaturg Vorgänger Lessings und Verfasser einer Geschichte des deutschen Theaters, des ersten Versuchs dieser Art, und Hommel verfaßten scherzhafte Epopöen, die wenig Werth haben, und Willamow eine Nachahmung der Batrachomyomachie.

Mit mehr Erfolg entwickelte sich die reine Satire. Albrecht von Haller's Satiren „über die Falschheit menschlicher Tugenden“, „die verderbten Sitten“, „der Mann nach der Welt“ gehören wegen ihrer ernsten und strengen Haltung nicht eigentlich hierher, aber wol die

gereimten Satiren des Fabeldichters Michaelis (1746—1772), die an das komische Element wenigstens anstreifen, obschon auch sie nicht eigentlich lustiger und humoristischer Art sind. Namentlich zog Michaelis gegen Schriftsteller nach der Mode, Kunstrichter, Pedanten u. s. w. los. Auch versuchte er schon eine Travestie der Aeneide, von der er jedoch nur ein Bruchstück fertig brachte. Eines großen Rufs erfreute sich seiner Zeit der Satiriker Chr. L. Liscov, den Flögel sogar den „deutschen Swift" nennt. Heute wird man dies Urtheil gewiß nicht mehr unterschreiben wollen, und das Wenige, was man über Liscov's Leben weiß, wahrscheinlich interessanter finden als seine Schriften. Wir wissen z. B. daß er, nach einem ziemlichen ruhelosen Leben nach Dresden kam, wo der geheime Kammerrath von Heinecken sein Gönner ward. Es war ihm aber eben so wenig wie dem spätern Heinrich Heine möglich, einen witzigen Einfall zu unterdrücken, er beleidigte durch seine Sarkasmen sowol seinen Gönner als den englischen Ministerresidenten am sächsischen Hofe, mußte Dresden verlassen und starb 1760 im Städchen Eilenburg, wie man sagt im Gefängnisse. Ohne Zweifel war auch die orthodoxe Geistlichkeit, gegen die er im ewigen Kriege lebte, an seinem Unglück mit schuldig. Unter seinen Schriften, welche Karl Müchler 1806 in 3 Bänden herausgab, hat seine Satire „die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten gründlich erwiesen" vielleicht den meisten bleibenden Werth. Jedenfalls überragt Liscov an Schärfe, Keckheit und Freimuth bei weitem seinen berühmten Zeitgenossen Gottlieb Wilhelm Rabener (1714—71), dessen Satiren bereits 1777 eine achte Auflage erlebten, allerdings ein Beweis, daß er für seine Zeit das Richtige getroffen haben muß. Aber mit den Zuständen, die er geißelt, sind für uns auch seine Satiren gar sehr in den Hintergrund getreten und zum größten Theil nicht mehr genießbar; doch hat Rabener vielleicht mehr als mancher pathetische Dichter dazu beigetragen, daß gewisse Lächerlichkeiten und Pedanterieen des frühern deutschen Lebens aufgehört haben, seitdem man sich, sie im Spiegel der Rabener'schen Satire erblickend, ihrer zu schämen anfing, und so werden wir ihn für diese Dienstleistung gewiß zum Danke verpflichtet sein. Es ist eben meist das Loos eines uneigennützigen Satirikers, vergessen zu werden mit den Zuständen, zu deren Beseitigung er das Seinige beitrug. „Aus Klugheit", sagte Flögel von ihm, „wagte er sich nicht an die Thorheiten der Großen,

sondern blos an die Narren des Mittelstandes, an die süßen Dummköpfe, afterwitzigen und pedantischen Gelehrten, stolzen und einfältigen Dorfjunker, Marktschreier u. dgl." Namentlich befinden sich unter seinen satirischen Briefen doch mehre, die auch jetzt noch geeignet sind, Unterhaltung zu gewähren, und die zur Kenntniß der Bildungs- und Sittenzustände seiner Zeit nicht unwichtige Beiträge sind. Jedenfalls wird man Rabener eine immer menschenfreundliche, von jeder Bitterkeit und Gehässigkeit freie Laune zugestehen, wie überhaupt Eigenschaften, die für seine Zeit schätzenswerth und in Deutschland neu waren.

Wie immer spielte auch damals die literarische Polemik eine bedeutende Rolle in Deutschland, deren Gegenstand besonders der als Literator nicht unverdiente Leipziger Professor Johann Christian Gottsched (1700—1766) war, der selbst einzelne satirische Gedichte schrieb. Folgender Vorfall machte in der literarischen Welt besonderes Aufsehen. Als Christian Felix Weiße nach dem Englischen das Lustspiel „Der Teufel ist los" verfaßt hatte, kam Gottsched, der in diesem Stücke eine Auflehnung gegen seinen steifen Kunstgeschmack erblickte, bei dem Directeur des plaisirs Herrn von Dieskau um ein Verbot desselben ein, wodurch sich Johann Christoph Rost, der Verfasser lasciver Schäfergedichte veranlaßt sah, gegen Gottsched eine beißende Satire „Schreiben des Teufels an Herrn G., Kunstrichter der leipziger Schaubühne" loszulassen. Graf Brühl, dessen Secretär Rost damals war, nöthigte den unglücklichen Gottsched selbst, ihm diese Satire vorzulesen. Dieser Vorfall versetzte seiner Autorität den letzten Stoß und schadete ihm noch mehr, als die Satiren, welche Bodmer, und die Kritiken, welche die Bodmerianer gegen ihn gerichtet hatten; denn dieser Vorfall machte ihn persönlich lächerlich. Ein anderer literarischer Klopffechter war der bekannte Professor Klotz in Halle, der aber seine Satiren in lateinischer Sprache verfaßte. Es handelte sich damals, wie man weiß, um den Durchbruch des mehr englischen natürlichen Geschmacks gegen den affectirten französischen, für welchen Gottsched kämpfte, der aber sammt seiner Phalanx den Kürzern zog. Es half ihm begreiflicherweise nichts, daß ihm Johann Joachim Schwabe mit Satiren und Christoph Otto von Schönaich mit seinem Pamphlet „Die ganze Aesthetik in einer Nuß" zu Hilfe kamen, und daß Daniel Wilhelm Triller gegen Klopstocks „Messias", der den Gottschedianern besonders ein Dorn im Auge

war, die Travestie richtete: „Der Wurmsamen. Ein Heldengedicht. Erster Gesang, welchem bald noch neun und zwanzig andere folgen sollen. Nach der allerneuesten, malerischen, schöpferischen, heroischen und männlichen Dichtkunst, ohne Regeln regelmäßig eingerichtet". Die Geister auf der Gegenseite, zu denen ein Klopstock und später Wieland und Lessing gehörten, waren zu überlegen, der Geist der Wahrheit und die Sympathieen der Nation standen ihnen zu kräftig zur Seite, als daß der Wurmsamendichter mit seiner Travestie dem neuen reformatorischen Geiste ein wirksames Abführungsmittel hätte bereiten können.

Gottsched war es auch, welcher eine Lieblingsfigur der deutschen Komik, den Hanswurst, von der Bühne verbannte, indem auf seinen Antrieb die Directrice Karoline Neuber ihn 1737 auf dem leipziger Theater im Bilde verbrennen ließ. Damit war ihm freilich nur dem Namen nach ein Ende gemacht, denn Hanswurst verkappte sich nun in allerlei Masken und hieß bald Pickelhäring, bald Courtisan, bald Harlequin, bald Bernardon (so nannte sich der Groteskkomiker Joseph Felix von Kurtz, der Nebenbuhler Prehauser's), Lipperl, Jackerl, Kasperl, Sepperl, Larifari u. s. w. Namentlich ließen sich die Oesterreicher diese komische Figur nicht nehmen, obschon sie, mit der Bildung der Zeit Schritt haltend, sich mehr und mehr verfeinerte. Einer der besten und gebildetsten Hanswürste war Joseph Stranitzky in Wien, der selbst Einiges schrieb, z. B. „Olla potrida des durchtriebenen Fuchsmundi". Die extemporirte Comödie kam allmälig auch ab, bis sie endlich gänzlich ein Ende nahm; und es ist gewissermaßen Schade darum, denn von tüchtigen und geistvollen Komikern dargestellt, muß sie allerdings ein eigenthümlich interessantes Schauspiel gewährt haben. Flögel erzählt, daß der ältere Schuch in extemporirten Stücken viel feuriger und hinreißender gewesen als in auswendig gelernten. Dieses wollte Schuch, der im gewöhnlichen Leben wie so viele Komiker ein ernsthafter und finsterer Mann war, wol auch ausdrücken, wenn er sagte: „ziehe ich die Hanswurstjacke an, so ist es, als ob der Teufel in mich führe".

Durch Geister wie Klopstock, Lessing, Wieland, durch die sich namentlich Klopstock anschließenden Mitgliede des göttinger Hainbunds trat die deutsche Literatur in ein höheres Stadium, freilich ohne augenblicklichen bedeutenden Gewinn für den Humor. Friedrich

Gottlieb Klopstock (1724—1803) war ein wesentlich pathetischer, ernster und feierlicher Dichter; Gotthold Ephraim Lessing (1729—1781) ließ zwar in Epigrammen und in seinen Lustspielen viel schalkhafte Laune durchblicken und entwickelte in seinen polemischen Schriften wie in dem gegen den zolotischen Pfarrer Götze gerichteten Pamphlet und in seinem „Vademecum für den Herrn Samuel Gotthold Lange in Laublingen" den niederschmetterndsten Witz, aber es war der Witz des Scharfsinns, der ihm freilich überall im reichlichsten Maße zu Gebote stand, nicht eigentliche Lustigkeit und humoristische Stimmung. Christoph Martin Wieland (1753 bis 1813) trieb sich anfangs auch in den hohen Regionen der sogenannten seraphischen Dichtung steuerlos umher, obschon ihn schon früh der inzwischen in mehren Uebersetzungen bekannt gewordene Don Quixote des Cervantes zu seinem „Don Sylvio de Rosalva" veranlaßte. Durch diesen Roman und durch einige scherzhafte Erzählungen, in denen er sich plötzlich von Klopstock ab- und zu Crebillon und Boccaccio hinwandte, hatte er jedoch die seinem Talente angemessenste Richtung gefunden, die ihn jedoch auch oft zu weit in das Gebiet des Lüsternen und Lasciven abseits führte. Ein fein ironisches, schalkhaft launiges Element tritt in seinen spätern Dichtungen fast überall hervor, auch in seiner berühmtesten Dichtung „Oberon", womit er zuerst in Deutschland die Pforten zu dem Phantasiegebiet der Romantik erschloß. Als eigentliches durchweg komisches Werk kann jedoch nur sein satirischer Roman „Die Abderiten" gelten, in welchem er als Romandichter vielleicht höher steht, als in seinen übrigen Romanproducten. Das griechische Abdera ist nur ein verkapptes deutsches Schilda, und mit wahrer Genialität zeichnet Wieland in den Abderiten die Lächerlichkeiten der deutschen Kleinstädterei. Composition und Characteristik sind, abgesehen von einigen Breiten, gleich vortrefflich; der Gipfelpunkt aber ist im vierten Buche der Proceß um des Esels Schatten.

Erst durch Wieland war der deutschen Prosa eigentliche Freiheit zu eigen gemacht worden, und so fand Moritz August von Thümmel (1738—1817) das geschmeidige Material vor, in dem er, nur mit noch größerer weltmännischer Feinheit, wenn auch mit geringerer literarischer Tragkraft, seine „Wilhelmine", ein halb idyllisches, halb scherzhaft satirisches Epos in Prosa, seine „Inoculation der Liebe" und

besonders seine „Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich“ schrieb, letztere ein Reiseroman und als solcher der „Empfindsamen Reise“ Lorenz Sterne's verwandt, doch mehr vom Standpunkte des Weltmanns, der einem feinen Epikuraismus huldigt, das Leben auffassend, ein feinwitziges Werk, voll Eleganz, Menschenkenntniß und Lebendigkeit in den Schilderungen. Dem Recht verfeinerter Sinnlichkeit das Wort redend, setzt Thümmel auch hier den bereits in Deutschland ziemlich allgemein gewordenen Kampf gegen die steif pedantischen Formen des damaligen Lebens fort. Indeß war dieser graciöse Roman noch immer keine humoristisch vertiefte Dichtung, und enthält außerdem kein volksthümliches Element, wodurch er der Nation als solcher lieb und werth werden konnte.

Dieses volksthümliche Element zeigte sich aber entschieden in manchen Liedern und Erzählungen Gottfried August Bürgers (1748—1794), des eigentlichen Schöpfers der deutschen Ballade, Christian Daniel Friedrich Schubarts (1739—1791), der zu den ersten deutschen Dichtern gehört, welche eine patriotische freisinnig politische Richtung einschlugen, wofür er auch mit hartem zehnjährigen Gefängniß auf dem Hohenasberg büßen mußte, Johann Heinrich Voß (1751—1826) und andern dem Hainbunde nahe stehenden Dichtern, in dem östreichischen Dichter Aloys Blumauer (1755—98), in mehren Dialectdichtern 2c. Zwar trat dies volksthümliche Element oft eben so lasciv als derb und ungeschlacht auf, wie in Bürgers „Frau Schnips“ (einem englischen Gedicht nachgeahmt, nur plumper) „der Raub der Europa“, „die Menagerie der Götter“, in der „Petrarchischen Bettlerode“, worin der sonst so zarte Ludwig Heinrich Christoph Hölty (1748—1776) Jacobi's Lied „Wenn im leichten Hirtenkleide“ parodirte, in verschiedenen derb komischen Gedichten Blumauers, zum Theil auch in desselben vielgelesener und bisweilen drolliger, öfter aber noch platter und trivialer Travestie der Aeneide, 2c. und es war eben kein günstiges Zeugniß, daß gerade diese Gedichte populär wurden. Aber diese Derbheit hatte doch auch wieder ihre günstigen Folgen, indem sie einen kräftigen Gegenhalt gegen den zu feinen und glatten Atticismus bot, der sich neben ihr auf Kosten des Volksthümlichen einseitig geltend machen wollte. An diesen Volkston schloß sich auch Schubart an, wie in den Gedichten „der kalte Michel“ „der Schneider“ u. s. w., ja seine „Froschkritik im antiken Geschmack“

kann sich fast dem Besten zur Seite stellen, was Goethe in dieser Gattung geleistet hat. In minder genialer und mehr phlegmatischer, dabei aber gesunder, kräftiger, niedersächsischer Derbheit tritt das volksthümliche Wesen in Voß' Idyllen auf, während ein anderes Mitglied des Hainbunds, Friedrich Leopold von Stolberg (1750—1819) in seinen „Jamben", die durch ihre energische Freisinnigkeit wahrhaft überraschen, satirische Donnerkeile gegen die verborgen schleichende oder offen zu Tage tretende sittliche Fäulniß in Staat und Kirche schleuderte; denn damals stand Stolberg auch in religiöser Hinsicht noch auf einem freisinnigen Standpunkt. Eigentlich komisches Element enthalten diese „Jamben" jedoch nicht.

Als eigenthümliche Erscheinung steht Mathias Claudius (1740 bis 1815) da, der „Wandsbecker Bote", der „Asmus omnia sua secum portans", der, obschon selbst gelehrt und in vielen Sprachen gründlich bewandert, doch im allersimpelsten Volkston schrieb, dessen Affectation höchstens darin liegt, daß Claudius, um jeden noch so leisesten Anstrich von Geziertheit und gelehrter Kunst zu meiden, häufig die deutsche Sprache künstlich zu sehr versimpelte. Reines, inniges, frommes, in seinem spätern Lebensalter selbst frömmelndes Gefühl, einfach kräftige Gedanken, gesunde Lebensanschauung, fast naive Kindlichkeit, dabei aber eine starke und ursprüngliche schalkhafte Laune, außerordentlicher Mutterwitz und eine durchaus originelle Handhabung des sprachlichen Ausdrucks weisen ihm unter unsern launigen Volksschriftstellern einen der obersten, wenn nicht den obersten Platz an. Claudius war unter unsern witzigen Schriftstellern der erste, welcher, obschon er es zu keinen großen Productionen brachte, doch in kleinern Skizzen eine wahrhaft humoristische Ader offenbarte. Dabei war er ureigenthümlich deutsch, mit entschieden niederdeutscher Färbung.

Von volksthümlichster Wirkung war die „Jobsiade" von Karl Arnold Kortüm (geb. 1745, gest. zu Bochum als Arzt 1824) die zuerst 1784 ohne den Namen des Verfassers erschien und jetzt die achte Auflage erlebt hat, was wol ein Beweis für die Probehaltigkeit des lustigen Buches ist, obschon es in unsern Literaturgeschichten selten oder nie erwähnt wird. Es kann ein Buch rasch hinter einander zahlreiche Auflagen erleben und dann doch plötzlich vergessen oder nicht mehr gelesen werden, wenn aber von einem Buch nach einem halben Jahrhundert noch neue Auflagen nöthig und immer wieder vergriffen

werden, so ist dies gewiß ein Beweis, für seinen nationalen dauerbaren Kern. Die Jobsiade verdankt die Theilnahme, die sie immer noch findet, sowol ihrer drastischen Komik in Erfindung und Behandlung der Charactere und Situationen und ihrem sittengeschichtlichem Interesse, als dem Umstande, daß die Kleinstädterei mit ihren unzähligen Lächerlichkeiten, die doch auch das Hauptobject dieser komischen Dichtung bildet, auch heutzutage in Deutschland noch nicht ausgestorben ist, schwerlich auch je aussterben wird, wenn sie auch von Zeit zu Zeit andere Formen annehmen sollte. Die Behandlung verräth die eigentliche vis comica und eine naive Drolligkeit, wie sie heutzutage nur selten gefunden wird; ja die Komik erhebt sich zuweilen selbst bis zum Humor, insofern man es als eine der Eigenschaften des Humors betrachten darf, daß der Dichter mit der Welt, die er zu seinen Füßen sieht, mit souveräner Willkür schaltet, mit einer idealen Laune, die sich durch die Thorheiten, die er persiflirt, niemals zur hypochondrischen Grämlichkeit und pedantischer Schulmeisterei herabstimmen läßt. Doch gilt dies vorzugsweise nur vom ersten Theile, der in seiner Art kassisch ist und in dem bekannten Briefe des Studenten Jobs an seine Aeltern und in dem theologischen Examen seinen Gipfelpunkt findet. Der zweite und dritte Theil gehen zu sehr in die Breite und verlieren sich häufig ins Philisterhafte; der Verfasser sinkt hier nicht selten von jenem überlegenen humoristischen Standpunkt herab, auf dem er sich während des ersten Theils zu halten wußte. Doch giebt es auch hier noch so manche köstliche Einzelheiten, wie der vom Schulmeister für den Herrn von Ohnewitz entworfene Reiseplan mit der ergötzlichen Reisekarte, dann die Kapitel, in welchen das damals herrschende Siegwart- und Wertherfieber und die mondscheinselige Empfindsamkeit hypersentimentaler Naturen persiflirt werden, und vieles Andere. Einen großen Theil ihrer Wirkung verdankt die Jobsiade der seitdem typisch gewordenen, mit ergötzlichster Willkür und dabei doch mit der Sicherheit eines Meisters behandelten Knittelverssprache, die sich Kortüm mit glücklichem Griffe für sein Epos eigens erst geschaffen hat. Kortüms übrige komische Leistungen: „Der Märtyrer der Mode", „Magische Laterne", „Adams Hochzeitsfeier" fanden keinen Anklang.

Unter den Lustspieldichtern dieser Periode ragt August von Kotzebue (geb. 1761, ermordet durch Sand 1819) nicht durch den moralischen Inhalt seiner Stücke, der vielmehr, wie des Mannes

ganzer Character, meist sehr zweifelhafter Natur ist, aber durch unerschöpfliche Erfindung in Characteren und Situationen, gewandten Dialog, drastischen nicht sehr feinen aber populären Witz, der sich freilich auch vor frivolen Pointen nicht scheut, und treffende Satire hervor, die sich ebenfalls nur gegen die Lächerlichkeiten, Thorheiten und Aberwitzigkeiten des kleinbürgerlichen Lebens richtet, die Fäulniß in den höhern Regionen aber und die tieferen Gebrechen der Zeit wohlweislich verschont. Das höhere sittliche Leben der Nation hat durch seinen Tod nichts verloren, aber wol vermissen die Bühnen, die immer Futter brauchen, einen Theaterdichter seines Schlages schmerzlich. Zu den wenigen Stücken Kotzebue's, die Farbe gehalten haben, gehört sein Lustspiel „Die Kleinstädter", obschon auch in ihm Manches uns bereits veraltet und trivial erscheint. Seinerzeit war übrigens Kotzebue nicht blos ein deutsches, sondern selbst europäisches Bedürfniß, und sogar von unsern klassischen Dichtern ist keiner so oft und in so viele Sprachen übersetzt worden als Kotzebue.

Diesen volksthümlichen satirischen und launigen Schriftstellern sind noch anzuschließen: Johann Karl August Musäus (1735 bis 1787), der in seinen Märchen den Märchenglauben selbst persiflirt; Friedrich Nicolai (1733—1811), der Vertreter des „gesunden Menschenverstandes", mit seinem Roman „Sebaldus Nothanker" und seiner Travestie der Leiden Werthers, die unter dem Titel „Freuden des jungen Werthers" 1775 erschien; Freiherr von Knigge (1712 bis 1796), mit seinem Roman „Die Reise nach Braunschweig", der einzelne echt komische Situationen enthält; Johann Karl Wetzel (1747—1819), der sich in seinem Wahnsinn für Gott hielt, mit seinem Roman „Tobias Knaut" in verwässerter Sterne'scher Manier; August Langbein (1757—1835), der als Censor in Berlin sich selbst zu der Strafe verurtheilte, die Titel seiner frühern lasciven Romane in den Catalogen der Leihbibliothekare zu streichen, und in Balladenform allerlei Schwänke zu behaglicher Breite ausspann, von denen jedoch einzelne populär wurden; Johann Timotheus Hermes mit seinem Reiseroman „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen", mehre Romane von Lafontaine, Engels „Lorenz Stark" u. s. w. Die Neigung, sich dem Volke selbst in seiner ureigensten Sprachweise zu nähern, spricht sich in den Dialectdichtern aus, die mehr oder weniger auch ein schalkhaftes humoristisches Element durchblicken ließen,

in Johann Konrad Grübel (1736—1808), der „Gedichte in Nürnberger Mundart“ (1793), Johann Martin Usteri (1763 bis 1827), der in Züricher, C. Weißmann, der burleske Sachen, z. B. „Der Bauerncongreß in Poppelfingen“, „Das Weltgericht oder der schwäbische Jupiter“ im schwäbischen Dialect, Johann Wilhelm Jacob Bornemann (1766—1811), der in plattdeutschem Dialect dichtete, nachdem schon Voß in dieser Mundart einige Idyllen launigen Inhalts geschrieben hatte. Sie alle übertraf aber Johann Peter Hebel (1760—1826) durch seine trefflichen Gedichte im allemannischen Dialect. Doch ging auch er als objectiver Künstler an die Behandlung dieser Mundart, und so ist unter den Genannten eigentlich nur Grübel als wirklicher autodidaktischer Volksdichter zu betrachten, der unmittelbar aus den Anschauungen und dem Leben des Volks schöpfte.

Volksthümliches Element mit humoristischer Grundfärbung zeigt sich auch in Justus Möser's (1720—1794) „Patriotischen Phantasieen“, namentlich in den lehrreichen Geschichten aus dem dörflichen Leben, die ihn als den eigentlichen Vater der Dorfnovellistik erscheinen lassen und ohne Zweifel dem Dichter Immermann das Urbild zu seinem berühmten westphälischen Dorfschulzen geliefert haben. Wie sehr er das Komische als selbstständiges und bewegendes Literaturelement zu schätzen wußte, beweist namentlich seine Schrift „Harlequin oder Vertheidigung des Groteskkomischen“, die auch ins Englische, Dänische und Französische übersetzt worden ist. Bekanntlich hatte sich schon Lessing des Harlequin's energisch angenommen.

In diese Zeit fällt auch ein lustiges Büchlein, welches zwar in unsern Literaturgeschichten sich nicht blicken lassen darf, in der Geschichte der Entwickelung des Humors aber eine sehr bedeutende Rolle spielte. Wir meinen die „Abenteuer des Barons Münchhausen“. Wenn man das Buch nur als eine Sammlung gewöhnlicher Jägeranekdoten ansieht, dann freilich ist sein literarischer Werth sehr gering. Blickt man aber tiefer, so wird man in ihm eben sowol das Glied als den Hauptrepräsentanten einer besondern Gattung der Humoristik, der Lügenliteratur erblicken und zugleich die Manifestation einer eigenthümlichen Neigung der Menschen, aufzuschneiden und sich an Aufschneidereien zu ergötzen. Außerdem hat das Buch einen Weltruf erlangt; Münchhausen gilt in allen Ländern als der eigentliche Lügenvater; spätere Humoristen wie Immermann haben diese Figur

Münchhausens benutzt als Mittelpunkt für eigene Schöpfungen*), und Frankreich ist sogar gegen Deutschland in Kampf getreten, um diesem die Erfindung dieser Gattung streitig zu machen und sie auf normannischen und gascognischen Ursprung zurückzuführen. Dies geschah bei der Wiederauflage eines ältern französischen Buches „La nouvelle fabrique des excellents traits de vérité, livre pour inciter les reveurs tristes et mérancoliques à vivre de plaisir par Philipe d'Alcripue, sieur de Neri en Verbos.“ Es sollen sich in diesem Buche so gut wie in Heinrich Bebels „facetiis“ (Straßburg, 1508) einzelne Anekdoten und Aufschneidereien finden, die man bei Münchhausen wiederfindet. Ohne Zweifel haben Baron Münchhausen und der erste Bearbeiter und Sammler seiner Erzählungen einzelne solcher Geschichten benutzt, die man sich aber nicht blos in Frankreich, sondern auch in deutschen Kasernen und Forsthäusern erzählt, und deren eigentliche erste Quelle nicht nachzuweisen sein möchte. Aber man weiß, daß Baron Münchhausen seine Aufschneidereien zum Theil an eigene Abenteuer anknüpft, die er als russischer Cavallerieofficier in den türkischen Feldzügen 1737—39 erlebt haben wollte, und daß sie daher eine sehr bestimmte individuelle theils lokale, theils zeitgeschichtliche Färbung tragen. Erfindungen z. B., die man zur Zeit der ältern Aufschneider nicht kannte, spielen bei Münchhausen eine häufige Rolle. Auch der unnachahmlich trockne Ton, mit dem seine Abenteuer erzählt sind, scheint ihm oder seinem literarischen Famulus eigenthümlich zu sein. Zu bemerken ist ferner, daß die Hunters und Trappers in den Wildnissen Nordamerikas und überhaupt die Yankees ebenfalls Aufschneidereien in hohem Grade lieben, daß sie Abkömmlinge jener Niedersachsen sind, deren Stamm auch Münchhausen angehörte und daß wir in diesem Zusammenhange vielleicht auf ein ursprünglich niedersächsisches, vielleicht niedersächsisch-normannisches Element gerathen. Bekanntlich erschienen die Abenteuer Münchhausen's zuerst in englischer Sprache als „Narrative of his marvellous travels and campaigns in Russia“ (London 1785 und öfter), und Ellissen hat in seiner trefflichen Einleitung zur 6. Auflage der deutschen Ausgabe (1849)

*) Die neueste Münchhausiade ist die des Verfassers gegenwärtiger Abhandlung: „Fritz Beutel“ (Frankfurt, 1854), zugleich eine Persiflage des Schwindelwesens der neuern Zeit. Die neueste Ausgabe des älteren Münchhausen befindet sich in den Düsseldorfer Volksbüchern und ist mit Illustrationen ausgestattet.

die Ansicht in Schutz genommen, daß der Hannoveraner Rudolph Erich Raspe das Buch verfaßt habe. Eine Zeitlang galt sogar der Dichter Bürger als Verfasser, wie noch Kurz und Pfeiffer behaupteten, er soll jedoch nur Uebersetzer, und zwar der vierten englischen Ausgabe sein, und selbst dieses ist noch nicht bis zur Evidenz erwiesen.

Selbst dem berühmtesten unserer Dichter, Johann Wolfgang Goethe wird man ein sehr hervortretendes humoristisch volksthümliches Element nicht absprechen wollen. Es zeigt sich bei ihm nicht sowol in einzelnen mehr künstlich zubereiteten und zum Theil aristophanisirenden Lustspielen, z. B. im „Triumph der Empfindsamkeit", als in seinem im Hans Sachs'schen Tone gehaltenen unvergleichlichen Legenden und Parabeln, in seinem eine ganze Welt im Kleinen abspiegelnden übermüthig-lebendigen Schönbartspiel „der Jahrmarkt von Plundersweilern", in Epigrammen und Spruchgedichten, die volksthümlicher Weisheit voll sind, in kleineren launigen oder satirischen Gedichten, im „Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes verdeutscht durch Dr. Karl Friedr. Bahrdt", in den Volksscenen im „Egmont" und „Faust", ja dieses humoristische Element durchdringt auch so manche Charactere im „Götz von Berlichingen" und bildet einen wesentlichen Bestandtheil des sonst mehr ironischen und sarkastischen Mephistopheles, dieser unsterblichen „Spottgeburt von Dreck und Feuer". In viel geringerm Maße findet sich dies humoristische Element bei seinem literarischen Rivalen und persönlichen Freund Friedrich von Schiller (1759—1805), dessen Natur für den Humor zu pathetisch angelegt war. Doch verleugnet er sich bei ihm auch nicht ganz. Er findet sich in manchen seiner Jugendgedichte, in denen er zuweilen sich sogar auf einer Nachahmung des von ihm so scharf kritisirten Bürger ertappen ließ, reichlicher in „Wallensteins Lager", in den meisterhaften Bearbeitungen mehrer französischen Lustspiele und der Gozzi'schen „Turandot". Auch in der Figur des Mohr im „Fiesco" und selbst in den Tafelscenen in dem „Piccolomini" schimmert humoristische Auffassung hindurch. Viel weniger gilt dies von seinen und Goethe's „Xenien", die nur bitter, sarkastisch und polemisch sind und, obschon sie den überlegenen Geist und den Scharfsinn beider Dichter bekunden, doch ein nicht sehr nachahmenswerthes Beispiel literarischer Häkelei gaben. Aus dem frühern Goethe'schen Freundeskreise ist hier nur noch der in Elend

und Wahnsinn zu Moskau verkommene geniale Johann Michael Reinhold Lenz (1750—1792) zu nennen, der zu großen Dingen berufen schien, woran ihn aber sein Unglücksstern hinderte. Er eröffnet den traurigen Zug der zerrissenen Naturen bis auf Grabbe und Nicolaus Lenau. Hierher gehört er namentlich mit einigen Lustspielen, in denen, bei aller Wüstheit und Rohheit, doch einzelne Blitze genialer Humoristik aufzucken, freilich nur um die umgebende Nacht seines verdunkelten Geistes nur um so greller zu beleuchten.

Der allgemeine Aufschwung der deutschen Poesie und Philosophie, des deutschen Denkens überhaupt konnte auch auf die Ausbildung, Belebung und Vertiefung des deutschen Witzes und Humors nicht ohne Einfluß bleiben. Man erkennt dies namentlich an zwei Schriftstellern, die doch wieder die polarsten Gegensätze gegen einander bilden: Georg Christoph Lichtenberg (1742—99) und Theoder Gottlieb von Hippel (1751—1790), jener von dem schärfsten, mathematischsten, alle Sätze rechtwinklig stellenden und mit dem Cirkel abmessenden Verstande, dieser regellos hin- und herfahrend, digressiv, durch einander werfend, chaotisch, wie im Leben voller Widersprüche. In Lichtenberg erreichte der deutsche Witz seine Höhe, und Gervinus hat Recht, wenn er äußert, daß Lichtenberg dazu geboren gewesen, eine satirisch humoristische Literatur zu begründen, welche die englischen Vorbilder Swift und Sterne, statt sie nachzuahmen, übertroffen haben würde; denn Lichtenberg besaß einen größern Vorrath an fruchtbaren Gedanken als alle englischen Humoristen zusammen. Wenn aber Gervinus weiter behauptet, Lichtenberg habe schon durch seine körperliche Organisation von Natur auf Seite der Originale und „Kleingeister" gestanden, so begreift man nicht, was er eigentlich damit sagen will. Denn den „Kleingeistern" müßten doch natürlich die Großgeister gegenüberstehen, und wo würden diese zu finden sein, wenn man nicht auch Lichtenberg zu ihnen rechnen wollte? Es ist wahr, daß er keine größere in sich geschlossene Composition zu Stande gebracht hat, und es ist sehr zu beklagen, daß er den von ihm projectirten Roman, in welchem er alle Thorheiten, Gebrechen und Excentricitäten der Zeit und besonders das von ihm in seiner Gebrochenheit und Kleinlichkeit verachtete deutsche Leben kennzeichnen wollte, nicht ausgeführt hat. Aber man muß auch in Zweifel ziehen, ob er zu einer solchen Production Beruf hatte. Sein ganzes Leben war ein reines Denken;

Alles was er sah, las, erlebte, verwandelte sich ihm in einen Gedanken eigener Schöpfung, den er von allen Seiten scharf umhauen hinstellte und für und an sich selbst gelten und wirken ließ. Man kann diese Gedankenblöcke dann von allen Seiten umgehen und betrachten; sie aber in ein architectonisches Ganzes zu verarbeiten, dazu fehlte es ihm sowol an gestaltender Phantasie wie an Ruhe, dazu besaß er einen zu großen Ueberfluß an Gedanken und Einfällen, die immer einer den andern verdrängten und ablösten. Seine aphoristischen Bemerkungen enthalten das Tagebuch seines innern Lebens, aus dem man für eine gesunde und praktische Lebensauffassung mehr lernen kann als aus manchem Classiker. „Der Character der Deutschen in zwei Worten: Patriam fugimus!“ sagte er. Nie ist der Character der Deutschen schlagender und kürzer gekennzeichnet worden. Man kann wol sagen, daß der Gedankenwitz (nicht der Wortwitz) in ihm den höchsten Gipfelpunkt erreicht hat. Köstliche Stücke sind außer seinen berühmten „Erklärungen der Hogarth'schen Kupferstiche“ auch die rein humoristischen und witzigen, wie die Briefe von Mägden über die Literatur, das Fragment von den Schwänzen, der patriotische Beitrag zur Methyologie der Deutschen, der Anschlagzettel im Namen von Philadelphia, gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond, über die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands u. s. w.; auch sind sie von Späteren vielfach nachgeahmt worden. Die „Revue de Paris“ sagte jüngst über Lichtenberg: „Vermählt den philosophischen Kopf Kant's mit dem skeptischen Geiste und dem spöttischen gesunden Verstande Voltaire's, hüllt diese köstliche Organisation in die ein wenig krankhafte Empfindsamkeit Rousseau's, und über diese verschiedenen oft selbst einander feindseligen Thätigkeiten laßt wie ein elektrisches Leuchten auf bewegten Wellen die leichte Sylphidengestalt der Ironie dahin hüpfen“. Lichtenberg ist eben so keck und brillant als präcis und logisch, und Niemand versteht sich so wie er auf die wirksamste Art der Ironie, die darin besteht, Sinn in der Form von Unsinn, Tadel in der Form des Lobes und überhaupt das Umgekehrte von dem zu sagen, was man zu sagen scheint.

Hippel war ein Humorist anderen Schlages; auch bei ihm finden sich eine Menge fruchtbarer Schlaggedanken, aber auf einer großen Strecke Weges vertheilt und in weitläufige Digressionen eingehüllt, und wenn Kant ihn einen „Centralkopf“ nannte, so wollte er damit wol sagen, daß in Hippel's Gehirn die verschiedensten Dinge

Platz hatten, Radien von allen Seiten zusammenliefen. Die empfindsame Humoristik Lorens Sterne's, der überhaupt einen großen Einfluß auf viele seiner Gemüthsart zuneigenden Deutschen ausübte, und der Tiefsinn Joh. Georg Hamann's hatten sich zugleich in sein Wesen eingesenkt. In stärkerm Grade als bei irgend einem seiner deutschen Zeitgenossen findet man bei ihm jene eigenthümliche Mischung von Witz und Gefühl, Ernst und Scherz, tiefer Empfindung und hochkomischer Laune, gesundem Menschenverstande und kühnen Paradoxieen und Bildern, greller Beleuchtung und dämmrigem Halbdunkel, wie sie im Wesen des Humors bedingt sind. Seine „Lebensläufe in auf- und absteigender Linie" und seine „Kreuz- und Querzüge des Ritters A—Z" waren vor Jean Paul die ersten und einzigen humoristischen Romane, welche Deutschland aufzuweisen hatte. Hippels „Buch über die Ehe", eine geistreich witzige, zum Theil paradoxe Lobrede auf dieses Institut und zugleich eine Art Schutzschrift für die Emancipation der Frauen dürfte für unsere Zeit übrigens immer noch genießbarer sein, als jene beiden allzubreiten und zum Theil veralteten Romane. Claudius, Hamann, Herder, Hippel, Jean Paul stellen die stete Entwickelung eines eigenthümlichen Gedankens- und Geisteslebens dar, die mit der Lessing-, Wieland-, Goethe-, Schiller'schen Kunstrichtung zwar parallel, aber unabhängig ihres Weges ging und kaum geringere Aufmerksamkeit verdienen dürfte.

Dritter Abschnitt.

Von Jean Paul bis zur Gegenwart.

Wir eröffnen diesen dritten letzten Abschnitt mit Jean Paul Friedrich Richter (1763—1825), als mit demjenigen, der, wie er einerseits auf Hamann, Hippel, der Jean Paul seinen „Sohn und Bruder" nannte, und den englischen Humoristen fußte und (nach des Literarhistorikers Hillebrand Worten) als die „Sammlung und Spitze der ganzen humoristischen Novellistik dieser Zeit" erscheint, auf der andern Seite als der eigentliche Schöpfer und Begründer aller neuern Humoristik anzusehen ist und namentlich auf die moderne Prosa einen mächtigen, wenn auch keineswegs durchaus heilsamen Einfluß übte. Gottschall betrachtet ihn seinem Inhalt nach als die nothwendige Ergänzung von Schiller und Goethe, indem er Schiller's sittliche Kraft und Goethe's individuelle Selbstbespiegelung im Brennspiegel seines Humors vereinigte. Er war aber auch wieder Beider Gegenbild, indem er nicht in antiken, sondern in ausschließlich modernen Bildungsstoffen und Anschauungen wurzelte und sich, auf alle objectiv künstlerische Gestaltung Verzicht leistend, sich in die Tiefen der Subjectivität versenkte und gewissermaßen, indem er ihren Kampf in der Berührung mit feindlichen Lebensverhältnissen darstellte, auch der Vater des „Weltschmerzes" wurde. Aber er unterwarf diese Subjectivität überall dem Gesetze der Liebe und Humanität, ja ließ sie sich in der Sehnsucht nach einem Jenseitigen verzehren, und das unterscheidet ihn wieder sehr wesentlich von so mancher Neuern, welche der Selbstherrlichkeit ihres nur sich selbst liebenden und sich selbst genießenden Ich keinen Zügel anlegen und deren Treiben und Trachten nur von dieser Welt ist. Die Freiheit der Ironie und Selbstironie und eine gewisse Willkür, Formlosigkeit und Verschwommenheit in Gedanken

und Form nähern ihn dann wieder den Romantikern, von denen er sich aber durch seine streng sittliche Haltung, durch den Ernst der Gesinnung und die Wahrheit seiner Empfindung wesentlich unterscheidet, während er sich durch diese Eigenschaften den großen Dichtern seiner Zeit, die wir klassische nennen, verwandt zeigt. Ueber einen Schriftsteller von dieser Bedeutung ließe sich ein ganzes Buch schreiben, wenn man ihm gerecht werden wollte; wir, in die Grenzen einer Einleitung gebannt, müssen uns hier auf wenige Bemerkungen und Andeutungen über seine eigentlich humoristischen Schöpfungen beschränken.

Jean Paul trat zuerst mit einigen Schöpfungen rein satirischer Gattung, den „Grönländischen Processen" und der „Auswahl aus des Teufels Papieren" auf. Jene schrieb er schon in seinem 19. Jahre, und es hat allerdings etwas Bedenkliches, wenn ein so junger Mann ohne große Lebenserfahrungen, aber von jener Verstimmung gegen die Welt erfüllt, wie sie geistbegabten Jünglingen gegenüber ihren philisterhaften Umgebungen eigen zu sein pflegt, es unterrnimmt, seine Satire an Verhältnissen auszulassen, die er nur von der Oberfläche kennt. Bei der Ueberfülle von tiefer Empfindung und Gemüth war überhaupt die Satire nicht das eigentliche Feld Jean Pauls, womit nicht gesagt sein soll, daß man bei ihm nicht eine große Menge der feinsten und glücklichsten satirischen Anspielungen antreffe; ja Tieck war sogar der Ansicht, daß gerade die Satire die eigenthümlich rechte Gattung für Jean Paul sei, weshalb er auch seinen „Teufelspapieren" den Vorzug vor allen andern Jean Paul'schen Schriften einräumte. Indeß weiß man, daß Tieck nicht ohne Marotten und fixe Ideen war und sich oft darauf capricirte, ganz anders zu urtheilen als das Publikum. Dieses ließ auch die genannten Schriften ziemlich unbeachtet, obschon sich Jean Paul damit doch immer als einen originellen vielversprechenden Schriftsteller bei ihm eingeführt hatte. Dagegen zeigte sich Jean Paul bereits in der „Unsichtbaren Loge" in seiner ganzen Eigenthümlichkeit, die ihn von allen übrigen Schriftstellern vor und nach ihm unterscheidet, und mit dieser Schöpfung gelang es ihm, sich sofort in der Gunst des Publikums festzusetzen. Hillebrand nennt daher diesen Roman den „Urahn" aller folgenden und die kleinen Leiden des Schulmeisters Wuz den „Grundton" seiner übrigen Schriften. „Hesperus", „Titan", welche beide zu den eigenthümlichsten und größten, zum Theil aber auch sonderbarsten Schöpfungen Jean Pauls

gehören, in denen aber das humoristische Element weniger selbstständig auftritt, „Quintus Fixlein“ und „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. R. Siebenkäs“, seien nur weitere Ausführung der dort schon angewendeten Motive. Unter diesen hat „Quintus Fixlein“ fast die meiste Anlage zu einem Roman, ist aber minder bedeutend als der „Siebenkäs“, der einige der köstlichsten Proben Jean Paul'schen Humors enthält, so die Schilderung der Ehe des Armenadvokaten, der Zwistigkeiten mit seiner Lenette, ganz besonders aber die des Kuhschnappel'schen Vogelschießens, welche Gottschall mit Recht ein „Meisterstück niederländischer Malerei“ nennt. In mancher Hinsicht stehen die „Flegeljahre“, worin die bekannte Testamentseröffnung eine der Glanzpartieen ist, noch höher, namentlich in Betreff des Stils, der Verwickelungen und der Composition. Wie im „Siebenkäs“ Jean Paul die Doppelseitigkeit seiner Natur in Siebenkäs und Leibgeber personificirt, so hier in den beiden Dioscuren Walt und Vult, von denen jener die gemüthlich und sentimental idealistische, dieser die reflexive und verständig realistische Seite seiner Natur repräsentirt. Eben so ist Leibgeber der Träger der humoristischen und Siebenkäs der Träger der gemüthlichen Seite Jean Pauls. Mehr im rein komischen Genre gehalten, ja nicht ohne Neigung zum Derbkomischen und Cynischen ist „Katzenbergers Badereise“. Ferner müssen hier noch „Schmälzle“ und „Fibels Leben“ genannt sein, und endlich sein letztes bedeutendes Werk „Der Komet oder Nikolaus Margraf“ womit Jean Paul eine Art literarische Donquixotiade beabsichtigte. Aber die eigentliche Komik und die von der Erfindung sich emancipirende Satire bilden nicht die eigentliche Glanzseite Jean Pauls; der „Komet“ enthält viele unerquickliche und trockene Partieen; die Handlung spannt und interessirt nicht; nur Worble gehört wie Schoppe u. s. w. zu jenen humoristischen Figuren, wie nur Jean Paul sie schaffen konnte. Seinen eigenen Humor hatte Jean Paul wol im Sinne, als er den Humor als die „romantische Komik“ oder das „umgekehrte Erhabene“ definirte.

Ueber den Jean Paul'schen Stil ist viel hin- und hergestritten worden. Der Stil ist allerdings zu verworren, zu bilderreich, die Darstellung wird alle Augenblicke durch nicht zur Sache und zur Handlung gehörige Excurse und durch Collectaneenengelehrsamkeit unterbrochen, wie bei Hippel. Aber alle diese Auswüchse gehören, wie die

oft zu ätherische Sentimentalität und die Verschwommenheit seiner Figuren, zu dem ganzen Wesen dieses eigenartigen, oft auch eigensinnigen Schriftstellers, der eine Species für sich bildet. Er war so reich an Gedanken- und Gefühlsleben, daß nur das breiteste Bett der Sprache es fassen konnte. Im Ganzen aber hat er den deutschen Stil wesentlich vertieft und die deutsche Sprache für den Ausdruck der tiefsten subjectiven Empfindung geschickt gemacht. Dabei begegnet man bei ihm den glänzendsten Schilderungen, den schwungvollsten und beredtesten Ergüssen, den glücklichsten Bildern und Gleichnissen, die den darin dargestellten Gedanken aufs anschaulichste illustriren und sich ihm so anschmiegen, daß Bild und Gedanke eins werden. Jean Paul war ein Anwalt und Tröster aller Armen an Geist und Habe, aller durch Schmerzen Beladenen, ein Verkünder echter Humanität und Menschenliebe, und wenn Gervinus bei ihm eine „bloße Apotheose des Kleinen“ finden will, so characterisirt Gottschall ihn treffender, wenn er ihm „Größe der Weltanschauung in den kleinsten Verhältnissen“ nachrühmt. Herder's Verehrung für Jean Pauls Schriften und Börne's herrliche Denkrede auf ihn sind bekannt. Gottschall erkennt es als Pflicht des Literarhistorikers, ihn „ebenbürtig“ neben Goethe und Schiller hinzustellen, seit Vischer mit der Schärfe und architectonischen Meisterschaft, die ihn auszeichnen, dem Komischen und dem Humor seine bedeutsame Stelle im Reiche des Schönen angewiesen. Hier mögen noch einige Aussprüche englischer Autoren angeführt sein. Carlyle nennt ihn „Jean Paul the only“; A. Kenney, welcher mehre Stücke von Jean Paul übersetzt und mit einer Lebensskizze begleitet hat, bekennt, daß er unter allen Schriftstellern seiner Heimath und des Auslands lange Zeit vergebens nach einem gesucht habe, der ihm für langjähriges Leiden und deren Druck auf das Gemüth Trost, Beruhigung und Erholung gewähren könne, bis er auf Jean Paul gerathen sei, wo er alles das im reichlichsten Maße gefunden habe, und der verstorbene Douglas Jerrold behauptete, daß ein einziger Roman von Jean Paul an Inhalt und Gedankenfülle alle modernen englischen Novellisten aufwiege. Im Jahr 1827 sagte die „Edinburgh review“: „Ein Mann von solcher Größe gehört nicht einer Nation, sondern der Welt. Die Zeit drängt Viele, die einen großen Ruf besitzen, in den Hintergrund; von Friedrich Richter dürfen wir behaupten, daß er Viele überleben wird. Es ist etwas in ihm, was unver-

gänglich ist: jene Schönheit und jener Ernst der Seele, jener Geist der Humanität, Liebe und milden Weisheit, worüber der Wechsel der Mode keine Gewalt hat". Dabei darf jedoch nicht geleugnet werden, daß man bei Jean Paul auf mancherlei Auswüchse einer falschen und geschmacklosen Sentimentalität stößt, welche Prutz daher erklärt, daß Jean Paul zu denjenigen gehörte, welche die Komik im Grunde doch nur für eine niedrigere Potenz als das Tragische und das Weinen für bei weitem anständiger, vornehmer und poetischer als das Lachen halten.

Obschon, wie wir weiter sehen werden, Jean Pauls Einflüsse bei fast allen späteren Humoristen in stärkeren oder schwächeren Spuren zu erkennen sind, und zwar namentlich bei Hoffmann, Börne, Heinrich Heine und Saphir, so ist als sein strictester Nachahmer doch vielleicht der Graf Christian Ernst von Benzel-Sternau (1767—1850), der Verfasser des einst viel genannten Romans „Das goldne Kalb", der „Gespräche im Labyrinth" u. s. w. zu betrachten. Nur treten bei ihm, obschon es ihm keineswegs an geistreichen Gedanken und treffenden satirischen Einfällen fehlt, begreiflicherweise mehr die Mängel und Gebrechen, als die Vorzüge und Schönheiten der Jean Paul'schen Manier in den Vordergrund; er ist häufig spitzfindig und bizarr, breit in der Charakteristik und in Bildern und Gleichnissen zu gesucht. Auch fehlt ihm der erhabene idealistische Schwung und die Reinheit des Gemüths, welche Jean Pauls Wesen adeln. Zu den unmittelbaren Nachahmern Jean Pauls ist auch Ernst Wagner (1768—1812) zu rechnen, ein feiner Lebensbeobachter, der Verfasser von „Wilibalds Ansichten des Lebens", „der Reisen aus der Fremde in die Heimath", des „historischen A B C eines 40jährigen Feldschützen" u. s. w., dessen Witz aber nicht in die Tiefe geht; ferner Carl Julius Weber (1767—1832), der jedoch nicht eigentlich hierhergehört, da er durchaus keine poetisch gestaltende Kraft besaß, und in seinen „Briefen eines in Deutschland reisenden Deutschen" und im „Demokritos" entweder nur witzelnd reflectirte oder als erstaunlich belesener Polyhistor interessante und pikante Anekdoten und Späße aus aller Welt Enden zusammentrug, im Geschmack der alten „facéties", wobei er eine starke und oft nur zu starke Hinneigung zum Derben und Cynischen verrieth.

Nicht dieselbe sittliche Kraft und ideale Weihe wie Jean Paul, nicht dieselbe Fülle ursprünglichen Humors, auch nicht den gleichen

Vorrath an großen, fruchtbaren und erhebenden Gedanken, aber größere dichterische Gestaltungskraft, vielseitigere Bildung und Auffassungsgabe, üppigere Erfindungskraft und dabei eine meisterliche Handhabung metrischer Formen, wie sie bekanntlich Jean Paul nicht besaß, bekundeten die Romantiker und unter ihnen besonders Ludwig Tieck (1773 bis 1853), ihr Meister, der den Begriff und Namen der Romantik erfand und wenn er auch in dieser oder jener Hinsicht von seinen Anhängern übertroffen wurde, doch alle Strahlen dieser Richtung in sich concentrirte. Tieck hatte einen sehr ausgesprochenen Hang zur satirisch ironischen Betrachtung der Lebensverhältnisse, aber dem Humor Jean Pauls stellt er sich mit seiner Ironie gegenüber, wie der Aristokrat dem Demokraten. Tieck hatte vorzugsweise die Kreise der aristokratischen Bildung vor Augen; einen sittlichen Unwillen, der sich bis zum Pathos erhöbe und die tieferen Gebrechen, die Ursünden der Menschheit geißelte, begegnet man bei ihm nicht; was er ans Licht stellt und persiflirt, das sind zumeist nur allerlei Wunderlichkeiten, Capricen und Lächerlichkeiten. Die Romantiker berauschten sich nicht an dem vollen Becher des Humors, sondern nur an den Tropfen, die von seinem Rande in Form der Ironie abfließen. Diese Ironie wurde als Grundgesetz der Schule proklamirt. Zu dem Humor Jean Pauls gesellt sich zwar häufig eine überschwängliche Sentimentalität, mit der es aber doch ehrlich gemeint ist, zu der Ironie der Romantiker dagegen etwas bewußt Lügenhaftes, jene vornehme Selbstbespiegelung und Selbstironisirung, die mitten im Kunstwerk unsern Glauben an das Kunstwerk und dessen Inhalt selbst absichtlich zerstört. Daher auch jene ganz willkürliche, keinem Gesetz innerer Nothwendigkeit gehorchende Vermischung einer wirklichen und einer märchenhaften Welt, die jede die andere als total nichtig erscheinen läßt. Daher begegnet man bei den Romantikern auch so selten Menschen von wirklichem Fleisch und Blut, welche den Menschen, wie sie sind verwandt oder analog wären, sondern schattenhaften und oft selbst verrückten Phantasiegebilden, die an unsern Augen vorüberhuschen, ohne daß wir sie greifen und festhalten könnten. Die Romantiker, und ihnen voran Ludwig Tieck, führten einen nicht unglücklichen Krieg gegen veschiedene Arten der Philisterei, die im Grunde das Hauptziel ihrer Opposition war; aber wenn sie auch gelegentlich manche Species der bürgerlichen und politischen Philisterei mittrafen, so hatten sie doch zumeist jene

ästhetische Philisterei im Sinne, welche sich in die willkürlich-ironische, oft selbst sittliche Grundlagen antastende und persiflirende Behandlung aller Lebensverhältnisse, wie sie den Romantikern eigen war, nicht finden konnten. Namentlich war die literarische Satire bei den Romantikern ein beliebter Gegenstand. August Wilhelm von Schlegel (1787—1845), der selbst Schiller nicht in Frieden ließ, und sein Bruder Friedrich geißelten die Gegner ihrer ästhetischen Ansichten und ihrer literarischen Richtung in kleinen Spottgedichten, Epigrammen u. s. w., wogegen der deutsch schreibende Däne Jens Baggesen (1764—1826), der Verfasser des humoristischen Epos „Adam und Eva", die romantischen Dichter in seinen „Karfunkel- und Klingklingelalmanach" zum Theil nicht ohne Glück und ergötzliche Wirkung persiflirte und ihre Manier parodirte.

Tieck, um zu diesem wieder zurückzukehren, benutzte recht sinnreich und launig die Mähr vom „Gestiefelten Kater" zu einer Comödie, in der ebenfalls die literarische Satire und Persiflage einen breiten Raum einnimmt. Sie richtet sich aber meist gerade gegen so unwichtige und geringfügige Personen und Dinge, daß diese literarischen Partieen der Comödie uns heutzutage kaum noch interessiren können. Daher langweilte diese im Grunde überhaupt undarstellbare Comödie bei der Aufführung in Berlin, welche Tieck in seinen alten Tagen zu betreiben oder zu gestatten den unglücklichen Einfall hatte, in hohem Grade. Es bewies sich an diesem Beispiel, wie vergänglich die Satire ist, wenn sie sich gegen vorübergehende vergängliche Erscheinungen richtet. „Prinz Zerbino" und namentlich „Kaiser Octavian" und „Fortunat" enthalten im Einzelnen sehr viele glückliche humoristische und ironische Züge, welche Tiecks Beruf für diese Gattung glänzend beweisen, aber es sind jedoch immer nur Einzelheiten in einem musivischen Ganzen, das, trotz dieser komischen Intermezzos und so mancher echt poetischen Schönheiten, durch seine Buntheit und willkürliche unkünstlerische Zusammenhanglosigkeit wenig befriedigen kann. Die „verkehrte Welt", auf welche Tieck selbst sehr viel gab, ließ schon zur Zeit ihrer Entstehung Tiecks wärmste Verehrer vollkommen kalt, da es schwer ist, den darin zusammengehäuften Tollheiten Sinn und Geschmack abzugewinnen. Dagegen werden manche seiner spätern mit feinen und geistreichen Beobachtungen reich ausgestatteten und eine erfinderische Phantasie bekundenden Novellen, auch in Bezug auf Humoristik, noch

heute bei der Lectüre Genuß wie Belehrung gewähren. Die gegen Scheinfrömmigkeit, Mesmerismus und Mysticismus gerichteten Novellen „Die Verlobung" und „Die Wundersüchtigen" enthalten scharfe und treffende Satire, der „Jahrmarkt" höchst glückliche launige Episoden und der Eulenböck in den „Gemälden" ist eine vortreffliche, mit Recht berühmte humoristische Figur. Freilich trifft man auch in diesen Novellen auf vieles Willkürliche, Grillenhafte; Tieck schildert darin selten Menschen, die mit gesunden kräftigen Leidenschaften behaftet sind, sondern zumeist solche, die an einer fixen Idee und extraordinären Wunderlichkeiten leiden, also Ausnahmswesen, nicht Repräsentanten einer ganzen Gattung. Sein ironischer Standpunkt bringt ihn bald in Opposition mit der Aufklärung, bald mit dem Wunderglauben, und während er es unternahm, in der Novelle „Eigensinn und Laune" die unsittliche Richtung und die Emancipationstendenzen des von ihm aufs äußerste gehaßten sogenannten jungen Deutschlands zu persifliren, trieb er es in dieser Hinsicht in der „Victoria Accorombona" noch viel ärger. Tieck wollte aber immer etwas „Apartes" haben, was ihm schon seine Lehrer während seiner Gymnasialzeit zum Vorwurf machten. Im Uebrigen bezeichnen seine Novellen recht eigentlich den Beginn der neuern Tendenznovellistik, denn sie sind voller Tendenzen.

Jenes humoristisch-ironische Element Tiecks bildete sich innerhalb der romantischen Schule immer mehr zu einer ganz eigenthümlichen Art barock-phantastischen Humors aus, bei Ludwig Achim von Arnim (1781—1831), Clemens Brentano (1778—1842), dem Verfasser der vortrefflichen „Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl", der „Satiren und poetischen Spiele", der „Geschichte des ersten Bärenhäuters", des höchst barocken und verworrenen Lustspiels „Ponce de Leon", das zugleich, wie auch andere seiner Sachen, an einer Ueberfülle der gesuchtesten und frostigsten Wortspiele leidet, bei Heinrich von Kleist (1776—1811), der jedoch in seinem Lustspiel „Der zerbrochene Krug" den Humor plastisch zu gestalten wußte. An echt drolligen Zügen fehlt es allen diesen Romantikern nicht; dahin gehört z. B. in der Einleitung zu Arnim's „Kronenwächtern" jene Thurmwärterfrau, die zu dick geworden, nicht mehr die Wendeltreppe hinunterkann, deshalb als Inventarstück des Thurms an den nächsten Thurmwart übergeht und als dieser seines Amts entsetzt wird, vermittelst einer Winde von außen herabgelassen werden muß. Indeß

beweist auch gerade dieser Zug, wie sehr der Humor der Romantiker nach dem Außergewöhnlichen, ja Unmöglichen hinzuzielen liebte, nach Situationen, wie sie im Leben nicht vorkommen. Eben so liebten sie bis zum Unsinn das plötzliche Umschlagen des Tragischen in das Burleske und umgekehrt. Diese tolle Wirthschaft trieb vielleicht Niemand stärker als Arnim in seinen sogenannten Puppenspielen und in den Tragikomödien „Halle und Jerusalem" und „Der Auerhahn". Joseph von Eichendorff (1788—1857), einer unserer trefflichsten Lieder- und Balladendichter, der Verfasser der Satire „Meyerbeths Glück und Ende" und der köstlichen, in das Gebiet der feinern Humoristik hinüberspielenden Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts", läßt in seinem satirischen Drama „Krieg den Philistern!" bei der Belagerung der Philisterstadt durch die „Poetischen" ein durch künstliche Walzen fortbewegtes ungeheures Schiff auf großer Sandfläche vor Anker liegen u. s. w. Es ist klar, daß Dichtungen, in welchen solche barocke Erfindungen vorkommen, nicht populär werden können, weil sie gegen allen gesunden Menschenverstand verstoßen. Auch in dem so beliebten Märchen von „Peter Schlemihl" von Adalbert von Chamisso (1781—1838) hat dieser phantastische Humor das Uebergewicht, denn daß ein Mann seinen Schatten verkauft und nun ohne Schatten wandelt, und zwar mitten in unserer modernen Wirklichkeit, ist an sich sinnlos, so originell und poetisch ausgeführt die Erfindung auch sein mag. So bewegen wir uns bei den Romantikern immer in einer halb komischen halb ernsthaften Welt des Traums, der Schatten und Gespenster, mit denen sie unsere Wirklichkeit, die nüchterner und phantasieloser ist als je eine Zeit war, auszustaffiren liebten.

Am meisten trieb diese gespenstische Phantastik, dieses bizarre Verschmelzen des Wirklichen mit dem Unwirklichen, des realen Lebens mit spukhaften Gebilden Ernst Theodor Amadeus Hoffmann (1776—1822), namentlich in seinen „Nachtstücken", in den „Elixieren des Teufels" u. s. w., obschon er gerade in einigen seiner besten Novellen, im „Majorat", in „Fräulein Scudery", und namentlich in der vortrefflichen Erzählung „Meister Martin und seine Gesellen" gezeigt hat, daß er auch objectiv zu gestalten wußte. In den meisten Schöpfungen Hoffmanns, der ein wahrhaft dämonischer Geist und Charakter war, herrscht aber eine oft bis zum Wahnsinn gesteigerte

krankhaft überreizte Phantasie, und es gehörte das wirklich erstaunliche Talent Hoffmanns dazu, um uns dennoch für seine fratzenhaften Gebilde zu interessiren, obschon wir nicht an sie glauben können. Anfangs, namentlich in seinen „Phantasiestücken", zeigten sich bei Hoffmann noch Jean Paul'sche Einflüsse in bemerkbarer Stärke, die aber später immer mehr von den Einwirkungen der herrschend gewordenen Romantik verdrängt, von Zeit zu Zeit jedoch wieder sichtbar wurden. Auch Hoffmann kämpfte mit den Romantikern den großen Krieg des genialen Künstlerthums, welches allein ihm für berichtigt galt, gegen die prosaischen Philister, die auch richtig seine excentrischen Gebilde mit größtem Genuß verschlangen und ihre matte Phantasie daran erhitzten, ohne deshalb poetischer zu werden. Das war die Rache, die er an ihnen nahm. Mehr zu dem rein komischen Genre gehören die letzten größeren Schöpfungen Hoffmanns „Meister Floh", „Kater Murr", wo aber der Musiknarr Kreisler auch wieder seine tollen Sprünge macht, und „Klein Zaches", von guter Grundidee, welcher jedoch die Ausführung nicht ganz entspricht. Hoffmann hatte seine Phantasie zu sehr strapeziert, und Abspannung und Ermüdung waren die Folge davon. Nichts destoweniger wird man Hoffmann immer als einen unserer talentvollsten und originellsten Erzähler anerkennen müssen. Hoffmanns Manier copirte ein anderer seiner Zeit beliebter Erzähler, Karl Weisflog (1770—1828), der Verfasser der „Phantasiestücke und Historien", minder originell, zerrissen und dämonisch als sein Vorbild, aber heiterer und harmloser und im einfach Komischen vielleicht sogar glücklicher z. B. in der Erzählung „Der Pudelmütze sechsundzwanzigstes Geburtsfest". Auch bei Wilhelm Hauff (1802—1827), dessen frühzeitigen Tod man um so mehr bedauern muß, je größer die Hoffnungen waren, zu denen sein schönes Talent berechtigte, tritt dieser phantastische Humor in den Vordergrund, namentlich in seinen „Memoiren des Satans" und in seinen köstlichen „Phantasieen im bremer Rathskeller". Hauff war jedoch zu sehr Künstler und hatte zu viel Geschmack, um seiner Phantasie Hoffmann'sche Ausschweifungen zu gestatten; die Gestalten, die er im bremer Rathskeller auftreten läßt, sind keine unheimliche Gespenster, die uns grimmige Grimmassen schneiden, keine scheußliche Fratzen, sondern gemüthvolle, verständige Wesen, mit denen sich behaglich verkehren läßt. Seine gegen die süßliche Erzählermanier Heinrich Claurens gerichtete Persiflage: „Der Mann im Monde",

welcher er eine „Controverspredigt über den Mann im Monde" folgen ließ, ist treffend, wenn auch zu weit ausgesponnen.

Es sind hier noch einige mit den Romantikern gleichzeitige Dichter zu nennen, welche auch Satiren und komische Dichtungen verfaßten, aber mit den Principien der romantischen Schule nichts gemein hatten. Der wackere gesinnungskräftige Johann Gottfried Seume (1763 bis 1810) verfaßte, mehr im ältern Blumauer'schen Stile, einen „Lebenslauf Jeremias Bunkels, des alten Thorschreibers" in Versen, der im 8. Bande seiner „Sämmtlichen Werke" enthalten ist; Siegfried August Mahlmann (1771—1826) lieferte eine zum Theil recht ergötzliche Parodie des Kotzebue'schen Rührschauspiels „Die Hussiten vor Naumburg" unter dem Titel „Herodes vor Bethlehem oder der triumphirende Viertelsmeister" und ein „Marionettentheater, oder Sammlung lustiger und kurzweiliger Anekdoten für große und kleine Kinder"; und der noch in Hamburg lebende Karl Gottlieb Prätzel (geb. 1791) verrieth in seinen komischen Erzählungen (z. B. „Feldherrnränke") Laune in der Erfindung wie im Vortrag. Auch Theodor Körner (1791—1815) gehört hierher mit einigen Schwänken (z. B. „Der Teufel in Salamanca") und Lustspielen (z. B. „Der Vetter aus Bremen", „Der Nachtwächter"), ferner Friedrich Kind (1763—1843), der jedoch, wie Theoder Hell u. A. in seinen poetischen Schwänken wenig über die versificirte Anekdote hinauskam. Ganz besonders sind hier aber zwei Satiriker zu nennen: Johannes Falk (1770—1826) und Karl Friedrich Gottlob Wetzel (1779—1819). Falk, bekannt als der Stifter des wohlthätigen Vereins „die Freunde in der Noth", dessen Hauptzweck es war, verlassenen und verwilderten Kleinen im Sinne der jetzigen Pestalozzistiftungen zur sittlichen Besserung und zur Erlernung nützlicher Gewerbe behilflich zu sein, besaß ein bedeutendes Talent für die reine Satire, die geradezu auf ihr Ziel losgeht und ohne Anspruch auf poetische Ausschmückung und Gestaltung zu machen, einfach die Schwächen, Thorheiten und Lächerlichkeiten des menschlichen Geschlechts und die Modekrankheiten der Zeit auffaßt und sie in aller Schärfe characterisirt, wie sie sind. Er hatte den Muth, bei aller Verehrung Goethe's, selbst gegen die klassischen Autoritäten des Weimarer Parnasses Front zu machen, weil er an ihrem Wirken doch den rechten Sinn für die Leiden des Volks und das eigentlich praktische Wirken in dieser Rich-

tung zu vermissen glaubte. Mit Glück geißelte er namentlich jene Illusion, womit man sich einbildete, den griechischen Cultus der Schönheit auf die Kleinlichkeiten und Pedanterieen des deutschen Lebens pfropfen zu können, wie in folgenden treffenden Alexandrinern:

Auch wir vergleichen uns mit Rom und Griechenland,
Statt Bürger haben wir — Commis und Kerkerwärter;
Statt Cäsar — Suwarow; statt Cato einen Werther.
Wir lohnen das Verdienst! — Der strenge Cato wär'
In Deutschland — käm' er nur — längst Tabakscontroleur.
Erkieste Cicero statt Tusculum den Prater,
Die Wiener machten ihn, Gott weiß, zum Auscultater;
Und wenn Homeros selbst in unsrer Mitt' erschien,
In kurzer Zeit so wär' er Rector in Eutin.

Nur war Falk zu breit und verlor sich auch oft in das Triviale und Platte, weil er in der an sich doch immer unproductivsten Gattung, der Satire, wie Rabener vor ihm, zu viel producirte und daraus eine Art Handwerk machte. Er schrieb nicht weniger als 3 Bände Satiren (1800) und gab von 1797—1803 das „Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire" heraus, dessen drei letzte Jahrgänge auch unter dem Titel „J. D. Falks neueste kleine Schriften" erschienen sind. Doch ist dies noch nicht Alles was er schrieb. Auch hat man von ihm eine freie Bearbeitung der „Lausiade" von Peter Pindar. Wetzel, den wir neben ihn nannten, ein trefflicher lyrischer und besonders patriotischer Dichter, Redacteur des „Fränkischen Merkur", lieferte in seinem Gedicht „Der große Magen" (1815) so zu sagen ein satirisches Panorama der Zeit, indem er Staat, Kirche, Publikum 2c. als jenen großen Magen darstellte, der Alles, auch das Heterogenste und Unverdaulichste verdauen kann. Das Gedicht hat viele sehr schlagende Stellen. Ganz besonders zieht er gegen die Utilitätsrichtung der Zeit zu Felde, und das Gedicht verdient deshalb auch heute noch gelesen zu werden, da diese Richtung seitdem sich nur noch mehr verallgemeinert und Alles in ihre Strömung hineingerissen hat. Außerdem verfaßte Wetzel eine Parodie der Tiedge'schen Urania unter dem Titel „Rhinoceros", welche bald (1810) eine zweite Auflage erlebte. Selbst Ernst Moritz Arndt (geb. 1769), der selbst noch jetzt in hohem Greisenalter Gesänge voll jünglinghaften Feuers ausströmen läßt, versuchte sich in der Zeitsatire ebenfalls und zwar in dem soge-

nannten Trauerspiel „Der Storch und seine Familie" (1804 und 1815). Doch sind Satire und Humor nicht gerade die stärkste Seite dieses sonst ausgezeichneten Dichters, der einen der ersten Plätze in der neuern Lyrik einnimmt.

Bei Falk und Wetzel hatte sich die Satire wie in älterer Zeit wieder als selbstständige Gattung geltend gemacht, während sie schon bei Hippel und Jean Paul nur als secundäres Element aufgetreten war und sich mit der gestaltenden Phantasie und der Empfindung zu jenem eigenthümlichen Wesen verschmolzen hatte, das wir Humor nennen. Bei den anderen Tendenzhumoristen, zu denen wir jetzt gelangen, zeigt sich dieses ziemlich undefinirbare Wesen noch complicirter und vielseitiger, wenn auch meist minder naiv und weniger reich an fruchtbaren Gedanken von allgemein menschlicher Tragweite. Die politischen und socialen Tendenzen traten nun in den Vordergrund, während neben ihnen auch die literarischen Streitfragen einen fast gleichberechtigten Platz behaupteten. Bald spielte der Humor bei diesen Neuern in den Farben des Jean Paul'schen Gleichniß- und Bilderprisma, bald zeigte er sich kaustisch und höhnisch negirend in der Weise des Mephistopheles, bald gewann die Ironie und die Phantastik der Romantiker, bald die Zerrissenheit und Weltverzweiflung Lord Byrons, bald der Wortwitz in der Weise Abraham a Sancta Clara's über ihn die Oberhand, bald kleidete er sich in die Formen Aristophanischer Parabasen; fast immer aber diente er irgend einer Zeittendenz oder einer persönlichen Absicht und die gemüthliche Grundlage, die er bei Jean Paul gehabt hatte, schwand immer mehr. Denn das Ich trat jetzt mit allen Ansprüchen auf Autokratie der Welt und der Gesellschaft gegenüber, die ihm Fesseln anlegen wollten. Diese maßlose Subjectivität hatte jedoch insofern ihre Berechtigung, da sie der Ausdruck einer gemeinsamen Stimmung war und diese Opposition des Ichs durch eine weit verbreitete conventionelle Lüge herausgefordert wurde. Der so vielverspottete „Weltschmerz", mochte er nun aus tieferem Bewußtsein, oder aus Blasirtheit und Ueberdruß an sich und den Weltdingen hervorgehen, war nicht so ganz bloße Lüge. Aber so glänzend auch die Talente, die in dieser Richtung strebten, zu nennen sind, so machen doch ihre Leistungen, eben wegen dieser anspruchsvollen Subjectivität und der überwiegenden Tendenzen, selten einen ungemischten vollkommen befriedigenden Eindruck.

Ludwig Börne (1786—1837), Heinrich Heine (1800—56), Christian Dietrich Grabbe (1801—1836), Karl Leberecht Immermann (1796—1840) und August Graf von Platen (1796—1835), Letzterer wegen seiner aristophanischen Literaturcomödieen und Fehden mit Immermann und Heine, sind hier in erster Reihe zu nennen. Unter ihnen zeigt sich Börne als den nächsten Geistesverwandten oder doch Schüler und Verehrer Jean Pauls, dem er in seiner „Denkrede" ein beredtes Denkmal stiftete, welches ihm wie dem Gefeierten zur Ehre gereichte. Er hatte weder die innige Empfindung, noch die schöpferische Phantasie, noch die Fülle tiefer und erhabener Gedanken wie Jean Paul, aber er übertraf ihn an Klarheit, namentlich im Stil, und schlagfertigem Witz, den er freilich meist in sehr einseitiger Richtung, nämlich zu politischen Parteizwecken verwandte, und zwar selbst in seinen Theaterrecensionen und Kritiken, in denen er die Kunst consequent zur Magd der Politik und des Liberalismus erniedrigte. Doch meinte er es mit seiner Gesinnung ehrlich und aufrichtig, und die herrlichen Aufsätze, womit er die Vorzüge des deutschen Geistes und Characters den Franzosen gegenüber vertheidigte, werden stets als ein ehrenhaftes Zeugniß dieser Gesinnung betrachtet werden müssen. Zu seinen gelungensten und ergötzlichsten humoristischen Stücken gehören z. B. „Der Eßkünstler" und die „Postschnecke", während sein Witz, der sich in seinen frühern Zeitschriften „Die Wage", und die „Zeitschwingen" zwar häufig beißend, aber doch nicht plump gezeigt hatte, in seinen bekannten „Briefen aus Paris" immer mehr in Impertinenz und Tendenzgrobheit ausartete, welche damals ihre Wirkung nicht verfehlte, heutzutage aber schwerlich noch als Witz anerkannt werden wird. Durchweg aber zeichnete sich Börne durch seine ernst sittliche Haltung aus und nie war sein Witz frivol oder gar lasciv.

In dieser Hinsicht ist Heinrich Heine sein vollkommenes Gegenbild, weshalb beide auch später an einander geriethen, indem Börne seinen Rivalen im Réformateur der Gesinnungslosigkeit offen bezüchtigte, wofür sich Heine durch sein bekanntes klatschhaftes Buch über Börne in unwürdiger Weise rächte. Das klägliche Schauspiel, welches Beide bei dieser Gelegenheit zum Besten gaben, war, möchte man sagen, eine Travestie und Parodie des Beispiels von literarischer Freundschaft, welches Göthe und Schiller in so erhebender Weise der Welt gegeben hatten. Börne hielt es aber für seine Pflicht, das

Amt des öffentlichen Anklägers zu übernehmen, da Heine bei Vielen damals als ein Vorkämpfer und Märtyrer der Freiheit galt, während er durch seine Gesinnungslosigkeit und Käuflichkeit (Heine erhielt bekanntlich von der Guizot'schen Regierung später ein Jahrgehalt) die Sache der Freiheit um so mehr compromittirte, je blendender seine geistigen Eigenschaften waren. Denn Genie und Originalität werden ihm auch seine entschiedensten Gegner nicht absprechen können. Ja in seiner Art ist Heine eine einzige Erscheinung; und noch nie war diese barocke Verbindung von tiefer Empfindung und schneidendem Hohn, von Originalität und Trivialität, von Zartheit und Cynismus, von salopper Behandlung und doch innerer Melodie der Sprache und des Verses erlebt worden. Unerhört, obschon sich bei Byron Anklänge dazu fanden, waren diese schreienden und kreischenden Dissonanzen, die Heine mitten in die Symphonieen seiner lyrischen Empfindungen hinein zu werfen oder mit denen er sie zu schließen liebte. Es war Apollo, der plötzlich die goldene Leier wegwirft und das Hackbret oder den Dudelsack ergreift, um unter den komischen Grimassen eines Bajazzo ein plebejisches Lied anzustimmen. Die Methode war frappant, und machte ihre Wirkung. Gewann er die Einen durch wirklich süße Klänge, die ihm im reichen Maße zu Gebote standen, obschon sie häufig genug einem unwahren mit großer Virtuosität erkünstelten Schmerz ihren Ursprung verdanken mochten, so gewann er die Andern eben durch jenen Contrast, durch die ätzende Ironie, welche in einer Zeit, die an nichts mehr glaubte, selbst als Verspottung des wirklich Guten und Edlen willkommen geheißen wurde, durch seine Angriffe auf Religion, Sitte und Ehre, durch seine Cynismen, Obscönitäten und Lascivitäten, namentlich aber durch den persönlichen Klatsch, womit er sich an seinen Gegnern zu rächen oder doch das Publikum zu amüsiren suchte. Dabei war er in seiner Weise ehrlich, indem er mit einer beispiellosen Rücksichtslosigkeit der Welt zeigte, wie gemein sie doch im Grunde des Herzens sei, und namentlich die conventionelle Lüge und Heuchelei bis in ihre letzten Schlupfwinkel verfolgte. Und so hat auch Heine zur sittlichen Buße beigetragen, indem er vielen die Augen über die innerliche Zerrüttung der Gesellschaft öffnete und sie zur Einkehr in sich selbst veranlaßte. Das Schlimme war, daß er nichts unangetastet ließ, daß er Christenthum und Judenthum, Protestantismus und Katholicismus, Gottesglauben und Atheismus, Deutsch-

thum und Franzosenthum, Royalismus, Conservatismus, Liberalismus, Aristokratismus und Demokratismus Alles um die Wette lächerlich machte, während er doch wieder im Stande war, natürlich ohne innere Ueberzeugung, dieselben Dinge in hohem Ton zu feiern, je nachdem es ihm paßte. Sein Standpunkt war, möchte man sagen der der vollkommenen Standpunktlosigkeit, einer Ich- und Genußsucht, einer Frivolität, durch die er der Liebling nicht nur mancher sehr reactionärer Diplomaten und Diplomatengenossen, sondern auch vieler zerfahrener Demagogen wurde. So bewährte sich auch hier der Satz, daß die Extreme sich berühren. Die Behauptung Schmidt-Weißenfels' in seinem Buche über Heine, daß der Heinianismus wie der Voltairianismus der Ausdruck einer ganzen Epoche sei, ist keineswegs unberechtigt.

Ueber die einzelnen Schriften eines ohnehin so vielbesprochenen Autors wie Heine, von denen hier nur die specifisch humoristischen in Betracht kommen können, dürfen wir uns hier kurz fassen. Die „Reisebilder“ mit den darin eingeflochtenen oft köstlichen lyrischen Stücken verschafften ihm zuerst einen Ruf, den ihn seine früheren poetischen Erzeugnisse nicht erwerben konnten. Es war ein lose zusammenhängendes Buch, theils an die Einflüsse Jean Pauls, theils an die der Romantiker erinnernd, aber doch wieder von origineller Ausprägung, keck studentenhaft, selbst burschikos, voll Walddust und lyrischer Stimmung, reich an pikanten Witzen, die aber sehr oft auch an die Witze der Studentenkneipe erinnern, und an grellen ironischen Schlag- und Streiflichtern, im Ganzen von einer aggressiven Rücksichtslosigkeit, die aber durch eine gewisse jugendliche Liebenswürdigkeit gemildert wird. Von seinen humoristischen und satirischen, durch originelle Haltung ausgezeichneten Gedichten im Buche der Leiden sind viele mit Recht populär geworden. Im „Wintermärchen“ persiflirte er in oft schlagendster und ergötzlichster, oft aber impertinenter Weise die deutschen Zustände, nicht ohne bisweilen in Trivialität und Gemeinheit zu versinken. Die Versform ist, bei aller anscheinenden saloppen Behandlung meisterhaft zu origineller Besonderheit ausgeprägt und typisch geworden, wie die vielen Nachahmungen beweisen. In „Atta Troll“ setzte er diese Polemik fort, indem er darin zugleich seinen Aerger gegen die politische Poesie Luft machte, durch die er sich auch persönlich genirt fühlte. Die Form ist meisterhaft gehandhabt, die Auffassung und Erfindung bekundet einen Rückfall in die Manier der Romantiker. Im

„Romancero", in dem er Alles, auch sein Publikum verhöhnte, gab er sich immer mehr jenem Cynismus hin, dem er schon im „Wintermärchen" gehuldigt hatte. Die deutschen Farben sind ihm z. B. bloße „Affensteißcouleuren", und die angebliche Tendenz, den in Deutschland zur Mode gewordenen dogmatischen Atheismus zu persifliren, der ihm wie Alles was neben seiner eigenen Person zur Geltung kam verhaßt war, wird hier mit den seltsamsten Mitteln verfochten, so wenn er die Menschheit auffordert, sich an „Christi Brust von der Sünde Ungeziefer" zu reinigen. In den zuletzt erschienenen „Vermischten Schriften" finden sich allerdings auch einzelne sehr treffende witzige Partieen, aber auch beispiellos boshafter Klatsch, und da es darin doch an allen höhern und edleren Gesichtspunkten fehlt, konnte das Ganze nur Degout erzeugen. Seine nachgelassenen Gedichte, in mehren Jahrgängen des Schad'schen Musenalmanachs mitgetheilt, lassen bei aller specifisch heine'chen Originalität im Ganzen und allen genialen Lichtblitzen im Einzelnen, doch in einen wahren Abgrund cynischer Welt- und Lebensanschauung blicken.

Der Dritte im Bunde ist der vorzugsweise durch seine monströsgenialen Tragödieen und sein cynisches Leben bekannte Grabbe, der zu Berlin in einem gleichgesinnten Kreise mit Heine, L. Robert u. s. w. jene Ideen aufsog, wonach das geniale Subject nicht nur auf sein ihm gebührendes Recht, das ihm Jeder zugestehen wird, pochen, sondern sich auch der Welt gegenüber aufs zügelloseste gebärden dürfe und in dieser Selbstdispensation von Sitte und Brauch anerkannt werden müsse. Seine Tragödieen, in denen es an einer gewissen Macht und Größe in Auffassung und Characterzeichnung nicht fehlt, kommen hier nicht in Betracht, obschon auch in ihnen gewisse Züge eines lakonischen Humors wie namentlich im „Hannibal" hier und da streiflichtartig hindurchbrechen. Dagegen verdient hier sein satirisches Lustspiel mit dem unglücklich gewählten Titel „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" besonders hervorgehoben zu werden. Unter den deutschen satirischen Dramen, in welchen literarische Personen und Leistungen verspottet werden, verdient es vielleicht den ersten Platz. Zu diesem dramatisch gestaltenden Humor hat sich Heine nie erhoben; der Witz ist von genialer Schlagkraft, und höchst ergötzlich; der darin die Hauptrolle spielende Teufel von ganz eigenthümlichem Gepräge; und im Ganzen findet sich hier eine Natur und Ursprünglichkeit, die man in

den gelehrten aristophanisirenden Lustspielen der Neuern nur zu oft vermißt. Sein Lustspiel „Aschenbrödel" ist bei weitem matter, obschon es an einzelnen ergötzlichen satirischen Zügen darin nicht fehlt. Bei allem Cynismus, dem sich Grabbe im Leben hingab, hat er sich doch nie der Lascivität und Frivolität schuldig gemacht, welche so oft die Erzeugnisse der Heine'schen Muse verunreinigen.

Karl Immermann, ein energisches Talent, dem sich eine tüchtige, wenn auch etwas schroffe Characterbildung gesellte, hatte von Hause aus wol keine entschiedene Neigung und ursprüngliche Anlage für den Humor, aber er besaß die Gabe einer gesunden scharfen Beobachtung, die ihn unter den Einflüssen einer Zeit, die sich so sehr zur Kritik und Kaustik neigte, von selbst zur Satire führte. Namentlich war es sein bekannter „Münchhausen", in welchem er die Thorheiten, Lächerlichkeiten und schwindelhaften Extravaganzen seiner Zeit im Einzelnen nicht ohne Glück geißelte. Zu dem trefflichsten hierher gehörenden Partieen rechnet man die helikonische Ziegenepisode und die Persiflage des weinsberger Polterspuks. Berühmt wurde namentlich die köstliche Episode von dem westphälischen Dorfschulzen und der Liebe zwischen Oswald und Lisbeth, die recht eigentlich als Vorbild und Ursprung der neuern Dorfnovellistik betrachtet werden muß, aber von dem komischen Hauptkörper zu abgerissen dasteht und ein Ganzes für sich bildet, das eben so gut als abgesondertes Buch erscheinen konnte. Am wenigsten erquicklich sind die Partieen des „Münchhausen", in welchen er seinen literarischen Abneigungen z. B. gegen Raupach und den Fürsten Pückler Ausdruck giebt. Auch die oft reizenden Phantasieen in seinem komischen Märchen „Tulifäntchen" sind durch solche literarische Anspielungen bisweilen getrübt, obschon sie hier besser verdeckt und in den Organismus des Ganzen geschickter verwebt sind. Ganz und gar seiner unwürdig war seine Polemik gegen Platen in dem trostlosen Pamphlet „Der im Irrgarten der Metrik herumtaumelnde Cavalier". Dagegen befinden sich unter seinen Gedichten einzelne humoristische von ausgezeichnetem Werth, wie „Philisters Begeisterung", „Sanct Antonius", „Recensentenidylle", „Der Bänkelsänger" u. s. w.

Graf Platen hatte im Grunde ein noch geringeres Talent für das Komische als Immermann, wie namentlich seine Versuche im Lustspiel beweisen, in denen der Witz meist äußerst steif und frostig ist; aber „der Zorn macht den Vers", und so trieb ihn der Unwille gegen

gewisse ihm widerwärtige Erscheinungen und Richtungen in der Literatur, satirische Lustspiele im aristophanischen Geschmack zu schreiben, unter denen sich die „Verhängnißvolle Gabel" gegen die Schicksalstragödieen und „Der romantische Oedipus" gegen Immermann und Heine, aber auch gegen kleinere Leute wie Houwald und Heinrich Clauren richtete. Es ist viel Bitterkeit und Galle und geistreiche Satire darin, aber freiwillige Selbsterzeugung eines aus frischem Quell hervorsprudelnden Humors kann man ihnen nicht zugestehen. Die Form ist, wie sich von Platen nicht anders erwarten läßt, von meisterhafter Durchbildung und in den Parabasen findet sich namentlich da, wo sie einen höhern Schwung nehmen, außerordentlich viel Schönes.

Die literarische Satire hat in Deutschland immer einen breiten, oft nur zu breiten Raum eingenommen, und selbst der harmlose Ignaz Friedrich Castelli (geb. 1781), den wir noch bei andrer Gelegenheit zu erwähnen haben, verfaßte eine Parodie auf die Schicksalstragödieen unter dem Titel „Der Schicksalsstrumpf". Ludwig Robert (1778—1832), durch sein Trauerspiel „Die Macht der Verhältnisse", die Posse „Staberl in höhern Sphären", und einzelne gelungene Epigramme und Gedichte (darunter besonders das ergreifende Lebensbild „Der deutsche Dichter") bekannt, schrieb: „Kassius und Phantasus, oder der Paradiesvogel. Eine erzromantische Komödie mit Musik, Tanz, Schicksal und Verwandlungen, in 3 Aufzügen. Nebst einer empfehlenden Vorrede von dem berühmten Hunde des Aubry" (1825). Robert Prutz (geb. 1816) verfaßte die aristophanisirende Comödie „Politische Wochenstube", welche Gottschall ein „Meisterstück glänzender Satire" nennt, hauptsächlich auch gegen die christlich-germanischen Restaurateure des mittelalterlichen Staats gerichtet. Otto Friedrich Gruppe (geb. 1804), persiflirte in dem ebenfalls aristophanisirenden Lustspiel „Die Winde" in geistreicher und ergötzlicher Weise die Hegel'sche Philosophie. Heinrich Hoffmann, Verfasser des beliebten und weltbekannten Kinderbuchs „Der Struwwelpeter", des „Handbüchlein für Wühler", des „Heulerspiegel", des „König Nußknacker", verspottete in seiner Comödie „Die Mondzügler" gleichfalls die allzu transcendentalen Schwärmereien und dialektischen Pfiffe und Kniffe der modernen Philosophen. Es ist allerdings in dieser aristophanisirenden Form der satirischen Zeit- und Literaturcomödie Glänzendes geleistet worden; aber diese Form hat doch zu

wenig Nationales, wurzelt zu wenig im Geist des Volks und hat einen zu gelehrten Anstrich, um auch von Andern als den eigentlichen Literaturbeflissenen gelesen und gewürdigt werden zu können. Andere Dichter, wie der meisterhaft die Form handhabende Byronübersetzer Adolf Böttger (geb. 1815), in seiner Dichtung „Eulenspiegel", worin er ein satirisches Gesammt- und Rundgemälde aller Zeitthorheiten zu geben beabsichtigte, und Karl Schröder in seiner „Krethiplethiade" griffen zur achtzeiligen Stanze nach dem Vorbilde des Byronschen „Don Juan;" Andere wie der anonyme Verfasser des „Deutschen Parnaß" bedienten sich zu ihren satirischen Ausfällen gegen ihnen mißliebige Literaturerscheinungen des ehrlichen deutschen Knittelverses, oder wie der anonyme Verfasser des satirisch-kritischen Reimwerks „Höllenfahrt von Heinrich Heine" und die häufig in sehr unweiblichen Cynismus versinkende pseudonyme Verfasserin der gereimten Gegenschriften „Heinrich Heine's Himmelfahrt" und „Die deutsche Nationalliteratur", ferner der anonyme Verfasser von „Berlin bei Nacht", der gereimten Vierzeiler, wie sie Heine in seinen satirischen Gedichten angewandt hatte. Sebastian Brunner, der Ultramontane, wandte in seinen mehr groben als witzigen Satiren (z. B. „Keilschriften") gegen die freisinnigen Dichter, gegen Heine und die Heinianer und die Anhänger Hegels bald ebenfalls den Heinischen Vierzeiler, bald das Nibelungenversmaß an. Die meisten der zuletzt genannten heinianisirenden, theils gegen theils für den Heinianismus Partei nehmenden Satiren sind höchst unerquickliche Erscheinungen und dabei nutzlos, da sie doch höchstens nur von Schriftstellern und Schriftstellergenossen gelesen werden und der Nation selbst höchst gleichgültig sind. Auch andere Erscheinungen der Zeit wie gewisse Doctrinen in der Medicin, welche z. B. von A. L. Frankl in seinem „Hippokrates" nicht unwitzig persiflirt wurden, die Lehre vom Moleschottschen Materialismus u. s. w. riefen satirische Gedichte und Comödien hervor; wir würden indeß viel zu thun haben, wenn wir diese Ephemeriden alle hier nennen wollten. Doch müssen wir an dieser Stelle noch den Dichter und Gelehrten Gustav Theodor Fechner, pseudonym Dr. Mises (geb. 1800) besonders hervorheben, theils weil seine Satire auf wissenschaftlicher Grundlage beruht, theils weil sich in ihr ein wirklich origineller Geist offenbart, besonders in den Schriften „Beweis, daß der Mond aus Jodine besteht" (1832);

„Panegyrikus der jetzigen Medicin und Naturwissenschaften" (1822); „Schutzmittel gegen die Cholera" (1832), „Vier Paradoxe" (1846) ꝛc. Fechner, der sich nie auf die Reclame eingelassen hat, geht freilich nicht auf betretenen Wegen, und er verdiente auch für seine Gedichte und Balladen mehr Anerkennung als er gefunden hat, obschon seine Ansichten hier und da etwas Barockes haben.

Vielleicht weniger zu selbstständiger Form und Gattung ausgeprägt als auf dem Gebiete der literarischen Controverse und Polemik, aber um so weiter verbreitet und durchgreifender zeigte sich die Satire, die Ironie und zum Theil auch die Humoristik in der politischen und socialen Tendenzliteratur, welche sich zu jener Zeit in den Vordergrund stellte. Die meisten Novellen und kritischen Aufsätze jener literarischen Gruppe, die man unter den Namen des „Jungen Deutschland" zusammenzufassen pflegte, sind von einem feinen ironischen Geiste getränkt, so des geistreichen Theodor Mundt „Moderne Lebenswirren" u. s. w., Gustav Kühne's literarische Porträts, Heinrich Laube's „Reisenovellen", in denen sich, besonders auch im Stil, sehr deutlich die Nachahmung des Heine'schen Musters erkennen läßt, womit keineswegs gesagt sein soll, daß Laube's erst später auf anderem Gebiete zu größerer Reife gelangtes Talent, so bedeutend es auch ist, sich der eminenten Begabung seines Vorbilds und Meisters vergleichen lasse. Ein ergötzliches Genrebild ist u. A. Laube's Portrait des Eßkünstlers Karl Schall. Auf eine Kritik ihrer politischen Tendenzen, namentlich ihrer oft absichtlich mißdeuteten Doctrin von der Emancipation des Fleisches, welche Laube am lebhaftesten vertrat, können wir hier um so weniger eingehen, da sie diesen jugendlichen Traum selbst schon längst ausgeträumt und sich solideren Bestrebungen und Grundsätzen zugewendet haben. Auf eigentlichem komischem Gebiete hat sich unter ihnen jedoch nur Karl Gutzkow bewegt und zwar in seinem satirischen Roman „Blasedow und seine Söhne", worin er mit der ihm eigenen Sprungfertigkeit und encyclopädischen Vielseitigkeit pädagogische und theologische Fragen und andere Angelegenheiten abhandelt. Auch der Fürst Pückler Muskau, der in einigem Verhältniß zu diesem jungen Deutschland stand, läßt in seinen Reiseskizzen, denen sich an elegant aristokratischer Haltung nur A. v. Sternberg's Novellen und memoirenartige Schriften vergleichen lassen, ein feines Parfüm vornehmer Ironie wahrnehmbar und fühlbar werden. Bestimmter

ausgesprochen ist das humoristische Element bei Franz v. Gaudy (1800—1840), z. B. in seinen „Genrebildern und Humoresken", namentlich aber in seinem lustigen „Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen" und in manchen Liedern, in denen er sich als ziemlich glücklicher Nachahmer Heine's dann aber auch Béranger's bewährte, während Leopold Schefer, der Verfasser des „Laienbreviers", „Hafiz in Hellas" u. s. w. in seinen Novellen mehr den Einfluß Jean Paul's wahrnehmen, aber neben großen Schönheiten auch die vielen traumhaften Dunkelheiten und bizarren Capricen beklagen läßt, denen er sich in der Weise der Romantiker nur zu sehr hingiebt. Auch in manchen seiner humoristischen Gedichte stößt man auf ergötzliche Einfälle, aber auch auf manche Geschmacklosigkeiten. Durch eine gewisse Ursprünglichkeit und intuitive Anschauung hat er aber jedenfalls Anspruch, den wirklichen gebornen Dichtern zugezählt zu werden. Besonders genannt zu werden verdient noch aus der Periode des Jungen Deutschland der mit natürlicher frischer Laune und gesundem Menschenverstand begabte Theodor von Kobbe (1798—1845), der in seinen Schriften „Humoristische Skizzen und Bilder", „Humoresken aus dem Philisterleben", Humoristische Blätter" u. s. w. seinem Grundsatz „Nil bonum nisi quod honestum" stets treu blieb.

Die politischen Lyriker und lyrischen Satiriker wie Georg Herwegh, Gaudy, (s. oben) G. A. von Maltitz (1794—1837), Verfasser der „Pfefferkörner", G. Harrys, F. v. Sallet (1812 bis 1843), Alfred Meißner (in seinem „Sohn des Atta Troll"), Moritz Hartmann, besonders in seiner „Reimchronik des Pfaffen Maurizius", in der die Satire nur häufig zu geifernd ist, Anastasius Grün, welcher, obschon zur Komik eigentlich zu lyrisch, u. A. auch einen „Pfaff vom Kahlenberg" dichtete, Franz Dingelstedt, Robert Prutz (s. oben), Hoffmann von Fallersleben u. s. w. haben sämmtlich auch den dienenden Geist der Satire und des Witzes zu Hilfe gerufen, wiewol, wenn wir den schon oben genannten Gaudy ausnehmen, eigentlicher Witz nur den drei letztgenannten zu Gebote stand. Sarkasmus und eine gewisse bittre Ironie bekundete z. B. Dingelstedt in seinen „Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters" und noch jüngst in seinen im Schad'schen Musenalmanach mitgetheilten beißenden und tragikomischen „Liedern eines deutschen Legionärs"; Prutz hat mehre satirische Gedichte

geliefert, die in ihrer Art als Muster gelten können; am frischesten aber sprudelt der Quell satirischer Laune in Hoffmann's von Fallersleben Gedichten socialen und politischen Inhalts, wie besonders in seinen „Unpolitischen Liedern", minder energisch in seinen „Deutschen Salonliedern", „Hoffmann'schen Tropfen", „Diavolini", „Spitzkugeln" u. s. w. Die meisten dieser Gedichte laufen auf eine epigrammatische Pointe hinaus, viele haben eine echte volksthümliche Haltung, wie überhaupt sein Witz der des naiven gesunden Menschenverstandes, nicht des Raffinnements, oft freilich auch flach und zuweilen vulgär ist. Auch unter Hoffmann's Gedichten nicht politischen Inhalts finden sich viele durch schalkhafte und naive Humoristik ansprechende. Eins der reizendsten politischen Märchen, worin die Tendenz ganz in poetischer Gestaltung aufgeht, lieferte Adolf Böttger in seiner Dichtung „Hyazinth und Lilialide". Als politische Epigrammatisten zeichneten sich der Schweizer Abraham Emanuel Fröhlich und der wiener Lustspieldichter Eduard Bauernfeld aus, der noch erst jüngst unter dem angenommenen Namen Rusticocampius das satirische „Buch von uns Wienern" herausgab. Besondere Berücksichtigung verdient noch Adolf Glasbrenner, (geb. 1810) der eigentlich den Berliner Witz erst literarisch organisirte, z. B. in seinem „Berlin wie es ißt und trinkt", und daher als der Vater und Schöpfer der humoristischen berliner Volksliteratur zu betrachten ist. Später erhob er sich zu immer tüchtigern Leistungen, wie sein „Neuer Reineke Fuchs" (1844, 2. Auflage 1855), der an höchst treffender witziger Persiflage reich ist, aber auch manche Stelle von wirklich poetischem Duft enthält, sein „Kasper der Mensch" und sein jüngstes satirisches Gedicht „Die verkehrte Welt" beweisen. Ein braves Herz und eine kräftige frische Gesinnung bildet die Grundlage seiner Satire, die durch einen starken Beisatz ansprechender Schalkhaftigkeit das Verletzende verliert, was sie der Sache nach haben könnte. Gottschall in seiner „Geschichte der deutschen Nationalliteratur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts" rühmt ihm „neue und kühne Sprachwendungen von origineller Komik" nach und Theodor Mundt in seiner „Geschichte der Literatur der Gegenwart" sagt von ihm: „Glaßbrenner ist zu einem Volksdichter im besten und höchsten Sinne des Wortes begabt und verbindet mit einer naturkräftigen Auffassung des Wirklichen und Gegebenen die sinnig spielende und behaglich zersetzende Beweglichkeit

des Volksgemüths." Diese Eigenschaften zeigen sich auch in dem gegenwärtig von ihm redigirten satirischen Blatte „Phosphor".

Aber auch unter den Dichtern, die nicht eigentlich Satiriker oder Tendenzpoeten waren oder sind, giebt es wol nicht gerade sehr viele, welche nicht zu Zeiten in einer Anwandlung humoristischer Laune ein komisches Gedicht verfaßt hätten. Dahin gehören von Ludwig Uhland (geb. 1787) „Frühlingslied des Recensenten", „Unstern", „Von den sieben Zechbrüdern", „Schwäbische Kunde", einzelne von Wilhelm Müller, dem vortrefflichen Lyriker, der auch einige höchst schlagende Epigramme, die letzten und besten ihrer Art, lieferte, Friedrich Rückert (geb. 1789), Friedrich Förster, Ludwig Bechstein, Butziger (z. B. „Gott ein Baquier"), Gustav Pfarrius, Johann Nepomuk Vogl („Poetisches Sylvesterbüchlein"), Adolf Bube (z. B. die hübsche komische Ballade „Der Pfalzgraf am Rhein") Karl Simrock (geb. 1802), Eduard Mörike (geb. 1804), Ludwig Storch, Friedrich Halm (geb. 1806), Christian Schad, dem Herausgeber des deutschen Musenalmanachs, Ignaz Hub, Friedrich Hebbel, Wilhelm Wackernagel (in seinem „Weinbüchlein"), Julius Große u. s. w. Eine entschiedene Anlage zur Komik und Humoristik besaß der in München in Noth und Elend verstorbene badische Dichter August Schnezler, wie das nur komische Gedichte enthaltende dritte Buch seiner 1846 erschienenen Gedichte beweist, ferner Robert Reinick, von dem man mehre heitere Gedichte von reizender Schalkhaftigkeit und Gemüthlichkeit besitzt, vor Allem August Kopisch (1799—1853), der sich in seinem Cyclus „Allerlei Geister" eine eigene Welt drolliger kleiner Geister und Gnomen erschuf, welche mit den Menschen gemüthlichen Schabernack treiben, und auch Volksschwänke und Lokalpossen in sehr ergötzliche Form zu bringen, überhaupt Pedanterie und Philisterei in harmloser Weise zu verspotten wußte. Am bekanntesten wurden unter seinen Gedichten komischer Gattung „Die Historie von Noah", „Coeur-König", „Die Perlen im Champagner" u. s. w., welche sich in die geselligen Kreise Deutschlands eingesungen haben. Wolfgang Müller, der talentvolle Sänger am Rhein, lieferte in seiner Balladensammlung „Loreley" eine gelungene Bearbeitung der Abenteuer der sieben Schwaben und ein kleines halb komisches Volksepos „Der starke Harmel", auf einer Sage des bergischen Ländchens beruhend.

Hierher gehören auch die zahlreichen Dialektdichter, in deren Erzeugnissen meist, wenn auch nicht immer Humor und Schalkhaftigkeit vorherrschend ist, so in Ignaz Friedrich Castelli's Schwänken, die theils in österreichischen Dialekt, theils in hochdeutscher Sprache verfaßt sind, namentlich auch in seinen „Alten und neuen wiener Bären", Karl von Holtei (geb. 1797) in seinen trefflichen „Schlesischen Gedichten", Franz von Kobell (geb. 1803) in seinen Gedichten in pfälzischer und in oberbayrischer Mundart, Johann Gabriel Seidl in seinen „Flinserln", Joseph Anselm Pangkofer, Karl Adam Kaltenbrunner, Franz Stelzhamer, der treffliche Dichter in obderensischer Mundart, Karl Christian Gottfried Nadler (starb 1849), der im pfälzischen Dialekt ganz im Geiste volksthümlicher Komik dichtete, und sich auch durch Spottlieder auf Hecker und Struve bekannt machte, und mehre Dichter in plattdeutscher Mundart, die zuerst wieder von Klaus Groth zu höhern poetischen Ehren gebracht wurde. Wir nennen unter ihnen namentlich Fooke Hoissen Müller mit seinen „Döntjes un Vertellses" und Fritz Reuter mit seinen „Läuschen un Riemels" und „Dei Reis' nach Belligen". Eine eigenthümliche Stellung nimmt Rudolf Rodt in seinen „Gedichten in allerlei Humoren" ein, worin er die Manieren der namhaftern neuern Dichter in sehr glücklicher Weise parodirte und travestirte. Sein zuerst in den „Fliegenden Blättern" erschienenes burleskes Gedicht „Nach Italien, nach Italien, möcht' ich, Alter, jetzt einmaligen" hat eine Art Popularität erlangt. Im Uebrigen wollen wir gern darauf verzichten, hier ein Verzeichniß aller derjenigen Dichter zu geben, die als humoristische Sonntagsjäger dann und wann einen komischen Einfall erjagten und verarbeiteten.

Mit dem komischen Roman hat es in letzter Zeit in Deutschland nicht recht vorwärts gewollt, obschon sich bei Manchen ganz treffliche Einfälle und echt komische Einzelnheiten finden, nur fehlt allen diesen Einzelheiten meist der organisirende, zusammenhaltende Geist. Zu nennen sind auf diesem Gebiete z. B. Karl Herloßsohn (1802—1849), der in einzelnen Skizzen, Genrebildern und Gedichten ein echt komisches und dabei gemüthliches Talent offenbarte, das auch in einzelnen Partieen seiner satirischen und komischen Romane: „Hahn und Henne", „Mephistopheles", „Fahrten und Abenteuer des Gaudelius Enzian", „Mein Wanderbuch" sich nicht verkennen

läßt; Hermann Schiff („Schief Levinche“, „Luftschlösser“), ein feiner Ironiker; Friedrich Hebbel („Schnock. Ein niederländisches Gemälde“); Karl von Holtei, früher namentlich durch seine Liederspiele und im Volkston gehaltenen Lieder bekannt, der jetzt die reichen Erfahrungen seines unstäten Lebens in einer Reihe von Romanen „Die Vagabunden“, „Ein Schneider“, „Christian Lammfell“ u. s. w. zu verarbeiten angefangen hat, in denen er einen schlichten, treuherzigen und ehrlichen, aber auch zerfahrenen und bisweilen selbst etwas wüsten Humor bekundet; Ferdinand Stolle („Die deutschen Pickwickier“, „Die Erbschaft von Kabul“, „Der König von Tauharavi“), Friedrich Wilhelm Hackländer, der Verfasser der sehr beliebten, richtige Beobachtungen und lebendiges Erzählertalent offenbarenden Romanen und Novellen: „Wachtstubenabenteuer“, „Namenlose Geschichten“, „Soldatenleben im Frieden“, „Europäisches Sklavenleben“ 2c.; Hermann Presber („Ideal und Kritik“); Adolf von Tschabuschnigg („Ironie des Lebens“, „Moderner Eulenspiegel“); Franz Xaver Trautmann, der altbairische Geschichten in einem sehr ansprechenden, fast täuschenden Chronikenstil zu erzählen weiß; der feine Genre- und Landschaftsmaler Adalbert Stifter („Studien“ 2c.), der, wie der energischere leider jung verstorbene Max Waldau, (eigentlich Spiller von Hauschild), Spuren Jean Paul'schen Einflusses verräth, obschon Beide, Max Waldau namentlich in seinen Romanen „Nach der Natur“ und „Aus der Junkerwelt“, auch Anspruch auf individuell ausgeprägte Originalität haben. Die ganze Jean Paul'sche Formlosigkeit und Willkür verräth sich dagegen in letzterem Romane in den eingelegten, außer allem Bezug zur Handlung stehenden Extrablättern oder wie Max Waldau sie genannt hat „Prellsteinen“. Zu der Jean Paul'schen Schule gehören ferner F. Binnewerck mit seinem „Narrenalbum“ und Eduard Helmer (Ernst Koch) mit seinem „Prinz Rosa-Stramin“. Auch in Bogumil Goltz keck hingeschleuderten wenn auch nicht immer von einem sehr gereinigten Geschmack zeugenden Schriften: „Buch der Kindheit“ und „Ein Jugendleben“, in Gottfried Kellers Roman „Der grüne Heinrich“, in Emanuel Raulfs Novellen, ferner in den Dorfgeschichten und Romanen von Albert Bitzius (Jeremias Gotthelf), Ernst Willkomm, Berthold Auerbach, Otto Ludwig, E. Hoefer, A. Weill, Josef Rank, Melchior Meyr, M. Solitaire u. s. w. finden

sich einzelne Situationen und Charactere von komischem oder humoristischem Gepräge. Bei der Seltenheit eigentlich komischer Romane in Deutschland kann der Verfasser dieser Einleitung hier wol auch auf seine frühern Versuche im komischen Roman „Gebrüder Pech“ und „Johannes Mackel“ verweisen.

Noch weniger ist im Allgemeinen in den neuern Lustspielen eine reiche Quelle von Humor und Komik zu entdecken, da diese durch die conventionellen Coulissenanforderungen zu sehr in die Enge genommen werden. Bauernfeld arbeitet mehr im feinen Conversationslustspiel, Roderich Benedix mehr im Genre der ältern Kotzebue'schen Komödie, doch scheint sich ihre Productivität wie die Hackländers nach dem vereinzelten Anlaufe seines „Geheimen Agenten“, ziemlich erschöpft oder an der indifferenten Stimmung des Publikums aufgerieben zu haben. Auch fehlen jetzt im Leben überall die Originale und Charactertypen, welche dem Lustspieldichter zu Modellen sitzen könnten. Hierzu kommt die hyperkritische blasirte Stimmung der Gebildeten, die den Witz, wenn er tendenziös auftritt, für zu wenig naiv, und wenn er tendenzlos auftritt, wieder für zu inhaltlos zu erklären pflegen. Dies ist auch vielleicht der Grund, weßhalb das Originellste auf diesem Gebiete gerade im volksthümlichen Märchendrama geleistet worden ist, und zwar von dem nicht wieder ersetzten und nicht wieder erreichten Ferdinand Raymund. Auch mit der eigentlichen Lokalkomik will es nicht recht fort, obschon in Wien durch Raymund, Nestroy und Karl's „Staberliaden“, in Berlin durch die Nantiaden und in Frankfurt durch die Hampelmanniaden von Malß, ferner durch einige Lokalliederspiele von Holtei, der Grund gelegt schien. Indeß hat sich in Berlin eine eigene Art der Posse mit eingelegten Couplets entwickelt. Die dahin gehörigen Stücke sind jedoch meist nur berlinisirte pariser Eintagsfliegen, der komische Gehalt nur ein geringer und noch geringer der sittliche. Indeß hat David Kalisch, der Verfasser der Possen „Hunderttausend Thaler“, „Berlin bei Nacht“ u. s. w. einige schlagfertige und witzige Couplets eingelegt. In der Verzweiflung wird auch wol der burleskeste Unsinn wie z. B. Räder's „Der Weltumsegler wider Willen“ zusammengeflickt und vom Publikum goutirt.

Es bleibt nun noch eine Gruppe von komischen Schriftstellern übrig, die wir, nach Gottschalls Vorgange, wol am bezeichnendsten unter der Gruppe der Feuilleton-Humoristen zusammenfassen

können, denn obschon einige von ihnen auch mit größeren selbstständigem Producten komischer oder satirischer Gattung aufgetreten sind, so tragen doch auch diese meist den Character der leichteren Feuilleton-Humoristik. Die unter dieser Rubrik anzuführenden Humoristen haben meist bei der Presse ihre Sporen verdient und die Feuilletons mit Humor und witzigem Ausdrusch versorgt; ja das Haupt derselben, Moritz Gottlieb Saphir (geb. 1795 in einem ungarischen Dorfe unweit von Stuhl-Weißenburg) kann recht eigentlich als der Begründer der Witzblätter in Deutschland angesehen werden. Nach einander gab er heraus: in Wien die „Allgemeine Theaterzeitung" (1844); in Berlin die „Berliner Schnellpost" und den „Berliner Courier" (1826 bis 1829); in München den „Bazar" und den "Horizont" (1829 bis 1832); endlich wieder in Wien den „Humorist" (seit 1837). Außerdem gab er, außer Gedichten ernsterer Art, noch folgende Schriften meist komischer Gattung heraus: „Conditorei des Jocus", „Fliegendes Album für Ernst, Scherz, Humor und frohe Laune", „Blaue Blätter für Humor, Laune, Witz und Satire" (Auswahl aus seinen Schriften und Journalen), und seit 1850 den „Humoristisch satirischen Volkskalender". Von sich selbst sagt er in einer Selbst-Biographie (im „Humorist 1845, Nr. 142"): „Ich wurde vom Schicksal zum Juden bestimmt, von meinen Aeltern zum Handelsmann, von meiner Erziehung zum Dorfrabbiner, von den Verhältnissen zum armen Teufel, von dem Zufall zu seinem Fangball, und trotz diesen Bestimmungen bin ich jetzt ein ehrlicher Christ, wie nur ein ehrlicher und aufrichtiger Christ sein kann; Eigenthümer eines mittellosen Intendanzrathstitels, bürgerlich befugter Redacteur der Stadt Wien und aller umliegenden Ortschaften, lebenslänglicher Prätendent des Titels „Deutscher Humorist", geistreicher Schriftsteller von Gnaden einiger befreundeter Blätter, Hof- und Leibvorleser verschiedener Wohlthätigkeitsanstalten, populärer Volkscharacter ohne gefährliche Folgen, Besitzer vieler Anhänger, die mir nichts ins Knopfloch hängen können; redlicher Patriot ohne Aushängeschild und freiheitsliebender Mensch ohne politische Lieder mit messingenen Schrauben, Lohnkutscher-Adjunct des deutschen im Kothe steckenden Thespiskarrens, vulgo Recensent; lustiger Ritter mehrerer traurigen herumirrenden Wahrheiten" u. s. w. Dies zugleich als Probe seines Stils, seines burlesken Witzes und der Art, von sich zu sprechen und sprechen zu machen. Die Skandale,

die er durch seine Rücksichtslosigkeit früher an allen Orten, wo er sich aufhielt, angestiftet oder sich zugezogen hat, sind bekannt; auch hat man ihm vorgeworfen, daß er durch seine gesinnungslose Sucht, Alles zu bespötteln, schädlich gewirkt, die öffentliche Moral corrumpirt, den literarischen Anstand compromittirt und das Gefühl für literarische Würde abgestumpft habe. Sein Hauptverbrechen war aber doch immer nur, daß er schwerlich schlechter, jedenfalls aber witziger war als sein Publikum. Wer über Witze und satirische Ausfälle sich so lange freut, als Andere von ihnen betroffen werden, und erst dann über die Verletzung des öffentlichen Anstands und Verderbung des Geschmacks Klage führt, wenn er endlich selbst darunter leiden muß, der ist ganz in der Lage eines Hehlers zum Stehler, welcher diesen erst dann denuncirt, wenn er von ihm selbst bei einem Diebshandel übervortheilt wird. Niemand wird aber Saphir eine reiche Witzader in Abrede stellen wollen. Originelle Combinationen des Witzes und possirliche Einfälle strömten ihm namentlich in seiner bessern Zeit in reicher Fülle zu, und wie er in seinen Antithesen und Wortspielen, in denen er Meister ist, an Sancta Clara entfernt erinnert, so erinnert er in manchen tieferen Stellen an die bilderreiche und sentimentalisirende Manier Jean Pauls. An spielenden und schielenden, faden und trivialen, wässerigen und geschmacklosen Witzen ist daneben freilich auch kein Mangel. Als sein Schatten ist gewissermaßen Eduard Maria Oettinger (geb. 1808) zu betrachten, der früher in Berlin den „Figaro", später in Leipzig den „Charivari" herausgab und sich, wie Saphir, ebenfalls besonders in Persönlichkeiten gefiel, die auch bei ihm nicht selten einen verletzenden Character annahmen. Indeß fehlt es auch Oettinger nicht an Witz, wiewol er ihm nicht in gleicher Fülle wie seinem Vorbilde zuströmt und in den Formen monotoner ist. Diese ganze Gattung des Witzes hängt sich überhaupt mehr an Aeußerlichkeiten als an die Sache, ist mehr ein Spiel mit Worten als mit Gedanken. Indeß besitzt Oettinger auf der andern Seite mehr gestaltende Kraft, wie sein Roman „Onkel Zebra", der „Narrenalmanach" und seine spätern historischen Romane beweisen, in denen es jedoch öfters etwas frivol hergeht, und ohne Zweifel steht ihm eine größere Masse von Kenntnissen zu Gebote, namentlich im Fache der Bibliographie, der historischen Anekdoten und antiquarischen Curiositäten, worin er eine erstaunliche Belesenheit zeigt. Hier-

her gehört auch Ludwig Kalisch, bekannt durch seine „Narrhalla", „Mainzer Carnevalszeitung", „Schlagschatten", „Shrapnells", nicht arm an treffenden satirischen Wendungen, besonders in der Form der Ironie und des Bilderwitzes, während Ludwig Walesrode, bekannt durch seine „Glossen und Randzeichnungen" und „Unterthänige Reden" und in jüngster Zeit Redacteur des bald wieder eingegangenen „Compaß", theils an Börne, theils an Jean Paul herangebildet, in seinen politischen Controversen bei aller Schärfe eine liebenswürdige Grazie zu offenbaren wußte. Das persönliche Element macht bei ihm wie auch bei Ludwig Kalisch mehr den allgemeinen Bezugnahmen auf politische Zeitverhältnisse Platz. Gemüthvoller als sie ist im Ganzen Theodor Drobisch in Leipzig, dessen „Gedichte ernsten und launigen Inhalts" auch im scherzhaften Genre vieles Ansprechende und Volksthümliche enthalten und der, wie der von ihm besorgte „Ameisenkalender" beweist, selbst andachtsvollen Stimmungen zugänglich ist, während der angehängte „Distelikalender" ihn in der Gattung harmloser populär gefaßter Witze erfinderisch zeigt. Auch sind von ihm einige scherzhaft lehrreiche Jugendschriften und „Der moderne Olymp. Humoristische Mythologie" zu nennen. Den gewandtesten und witzigsten Journalisten gesellen sich ferner J. Lasker, der Redacteur des „Danziger Dampfboots" und Ernst Kossak, Redacteur der „Montagspost", Verfasser der „Pariser Stereoskopen", „Historietten", Aus dem Wanderbuche eines literarischen Handwerksgesellen" 2c. der bei aller Schärfe auch Gemüth, bei aller Laune auch ernste Gesinnung offenbart und namentlich manche Schattenpartieen des Berliner Lebens, die Armuths- und Bettelzustände, die verlorenen und preisgegebenen Existenzen der preußischen Metropole in dankenswerthen Schilderungen beleuchtet hat.

In die Kategorie der Feuilleton-Humoristen gehören auch wol Th. Griesinger mit seinem „Skizzenbuch" und seinen „Humoristischen Bildern aus Schwaben" und der verstorbene Johann Hermann Detmold, eine Zeitlang der liberalen Opposition angehörig, dann, wie es scheint aus einer Anwandlung humoristischer Laune, Reichsminister, mit seinen witzigen Pamphleten „Anleitung zur Kunstkennerschaft", „Randzeichnungen" und „Thaten und Meinungen des Herrn Piepmeier", eine Satire gegen die gewöhnlichen liberalisirenden Tagespolitiker, in Bildern bestehend, die Detmold erdacht und ent-

worfen und der bekannte Genremaler Adolf Schrödter gezeichnet und lithographirt hatte. Seine „Anleitung zur Kunstkennerschaft" wurde selbst in England als eine sehr witzige Schrift anerkannt.

Die „Fliegenden Blätter" in München brachten zuerst den illustrirten Humor in der deutschen Journalistik auf, und wenn hierbei etwas zu beklagen ist, so ist es vielleicht der Umstand, daß das Publikum sich seitdem daran gewöhnt zu haben scheint, Witz und Humor nicht ohne die Zuthat von Bildern zu genießen. Die „Fliegenden Blätter" haben jedoch, besonders früher, vieles Gute gebracht, wozu wir namentlich die kleineren Skizzen rechnen, durch die in Bild und Wort die vielen Lächerlichkeiten und Philiströsitäten des deutschen Lebens, zumal gewisser Lokalitäten, veranschaulicht und persiflirt werden. Der berliner „Kladderadatsch" ist in seiner überwiegend politischen Richtung mehr dem englischen Punch verwandt, trägt aber eine so specifisch berliner Färbung, daß diese Verwandtschaft fast bis zum Unkenntlichen verwischt erscheint. Der „Kladderadatsch" ist der Berliner, wie er leibt und lebt, der ohne alle eigentlich böswillige Absicht, Alles ohne Unterschied bespöttelt und eine ganz wunderbare Fertigkeit besitzt, die Blößen, die sich eine Person oder Sache giebt, und die lächerliche Seite einer auf der Oberfläche noch so ernst aussehenden Erscheinung sofort zu erfassen und durch einen schlagenden Witz, meist Wortwitz ins rechte Licht zu rücken. Ihm ist eben Alles „Kladderadatsch". In einer Zeit, die es recht darauf abgesehen zu haben scheint, für Napoleons Ausspruch, daß vom Erhabenen zum Lächerlichen nur Ein Schritt sei, die schlagendsten Beispiele zu liefern, mußte wol einem solchen Blatte sein Weizen blühen, und daher ist auch die große Ausbreitung zu erklären, welche der Kladderadatsch in ganz Deutschland gefunden hat und daß man selbst da, wo das Berlinerthum ein Gegenstand des Spottes ist, doch diese berliner Spöttereien über Alles und noch etwas mit größtem Vergnügen liest. Als Hauptmitarbeiter nennt man das Dreiblatt Dohm, David Kalisch und Löwenstein, denen sich noch gleich witzige Zeichner mit ihren Einfällen gesellen; doch arbeitet auch das ganze Berlin mit, dessen witziger Repräsentant er ist. Ob freilich diese fortdauernden allwöchentlichen Spötteleien dazu beitragen können, das Volk zu einer ernsten Gesinnung zurückzuführen, ist die Frage, die hier zu beantworten unsers Amts nicht ist. In ganz Deutschland volksthümlich sind die beiden Klad-

deradatschfiguren Schulze und Müller, die auch zu Zeiten in besondern Schriften ihre Reiseabenteuer erzählen, denen sich würdig die anonym erschienenen sehr spaßhaften „Fahrten und Abenteuer des Baron von Schwindelburg aus Hinterpommern“ anreihen. Ein neues Berliner Witzblatt ist „Der Schalk“ von Max Ring. Für den weniger pikanten aber gemüthlichern Witz Sachsens ist der illustrirte „Darfbarbier“ Ferdinand Stolle's da, in welchem auch August Buddelmeyer (Cohnfeldt) zuweilen Gastrollen im berliner Witz und Jargon giebt, während Glasbrenners „Phosphor“ mehr Organ und Ausdruck der ganzen oben schon characterisirten Glasbrennerschen Individualität, als einer bestimmten Lokalität ist. Die „Düsseldorfer illustrirten Monatshefte“ sind, weil sie wenigstens im Text einer entschiedenen Physiognomie entbehren, hier einfach zu nennen, wie auch der münchener „Punsch“, der außerhalb Münchens wenig bekannt ist, aber witzig sein soll.

Wir haben hier ein zwar gedrängtes aber gewiß reiches Rundgemälde aufgerollt, welches wol geeignet sein dürfte, die Meinung derjenigen zu widerlegen, die den Deutschen eine reichhaltige und umfangreiche komische und humoristische Literatur absprechen möchten. Zweierlei Erscheinungen dürften bei der Lectüre unsers Umrisses Manchen aufgefallen sein, einmal, daß sich unter allen hier angeführten Humoristen und Satirikern, mit der kläglichen Ausnahme von Emilie Emma von Hallberg, der pseudonymen Verfasserin von „Heine's Himmelfahrt“, nicht eine einzige Humoristin und Satirikerin befindet. Wenn man hieraus jedoch schließen wollte, daß dem weiblichen Geschlecht die Begabung für Komik gänzlich versagt sei (obschon sie allerdings mehr dem männlichen zugetheilt sein mag) der würde doch wol einen Fehlschluß machen. Denn auch das weibliche Geschlecht zeigt im Leben Spottsucht und Neigung zur Neckerei, Mummerei und Fopperei in ziemlich hohem Grade, und auf der Bühne haben einzelne Schauspielerinnen ein ganz eminentes komisches Talent bekundet. Die Gründe zu der jedenfalls frappanten Erscheinung, daß es unter den vielen Schriftstellerinnen keine Humoristin giebt, müssen also zum Theil doch wo anders liegen als in einem gänzlichen Mangel komischer Begabung. Die zweite auffallende Wahrnehmung ist die, daß in den letzten Decennien in Deutschland jüdische Talente auf der Arena der komischen Literatur die Hauptrolle spielen und in manchen

Lokalitäten den Witz fast als Monopol in Beschlag genommen zu haben scheinen. Dies hängt wol mit dem ganzen Emporkommen dieser strebsamen und begabten Race in materieller, finanzieller, geistiger und legislativer Hinsicht zusammen, scheint aber mit ihrem Nationalcharacter, wie er in den ernsten und erhabenen Schriften des alten Testaments sich ausdrückt, in Widerspruch zu stehen. Indeß haben fast alle orientalischen Völker viel Distinctionskraft, großen Scharfsinn und bedeutende witzige Anlage, wie namentlich auch so manche Sammlungen von Volksschwänken beweisen, und der Koran wie der Talmud sind voll von dialektischen Kniffen und haarscharfer Casuistik, die oft ganz nahe an Witz streifen. Eben dies gilt von den oft sehr sinnreichen jüdischen Legenden, die meist mit einer höchst scharfsinnigen Pointe schließen, welche zuweilen so zugespitzt ist, daß die darauf gestellte Moral sich in sehr schwankender Lage befindet. An die Höhe des germanischen Humors, der ja auch den Völkern des Alterthums versagt war, wie er noch jetzt den romanischen versagt ist, reichen diese neuern jüdischen Satiriker nicht, obschon sich doch einzelne, von dem Geiste der deutschen Sprache getragen und von germanischer Empfindung angeweht, zuweilen wie z. B. Heine, zu ihm erheben. Aber diese humoristische Stimmung ist bei ihnen selten eine ausdauernde, weil sie sich an dem Scharfsinn ihres überwiegenden Verstandes zu bald bricht.

Schon der treffliche Theodor von Hippel bemerkte in seinen „Lebensläufen in aufsteigender Linie“, daß der Witz des Deutschen Erholungsstunde werden müßte, und während der englische Witz Baß- und der französische Witz Discantsaiten habe, werde der deutsche Witz die Tenorstimme haben und halb englisch halb französisch sein. Er war der Meinung, daß „Schriftsteller, die Thränen mit dem Lachen kämpfen lassen, so daß keines die Oberhand behält, das Leben eines Weisen treffen“, und er behauptete: „Der Pater von Sancta Clara hat mehr Gutes gestiftet als zehn Kopfhänger“. Auch Robert Prutz stellt in seinem Werke über den dänischen Lustspieldichter Holberg der Komik ein glänzendes Zeugniß aus in folgenden Worten: „Die Komik liegt nicht etwa so am Wege, vielmehr haben wir jene göttliche Heiterkeit, deren Tochter sie ist, als die letzte, reichste Frucht der ganzen Bildung, die äußerste und höchste Entwickelung des menschlichen Geistes zu erkennen. Und dies sowol bei einzelnen

Individuen als bei ganzen Völkern, weshalb denn auch immer die Komik die letzte und späteste Blüthe eines Volkes ist. Ja es giebt Völker und Literaturen, welche hingestorben sind, bevor ihnen überhaupt die köstliche Frucht der Komik gelächelt oder wenigstens bevor dieselbe ihre volle Reife, ihre ganze prächtige Fülle gewonnen hatte". Eine Nation kann aber auch verschiedene Perioden ihrer komischen Literatur haben, wie die Engländer zur Zeit Shakspeare's und später, die Deutschen zur Zeit der Reformation und gegenwärtig; aber meist wird das Phänomen einer stark entwickelten komischen Literatur eine große Epoche geistiger Entwickelungen abschließen und mächtigen Erregungen einen Ruhepunkt gewähren, oft freilich auch, wie bei den Spaniern, einen langen Stillstand oder, wie bei den Griechen, den nationalen, politischen und geistigen Verfall vorher verkünden und einleiten. Hoffen wir jedoch, daß bei der Zähigkeit und Regenerationskraft der germanischen Race, die seit den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts ohne Zweifel in Deutschland sehr reich entwickelte und jetzt namentlich in der Journalistik blühende komische Literatur keinen Abschluß und kein Ende, sondern nur einen Uebergang zu weitern Entwickelungen bedeutet.



Sebastian Brant.

Geboren 1458 zu Straßburg, gest. 1520 den 10. Mai ebenda.

Doctor und Professor der Rechte,
Kanzler zu Straßburg, kaiserl. Rath und Pfalzgraf.

Sebastian Brandt.

(1458 — 1521. Siehe Einleitung Seite 15).

Aus dem „Narrenschiff.“

Der ist ein narr und grosser dor,
Wer eim werckmann den lon gibt vor;
Der macht nit werschafft uf dem merckt,
Wer nit uff künftig blonung merckt;
Gar selten wird verdient der lon,
Der vor verzert ist und verthon;
Das werck gar langsam naher got,
Das man macht uff vergessen brott.
Darumb hett man mir vor gelont,
Das ich der narren hett geschont,
Ich hett mich wenig daran kört,
Darzu wer es doch jetzt verzört.
Und hett die leng mich nit gewerdt;
Alles, alles, das do ist uff erdt,
Das ist unnütz dorheit geacht:
Wann ich och dies umb Geld hetf gemacht,
Sorg ich, mir wird nit glicher lon,
Ich hetts worlich langs lossen ston;
Aber die wile ichs habs gethon
Durch gottes ern und nutz der welt,
So heb ich weder gunst noch geld,
Noch anders zitlichs gesehen an;
Das wil ich gott zu zügen han,
Und weiß doch, daß ich nit mag blieben
Ganz ungestrofft in meinem schriben.
Den guten wil ichs lossen noch,
Ir stroff, inred uffnemen och;
Dann ich mich des gen gott bezüg:
Ist ettwas hie, daran ich lüg,
Oder das syg wider gotts lere,
Der selen heil, vernunft und ere,

Des stroff nim ich uff mit gedult,
Ich wil am glouben mit habn schuldt
Und bitten hiemit jedermann,
Das man von mir für gut well han,
Und mit zu argem messen uß,
Noch ärgerniß, schand nemen druß;
Dann ich hobs darumb nit gedicht.
Aber ich weiß, das mir geschicht,
Glich wie der blumen, die wol rücht,
Daruß das Binlien hunig zücht,
Aber, wann daruff kummt eine spinn,
So sucht sie gifft noch ihrem gewinn.
Das wurt harin auch nit gespart,
Ein jedes dut nach seiner art:
Wo nit ist guttes in eim huß,
Do kann man nit guts tragen uß.
Wer nit gern hört von wißheit sagen,
Der wird dest dicker von mir klagen,
Dem hört man an sin worten an,
Was er sy für ein gouckelmann.

Johann Geiler von Kaisersberg.*)

(1445—1510. S. Einleitung Seite 16).

Ueber die Spring- und Ringtanz-Narren. (Sieben Schellen).

Zu wissen ist in diesem Capitel, daß nicht alle, so dantzen mit den Narren-Schellen zu behangen seynd: Die Heil. Monica, eine Mutter des H. Augustini, ist, nach empfangener H. Communion, für Freuden aufgesprungen und hat gesagt: Lasset uns zum Himmel fliegen, lasset uns zum Himmel fliegen, O Christglaubige! Dieses verursachet die innerliche Hertzens-Freud. Es hat der König David für der Archen gedantzt, aber

*) Die hier mitgetheilten Proben sind der deutschen Bearbeitung der ursprünglich deutsch gehaltenen, aber gewöhnlich lateinisch niedergeschriebenen Kanzelreden Geiler's von Kaisersberg entnommen, welche 1708 zu Dillingen und Augsburg erschien unter dem Titel: „Fatuo-Sophia Caesare-Montana. Das ist: Die Kaysersbergische Narragonische Schifffahrt, oder der sogenannte sittliche Narren-Spiegel, in welchem sich allerlei Ständ und Arten der Menschen befinden; erkennend und bekennend, das Narravimus Omnes. Gezogen und erwogen aus den Schrifften des Hocherleuchten Doctoris Joannis Gaileri Caesare-Montani oder Herrn Kaysersbergers, gewesenen weltberühmten drei und dreissigjährigen Thum-Predigers in der Stadt Straßburg."



Geiler von Kaisersberg.

Geboren 1445 den 16. März zu Schaffhausen, gest. 1510 den 10. März zu Straßburg.

Domprediger in Straßburg.

Gott zu Ehren; Scipio jener dapfere Kriegsheld, hat seinen triumpfirenden Leib ebenfalls bei dem Saiten=Spiel bewegt, aber nicht, wie jetziger Zeit, mehr als weibisch geschicht, sondern mit einer sonderbaren heroischen Gravität; diese dann und dergleichen seynd keine Thoren, sondern hochweise Dantzer gewesen; Johannes der Tauffer, sobald er in Mutter=Leib die Stimm des Grusses Mariä empfunden, ist er vor Freuden in Mutter=Leib aufgesprungen, welcher Dantz von dem Heil. Geist hergerühret ist. Von jenen Däntzern dann handeln wir allhier, welche unvernünfftiger, schändlicher und verächtlicher Weiß dantzen, diese werden durch sieben Schellen erhellen.

Die erste Schell tragen diejenigen, welche zu unrechter Zeit dantzen. Als da seynd, die Advents= Fast= und hoher Fest=Zeiten, die Buß= und Bitt=Täg; etliche vermeinen, es seye ihnen erlaubt bey geistlichen= und pristerlichen Hochzeiten, wann eine Einkleidung, Profession, oder erste Meß gehalten wird; da doch die Sünd desto grösser ist, je heiliger das verübte Werck ist. Die unrechte Täg zum dantzen seynd auch die Fest=Täg Gottes und seiner Heiligen, an welchen wir Gott dienen, und seiner Heiligen Hülff sollen begehren; ja etliche Lehrer behaupten, es seye eine Tod=Sünd. Uiber das ist die unrechte Zeit, wann man des Nachts dantzet; dann die Nacht wie Petrarcha sagt ist eine Feindin der Zucht und Erbarkeit, eine Freundin der Laster, eine Vertreiberin der Forcht und der Schamhafftigkeit. Ein sonderbarer List unseres Seelen=Feinds ist, durch den Dantz=Krieg die Menschen anzufallen, wie Gedeon die Medianiter; indem die wenige Dantzende, alle Umstehende zum Bösen anreitzen; und gleichsam geistlicher Weiß ermorden.

Die andere Schell meldet sich an bey der Clerisey und Religiosen, und ladet sie zum Dantz ein, welches ihren Gott geweyheten und gewidmeten Personen gar nicht ansteht, sondern ihnen verbotten ist; also, daß sie, nach Meynung Angeli, tödtlich hierinn sündigen; dann wie reimbt sich die Händ nehmittag zu den Weibern und Dantzerinnen ausstrecken, welche sie in der Heil. Meß zu Gott für das Heyl der Menschen ausgestreckt haben.

Nicht reimen sich die Kappen
Bei dantz- und springenden Lappen.

Die dritte Schell läst sich hören bey denjenigen, welche unzüchtig, und mit bübischer Manier dantzen; allerlei unzüchtige Leibs=Bewegungen thun, küssen und raffen, oder das Grätel beim Dantz dergestalt herumführen, daß der Kittel so hoch aufschnappt: Item allerley gaile, unkeusche Lieder bei dem Dantzen, mit allerley groben Zoten vermengen; Item leichtfertig sich kleiden und entblösen, durch welche so wol die Umstehende, als Mitdantzende zum Bösen angereitzt und geärgert werden.

Die vierdte Schell klinget bei denjenigen, welche mit böser und gottloser Meynung dantzen, nemlich andere zur Gailheit anzureitzen, es seye mit Greiffen, Singen, Reden oder Buhl=Briefen schreiben; suchen auch

dasjenige bei dem Dantz zu erlangen, nach deme so lang gezielet ihr Verlangen: Andere suchen zwar niemand zu verführen, suchen aber ihren Wollust und Freud im Dantzen, Springen, Singen, Sehen und Greiffen ꝛc. Diese thun ebenfalls grosse Sünden, es seye dann, daß sie nur aus Spaß oder eiteler Ehr dantzen.

Die fünffte Schell ist, öfters dantzen, und eine Gewohnheit aus dem Dantzen machen; wer ein oder andermahl sich zu einem ehrlichen Dantz, ohne böse Meynung, begibt, solchen darff ich keiner schwehren Sünd beschuldigen; doch auch nicht wohl entschuldigen, weilen er andere durch sein Exempel anreitzet, dann der ein Gefahr fürsiehet, oder ein Loch grabet, in welches ein Vieh fallen kann; ist schuldig solches zu machen: diejenige aber, welche ein Gewohnheit aus dem Dantzen machen, sündigen tödtlich, nach Meynung etlicher Gelehrten.

Mit der sechsten Schell springen diejenige herumb, welche an geweyhten Oertern dantzen, welches eine Tod-Sünd ist; unter solchen Oertern werden auch begriffen die Clöster, Creutzgäng, Capitel-Häuser ꝛc. Item diejenige, welche an gefährlichen Oertern dantzen, allwo die Dantzende leichtlich können verführet werden, wie in dem Buch der Richter von jenen Jungfrauen gelesen wird, welche in den Weinbergen herum gesprungen, und von den Benjamitern seynd hinweg genommen worden: weilen dann wenig mit guter Meynung, ohne Aergernuß und böses Exempel des Nechsten, mit Zucht und Ehrbarkeit, ꝛc. zum Dantz sich verfügen, so ist diese Narren-Schaar unbeschreiblich groß.

Im Dantzen und Springen
Viel Schellen thun klingen,
Die Hölle mit bringen.

Die siebende Schell wird den Zusehern des Danzens angehenkt, welche ein Wohlgefallen an selbigem haben, und sich darbey erlustigen; diese seynd wie die Lay-Brüder in der Kirch, welche, ob sie zwar nicht mitsingen, dannoch desselbigen Gesangs theilhafftig werden, also diese, ob sie zwar nicht mitspringen, dannoch indem sie dem Dantz mit Lust zuschauen, die Dantzende loben und anmahnen, werden ihrer Sünden ebenfalls theilhafftig. Dieser Narren-Schaar setze hinzu die Pfeiffer und Schalmeyer, Violinisten und Bassisten, ꝛc. auch die Stuben-Meister, Wirth, und alle, so zu unehrlichen Däntzen helffen, und selbige befördern: Diese seynd wie die Schwein-Hirten, wann selbige eine zertheilte Heerd Schwein wöllen versammeln, nehmen sie eine, und machen selbige gruntzen und schreyen, alsdann lauffen alle zusammen. Also indem solche einen Vogel machen ju ju juchtzen, lauffen ganze Compagnien zusammen.

In diesem Narren-Karren, fahren auch die Eltern, welche ihre Töchter aufbutzen, schmücken und zieren, daß sie beim Dantz können erscheinen; keine grössere Narren aber gibts in diesem Punct, als jene Männer, welche ihre Weiber bei solchen Gelegenheiten darbieten, und öffters mit einer Hirsch-Peruquen beschenckt werden. Diesen geselle ich

zu die Obrigkeiten in Städten, Flecken und Dörffern, welche dergleichen Uppigkeiten zulassen. Wie? Lassen ja die offentlichen Gesatz, gemeine Freuden dem Volck zu: Lese nur wol das Gesatz: Quis illos ludos appellet, ex quibus crimina oriuntur? Wer wollte jene nur Spiel nennen, aus welchen allerley Laster entspringen? Weilen dann aus den Däntzen allerley innerliche Begierlichkeiten, Lüst und Bewegungen ꝛc. entstehen, so ists in der Wahrheit kein Spiel, sondern ein rechter Laster=Pfuhl, da findet man die Hoffart, den Ehrgeitz, die Unkeuschheit im Sehen, Hören, Reden und Greiffen, Neid und Verachtung, Fraß und Füllerey, ja bißweilen Mord und Todtschläg: da findest du allerley Gewehr und Waffen des Teuffels; schneidende Schwerdter der gailen und entblösten Weibern, welche bei dem Herumlauffen, gleich wie an einem herumgedrehten Schleifstein, gewetzet und geschärffet werden. Wieviel unschuldige Jüngling und Jungfrauen kommen von dem Tantz mit verlohrner Schantz? Wieviel Ehemänner, die zuvor mit ihren Eheweibern wolzufrieden und vergnügt gelebt haben, werden von einer Frechern, Schönern, mehr Gezierten angefeßlet, daß er seine zu Haus hasset, und einer andern mehr, meretrici anhanget?

Ueber die Gewalt- Gebiet- und Befehlnarren (Sieben Schellen).

Die erste Schell ist, wollen für weis, verständig und klug gehalten seyn, von einigen Fehlern nichts wollen wissen, sich der Weisheit berühmen, in sich selbsten ein Phantast seyn, und bey andern wollen für einen Doctor passiren; O gekrönte und gehörnte Narren! glaubt ihr dann anderen mehr als euch selbsten? Merke folgenden Vers:

Plus Aliis de te, quàm Tu tibi credere noli,

Das ist:

Glaub andren nicht von dir, was dir bekannt,
Sonst führens einen Narren an der Hand.

Noch größer ist dein Narredey, wann man dieselbige nicht darff einreiben und zu verstehen geben; der weise Mann sagt: straffe den Verständigen, so wird er dich lieben, corrigire aber einen Narren, so wird er dich hassen. Alexander der Große hat seinem Herrn Vice-Dom einen starken Verweiß gegeben, weilen er ihn nicht gestrafft, als er gefehlt, sagend: Man weiß wohl, daß niemand so vollkommen, der nicht bißweilen etwa irret und fehlet; nun aber bist du eine so lange Zeit bey mir, und hast mich niemahl corrigirt; so mußt du dann entweder ein großer Ignorant seyn, weilen du nichts tadelhafftigs an mir gefunden hast; oder hast du etwas zu corrigiren an mir gefunden, und solches nicht gethan, so hast

du mich belogen und betrogen. Diese Narren wollen sogar auch gelobt werden, thun es andere nicht, so loben sie sich selbsten; Und diese seynd die Rechten, denen die Schellen zum Maul heraus und an beiden Leffzen henken, weilen ja eigene Lob stincken: jener wäre ja ein seltzamer Heiliger, der sich selbst eine Lob-Predig machte, und indeme andere ihn nicht verehren, loben und rühmen wollten, sich selbsten verehrte, lobte und preisete?

Die andere Schell, bei Großen und Gewaltigen ist: mit schlechten, verächtlichen und närrischen Bacatellen umgehen; wann solche Grandes in ihrem Capitolio zusammen tretten, und jedermann vermeinet, sie werden die gröste und wichtigste Reichs-Geschäfften, die Staats-Affairen debattiren, so ist es wegen der Gänß und Endten, wissen sich selbsten nicht zu helffen, in den geringsten Zufällen stossen sie die Köpff zusammen, berathschlagen sich, wie die Würm aus dem Salz zu vertreiben rc. Bekannt wird seyn jene Histori, was Gestalt einsmals die jungen Juristen, die alte betagte Raths-Herren und Burgermeister wollten umbringen, damit sie in solchen Dignitäten ihnen möchten nachfolgen; haben derhalben beschlossen, daß ein jeglicher seinen Vatter solte ermorden, welches auch geschehen, ohne einen, der seinen betagten Vatter verborgen und wohl verwahrt gehalten: Als nun die benachbarte Städt gesehen, daß der sonst so hochweise Rath, mit lauter alten Greissen und hochweisen Männern besetzt gewesen, nunmehr aber so unerfahrne junge Studenten sich daselbst befinden thäten; hat eine aus denselbigen von ihnen einen Rath begehrt; was sie doch thun solte, weilen ihr Saltz (dessen sie sehr viel hatten) mit Würmen überhäufft seye. Als haben diese unerfahrne Vätter-Mörder offt die Raths-Glock lassen läuten, sich oft versammlet, umb den Nachbaren einen guten Rath, wegen ihres Unglücks, zu erstatten, ihr Hirn aber erstreckte sich nicht so weit: als nun des einen verborgener und erhaltener alter Vatter seinen Sohn fragte, warum doch so offt die Raths-Glock müsse herhalten? auch die Ursach verstanden; verstunde der Alte alsbald den Possen, und sagte: mit jener Frag werdet ihr alle nur ausgelacht, dann gegen und wider die Würm braucht man das Saltz; gebt ihnen derhalben zur Antwort, sie sollen eine grosse Milch-Supp von Maul-Eselsmilch machen, und eine Handvoll Saltz hinein werffen. NB. Die Maul-Eselin gibt kein Milch. Solche Grillen mit Brillen, tractiren, narriren bißweilen diejenige, welche andere Scipiones zu seyn man vermeinet, welche nie mehrer müssig gehen, als wenn sie müssen gehen. Man wird solche bißweilen in tieffen Gedancken gantz bedachsam sehen herum spatzieren, absonderlich in hohen Dhom- und Stiffts-Kirchen, auf offentlichen Plätzen, damit sie von den Menschen gesehen werden, Centner-schwehre Fausen und Pausen machen sie sich, daß man vermeinen sollte, das Heyl des gantzen Lands hencke an ihnen; da sie dennoch anderst nichts thun, als lauter Grillen machen, diejenige hassen und beneidigen, die sie nicht achten, die mehrers als sie ästimirt werden, deren Sprüche und Urtheile man höher schätzet, als die ihrige; oder wie sie durch ihr

Spindisiren den Beutel können spicken, wider das Recht, wider den gemeinen Nutzen, wider Gott und den Nechsten; wie er den dritten Theil der Sternen nach sich ziehen, und einen langen Schweiff sich machen kann; oder machen es wie jener Hof=Narr zu Dillingen, welchen Ihro Fürstlichen Gnaden Fridericus Bischoff zu Augsburg bey sich gehabt: Dieser bildete sich ein, er sey der Kayser; wann er dann ein Zeitlang in seinem Zimmer, oder einem Stadel, Scheuer oder sonsten gewesen, und hernach gefragt wurde, wo er so lang sich aufgehalten: Wir seynd (dann er ware ein ansehnlicher Mann) in unsrem Kriegs=Rath gewesen, neue Mittel erdacht, wie dem Erb=Feind zu begegnen rc. Also machen es die andere auch, phantasiren, spindisiren, speculiren wann sie allein seynd: Fragst du aber was? Ich vermeine, sie thun wie der Kayser Domicianus; wann er allein in seiner Stuben ware, pflegte er Mucken zu stechen, deme dann ein Höfling einen höflichen Stich gegeben, als er gefragt ward, ob der Kayser allein sey, ja, sagte er, er ist allein, und zwar keine Mucke bei ihm; Bey unsern Klug=Vermeinten aber, vermeine ich, wann sie allein seynd, werden Mucken genug in ihren leeren Hirn gefunden werden. Wollte Gott sie thäten ihre Mucken unterdrucken, nemlich ihre Laster, ihren Hochmuth, rc. und andere Laster, welche sie jederzeit stechen. Sie simuliren eine Zucht und Erbarkeit, wie auch die Demuth, allen schmeicheln sie, bucken und ducken sich vor jedermann, machen und schneiden tieffe Complimenten, jedermann wollen sie Diener, Serviteur Monsieur seyn; sie haben hohe Ständ, aber niedrige Gemüther; lieben hohe Würden und Sitz, leben aber in Sünden und Lastern; discuriren von hohen Dingen, haben aber müssige Händ, greisse Haar, aber grausse Sinn, Runtzeln im Gesicht, eine Zungen, die sticht rc.

Die dritte Schell tragen diejenige, welche ihren eigenen Nutzen und Interesse eyffrigst suchen; trachten nach Reichthumb, Ehren, Geschencken und Schlecker=Bißlein; aus welchen dann entstehen Todt=Schläg, Diebstähl, ungerechte Urtheil, Annehmung der Persohnen und dergleichen: Die Exempel haben wir an dem Ayot, welcher den Eglon verrathen; Dalila den Samson; bewust seynd die Geschichten Andronici und Onyae, Benadab, Tryphonis und Jonathä; Die Geschenk und das Schmieren verdirbt alle Fürst und Gräfliche Gerichter. Jugurtha, als er von Rom ausgangen, sagte er: O Rom du bist feil, wann du nur einen Kauffmann hättest. Hof=Schmarotzer und Deller=Lecker, Tisch=Räth seynd sie bei großen Herren, lecken und schlecken den gantzen Tag, sauffen den Rantzen an, daß sie schaumen, wie ein Most=Faß in dem Herbst; und wann Bachus einfeuret, die Venus hinter dem Ofen sitzt, als suchen sie allerley Wollüsten; wie jene zwei alten Susannen=Brüder, aus welchem dann folgen verkehrte Gerichter und Anschläg, unschuldiges Blut zu vergießen. Was endlich der Ehr=Geitz für Übel anstifft, weiß jedermann; indem ein jeder den Vorzug will haben, und sich untereinander verfolgen, da dann unter den Unterthanen Aufruhr und Todtschläg, in den Gemeinden, Aufwicklungen

und Eigensinnigkeiten, ja allerlei Uibel entstehen; ja dieser Eigennutz ist ein Anfang alles Uibels, und ein Gifft eines Reichs, Stadt oder gemeinen Nutzens: welches der Apostel beweinet, indem er klagt und sagt: In den letzten Zeiten werden Menschen gefunden werden, die sich selbsten lieben; und abermahl: Alle suchen für sich, und ihr eigenes Interesse, nicht aber, was Jesu Christi ist.

Die vierdte Schell tragen die Obrigkeiten, welche ihrer Unterthanen Heyl gantz und gar verabsaumen; dann gleichwie sie ihren eigenen Nutzen suchen, also seynd sie saumselig, ihrer Nächsten Nutzen zu befördern, da sie doch nach dem Exempel Christi, solten eiffrig und Eifferer seyn des Heyls ihrer Nächsten, wie jener Athieniensische Codrus, von welchem gesagt wird, daß er sein Haut und Leben gern zum besten gebe, wann nur durch seinen Tod dem Volck geholffen würde, hat sich derhalben in Bauren-Kleider verkleidet, und die Feind gedrungen, daß er also unbekanndt für das gemeine Wesen umbgebracht worden; ebenfalls sagt die H. Schrifft von Elia, daß er aufgestanden wie ein brennendes Feuer und seine Wörter waren wie eine brennende Fackel. Also ihr Obrigkeiten, seyet wie ein brennendes Feuer durch euren aufrichtigen Eiffer, gebet aber wohl Achtung, daß auf selbiges kein Schweffel, welcher stinckt, sondern ein liebliches Rauchwerck geworffen werde. Was bedeutet der Schwefel? und was bedeutet der Weyhrauch? Schwefel seynd die böse Räth, welche die Bosheit hegen, und seynd verächtlich in ihrem hoffärtigen Gestanck; wann dein Pallast oder Haus, O Obrigkeit, von solchen angefüllet wird, so wirst du in demselbigen lauter Greuel, Elend und Gestanck empfinden; wie der heilige Joannes sagt: Ihr Theil wird seyn in dem feurigen Schwefel-Teich. Und Isaias: Seine Bäch werden voller Pech werden; Der wohlriechende Weyhrauch seynd die gewissenhaffte und fromme geheime Räth, Hof-Räth, Cammer-Räth; wann dich solche umbgeben, so wird von dir wahr werden, was geschrieben steht; Gleichwie ein scheinbares Feuer, und wie ein Weyhrauch im Feuer, durch welches dein guter Geruch, Ruhm und Lob, im gantzen Land, Fürstenthumb und Königreich wird ausgebreitet werden. Es ist, sagt der Heil. Ambrosius, wohl in Obacht zu nehmen, daß bei den Räthen solle die Frommkeit des Lebens betrachtet werden, die Tugend solle den Vorzug haben, der Gebrauch der Gütigkeit und Gnad der Willfährigkeit soll bey ihnen seyn; dann wer wolte gern aus einem trüben Wasser einen Trunck thun, oder in einer Kothlachen einen Brunnen graben? Wo dann Unkeuschheit, Fraß und Füllerey allerley Laster-Ubung ist, wer wird daselbsten gern schöpffen; wer wird denselbigen gut für einen Proceß finden, der für sich selbsten nichts nutz ist? wie wird jener im Rath mich übersteigen, der an Sitten viel geringer als ich ist; über mich muß jener seyn, der meine Sach richten und schlichten soll.

Die fünffte Schell tragen diejenige, welche einen Mangel und Abgang an gnugsamer Wissenschafft und Richtigkeit haben; So lang eine Obrigkeit gerad hinauf ihre Sachen einrichtet, richtig in Gerechtigkeit und gutem

Gewissen ist, so lang ist es gut: Wann sie aber von dieser Richt-Schnur abweichet, so ist es gefehlt. Dann gleichwie so lang eine Säul gerad aufrecht stehet, so erträgt sie wohl allen auferlegten Last; sobald sie sich aber bieget, so fällt das gantze Gebäu über einen Hauffen: Also so lang ein Obrigkeit die Gerechtigkeit und Gewissen beobachtet, so gehet alles wohl her; wann sie aber durch Schanckungen, Affection oder Zorn sich biegen und lenken lässet, so fällt der gantze Bau des gemeinen Wesens. Dahero sagt Gott bei Jeremia: Ich hab dich heut zu einer eisernen Säul gesetzt; Eine solche aufgericht und aufrechtstehende Säul ist jederzeit Christus unser Heyland gewesen; der Sathan aber solches wissend unterstehet sich das gerade krumm zu machen; wie der Samson, welcher zwo Säulen ergriffen, selbige gebogen, und das Haus über ein Hauffen fallen gemacht; da dann alle, die darinn waren, erschlagen worden. Also sucht der Sathan die Säulen einer Gemeind, das ist, die Obrigkeiten zu bewegen, damit alle zu Grund gehen; Von ihm sagt Job, daß er die Erd von ihrem Ort bewege, und also die Säulen zerschmettert werden.

Nicht allein aber muß ein Obrigkeit aufrichtig, wie eine Säul, sondern auch klug, verständig und mit Wissenschaften begabet seyn, damit also diese Säul einige Sinn-Schriften habe: Von Cham, einem Sohn Noe, wird verzeichnet, daß er die sieben freye Künsten auf 14 Säulen aufgeschrieben habe, deren sieben aus Kreid, andere sieben aber aus gebackenen Steinen seyen formirt gewesen, damit solche von Wasser und Feuer möchten erhalten werden; anzudeuten, daß die Prälaten und Obrigkeiten voller Wissenschafften seyn sollen, als mit Sinn-Schriften verzeichnete Ehren-Säulen. Dahero auch die ewige Weisheit sieben Säulen ausgeschnitten: Dann wann die Kirchen-Prälaten und Obrigkeiten mit Wissenschaften und Weisheiten nicht begabet wären, würden die Grundstein und Bau der Kirchen bald hincken und sincken.

Die sechste Schell ist, die Gemeinde fliehen und meiden; es werden etliche Regenten gefunden, welche sich ihrer Unterthanen gäntzlich entschlagen und entäussern, welches ein Zeichen der Hoffart ist: Der hochweise Sitten-Lehrer Seneca sagt: daß in diesem Punct man sich mittelmässig halten soll. In den Lob-Sprüchen Trajani des Kaysers wird gelesen, daß als man ihme einen Verweiß gegeben, weilen er sich gar zu gemein mit seinen Unterthanen thäte machen, und daß solches seiner Kayserlichen Majestät zuwider liesse, hat er geantwortet; er wolle allen ein Kayser seyn, wie ein jeglicher ihn in particular gewünscht hätte. Also hat auch Julius Cäsar die Lieb seiner Soldaten gewonnen, weilen er sie keine Soldaten, sondern Mit-Soldaten und Mit-Brüder genennet hat. Dahero sagt Vegetius, daß in einer Armee drey Generals seyn sollen, der Erste, der Andere, und der Dritte; der Erste und Fürnehmste solle auf der rechten Seiten seyn, den rechten Flügel commandiren, so wohl unter der Reuterey, als unter den Fuß-Knechten; damit er beyde zum Streit könne aufmuntern: Also solle auch eine Obrigkeit mit allen wissen umbzugehen,

allen und jeglichen mit Freund- und Lieblichkeit wissen zu begegnen, nicht allzeit mit der Reuterey ihre Glory suchen, auch nicht allzeit bei den Fußgängern sich schläfferig erzeigen, sondern sich unterstehen jederzeit das Mittel zu halten und zu treffen.

Die siebende Schell lässet sich hören bei denjenigen, welche viel befehlen, und gebieten; aber selbst nichts thun oder halten wollen. Einem rechtschaffenem Officirer ist nicht genug, ermahnen, befehlen, straffen, anordnen, er muß auch selbsten in Gelegenheiten seine Dapferkeit in der That erzeigen, und seinen Soldaten mit heroischen Exemplen fürgehen. Ein solcher General ist Julius der Kayser gewesen, welcher nie zu seinen Soldaten gesagt, ite, marchiret, gehet fort, sondern venite, kommt her, setzte hinzu die Ursach; dann die Theilhafftigmachung der Müh des Generals mit den Soldaten, kommt diese desto leichter an. Ein solcher war auch Abimelech, welcher einen Ast von einem Baum gehauen, selbigen auf seine Schultern genommen, getragen, und gesagt: Was ihr mich sehet thun, das thut ihr auch geschwind; deme dann die gantze Armee mit ihren abgehauenen Aesten und Zweigen nachgefolget.

Martin Luther.

(1483—1546. S. Einleitung S. 17).

An Hensichen Luther.

Gnad und Friede in Christo. Mein herzliebes Sönichen, ich sehe gern, daß du wol lernest und vleissig betest. Thue also, mein Sönichen, und fahre fort. Wenn ich heim komme, so wil ich dir ein schönes Jarmarckt mitbringen. Ich weis einen hübschen lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklin an und lesen schöne Opffel under den Beumen, und Birnen, Kirsschen, Spilling und Pflaumen; singen, springen und sind frölich; haben auch schöne kleine Pferdlin mit gülden Zeumen und silbern Settlen. Da fragt ich den Man, des der Garten ist: wes die Kinder wären? Da sprach er: Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und from sind.

Da sprach ich: Lieber Man, ich hab auch einen Son, heisst Hensichen Luther, möcht er nicht auch in den Garten komen, das er auch solche schöne Opffel und Birn essen möchte, und solche feine Pferdlin reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Man: Wenn er gern betet, lernet und from ist, so soll er auch in den Garten komen, Lippus und Just auch; und wenn sie alle zusamen komen, so werden sie auch Pfeiffen, Paucken, Lauten und allerlei Seitenspiel haben, auch tantzen und mit kleinen Armbrüsten schiessen.

Und er zeigt mir dort eine feine Wiese im Garten, zum tantzen zugericht, da hiengen eitel gülden Pfeiffen, Paucken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch früe, das die Kinder noch nicht gessen hatten; darumb kundte ich des tantzens nicht erharren und sprach zu dem Man: Ach lieber Herr, ich wil flugs hingehen und das alles meinem lieben Sönlin Hensichen schreiben, das er je vleissig bete, wol lerne und from sey, auff das er auch in diesen Garten kome; aber er hat eine Mume Lene, die mus er mitbringen. Da sprach der Man: Es soll ja sein; gehe hin und schreibe im also.

Darumb, liebes Sönlin Heusichen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Justen auch, das sie auch lernen und beten, so werdet ir mit einander in den Garten komen. Hiemit bis dem lieben allmechtigen Gott befolen und grüsse Munen Lenen und gib ir einen Kuß von meinet wegen.

Anno M.D.XXX.

Dein lieber Vater
Martinus Luther.

Stad und Feldmaus.

Ein Stadmaus gieng spazieren und kam zu einer Feldmaus. Die thet ir gütlich mit Eicheln, Gersten, Nüssen, und womit sie kund. Aber die Stadmaus sprach: Du bist eine arme Maus; was wilt du hie in Armut leben? Kome mit mir, ich wil dir und mir gnug schaffen von allerlei köstlicher Speise. Die Feldmaus zog mit ir hin in ein herrlich schön Haus, darin die Stadmaus wohnet, und giengen in die Kemnoten (Speisekammer), da war vol auff von Brot, Fleisch, Speck, Würste, Kese und alles. Da sprach die Stadmaus: Nu iss und sey guter Ding; solcher Speise hab ich teglich überflüssig.

Indes kömpt der Kelner und rumpelt mit den Schlüsseln an der thür. Die Meuse erschracken und lieffen davon. Die Stadmaus fand bald ir Loch, aber die Feldmaus wusste nirgend hin, lieff die wand auff und abe, und hatte sich ires Leben erwegen (aufgegeben).

Da der Kelner wider hinaus war, sprach die Stadtmaus: Es hat nu kein Not, las uns guter Ding sein! Die Feldmaus antwortet: Du hast gut sagen, du wusstest dein Loch fein zu treffen, dieweil bin ich schier für Angst gestorben. Ich wil dir sagen, was die meinung ist: Bleibe du eine reiche Stadmaus und fris Würste und Speck; ich will ein armes Feldmeuslein bleiben und mein Eicheln essen. Du bist kein Augenblick sicher für den Kelner, für den Katzen, für so viel Meusefallen,

und ist dir das gantze Haus feind; solchs alles bin ich frei und sicher in meinem armen Feldlöchlein.

In großen Wassern fehet man große Fische,
Aber in kleinen Wassern fehet man gute Fischlin.

Wer reich ist, hat viel { Neider, Sorge, Fahr.

Georg Rollenhagen.

(1542—1609. S. Einleitung S. 14).

Aus „Der Froschmäusler."

Murnern, der Katzianer Patron,
Lert mich kennen meine Mutter fromm
Ich bat, wie ich noch war ein Kind,
(Wie die Kinder fürwitzig sind)
Sie wolts lassen einmal geschehen,
Mich auch lassen die Welt besehen.
Sie wehret ab mit Hand und Mund,
Predigt mir viel von Katz und Hund,
Wie die uns waren so gefähr
Ich bath und gilffert immer mehr,
Bis sie zuletzt williget drein,
Das ich ein stund möcht von ihr seyn.
Warnet doch mit ganzem fleiß
Und saget von des Murners weis,
Daß er versteckt im winckel saß,
Und die Meuslein ohn Brodt einfraß,
Das war sein allerliebste speis;
Den sollt ich ja meiden mit fleiß
Ich schlich unter der Wand herfür
Nach unsers Schlosses vorderthür,
Die in des Manthiers Haus hingieng
Davon es werme und rauch empfing
Und kuckt heimlich zuerst heraus
Wie ein unbewanderte Maus,
Ob auch da wer sicher geleit,
Oder ob der Murner seß zur seit.
So saß im Haus im Sonnenschein
Ein schönes weisses Jungfreulein:



Georg Rollenhagen.

Geboren den 22. April 1542 zu Bernau in der Mark Brandenburg, gestorben als Rector und Domprediger zu Magdeburg den 18. Mai 1609.

Sein euglein glentzten hell und klar,
Es leckt und schlichtet seine hahr
Küsset die Hend und wusch sich rein
Uiber die zarten Wängelein.
Das hertz im leib verlanget mir,
Das ich nur mächt treten herfür,
Dasselb mit adelichen Sitten
Umb seine lieb und freundschaft bitten,
Küssen ihre schneeweisse hend,
So hett all meine sorg ein end.
Es tratt aber am platz herumb
Im Haus die leng und in die krumb
Ein erschreckliches Wunderthier (Hahn)
Dafür die Haut erschuttert mir
Vom Haupt zu fuß aller gestalt,
Wie man ein Basilischen malt.
Ich dacht, ob das der Murner wer
Der uns Mensen ist so gefähr.
Fornen am Kopf war er geschlacht,
Wie man die bösen Geister macht,
Mit einem krummen, spitzen Schnabel,
Hat füß getheilt, wie eine Mistgabel
Und ein zweispitz getheilten barth
Nach Manthiers greulicher arth,
Und auf dem Haupt ein glühend Kron
Mit viel Thürmen erhoben schon.
Aus dem Leib gingen beisammen
Ein grosser hauff gelber Feuerflammen
Gekrümmet unter und über sich,
Uiberaus heßlich und erschrecklich.
Damit pranget er über Erd,
Trat herein, wie ein Reisig Pferd,
Und seiner Trabanten wol zehen
Gingen allzeit hinter ihm stehen.
Wie ich nun blieb im löchlein stecken,
Dem abeutener zusehn mit schrecken,
Fengt er an den Boden zu schnabeln,
Scharret er mit den zween Mistgabeln,
Und rufft: „guck, guck, curith, merk auff!"
Da erhob sich ein groß zulauff;
Die Trabanten waren gar schnell,
Zu hören des Königs befehl,
Reckten auch die Köpff zu der stett,
Zu sehn, was er geschrieben hett.

Bis der König mit grossem prassen
Sprang auf die Hausthür nach der Gassen,
Und schlug die Arm auf beide seit,
Sperret den Rachen auf gar weit
Und riess, man hets ein meil gehort,
Diese drei erschreckliche Wort.
„Rück, Rück ihn herraussen beim kragen!"
Als hett mich der Donner geschlagen,
So stürtzt ich zu dem loch hinein,
Liess zu meinem frau Mütterlein;
Die erschrack und fragt, was mir wer,
Das ich fast hett kein Athem mehr
Und als sehr fieng an zu beben?
Wollt mir ertzenei fürs schrecken geben.
Ich sprach: „O Mutter, der Murner
Hatt mich erschrecket also sehr,
Das ich schier nimmer Athem hol.
Wie habt ihr mich gewarnt so wohl!"
„Was that er denn?" die Mutter sprach.
Ich sagt: „Im Haus ich sitzen sach
Ein zartes, schönes Jungfreulein
Im weißen Pelzlein, artig, fein,
Das schmückt sich mit geleckter Hand.
Ich hett mich gern zu ihm gewandt
Und um ein Kuß freundlich gebeten:
So kömpt der Murner hergetreten
Mit gabelfüßen, mit der Kron,
Mit brennendem schwantz angethon,
Das mich däucht sehr erschrecklich stehen.
Der Schelm hat mich im loch gesehen,
Springt auf die Thür und ruffet laut,
(Wenn ichs gedenck, graußt mir die Haut)
„Rück, Rück ihn heraussen beim Kragen!"
Damit wolt er sein Dienern sagen,
Das sie mich solten nemen an.
Und sie hettens warlich gethan,
Wenn ich nicht bald entlauffen wer.
Davon bin ich erschreckt so sehr."
Da sagt die Mutzer: „liebes Kind,
Die so schrecklich anzusehen sind,
Die thun uns Mensen nichts zu leid;
Die aber dichten freundlichkeit,
So leis und lieblich einherschleichen,
Die hendlein küssen, wilkom reichen,

Die sind gifftige Creatur,
Teufel unter Englischer figur;
Die sind die gefehrlichen Katzen,
Die vorn lecken, hinden kratzen,
Das Jungfreulein, das so schön war,
Bringt uns Meusen die größt gefahr,
Futtert sein Pelz mit unserm Blut.
Gott sey Dank, das er dich behutt."

Erasmus von Rotterdam.

(1467—1536. S. Einleitung S. 17).

Aus dem „Lob der Narrheit." *)

Sagt — bei den unsterblichen Göttern! sagt mir, giebt es wol eine glücklichere Klasse von Menschen, als diejenigen sind, welche man gewöhnlich Hanßwürste, Narren, Thoren und Schaafsköpfe nennt; — Namen, die, nach meiner Meinung, ganz allerliebst sind? Nun, gebt Acht; ich will euch da etwas sagen, das euch vielleicht anfangs thöricht und abgeschmackt vorkommen mag; aber die Sache hat wahrlich! ihren Grund.

Erstlich haben diese Leute nicht die mindeste Furcht für den Tod — ein Uibel, welches, soll mich strafen! keines der geringsten ist. Ihr Gewissen weis nichts von Qual noch Folter. Sie lassen sich nicht durch Mährchen vom Wiederkommen der Verstorbenen bethören. Sie fürchten sich nicht für Gespenstern und Nachtgeistern. Sie ängstigen sich nicht über Unglück von dem sie bedroht werden. Sie blähen sich nicht mit Hoffnungen künftigen Glücks auf. Kurz, sie quälen sich nicht mit so viel tausend Sorgen, denen dieses Leben unterworfen ist. Sie schämen sich um Nichts; sie scheuen sich für Niemanden; sie streben nach Nichts; sie beneiden Niemanden; und sie lieben auch Niemanden. Grenzen sie noch näher an das dumme unvernünftige Vieh, so sündigen sie nicht einmal — laut der Aussage der Theologen.

Nun wünscht' ich, du thörichter Weiser, du bedächtest, von wie vielen, von allen Seiten auf dich zustürmenden Bekümmernissen dein Herz Tag und Nacht gemartert wird. Wirf einmal alle Beschwerden deines Lebens auf einen Haufen zusammen, und dann sieh, von wie vielen und großen Uibeln ich meine Narren befreit habe. Nimm noch dazu, daß sie nicht

*) Die hier mitgetheilte Probe ist der bereits in der Einleitung erwähnten Becker'schen Uebersetzung des berühmten „Encomium Moriae" entlehnt, welche, mit 83 Holzschnitten nach Holbein's Randzeichnungen ausgestattet, im Jahre 1780 erschien. Der Herausgeber gegenwärtigen Werkes erachtete es für zweckmäßig, die Becker'sche Rechtschreibung beizubehalten.

nur für sich selbst immer vergnügt sind, scherzen, singen und lachen; sondern daß sie auch überall, wo sie sich nur hinwenden, Vergnügen, Scherz, Lustigkeit und Lachen verbreiten; gleich als ob sie der Welt von den guten milden Göttern darum geschenkt worden wären, daß sie die Traurigkeit des menschlichen Lebens in Freude verwandeln sollten.

Gewöhnlich sind die Menschen in ihren Gemüthsneigungen gegen einander sehr ungleich; meine Narren hingegen erkennen einander Alle, wie billig, für ihres Gleichen; sie sehen sich einander gern, lassen sichs mit einander wohl seyn, pflegen sich, nehmen sich einer des andern an, greifen sich einander unter die Arme, wenn es nöthig ist: übrigens tragen sie einander nichts nach, wenn sie auch übel wider einander gesprochen oder gehandelt haben. Auch sucht man ihnen so wenig zu schaden, daß selbst die wilden Thiere, aus einem natürlichen Gefühl ihrer Unschuld, ihnen kein Leid zufügen*). Denn sie sind wirklich den Göttern heilig, besonders mir, und drum wird ihnen auch von Allen schuldige Ehre erwiesen. Selbst bei den größten Königen sind sie so beliebt, daß einige nicht einmal mehr essen, noch irgendwohin gehen, ja nicht einmal eine einzige Stunde aushalten können, wenn sie nicht einen Narren um sich haben. Wie weit ziehen sie nicht diese Narren ihren düstern Weisen vor, die sie noch, Ehren halber, zu füttern pflegen! Die Ursache davon wird, dünkt mich, Niemandem fremd, noch seltsam vorkommen; sie liegt darinn, daß die sogenannten Weisen den Fürsten lauter unangenehme Dinge sagen, und, auf ihre Gelehrsamkeit sich verlassend, kein Bedenken tragen, ihnen bisweilen die zarten Ohren mit den beissendsten Wahrheiten zu kratzen. Ihre Hoffpasmacher hingegen gewähren ihnen Alles, wornach sie nur einzig und allein streben; sie machen ihnen Kurzweil und Gespäß, daß sie vor Lachen den Bauch halten müssen, und dergleichen köstliches Vergnügen mehr.

Hört nun auch, was für eine unvergleichliche Eigenschaft die Narren ausserdem noch besitzen: sie allein sind aufrichtig und reden die Wahrheit. Was ist aber lobenswürdiger als die Wahrheit? Ob nun zwar schon das Sprüchwort des Alcibiades beim Plato, dem Weine und der Kindheit die Wahrheit zuschreibt so gebührt doch eigentlich mir dieses Lob, wie Euripides in der bekannten Stelle: ein **Narr redet närrisches Zeug** von mir bezeugt. Einem Narren merkt man es gleich an seinen Geberden und an seinen Worten an, was er auf dem Herzen hat. Die Weisen aber haben, wie der nemliche Euripides sagt, zwo Zungen; mit der einen reden sie die Wahrheit, und mit der andern, was sie für Zeit und Umstände schicklich halten. Aus Schwarz machen sie Weiß, und aus ihrem Munde geht warm und kalt zugleich; kurz, ihre Reden klingen ganz anders, als sie heimlich in ihren Herzen denken.

*) Man hat ein altes Sprüchwort: Narren und Kinder lassen die Hunde in Friede gehen.

Bei aller dieser Glückseligkeit dünken mich doch die Fürsten am unglücklichsten dran zu seyn, weil sie ganz und gar Niemanden haben, der ihnen die Wahrheit sagt, und gezwungen sind, Schmeichler statt Freunden zu haben. Aber die Ohren der Fürsten können die Wahrheit nicht vertragen — möchte Jemand antworten — und um deswillen gehen sie den Weisen so aus dem Wege; sie befürchten immer, es möchte Jemand so frei seyn, und sich unterstehen, ihnen mehr wahre als angenehme Dinge zu sagen. Unter uns gesagt, so hat der Jemand auch nicht so ganz Unrecht: die Wahrheit ist den Königen verhaßt. Allein mit meinen Narren verhält sich die Sache ganz anders; man kann sich nicht genug drüber verwundern, mit wie vielem Vergnügen nicht nur Wahrheiten, sondern auch offenbare Schmäh= und Schimpfreden von ihnen angehört werden: einem Weisen würden sie das Leben kosten; da sie aber ein Narr sagt, so verursachen sie ein unglaubliches Vergnügen. Denn es liegt so eine ganz besondere Kraft zu belustigen in der Wahrheit, sobald nichts beleidigendes damit verbunden ist: aber allein die Narren haben die Götter mit diesem Talent begünstiget.

Fast aus den nemlichen Ursachen können die Frauenzimmer diese Art Leute so wohl leiden, weil sie ihrer Natur nach zu Scherz und Vergnügen aufgelegter sind als Andere. Haben sie sich nun ein wenig zu weit mit ihnen eingelassen, und sollt' es auch so weit zwischen ihnen gekommen seyn, als es nur zwischen einer Mannsperson und einem Frauenzimmer kommen kann, so wissen sie doch nur einen Spas draus zu machen: wie denn überhaupt dieses Geschlecht, seine Handlungen zu beschönigen, ziemlich sinnreich ist.

Doch wieder auf die Glückseligkeit der Narren zu kommen — wenn sie nun ihre Tage in Herrlichkeit und Freude dahin gelebt haben, so treten sie denn geradeswegs, ohne den Tod zu empfinden noch zu scheuen, die Reise in Elysium an, um auch noch dort die seligen und geschäftelosen Geister mit ihren kurzweiligen Schwänken zu belustigen.

Wer mag es nun wagen, den Zustand eines Weisen mit dem Zustand eines Narren zu vergleichen? Denkt euch ein Muster von Weisheit, und dann stellt diesen weisen Mann einem Narren entgegen: nehmt einen Menschen, der sein ganzes Knaben= und Jünglingsalter mit Erlernung allerlei Wissenschaften zugebracht; der den angenehmsten Theil seines Lebens, mit beständigen Wachen, mit immerwährenden Sorgen und mühsamen Arbeiten verdorben; der in seinem ganzen Leben nicht das geringste Vergnügen geschmeckt; der immer in Sparsamkeit, Armuth, Traurigkeit, und Düsternheit gelebt; der gegen sich selbst hart und unfreundlich, und Andern verhaßt und zur Last geworden; der mit seinem bleichen Gesicht, mit seiner magern Gestalt, mit seinem ungesunden Körper, und mit seinen triefichtgewordenen Augen zum Greis heranaltert, dessen Haare lange vor der Zeit zu grauen anfangen, und der endlich noch in der Blüthe seiner Jahre aus dieser Zeitlichkeit absegelt. Doch was liegt dran, wenn so ein

Mensch stirbt, der nie gelebt hat? — Voila le portrait excellent de votre Sage. Gefällt euch das Colorit? —

Aber da kommen die Stoischen Frösche abermals und quoaxen mir vor: nichts sei elender als wahnsinnig seyn. Allein eine rechte Narrheit grenzt entweder sehr nahe an Wahnsinn, oder ist vielmehr nichts anders als Wahnsinn. Denn ist wahnsinnig seyn etwas anders, als mit seiner Vernunft irren? Dieser ihre Vernunft aber ist ihr ganzes Leben hindurch verwirrt. — Courage mes amis! auch diesen Syllogismus wollen wir vernichten, wenn uns die Musen ihren Beistand nicht versagen.

Zwar fangen sie ihre Sache ziemlich listig an; aber so wie es Sokrates beim Plato macht, wenn er die Venus und den Cupido beide aus einander nimmt, und aus jeder Person zwo bildet*): eben so hätten diese Herrn Dialektiker fein den Wahnsinn vom Wahnsinn unterscheiden sollen, wenn sie nur selbst gescheid scheinen wollten. Nicht jede Art von Wahnsinn macht unglücklich; sonst würde Horaz nicht gesagt haben: welch ein liebenswürdiger Wahnsinn beherrscht mich? Auch würde Plato den entzückten Wahnsinn der Dichter, der Propheten und der Verliebten nicht unter die vorzüglichsten Güter des Lebens gerechnet; und jene Sibille die Bemühung des Aeneas nicht für unsinnig erklärt haben**). Es giebt aber eine doppelte Art von Wahnsinn. Die eine Art schicken uns die abscheulichen Furien aus der Hölle herauf, so oft sie ihre Schlangen aussenden, den Menschen eine heftige Begierde nach Krieg, oder einen unauslöschlichen Durst nach Reichthum, eine entehrende und schändliche Liebe, Vatermord, Blutschande, Kirchenraub, und dergleichen verfluchte Laster mehr mit ihrem Gift ins Herz zu flössen, oder ein strafbares und reniges Gemüth mit ihren schrecklichsten Martern zu quälen.

Die andere Art ist von der ersten ganz verschieden. Sie rührt von mir her, und ist die erwünschteste unter Allen. Sie entstehet, so oft ein angenehmer Irrthum der Seele, das Herz von seinem ängstenden Kummer befreit, und zugleich mit unnennbarem Vergnügen erfüllt. Einen solchen Wahnsinn wünscht sich Cicero in einem Briefe an den Attikus, und würde ihn als ein großes Geschenk der Götter angesehen haben, weil er ihn gegen alle seine Leiden, die ihn drückten, unempfindlich gemacht hätte. Auch war jener Argiver so übel nicht dran, dessen Wahsinn so weit gieng, daß er ganze Tage allein im Theater saß, lachte, Beifall klatschte, und sich vergnügte, in dem Irrwahn, als säh' er die vortreflichsten Schauspiele, obschon nicht das Geringste zu sehen war; übrigens zeigte er sich in allen Pflichten seines Lebens als ein rechtschaffener und braver Mann, war lieb-

---

*) Pausanias glaubt im Gastmahl des Plato nicht nur an Eine Venus, und an Einen Cupido, sondern er nimmt deren zwei an. Die eine nennt er die himmlische, und die andere die irdische oder die gemeine. Und beide haben denn auch nach seiner Meinung einen besondern Trabanten oder Cupido.

**) Man sehe den Virgil im sechsten Buche, wo Aeneas die Cumanische Sibylle befragt, und in ihrer Gesellschaft zu dem Pallast des Pluto gelangt.

reich gegen seine Freunde, gefällig gegen seine Frau, gelind gegen seine Sklaven, und gescheid genug, ein gutes Glas Wein von einem schlechten unterscheiden zu können. Seine Verwandte gaben sich alle Mühe, durch Arzeneien seine Krankheit zu heben, und es gelang ihnen. Als er nun ganz wieder hergestellt war, beklagte er sich gegen seine Freunde auf folgende Art: Warrlich, Freunde, ihr habt mich getödtet, statt meine Genesung zu bewirken; ihr habt mir meine Freuden geraubt, und mich aus meiner süßen Täuschung gerissen. — Und er hatte gar nicht Unrecht, sich so zu beklagen: ihnen selbst fehlte es am besten, und weit eher hätten sie der Nießwurz*) bedurft, die sie einen so seligen angenehmen Wahnsinn, wie eine böse Krankheit, mit Apothekertränkchen kuriren zu müssen glaubten.

Deswegen habe ich aber noch nicht behauptet, daß man jeden Irrthum der Sinne oder des Verstandes mit dem Namen Wahnsinn belegen müsse. Denn schiene einem Triefäugigen ein Maulthier ein Esel zu seyn; oder möchte Jemand ein elendes Gedicht als vortreflich bewundern, so würde ich ihn drum nicht gleich als einen Wahnsinnigen betrachten. Ist aber Jemand nicht nur den Sinnen, sondern auch dem Verstande nach irrig, und äussert sich dieß beständig und wider alle Gewohnheit, so glaubt man freilich, daß sein Zustand vom Wahnsinn nicht weit entfernt sei. Z. B. wann Jemand, so oft er einen Esel schreien hört, sich vorstellte, er höre den vortreflichsten Virtuosen; oder wenn ein armer Teufel von der niedrigsten Herkunft sich für den Crösus, den König der Lydier, hielte. Aber wenn diese Art von Wahnsinn, wie es nicht selten zu geschehen pflegt, zu einer angenehmen Schwärmerei wird, so verursacht sie sowol denen, deren Sinn davon befangen ist, als auch denen, die so zusehen, und es doch nicht sind, kein geringes Vergnügen. Und diese Gattung von Wahnsinn ist gewöhnlicher, als es der grosse Hause einsieht. Es lacht bisweilen ein Wahnsinniger den andern aus, und Beide machen einander gegenseitiges Vergnügen. Und eben so oft geschieht es, daß einer, der es in einem sehr hohen Grade ist, über einen andern, der es weit weniger ist, aus allen Kräften lacht.

Je mannichfaltiger aber einer in seinen Thorheiten ist, desto glücklicher ist er nach dem Urtheil der **Narrheit**; nur muß er in denen Arten von Narrheiten bleiben, die mir eigen sind, und deren Umfang nichts destoweniger so groß ist, daß ich zweifle, ob unter der ungeheuren Anzahl von Menschen ein Einziger zu finden wäre, der zu allen Zeiten klug ist, und nicht auch in dieser oder jener Art bisweilen sein Narrenstündchen hat. Der Unterschied liegt blos darinn, daß man nur solchen Leuten Unsinn zuschreibt, denen etwas ungewönliches begegnet ist; als wenn einer, zum

*) Ein Kraut, welches den Wahnsinn und die Melancholie vertreibt, und bekanntlich in den Städten Anticyrä gefunden wird, wovon eine in der Landschaft Phocis, und die andere in Böotien liegt.

Beispiel, einen Kürbis für eine Frau ansähe. Wenn aber ein Mann sein Weib, die es mit Andern so gut hält als mit ihm, für eine Penelope ausposaunet, und sich in seinem angenehmen Irrthum Glück dazu wünscht, daß er so eine tugendhafte und keusche Gattinn hat, so wird diesen Mann kein Mensch für wahnsinnig erklären, weil man sieht, daß dieß den guten Ehemännern nur gar zu oft zu begegnen pflegt.

Hans Sachs.

(1494—1576. S. Einleitung S. 22).

Hans Sachsens poetische Sendung *).

Erklärung eines alten Holzschnittes.

In seiner Werkstatt Sonntags früh
Steht unser theurer Meister hie,
Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen saubern Feierwamms er trägt,
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe rasten,
Die Ahl steckt an dem Arbeitskasten;
Er ruht nun auch am sieb'nten Tag
Von manchem Zug, von manchem Schlag.

Wie er die Frühlings=Sonne spürt,
Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert:

*) Dieses Gedicht Goethe's, welches zuerst im Jahre 1776 im „Deutschen Merkur" erschien, schicken wir als Einleitung den in gegenwärtiger und spätern Lieferungen mitzutheilenden Proben Hans Sachs'scher Poesie vorauf, weil es den Anfang einer Reaction zu Gunsten des alten Meistersängers bezeichnet und zugleich erkennen läßt, wie hoch derjenige unter unsern Dichtern, welcher doch im Grunde zuerst wieder die deutsche Poesie zur einfachen Natur und auf die Quellen ihres nationalen Ursprungs zurückführte, den erfinderischen Hans Sachs zu schätzen wußte. Goethe hat um jene Zeit Manches im Geschmacke desselben gedichtet, und selbst aus so manchen Partieen seines „Faust" klingen uns Töne entgegen, welche der Hans Sachs'schen Weise verwandt sind. Zu dieser Rehabilitation des nürnberger Schuhmacherdichters gehörte von Seiten Goethe's einige Unerschrockenheit, denn lange Zeit hindurch hatte in dem damals verzopften Deutschland Hans Sachs als das Muster aller Trivialität und Geschmacklosigkeit gegolten, weil man allen Sinn für Naivität verloren hatte und nicht mehr fähig war, unter der allerdings nicht sehr vornehmen Form den tüchtigen Kern herauszufinden. Hatte doch selbst noch der witzige Wernicke in einem gegen den hamburger Licentiaten Postel gerichteten satirischen Gedicht Hans Sachs lächerlich zu machen gesucht und von ihm u. A. im spöttischen Sinne gesagt, daß er

Nach der Füße Maß bald Schuhe macht', bald verschte.



Hans Sachs.

Geboren 1494 den 5. November zu Nürnberg, gest. 1576 den 25. Januar ebenda.

Meistersänger und Schuhmachermeister.

Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu wirken und zu leben,
Daß er sie gerne möcht' von sich geben.

Er hätt ein Auge treu und klug,
Und wär' auch liebevoll genug,
Zu schauen manches klar und rein,
Und wieder alles zu machen fein;
Hätt auch ein Zunge, die sich ergoß,
Und leicht und fein in Worte floß;
Deß thäten die Musen sich erfreun,
Wollten ihn gern zum Meistersänger weihn.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Brust und rundem Leib,
Kräftig sie auf den Füßen steht,
Grad, edel vor sich hin sie geht,
Ohne mit Schlepp und Steiß zu schwenzen,
Oder mit den Augen herum zu scharlenzen.
Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel ist ein gülden Band,
Hätt auf dem Haupt einen Kornähr=Kranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt sie thätig Ehrbarkeit,
Sonst auch Großmuth, Rechtfertigkeit.

Die tritt mit gutem Gruß herein,
Er drob nicht mag verwundert sein;
Denn wie sie ist, so gut und schön,
Meint er hätt er sie lang gesehn.

Die spricht: Ich habe dich auserlesen
Vor vielen in dem Weltwirrwesen,
Daß du sollst haben klare Sinnen,
Nichts Ungeschicklichs magst beginnen.
Wenn Andre durch einander rennen,
Sollst du's mit treuem Blick erkennen;
Wenn Andre bärmlich sich beklagen,
Sollst schwankweis deine Sach fürtragen;
Sollst halten über Ehr' und Recht,
In allen Dingen sein schlicht und schlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
Das Böse mit seinem Namen heißen.

Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
Sondern die Welt soll vor dir stehn,
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn,
Ihr festes Leben und Männlichkeit,
Ihre innere Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land,
Soll dir zeigen alles Leben,
Der Menschen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,
Wie kunterbunt die Wirthschaft tollert,
Der Ameisenhauf durch einander kollert;
Mag dir aber bei allem geschehn,
Als thätst du in einen Zauberkasten sehn.
Schreib das dem Menschenvolk auf Erden,
Ob's ihm möcht eine Witzung werden.
Da macht sie ihm ein Fenster auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerlei Wesen,
Wie ihr's mögt in seinen Schriften lesen.

Wie nun der liebe Meister sich
An der Natur freut wunniglich,
Da seht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;
Man nennet sie Historia,
Mythologia, Fabula;
Sie schleppt mit keichend-wankenden Schritten
Eine große Tafel in Holz geschnitten;
Darauf seht ihr mit weiten Aermeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradies und Schlang,
Sodom und Gomorra's Untergang,
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in einem Ehren-Spiegel schauen;
Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerlei Lehr und gute Weis.
Könnt sehn St. Peter mit der Gaiß,
Ueber der Welt Regiment unzufrieden,
Von unserm Herrn zurecht beschieden.

Auch war bemalt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit weltlich Tugend und Laster Geschicht.

Unser Meister das alles ersicht
Und freut sich dessen wundersam,
Denn es dient sehr in seinen Kram.
Von wannen er sich eignet sehr
Gut Exempel und gute Lehr,
Erzählt das eben fix und treu,
Als wär er selbst gesyn dabei.
Sein Geist war ganz dahin gebannt,
Er hätt kein Auge davon verwandt,
Hätt er nicht hinter seinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen spucken.

Da thät er einen Narren spüren
Mit Bocks- und Affensprüng hofiren,
Und ihm mit Schwank und Narretheiden
Ein lustig Zwischenspiel bereiten.
Schleppt hinter sich an einer Leinen
Alle Narren, groß und kleinen,
Dick und hager, gestreckt und krumb,
All zu witzig und all zu dumb.
Mit einem großen Farrenschwanz
Regiert er sie wie ein'n Affentanz.
Bespöttet eines jeden Fürm,
Treibt sie ins Bad, schneid't ihnen die Würm,
Und führt gar bitter viel Beschwerden,
Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er sich sieht so um und um,
Kehrt ihm das fast den Kopf herum,
Wie er wollt Worte zu allem finden?
Wie er möcht so viel Schwall verbinden?
Wie er möcht immer muthig bleiben,
So fort zu singen und zu schreiben?
Da steigt auf einer Wolke Saum
Herein zu's Oberfensters Raum
Die Muse, heilig anzuschauen,
Wie ein Bild unsrer lieben Frauen.
Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig wirkender Wahrheit.

Sie spricht: Ich komm um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeih'n!
Ein heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag aus in hohe lichte Glut!
Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt;
Hab ich deinem innern Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,
Daß deine Seele sei wonnereich,
Einer Knospe im Thaue gleich.

Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus
Heimlich zur Hinterthür hinaus,
In dem eng umzäunten Garten,
Ein holdes Mägdlein sitzend warten
Am Bächlein, beim Hollunderstrauch;
Mit abgesenktem Haupt und Aug,
Sitzt unter einem Apfelbaum
Und spürt die Welt rings um sich kaum,
Hat Rosen in ihren Schooß gepflückt
Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt,
Mit hellen Knospen und Blättern drein:
Für wen mag wohl das Kränzlein sein?
So sitzt sie in sich selbst geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Busen steigt,
Ihr Wesen ist so ahndevoll,
Weiß nicht, was sie sich wünschen soll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum ist deine Stirn so trüb?
Das was dich dränget, süße Lieb,
Ist volle Wonn' und Seligkeit,
Die dir in Einem ist bereit,
Der manches Schicksal wirrevoll
An deinem Auge sich lindern soll;
Der durch manchen wonniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß;
Wie er den schlanken Leib umfaßt,
Von aller Mühe findet Rast;
Wie er ins liebe Aermlein sinkt,
Neue Lebenstag' und Kräfte trinkt.
Und dir kehrt neues Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret dir zurück.

Mit Necken und manchen Schelmereien
Wirst du ihn bald nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt!

Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt
Ein Eichkranz ewig jung belaubt.
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt.
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt!

Goethe.

Ein Gesprech zwischen Sanct Peter vnd dem Herrn
von der jetzigen Welt lauff.

Die Alten haben vns ein Fabel
Beschriben zu einer Parabel,
Die doch nit gar ohn nutz abgeht,
Wenn man den Sinn darinn versteht:
Wie Petrus zu dem Herren trat,
Jhn vmb ein freundlich vrlaub bat,
Herab zu fahren auff die Erd,
Wie jhr hernach das hören werd.

Petrus.

Petrus sprach: Herr durch all dein güt
Bitt ich dich mit hertz vnd gemüt,
Das mir von dir erlaubet werd
Hinabzufahren auff die Erd,
Mit meinen freunden mich zu letzen,
All meins vnmuts mich zu ergetzen,
Weil es jetzt gleich vor Faßnacht ist.

Der Herr.

Der Herr sprach: Acht Tag geb ich dir frist,
Darinnen hab ein guten muth,
Wie man vnten auff Erden thut,
Doch kom zu gsetzter zeyt herwider.

Petrus.

Also schwang Petrus sich hernider
Auff Erd, zu seinen Freunden fuhr,
Von den er schön entpfangen wur,

Vnd seine Freunde in gemein
Die führten jhn dahin zum Wein.
Also Petrus herumb thet wandern,
Von einem freunde zu dem andern,
Vnd täglich fröhlich tranck vnd aß,
Darmit deß Himmels gar vergaß,
Blieb vnten auff der Erden ring,
Biß daß ein gantz Monat vergieng,
Vnd an Himmel gedacht nicht eh,
Biß jhm einsmals der Kopff that weh
Von der füllerey überfluß,
Erst fuhr auff gen Himmel Petrus.

Der Herr.

Der Herre jhm entgegen gieng,
Vnd Petrum sehr freundlich entpfing:
Wie kompst so langsam? er jhn fragt.

Petrus.

Petrus gab antwort vnd jhm sagt:
Ach Herr, wir hettn ein guten muth,
Der Most war süß, wolfeyl vnd gut,
Auch aß wir Rotseck vnd schweinbraten,
Traid vnd all ding war wol geraten,
Darbey wir tantzten vnd sprungen,
Vnd auch in die sackpfeiffen sungen,
Wir waren so frölich aller weiß,
Samb wärs das irdisch Paradeiß,
Hett mich schier gar bey jhn versessen,
Meins widerkommens frey vergessen.

Der Herr.

Da sprach der Herr: Petre sag an,
War mir auch danckbar jederman,
Bey solchem prassen vnd wol leben,
Weil ich auß milter Hand hett geben
So überflüssig guten Most,
Visch, Vögel, dergleich ander kost,
Wurd sollichs mir zu lob erkandt?

Petrus.

O Herr, warlich im gantzen Land
Gedacht bey meim Aid kein Mensch dein,
Denn nur ein altes Weib allein,
Der war Hauß vnd Hof verbrunnen,
Die schrie zu dir so vnbesunnen,
Das jhr gleich lachet jederman.

Der Herr.

Der Herr sprach: Petre nun geh nan
Widerumb zu der Himmel Thor,
Vnd hüt sein fleißig gleich wie vor.

Als nun widerumb kam das Jar,
Sprach der Herr: Petre wilt so fahr
Wider auff Erd zun Freunden dein,
Ein Monat magst du bey jhn sein,
Hab einen guten muth wie ferd.

Petrus.

Petrus war fro vnd fuhr auff Erd
Wider zu seinen freunden nider,
Dacht jhm, sobald komm ich nit wider,
Ein Monat zwey will ich pursirn,
Mit meinen Freunden jubilirn.
Als er nun kam herab zu Land,
Die sach er gar vil anderst fand,
Da er sich ließ zun Freunden nider,
Kehrt er am dritten Tage wider
Gen Himmel vnd gar sawer sach.

Der Herr.

Der Herr entpfienge ihn vnd sprach:
Petre, Petre, wie kompst so bald?
Sag an, wie hat die sach ein gstalt?
Du kamest ferd so bald nit wider.

Petrus.

Petrus sprach: Herr es hat sich sider
Gantz alle ding verkert auff Erd,
Es ist nicht kurtzweilig wie ferd,
Wann Wein vnd Traid ist gar verdorben,
Das arm Volck ist schier hungers gstorben,
Hierumb im Land durch alle Grentz
Regieret auch die Pestilentz,
Darzu regiert auch in dem Land
Der krieg, gfengnuß, raub, mord vnd brand.
Derhalb lebt man nicht mehr im sauß,
Jedermann trawrig bleibt zu Hauß,
Ihr zeyt mit wain vnd seuffzn zu vertreibn,
Drumb mocht ich nit mehr vnten bleibn,
Weil es so langweylich zugeht.

Der Herr.

Der Herr Petrum wider anredt:
Sag Petre, weil denn gantz vnd gar
Das Volk so gar geplaget war

Mit Pestilentz, Hunger vnd Schwerd,
Vnden überall auff der Erd,
Fraget noch niemand nicht nach mir?

Petrus.

Petrus sprach: Lieber Herr zu dir
Seufftzet vnd schreyet frü und spät
Jung vnd Alt mit gmeinem Gebet,
Vnd bekennen jhr Sünd vnd Schuld,
Vnd bitten vmb genad vnd Huld,
Du wöllest jhn genedig sein,
Vnd ablassen den zoren dein.
Weil sie nun hertzlich zu dir schreyen,
Mein Herr, was wilt du sie denn zeyhen?
Thu dein Angesicht bald zu jhn wenden,
Solch schwere plag miltern und enden,
Ich bitt dich selb, du wölst das than.

Der Herr.

Der Herr sprach: Nun Petre schaw an,
Wenn ich thu auff mein milde hand,
Vnd schaff dem Volcke in dem Land
Gut ruh vnd ein friedliche zeyt,
Enhalt sie in guter gsundheit,
Vnd gib jhn gut fruchtbare Jar,
Wein vnd Traid überflüssig gar,
Das alle ding seind gantz wolfeyl,
So wirdt das Volck nur frech vnd geyl,
Vergist mein vnd meiner wolthat,
Von dem es doch als gutes hat,
Erseufft in Wollust, Geitz, Hoffart
Vnd helt mir allzeyt widerpart,
In vnmenschlichen vnd argn sünden,
Vnd wo ich jhn gleich laß verkünden
Mein wort, das Evangelium,
So werden jhr doch wenig frumb,
Die sich von Sünden kehren ab,
Vnd reichet jhn mein milde gab,
Welche ich jhn gab auß genaden,
Mir zur vnehr vnd jhn zu schaden,
Dieweil sie also bleiben klebn
Dardurch in eim sündlichen lebn,
Auch dort zu ewigem verdammen,
Derhalb muß ich jhn allen sammen
Solch milde gab widerumb nemen,
Mit hunger, schwerd vnd sterben zemen,

Weil sie durch wolthat von mir fliehen,
Muß ich sie beym Har zu mir ziehen,
Sie plagen, creutzigen vnd krencken,
Auff daß sie auch an mich gedencken,
Buß thun vnd sich zu mir bekehren,
Ihr Sünd bekennen vnd mich ehren,
Als das warhafftig höhest Gut,
Das alle ding zum besten thut.
Schaw Petre, da merckst du hiebey,
Daß solch Creutz ist ein Artzeney,
Daß sündig fleisch darmit zu dempffen
Vnd den Geist darmit helffen kempffen,
Daß Gottesforcht in vns auffwachs,
In warem glauben, wünscht Hans Sachs.

Anno Salutis 1553.
Am 24. tag May.

Andreas Gryphius.

(1616—1664. S. Einleitung S. 27).

Die gelibte Dornrose.
Schertz-Spil.

Erster Auffzug.

Gregor Kornblume.
(Kommet auff den Schawplatz, stehet eine lange weil und beschauet die Zuseher, nachmals fänget er voll Verwunderung an).

Je ney! Je ney! ie, ie, ie was schüne Leute hots hie, ie ney! wen me üch olle harzen selde, würde me doch in virzahn Tagen nicht fertig!

(Stehet wider eine weile und bedencket sich, nachmals stöst er mit dem Stabe wider die Erden und fähret fort).

Ja wos soll ich sayn (sagen)? Js ist a su e Ding im de Libe! Siß wull enne Sache, wen me sich in ees vernarrt hott, wens og balde agiht (angeht). Wen ober der geyer eme e Water derzwischen macht, wie mir, so iß nischte anders, as wen inner in der tümmertze seße und krigte nischte as schimlich Brudt und stinckende Wosser im Suntige (sonntage) ze frassen und ze sauffen. Saht, ich bin su vertifft uff Lise Durnrusen, das ich gar dulle wärden möchte. Das Haüt (haupt) ist mer su thamisch Jch schwere bey menner lichte Sile, wen ich en andern Kopp wüste, ich schmisse dan wider die nechste Moure, das de Schirbeln rumbe springen. Gleebt

meers ok, ßmangelt nich a mire. Ich welde garne, wen sie welde. Ober wen die Braut nicht Lust hot, se wird sälden hochzig. Se hot, (die worth (wahrheit) ze sayn) mich wull e bisseln Lib, se lests ober nicht vill mercken. Doch wir wurden üns noch ju vertran (vertragen): doß ist aber gar der Teuffel! Mei Vetter und Nanne schlon (schlagen) und reffen (raufen) sich alle tage mit enander, aß wen se dulle und thüricht wern. Und saht, ich soll vun meim Vetter erben, drüm darff ich in nicht derzürnen unde nischte thun, was e nicht garne sitt. Inse Kirchschreber (jo ihr künt nicht gleeben, was he (er) vur e verständiger Man is! ha (er) kan ausm grussen Buche lasen, ha kon singen, a verstiht sich a bisseln ufs Calender machen, wen Michehele kümmt, so weeß e balde, wie langeß noch biß uff Sanck Merten, do e den Dacem hult) Ja dar hott mer gesait, wenne der Vater eme nich will de Tochter gahn, su thärste (dürfte) me se nicht namen, se keme den salber, sist (sonst) neme me eme (man einem) da Kupf; drum weeß ich meime arme Leide nicht ze gethun oder ze derdencken, woß ich angaan (angeben) soll. Ich war schir willens erne (etwa) ze eme Ziganer ze gihn, wer weeß, ob mir der Karle nicht hette wohr soyn, oder süst en guden Rod gahn kinn. Ober saht, war kimmt do her gestulpert?

(**Barthel Klotzmann** bringet einen Hahn unter dem Arme mit sich, welchem der Fuß entzwey geschmissen.)

Bartel. Ja es gleebts ke Mensch usm lichten, breiten Gots-Boden, wus das für e Kroitze iß, wen me en sulchen leechtfertigen Ihrvorgaßenen (ehrvergessenen) Nookber (nachbar) hott.

Greger. O siß (es ist) Klotzmann, mey Vetter; ha wird wider uff Durnruses Nanne rasen. Ich will a bisseln hie hinger (hinten) da Boom traten unde hüren, wasse draus warden wird.

Bartel. O mey Haan! O mey Haan! O du armer Haan! siß kei Haan in dam gantze Fürstenthum, dar dam Hahne die woge helt.

(**Jockel Dreyecke** kommet von der andern Seiten und träget einen mit sidendem Wasser verbraudten Hund).

Jockel. Hulß der hänger! Iche kanns nimme leiden. Ha macht mer dar Pussen de länge ze vill. Ich steche*) noch e mohl e Masser in Bauch, dos em der dräck zur Wunde rausfährt!

Greger. Nu saht, wos der Teufel kon. Da brenget e Durnrusens Voter**) och har. Wu se nu enander begähnen (begegnen), so wirds angihn.

Jockel. Meine arme Lusche! O du arme Lusche! se han dich verbrand, ase wen de e Püleweeser werst.

Bartel. O mey armer Haan! dan Schaden verwingest (verwindest) du unde iche nimmer mir (mehr)!

Jockel. Du arme Lusche! hett Ich doch garne weln behandeln unde bezahlen, was de gefrassen hust, wenn dich de heellusen Leute nich su getribeliret hetten. Nu ich schwere, se hans nicht dihre, ober wull mir gethan.

---

*) richtiger: stech em.

**) das Original sagt: Vetter, offenbar falsch.

Bartel. O du armer Han! Ich schwere, ich wil nicht ruhn, biß ich Jockels Cuntzens Been wider ezwie (entzwei) geschlain ha.

Jockel. Ich schwere! Ich will mäy Häytt (haupt) nich sanffte leen, biß ich Bartels Gritte wider da Kupff verbrüht ha, daß er de Wulle stüben soll.

Bartel. War raset do fürne?

Jockel. War macht sich dorte hingen so breet?

Bartel. O siß Jockel salber.

Jockel. Do kümmt Bartel, wos gilts wir weln mit enander anschneiden.

Greger. Nu warn Handel über Handel warden. Iß wird noch a Krig aus dem Dinge intstihn, dar grüsser als der Tarterche und Türckische.

Jockel. Gott grüß ich Nuckber und ga ich (geb euch) su vill Glück, aß ihr ward (werth) seid.

Bartel. Unde euch su vill aß er verdinet hat.

Jockel. Wu stahm? Ich dencke allezeet, ich verdine besser Glücke asse du.

Bartel. Do wees mey Hahn dervon ze kreen. Was hat der (dir) dar arme Karle gethon, das em dey Cuntze eß (das) Been ezwee geschmissen hott?

Jockel. Do soll meine Lusche druff antwertten. Se hott der erne e Hünle dertraten, das se deine Grüte su zugericht hott, aß wen se der Dibs-Hänger halb geschungen hätte. Ich wil der gar balde de Gusche su verbrämen, das der dar Baart aussahn sol wie menner Luschen Faal (fell).

Bartel. De darffst mer nich gar vill, se will ich der alle beede Beene in klene drümmer schlon, das de uff den bots Fingern hem krichen salst. Mey orm Hahn ging in meim egene Hofe und kreete uff seime Miste, se schmiß em dey Knecht Cuntze ohne Schold und Ursach, das e schrie asse wen a rasend worden, sich ock (sieh nur), wie em der Kamp (kamm) henget.

Jockel. Unde meine Lusche hatten se in deinen Hoff eingelockt, die büse Buben! Se kümt deine Bettel, de Grütte, unde genst er en Tupffel (topf voll) heeß Woosser, oder woßs war, uffen Leeb unde schmeest er da Topp noch, daß gar krachte.

Greger. Ja su gihts! hie zebricht ma Töppe, do Krüge. S'giht ock alles über da orme mich aus.

Jockel. Wen sich meine Lusche von heeleren Dinge verbrandt hette, welde ichs nich gruß achten, de Hoore würden er ju wider wachsen.

Bartel. Wen mey Hahn schlächt wäg das Been gebrochen hätte, müste ich mich och ze ruhe gahn und welde nich e fulch Laben machen.

Jockel. Ich schisse dir uff denn Hahn, wos iß üm en Hahn? saht olle har! Meine Lusche! och! Se wedelte su mit em Zahle, wen ich heem kam aus der Stodt oder von Hofe, se hüppte (hüpfte), se sprang, se heuchelte mer, so that aß wen se mich wolde wilkummen heßen, swar ock schade, dasse key deutsch reden kunde. Se biß sich mit olle Hun-

den im Durffe rüm. Se vertrug sich su wuhl mit e Katzen. Se wachte ze nachte besser aße Zahn Mußkätenier (mausekater). Skunde sich nich e Meuseln reen (herein), se gabse e zeechen. O se baal (bellte) su schine. Wen ihrer noch dreyzehn wern gewast, unde mey Kater hatte myte ey gestimmet, shette besser geklungen, aße eene kleine Urgel, die nicht gruß ist.

Barthel. O mey Hahn! Mey Hahn! e hotte müh (mehr) Verstand im Gehirne, aße manch Kolendermacher, e hott es*) su gust im Kuppe, a krete stracks, wens anders waren sulde. Key Hahn im gantzen durffe nams mit em an. Swor ock anne Lust, wen e smurgens (des morgens) de Leutte uff wackte. Ho, de andern Hanne kreeten weet, weet hingerm har! und wen se su de wette met enander kreeten, se wars nicht anders, asse wen der Leyermann unde der Bockpfeefer mit enander eeß uffmachten. A suchte mit allen Hahnen uf der Ow (Au), unde wen a gleich zehackt unde bluttig woor, wie enne Saw, se joitha (jagte er) doch de andern olle ze winckel. O wer ock me Hahn noch frisch unde gesundt, ich schisse dir uff den reudigen Hund.

Jockel. De hast vill ze scheissen! wirds ock ausbraichen (ausbrechen), das dey Soyjunge meene Binstöcke derbrocken hott, de wirst wul sahn, wiß gihn wird.

Bartel. War wor dar, dar mer jeßmahl (jenesmal) de junge Beume unden abgescheelet hotte, daß se verdorren mußten? wors nicht de (dein) gruß Knäicht he?

Jockel. War wor dar, dar am Jemtige (jenem tage) em Juncker de Krabse aus der Reuse gestolen hotte, unde hotte se in der Stodt verkaufft unde alle Haller versuffen? wars nicht dene Mittelmoid? he?

Bartel. War wor dar, dar vor drey wuchen hotteß Groß wella em Walde wäg sengen, unde hotte den Wald angezündet? Worß nicht dey Schaffer-Junge? he?

Jockel. War wor dar, dar mir alle Morallen gestohlen hotte unde hotte ses (sie des) Junckern Weibe gebrocht? Worß nicht deene Vihmoid? he?

Bartel. War wor dar, dar merß Kurn aussem Sacke uff der Mühle gestaulen hotte? Worß nicht dey Mittel Knaicht? ha?

Jockel. Ju? ha iß nicht su geetzig, wie dey Gänse Maideln, die milckt mer de Küh aus, wen se uffm Acker giht, und frißt die Milch, das se dron dersticken möchte.

Bartel. O die iß lange nich su klug, aß dey Schaffer, e drischt merß nachts de Weeze Garben uffm Fälde aus, und läst Christ Stritzel dervon backen, daß he dran derwurgen möchte.

Jockel. Hatte dey Pfarde Junge nich menn Pfarden de Schwäntze ausgerofft unde Hutschnüre droß gemacht, daß e dran muste gehangen warden?

---

*) das Original hat: hottels.

Bartel. Hotte deine Kasemutter nich Kalk ins Junckern Fischtrog gewurffen, daß em der grusse Haicht dervo war gestorben? he?

Jockel. He? Woß worn doß ser Nachtraben, die mer snachts, as key Mondschein wor, die Birnbeime schittelten? he?

Bartel. Wos wurn doß für Gäste, die mir jeßmohl, aß e su reinte (regnete), die Pflaumen aussm Bucknsen frossen? he?

Jockel. Unde die, die uben uffm Schüttboden meene Täuben mit em Schlaggarn fingen, he?

Bartel. He? unde die em Junckern an Hasen aus der Lufft mit em Fisch=Käscher fingen? he?

Greger. O des Dinges wird wider Ende noch uffhüren, wider zohl (zagel) noch Schwantz. Ich muß ock hie gihn. O Sie krigen enander schune bem Kuppe, halt inne, halt inne! Friede! Gott grüß oich olle beede.

Bartel. Ne sich, ie wos hast du hie zu schoffen?

Jockel. Wu führt dich der lützel hie har?

Greger. Ich kumme in Fride und Frindschafft. Ihr seed mer olle beyde lieb. Siß schade, daß ihrch su mit enander kifelt; inner iß mey Vetter, der ander kön de noch wull mey Voter warden, wenns emohl glückte, und ihr Schandfleckt und hollüppert enander hie wie die kleine beschissene Kinder.

Bartel. Dey Voter soll e warden? doß gestih ich nu und nimmer mih, e (er) mags hängers undß büttels Vater warden.

Jockel. Woß? Ich selde dey Voter warden? ie (ehe) wälde ich meene Tochter labendig schinden undß lader eem Weeßgarber varkeuffen, asse me Kind in ene sütte (solche) Frindschafft higahn.

Greger. Je thütt ock nicht a su (also)! Thütt ock nich a so, iß doch der Schode nich e su schrecklich. Vetter ich wil in (einen) andern Hahn gahn, und ihr Nuckber, seed zefriede, der Hund wird ju wider heelen. Ich soih ich (sage euch) zu, su wohr aß ich ihrlich by: stirbet Lusche, se wil ich oich ennen bessern schaffen, von eures Hundes Voter Muttern, Bruders, Suhnes, Schwaster Kinde, oder Zucht, wie meß (man's) heist, und selde ich meen neu Hütt und den lündischen Rauck druff setzen.

Bartel. Sich doch, du Schloilus (schlagelos), de hast gewaltig vill ze verschencken! du Battelhund du, gih ansn Ogen, su weet dich deene Beine train (tragen)! Wos mach ich? das giht nochem Schaulze zu; wos gilts, der Hahn sol mer thener genung bezohlet warden.

Jockel. Gih, gih, je me dich hi träet. Ich wil dich füst a su zurichten, dos dich der Bader schmeeren sool.

Greger. Je doß derborme, dans derbormen kon. Je ney Jockel, wir seyn ju immer gude Frinde gewäst, ie wie kümmts den, daß wir itzt olle Tage Händel kriegen unde Strett hohn?

Jockel. War kon länger Ruh han, aß der Nuckber wil, wos hot a mich mit meeme Hunde ze näcken?

Greger. Siß ze ins, wie z'euch; saht, eure Leute hetten auch wul unsen Hahn künn zufride lussen. Ihr wüst wul, alde Leute seen wünderlich unde gämlich.

Jockel. Is ha wünderlich, ie su bi ich seltzem. Eis ims (eins ums) ander. Verstihst de mich wull?

Greger. Mey eefältiger Roth were, wer machten Fride; schafft ihr eure Grüte wäg, ich will men Vetter bereden, ha sol Cuntzen och obschoffen, die zwee spinnen doch ollen okroot (unkraut) on, und — — —

Jockel. Was und?

Greger. Und — — — Ey ich kons nich soyn.

Jockel. Ey soy har du Narr — — — ich ho ze thun.

Greger. O ney. Ihr möcht büse warden.

Jockel. Nu ney, soy inde (ernde, immerhin) har.

Greger. Wen er mer wölt — — —

Jockel. Was?

Greger. Wen er mer wölt — — —

Jockel. Wos soll ich denn wöllen?

Greger. Wen er mer wölt Eure — — —

Jockel. Je nu wos den? Woß eure den?

Greger. Wen er mer wölt — — — Eure — — — O ich wees nischte, wie mer iß.

Jockel. Ney sich, wirst de doch rutt, wie enne tudte Leeche. Nu hurtig, soyß raaß (heraus)!

Greger. Ja wen er mirs vor welt zusoyn.

Jockel. Nu ju, wu sichs ock thun läst.

Greger. Nu de Hand druff.

Jockel. Nu sich (sieh), do hust du se, was welst de den nu?

Greger. Wen er mer wölt — — — wen er mer wellt — — — wen er mer wellt — — — Eure — — — Tochter gahn.

Jockel. Ju doch! Ey hüret doch! O — — — doß iß gor e ander Wärck. Das Ding ho ich der nicht zugesoyt. Ney.

Greger. Ir hott mer ja de Hand gegahn.

Jockel. Nischte, Ney, uff doß Ding nicht.

Greger. Je bedenkt ich ok recht; saht ich heesse Kornblume unde Sie heest Durnruse. Swürde su en schünen Krantz gahn, blow und Fleeschfarbe; swächst och su hübsch zesammen, swürde och — — —

Jockel. Wäg, wäg, siß wider gehohn (gehauen) noch gestochen — — — Schlag der ock de Grillen ossem Heete (Haupte), und iß eene Mehre (möhre, mohrrübe) in der glüende Asche gebroten, se wird dich der Schwingel wul vergihn.

Jockel Dreyecke geht ab.

Greger. Nu das iß ees, dar (deren) seen nicht zwee. Die Stadter heeßens an Kurb, ßmag mer wull eene zimliche Sidewanne seyn. Nu weeß ich bey menner treu nich, wie ichs soll anfangen. Ich muß

worten, biß de Jungfer kümmt. Se hot mirs wull a su holb unde holb e bisseln zugesoyt. Ober woß iß, siß der Teuffel! Jche ho kin Zeugen, Jcho ho och kin guten Frind — — —

O mey Laben is su vul vull Elendes, aß e beladen Mistwahn (mistwagen) voll Unrenikeet.

Bartel indeme er wiederkommet zu Kornblumen.

Bartel. Hürst duß, du junger Rotzleffel. War hiß dich vorkummen und deine Nose in unsern Dräck stecken? Siß Schande und Sünde vor dan Jhrlichen Leuten, doß sittene (solche) junge Schlingel den alden alle Ogenblick wälln übers Maul schären.

Greger. Ney saht ock Vetter, ich thu ju alles ims besten willen Jch weeß die liebe Zeet noch wull, do ihr pflaite ze sayn, 's stünde alten Leuten hübsch an, wen se sich frindlich mit enander begingen.

Bartel. Siß der in Hals geschiffen! Jch wees wull, wu dirß sitzt. Siß dir um die Moid ze thun unde nicht um innse Frindschafft.

Greger. Je nu Vetter. Wers denne e su büse gemeenet? Lise Durnruse iß jung, se iß schine, se iß reech, se iß frum, sie siht mich och nicht ungern. Jch meene, mir können mit Gott und ehren noch wull e paar warden.

Bartel. E paar warden? Doß mus nicht geschahn, weil meer de Ogen uffstihn. Jch wil ie (ehe) men alden Hols dron setzen.

Greger. Ey Vetter bedenckt ich. Jr ward mich doch süst verliren; wu ich die Jungfer nicht kriege, se mus ich starben.

Bartel. Je stirb inde hie. Jch war mich och gruß drum hermen, ümme enne sulche ungerotheue büsse Blutter.

Greger. Nu Vetter, ir wards wull sahn.

Bartel. Sahn? Sich, ich soy dirs mit nüchternem Maule, wo ich dich noch e mohl be Dururusen finge, oder derfohre, daß de ock e enig Wortt mit er gered hust, se salst de nicht e dräckeln vun mir erben. Jch welde ih (ehe) mey Vermügen ins Hundsloch warffen, as doß ich wissen wälde, daß mey Gutt do hie gerothen selte.

Greger. Vetter macht mit mer, was er wällt, sis mir unmüglich, ich kons nicht lussen; ihr künnt nicht gleuben, welch e Ding 's üm die Liebe iß. Denckt og, wie euch war, do er noch ze nachte immer über de parchen stiget, unde ze Muhme Bäschen uff de Buhlschafft gingt, wenn eur alder Nanne meenete, ihr hett schune drei Stunden im Bette gelahn.

Bartel. Je du leichtfertiger trotziger Vogel! salst du mir mit sittenen Pussen uffgezeun kummen? gih mer aussen Ogen, reume mers Haus, kumm mer dey lattige (lebtage) nicht wieder ney! Dos dich bots geyr, bots raabe! Warde ich dich noch emoll hie antraffen, se muß ich zum arme Sünder an der warden.

Gehet ab.

Greger Kornblume.

Je wos dünckt ich, ihr libe Freunde, wie eime sein mus, wen e sich muß a su zehudeln lussen? Ich muß schune vu meime Vetter stertzen. Wen ich ok wüst, wu ich erne de Kiuh eibrächte, die e mir unterhalten hott. Nu siß ja zu allen dingen roth, asse ok wider da tudt, swird ju och ern e Mittel sein.

Der ander Auffzug.

Matz Aschenwedel. Lise Dornrose. Gregor Kornblume.

Aschew. Iche ho mey läbtige (Lebtage) gehurt (gehört), an anschlägen und ungegangenem Tuche giht vil ab. Sis nu schune zwey Johre, doß ich ümb Durnrusen gebulet ha, unde ha nischte als in kurb übern andern gemacht. Iche wees mers uff de letzte nimme ze engen (ändern), ich mus e ende draus machen. De alde Salme hot mer en Roth gegahn, ich selde hie e bisseln ufflauren, und selde sahn, doß ich se mit gewalt wägkrigte, Se würde den wul Gott dancken, daß ichse ock behilde, und wenns am schlimsten wird, Se loffe ich in da Krieg. Saht, da Dägen ho ich angebungen unde den Harnisch ongezahn, daß se dencken soll, ich sey schune e halber Gabelirer. Se pflait gemeeniglich umb de Zeet e moll auszegihn, oder nochm Hoffe ze sahn, drümb muß ich a wing (ein wenig) mich in dan Strauch verstecken. O saht! kümmt se doch schune. Ich muß Mutter Salmes Kunst versüchen. Harr, harr, in dam Säckeln stackts, lust a mol hüren, wos se soyn wird.

Dornr. Unseligste Liebe! der treuesten Gemütter Pein und Folter.

Aschew. Schleessste een (schleifst du einen) vun olle fünff Sinnen.

Dornr. Wahre Unruhe dieses Lebens!

Aschew. Windmühle der armen jungen Leutte!

Dornr. Wenn wirst du dermaleinst mich aus diesem Irrgang führen?

Aschew. Krig ich dich ok, ich will dich wul ze rächte brengen. Saht sis su a schneppisch Ding, se steckt immer uffm Edelhoffe, se hot gar Städtisch larnen reden.

Dornr. Ich liebe den, den ich liben soll, und einen andern, der mich zu meiner Qual libet, hasse ich mehr denn den Tod und das Grab. O Kornblume! Kornblume! warum ist der Zanck zwischen meinem Vater und deinem Vetter so grimmig! warumb wird er nicht hingelegt durch unsere Vereinigung!

Aschew. Je hurcht, wos der Toifel kon!

Dornr. Was martert mich andrerseits der ungeschickte Aschewedel, wel-

cher bloß derowegen auff diese Welt geboren, daß man sehen könte, wie viel Unart, Unschamhafftigkeit, Untugend, Grobheit und Flegeley in einem Hertzen stecken könte.

Aschew. Iß dos nicht a leichtfertig, luse, unbesunnen, ungewaschen Maul! Selde sich och e Mensch eibilden, daß enne sittene undanckbare Jütte uffm Gottsboden laben selde! doch 'ß schod (schadet) nischte, we ichse ok warde mit dam Dinge, doß ich Mutter Salmen obkoofte, anrühren, se wird wul anders warden.

Dornr. Mein Vater wil durchaus nicht, daß ich mich ferner unterstehe, nur ein Wort mit Kornblumen zu reden.

Aschew. Doß iß raicht, ha weeß wul, der alde Moun, wus em steckt.

Dornr. Glückselig, die zum minsten schrifftlich einander ihre Gemütts-Meinung entdecken können!

Aschew. Grode rächt! grode recht! saht ers ihr Nuckbern! doß hot ma dervon, we me de Maidlen lest in die Schule gihn unde Buchstabiren lärnen. Do machen den Buler Brife unde Zschäntscher-Lider vum schine Schaffer und der falschen Sylviges. Ich muß raus unde sahn, wie men Sachen ze rothen.

Dornr. O Himmel! welch Unfall! dort kommet mein Todt-Feind her!

Aschew. Glück zu Schatz! wie stihts, wie gihts im e gut Laben?

Dornr. Es gehet mir ärger, als zu erdencken.

Aschew. Wu stahme? darümme weel er Kornblumen nicht kriegen künnt? Gewaltige Sache! Ich bi so gutt asse Kurnblume, und noch wul anderthalbe Centner besser.

Dornr. Das lasse ich an seinen Ort gestelt sein! Ja Gott bewahre euch, Ich muß eilen.

Aschew. Ney, Ney, Ney, Ney, es heist nicht Gott bewohre ech, wir müssen vun wos anders mit ananeder reden.

Dornr. Wol, sagts denn mit kurtzem. Ich kan eurem Geschwetze nicht lange gehöre geben.

Aschew. Hürt ihrs Jungfer Durnruse. Ihr wists besser as meß sayn kan. Sider (seit) Foosnach seens zwee Johre, du wer zum irsten mit ananeder bekand wurden. Ihr wisst wi lib ich euch gehot ho, wi ufte euch ha a lustigis ufmachen lussen, wie manchen Jurmirt (Jahrmarkt) ich euch gekofft ho, ob a ich gleich sälden oder keemol gedocht (getaugt) hot. Ihr wisst och, daß ich a jung, frisch, starck, hurtig, gelencke unde rächtschoffen Karle bin. Sechs Virtel Kurn troy (trage) ich wäg wie nischte (wen se gesackt seen). Wenn Ich dräsche, su weeß ich da Flegel a su ortig zu schwencken, asse key Schmideknaicht da Hommer. Wen ich hee (heue) oder Mist lode, se fasse ich dreemol mih mit der Gabel, asse süste zwüne (zween). Wen ich tantze: So hüppe ich, doß de Maide dencken, ich war mer da Kopp e dem Balcken in stücken stussen. Ich schloy mich och bißweeln im gantzen Kratschen (Kretscham) mit Knaichten unde Bouren rümm

unde mache, doß der Balbir unde der Bader ze thun unde de Gerichte ze besichtigen bekummen. Iche ha a holb Bawr-Gutt; siß wull a wing wüste, aber wos schadts. Ich ha a virtel vum Gorten, an scholð Briff über funffzig schwere Morck baar Geld, wos wellt er denn müh? Drümb machts kurtz. Ihr hatt mich lange genung mit der Nase rüm gefuhrt, ich kons üch nimme de länge gleeben; nu stracks de Hand uff de zusaginge (Zusagung).

Dornr. Ich trage noch wenig oder keine Gedancken zu heyrathen und bilde mir ein, daß ihr nicht mir, und ich nicht euch bescheret sey, darumb lasset euch nichts auffhalten, sondern sehet euch eine andre aus, die euer besser würdig, und welcher ihr mehr anständig, sintemal ich durchaus in den Gedancken, mich ehistes ins Kloster zu begeben.

Aschew. Ins Kluster? dos wer mer a Pussen! wos wellt ihr am Kluster machen? Ihr ward doch keine Abttischn waren. Wir wällen mit anander in a Kluster zihn, do zwee poor Schu fürm Bette stihn, verstiht ihrs wul — — — Ey hürt, kummt ock a bisseln mitte dorte hie.

Dornr. Ich habe dar nichts verlohren, weniger zu suchen.

Aschew. Saht ock, wos ich gefungen, richt ock, wie wull reuchts!

Dornr. Pfuy weg mit dem Stanck, unsaubrer Narr!

Aschew. Nu doch, nu doch, seed ock nich a su eppisch, e Mensch ist daß andern wahrt. Ich wiß wul, doß ich de Nose immer huch stiht. Wen er nicht wällt, doß ich a Paur bleebe, se will ich euch ze gefollen a Landsknaicht waren. Se liget ihr mit in der Stadt, oder uff der Qvarde ze Lande, unde dürfft nischte thun, asse frassen unde sauffen. Wen ich eime sen willen drüm mache, Se stiht a für mich Schildwache. Ze Johre ward ich den a Gefreeter, a Capperal, a Feldwabel, a Leutenanter, a Fanrich, den a Obirster Wachmeester und ze letzte gor a Oberster; denckt wie wirds euch a sanfte thun, wen ech die Paure warn Conterbution schicken, unde de Städter sprechen, guten Tag Frau Auberste Aschewedeln.

Dornr. Aus mit diesen Träumen! Ich begehre meinen Stand nicht zu endern, weniger mich mit euch in fernere Gespräche einzulassen.

Aschew. Ihr bild ech groilich vil ey. Nu bedenckt ech wull. Ich luß ech doch nicht vum Halse bis ihr mich nammt. O hartzt mich ok a mohl, doß ich ok mei arm zappelnd Hartze a wing derquicke; ich weeß, doß es aussiht asse ene gebackene Birne oder a wälck Rattig.

Dornr. Was gehet hir vor? Ich halte, ihr seid nicht bei Sinnen; dürfft ihr mir auf offener Awen eine so unverschämte Thorheit zumuthen?

Aschew. Je nu, wos wers den müh? siß manchmoll anne Maidt mit em Knaichte ins Graß gegangen, oder uffs Hee kummen, wan se sich ok den dernoch trewen (trauen) lussen, war froit dornoch?

Dornr. Aschewedel? Mit wem redet ihr? wen meinet ihr, daß ihr vor

euch habt? Schemet ihr euch nicht, derogleichen Schand=Bübereyen auszuschütten?

Aschew. Frau Sulmes Kunst will nicht halffen; ich mus 'ß anders angreefen. Ihr misst mich hartzen, wällt er nicht mit gudem, su geschah's mit Zwange; ich kan mich nicht länger lussen zum Narren han.

Dornr. Packt euch von hier, wohin ihr gehört; Ich werde es bey Gott meinem Vater klagen, der euch wol wird zu finden wissen.

Aschew. Ja, kloit inde hie (klagt immerhin). Wen er glech itzund a wing büse seed, ihr ward wul wider gut waren. Siß och eur Arnst nicht, ihr müst ech ju a bisseln stelln, aß wenns ech ze nohnde (nahe) wehr.

(Aschewedel fasset Dornrosen mit Gewalt und wil mit ihr nach dem Pusche lauffen, sie wehret sich mit reissen und schlagen und ruffet überlaut.)

Dornr. Gewalt, Gewalt! O Vater, O Nachbarn, O Freunde, O rettet, rettet!

Aschew. Sihst de nich, doß ich a Schwardt ha? Ich dersteche dich unde dan irsten dar mir in Wäg kummt, wu de nich Smaul hälst.

Dornr. Gewalt, Gewalt, liben Freunde, helfft, helfft!

Kornbl. Wos ist dos für a Geschrey? dünckt mich doch, wiß Durnruse wäre.

Dornr. Gewalt, Gewalt, O Vater, Freunde, rettet!

Aschew. Schweig, halt de frässe, und kumm furt, 's wird süste nicht gutt warn!

Dornr. Gewalt, Gewalt!

Kornbl. Je wos gichtschände ist durte vur a gerammel? Ney saht, schleet sich nicht Aschenwedel mit Durnrusen?

(Kornblume laufft hinzu und schlägt auff Aschewedeln.)

Kornbl. Du leichtfertiger, Yhr= und Redligkeet vergassener, treuluser Landleufferischer Schelm und Dieb.

Dornr. Muttig, mein Kornblume, mutig errettet mich von dem Ehrenschänder!

Aschew. Du Hund, du Lügener, du Kurndib, du Sideschelme, du Brudtsschalck!

Dornr. Kommet Vater, kommet Freunde, kommet Nachbarn und scheidet.

(Dornrose entlaufft, Kornblume und Aschewedel dringen schlagend von dem Schaw=platz hinein.)

Kornbl. Du Habermauß, du Spitzkupp, du tausend Schelme!

Schluß folgt.

Abraham a Sancta Clara.

(1642—1709. S. Einleitung S. 28).

Antonius von Padua Fischpredigt.

(Aus „Judas der Erzschelm.“)

Es ist ein alter Reim: wann er sich schon übel reimt, so schickt er sich gar wohl hieher:

Daemon languebat, melior tunc esse volebat;
Postquam convaluit, mansit, ut ante fuit:

„Der Teufel war sehr übelauf
„Und stund ihm schier das Leben drauf:
„Drum wollt' er in die Kirche gehen
„Und von der alten Art abstehen.
„Nachdem er aber gnommen ein
„Und wieder kommen auf die Bein,
„Hat ers, als wie zuvor getrieben,
„Und ist der alte Teufel blieben.“

So geht's: Ach lieber Jesu, o gütigster Gott — spricht mancher Patient in seinem Bett'l — hilf mir nur dasmal auf! heilige Mutter Gottes zu Zell, o Maria zu Alten=Oetting, hilf, hilf mir nur dießmal auf die Füß! ach wie will ich nachmals meinen Gott dienen, wie brav will ich mich zur ewigen Glückseligkeit ausstaffiren! o es*) arme Bettler, es werdet gewiß an mir einen Vater haben! ich will mich wohl nimmer unter die schlimmen Bursch mischen, nicht weniger als alle Tage drei heilige Messen hören! die Bestia will ich nit mehr lassen für die Augen kommen! o Gott wie will ich den Herrn Pamphilium**) und seine drei Brüder so fein in den Ofen schicken und darmit einheizen! hat sich wohl volltrinken! soll mich kein Teufel mehr zum rothen Kreuz bringen, lieber fleißig zu den Kapuzinern, zu den Augustinern, zu den Franziskanern, zu den Dominicanern, zu den Minoriten, zu den Barnabiten 2c. in die Kirche gangen. Ach der Pater Melchior redt wohl erschrecklich viel vom schwarzen Kasperl, wie er in der Hölle die Seelen peinige! o Gott hilf mir nur dießmal aus dieser Krankheit, ich will einen heiligen Wandel führen! — Seynd das nit gute, gut süße, gut geschmalzene Wort? Wann er wieder aufsteht: Postquam convaluit, mansit, ut ante fuit:

„So bald er nur genommen ein
„Und kommen ist auf seine Bein,
„Hat ers als wie zuvor getrieben,
„Und ist der alte Teufel blieben“ —

ein Maul=Christ, als wie vorhero, ein Partitenmacher, als wie vorhero,

*) statt „Ihr.“
**) Der Eichelober in der deutschen Spielkarte.



Abraham a Santa Clara,

eig. **Ulrich Megerle.**

Geboren 1642 den 4. Juli in Krähenheimstetten in Würtemberg, gest. 1709 den 1. Decbr. zu Wien.

Hofprediger in Wien.

ein Hu- u. s. w. treiber, wie zuvor. Holla! ich irre mich, er ist ärger worden, dann er zuvor gewest ist! Die Katz läßt das Mausen nit; die Gelegenheit ist eine eiserne Pfaid*); was man einmal gewohnt, das kann man so leicht nit abgewöhnen.

Solche Leut kommen in die Predigt; es gefällt ihnen das Concept des Predigers, sie loben des Predigers apostolischen Eifer, oft denken sie: Holla! da trifft er mich wohl auch. Es ist wohl wahr, das Zeitliche hat so gar keinen Bestand, und in jener Welt ist das Ewige, ach, Ewige, Ewige! Ich muß wahrhaftig einen andern Wandel anfangen! Ach Gott! ewig! ewig! ich will mich bessern. Si, si, ja, ja, gar gewiß! Scilicet: mansit, ut ante fuit:

„Es bleibt allzeit wie zuvor,
„Es läßt sich nicht waschen dieser Mohr."

Der wunderthätige Antonius Paduanus predigte einsmals in der Stadt Rimini die Lehr' Jesu Christi, welcher Doctrin der Ketzer Bombellus sammt den mehresten Innwohnern zuwider waren; welches dann verursachet, daß Antonius unter seiner Predigt wenig Zuhörer bekommen, ja mit der Welt nichts, als hölzerne Zuhörer, nemlich die Herren von Bankenried, und Stühllingen: will sagen, nichts als Stühl und Bänk in der Kirche. Solches schmerzte Antonium, daß denen Riminesern besser schmeckte der egyptische Knoblauch des Bombelli, als das süße Manna des Wortes Gottes. Wann dann, sagt Antonius, der Same des göttlichen Wortes dieser Erde mißfällt, so will ich ihn werfen in das Wasser, und weil mich die Menschen verachten, so werden mich doch die Fisch anhören. Antonius in großer Begleitschaft gehet zu dem Gestad des Meeres, fangt an zu predigen das Evangelium Jesu Christ — [illegible]ehe Wunder! bei dem schönen trucknen Wetter lauter nasse Zuhörer! massen alle Fisch ganz eilfertig dem Gestad' zugeschwummen, die Köpf aus dem Wasser gehebt, und der Predigt zugehöret.

Die Karpfen mit Rogen,
Seynd all hieher gezogen,
Hab'n d'Mäuler aufgrissen,
Sich des Zuhörens beflissen.
  Kein' Predigt niemalen
  Den Karpfen so gfallen.
Spitzgoschete**) Hechten,
Die immerzu fechten,
Seynd eilends herg'schwommen,
Zu hören den Frommen.
  Kein' Predigt niemalen
  Den Hechten so g'fallen.

Platteißl so da klein,
Wollten die letzten nit seyn,
Antoni zu Ehren
Sein Predigt zu hören.
  Kein' Predigt niemalen
  Den Fischln so gefallen.
Auch jene Phantasten,
So gemein'glich beim Fasten —
Thut Stockfisch verstehen —
Hat man auch da gsehen.
  Kein' Predigt niemalen
  Dem Stockfisch so gfallen.

---

*) „Pfaid" heißt oder hieß bei dem gemeinen Volke Oestreichs das Hemde.
**) Für „spitzmaulig." „Gosche" statt Maul, Mund.

Sardellen gut Bißln,
Wanns liegen in Schüßln.
Schwimmen emsig zum Port,
Zum göttlichen Wort.
  Kein' Predigt niemalen
  Den Fischln so gfallen.

Gut Aalen, gut Hausen,
Vornehme gern schmausen,
Sich daher bequemen,
Die Predigt vernehmen.
  Kein' Predigt niemalen
  Dem Hausen so gfallen.

Die Sälbling und Aeschen,
Sonst trefflich zum Naschen,
Vor Freuden schier gsprungen,
Zu hören die Zungen.
  Kein' Predigt niemalen
  Dem Fisch so gfallen.

Auch Krebsen, Schild-Kroten,
Sonst langsame Boten
Steigen eilends vom Grund,
Zu hören diesen Mund.
  Kein' Predigt niemalen
  Dem Krebsen so gfallen.

Fisch große, Fisch kleine,
Vornehme und gmeine
Heben in d'Höh die Köpf,
Wie verständige Geschöpf
  Auf Gottes Begehren
  Antonium anhören.

Nach vollendeter Predigt des wunderthätigen Manns haben alle Fisch' die Köpf geneigt und sich bedankt der wunderschönen Lehr', nachmals wiederum in das Wasser geschwummen; — aber Fisch verblieben wie zuvor: der Stockfisch ein plumper Großkopf geblieben wie zuvor; der Hecht ein Karpfen-Dieb geblieben wie zuvor; die Schildkrot' ein Faullenzer geblieben wie zuvor; die Krepsen zurückgangen wie zuvor; die Aalen geile Gesellen geblieben wie zuvor. In Summa, die Predigt hat ihnen gefallen, aber sie seynd geblieben wie zuvor. Also gehen viel Neidige in die Predigt, hören, wie Gott so scharf gestraft den Neid des Cain, des Sauls, des Esau, der Brüder Joseph, aber bessern sich nicht; viel Hoffärtige gehen in die Predigt, hören, wie der gerechte Gott so scharf gezüchtiget die Hoffart der Babylonier, der Agar, des Lucifer, des Nabuchodonosor, des Antiochi, des Amman &c. — aber bessern sich nicht; viel Unzüchtige gehen in die Predigt, hören, wie die göttliche Justiz ist kommen und gestraft hat den Diebstahl des Achan, des Judä, des Nabaths &c. und bessern sich nicht; viel Unzüchtige gehen in die Predigt, und vernehmen nicht ohne Schrecken, wie der Allmächtige gestraft hat den Amman, den Herodes, den Holofernes, die Sodomiter, die Sichemiter &c. und bessern sich nicht; denn sie können es nit mehr lassen, wie die Katz das Mausen, wie der Wolf das Zausen, wie der Ochs das Röhren*), wie das Schaf das Plärren: die Gewohnheit ist eine eiserne Pfaid, die Gewohnheit ist schon in der Natur, und die Natur ist in der Gewohnheit. Einen alten Baum biegen, das kann ich nit; einen alten Hund guschen lehren, das kann ich nit; ein

*) D. i. überhaupt schreien, lärmen, brüllen.

altes Mail*) aus einem Kleid bringen, das kann ich nit; einem eine alte Sünd abgewöhnen, das kann ich noch weniger. Sicut erat in principio ein Weinkaufer, et nunc ein Weinsaufer, et semper ein Weintaufer: Er läßt es nit.

Friederich Graf zu Cilla — welches schöne große Gebiet der Zeiten dem Herzog in Steiermark gehörig — hatte neben seiner Frau Gemahlinn, so eine vornehme Gräfin aus Croaten war, eine eigene Concubin, Namens Veronica, aber nit Verecunda. In diesen Schleppsack war er also verliebt, daß er ihr zur Gnad die Frau Gemahlin mit seinen Händen ermord't hat; welches seinem Herrn Vater Hermann dergestalten mißfallen, daß er allweg gesucht, diesen lasterhaften Kotschack aus dem Weg zu räumen: wie es dann eine wenige Zeit angestanden, daß er solche erwischt und in einen Fluß versenkt hat, zu löschen das stinkende Feuer, welches seinen Sohn Friederich also entzündet hat. Aber die Katz läßt das Mausen nit. Friederich gab keinen Frieden, sondern luderte noch weiter fort, und zwar noch heftiger. Dem nächsten besten nahm er durch Gewaltthätigkeit sein Weib hinweg, ganze Herden und große Schaaren der jungen Töchter hat er in seinem Pallast eingeschlossen, an Hexen und Zauberern hat er ein besonders Wohlgefallen, die Kirchen-Güter hat er ganz gewissenlos zu sich zogen, und einen solchen lasterhaften Wandel geführt bis in das neunzigste Jahr. In diesem hohen Alter, als ein 90jähriger Greis, gibt er sich auf die Reis' nach Rom, allwo er gebeicht' und einen vollkommenen Vorsatz geschöpft, nicht mehr also Gott beleidigen und sein eigenes Gewissen beschweren. Nach erhaltenen heiligen Ablaß nimmt er seinen Rückweg wiederum nach Cilla; — und glaubst du, daß dieser 90jähriger Tättl aufgehört habe vom Sündigen? Nit um ein Haar ist er besser worden: Mansit, ut ante fuit: Was er mit 20 Jahren geübet, das hat er mit 40 Jahren gewohnt, das hat er mit 80 Jahren getrieben, das hat er auch nach 90 Jahren nit gelassen. Und als man ihn ernstlich ermahnte, was ihm doch Rom habe genutzet, indem er doch wiederum in den vorigen Wust falle, hat er noch scherzweis die Antwort geben: sein Schuster, nachdem er von Rom kommen, mache auch Stiefel und Schuh wie zuvor. Das heißt ja: Fornicarius senescit, in quo libido non senescit. „Es wird einer alt als Buhler, in dem die Begierde nicht erschlafft." So stark und mächtig ist die Gewohnheit, daß man dieselbe gleichsam nit kann ablegen, als mit dem Leben.

*) Makel, Fleck.

Schwänke und Fabeln.
(Aus „Huy und Pfui der Welt!")

Ein Christ reis'te bei warmer Sommerszeit nach Frankfurt auf die Meß oder den Jahrmarkt, wollte aber dem Himmel nicht allzuviel trauen, derentwegen er sich mit einem guten Wettermantel versehen. Er traf bald unterwegs einen Juden an, der ebenfalls seine Reis' dahin genommen; mit diesem führte er unterschiedliche Ansprachen, und weil ihnen beiden der häufige Schweiß wegen großer Sonnenhitz über das Gesicht herunter geronnen, so sagte der Jud: ich wünschte mir jetzo, daß ich von dem Himmel möchte also begnadet werden, wie meine Vorfahrer, die Israeliter, welche in der Wüste bei Tag sind allzeit von einer großen Wolke überschattet worden. Holla gedachte der Christ, du Schelm wünschest dir ein Mirakel von Gott, indem du und die Deinigen Gott so sehr übel tractiret; wart ich will dir die Wolken eintränken. Sagt hierauf mein Samuel, mir fällt dermal etwas ein, ich sollte zu Frankfurt etliche Schulden einfordern, deswegen hab ich kein Geld mit mir genommen, es möchte aber seyn, daß ich nichts sollte einbringen, also leihe mir einen Thaler, ich versetze dir meinen Mantel. Er bekommt Geld, der Jud den Mantel, den er fast in zwei Stunden getragen; wie sie beide nahe zum Stadtthor gekommen, da sagt der Christ: jetzt fällt mir was ein, zu Frankfurt ist Jemend aus meinem Ort gebürtig, der wird mir schon einen Thaler vorstrecken, also hast du deinen Thaler wieder, und gieb mir meinen Mantel: hat also der Mauschel den schweren Mantel bei der größten Hitz müssen umsonst tragen.

Umsonst arbeiten ist eine sehr verdrießliche Sache, und dieses siehet man doch alle Tag, wie sich die Menschen um das Zeitliche also plagen, daß sie sich dessentwegen graue Haar ziegeln, und sich selbst das Leben abzehren. Jakob und Esau schon in Mutterleib haben miteinander gekämpft und gestritten, nur wegen des zeitlichen Majorats; und dieses Alles war eine Arbeit umsonst. Entgegen, was man das Geringste Gott thut, pflegt er allemal reichlich zu belohnen. Weil der Patriarch Noah nach der Sündfluth dem Allmächtigen etliche Thier hat aufgeopfert, da hat Gott solches alsobald belohnt, und ihm sammt den Seinigen Erlaubniß gegeben, daß er nach Belieben allerlei Fleisch essen dürfe, welches vorhin dem Adam nicht zugelassen war. Gen. c. 9.

Ein gewisser Bote reiste von einer vornehmen Stadt nach Haus. Unterwegs fragte ihn ein Bauer: ob etwas Neues wäre vorbei gangen? Nichts besonders, sagt der Bote, ausser vor zwei Tagen seye Einer wegen begangener Mißhandlung hingerichtet worden; der Bauer fragte mehrmal, was er müßte gestiftet haben? So viel ich höre, sagt der Bote, hat er Schnee genommen und denselben im Winter hinter dem Ofen gedörrt und nachmals solchen den Leuten für Salz verkauft. Ei spricht der Bauer,

das ist ein großer Betrug, wenn man den Schelm hätte lebendig verbrennt, so wäre ihm recht geschehen, und muß die Leute in dem Fall warnen, damit sie sich vor dergleichen verführerischen Gesellen hüten können. Hierinnen ist sich erstlich wohl zu verwundern über die Einfalt des Bauern, indem sonst solche Leut' ziemlich klug und verschlagen; zum andern hält man bei der Welt fast das Lügen für keine Sünd mehr und wird schier derselbe für witzig und lustig gehalten, der eine fremde Lüg auf die Bahn bringt. O mein Gott, sagt Einer, meine Lügen sind Keinem schädlich. Ich lüg nicht wie Ananias und Saphira, nicht wie Petrus, als er den Herrn verläugnet, nicht wie die Soldaten, welche um das Geld gelogen bei dem Grab des Herrn; sondern bei mir sind lauter Gespäß-Lügen, die ich pfleg bei einer ehrlichen Gesellschaft zur Aufmunterung der Gemüther vorzubringen; höre aber, was der große Kirchenlehrer, mein heil. Vater Augustinus, sagt: in psalm 139. Omne mendacium est peccatum etc. Eine jede Lüg, folgsam auch die geringste Gespäßlüg ist eine Sünd, und wenn ich den Nächsten mit der allermindesten Sünd könnte bei'm Leben erhalten, so muß ich derenthalben nicht lügen.

Es wurde Einer gefragt, woher es komme, daß so mancher Esel in hohen Aemtern und Dignitäten sitze? dem gab ein Anderer folgende Antwort: Es stritt einmal ein Esel und ein Löw um den Vorzug, und wurden der Sachen eins, daß sie von einer Mühl im Thal über den nächsten Berg Wettlaufen sollen, und welcher am geschwindesten laufen würde, soll über den andern zu herrschen haben. Wie sie nun angefangen zu laufen, da ließ der Löw den Esel weit hinter sich, denn solcher bald still gestanden; als aber der Löw über den Berg hinunter kam, sah er einen andern Esel im Thal auf der Waide gehen, vermeinte also nicht anders, als daß er derselbe Esel seye, mit dem er zu Wett gelaufen, begehrte deßwegen noch einmal mit ihm in die Wett zu laufen; da er aber über dem Berg abermals einen Esel auf der Waid gehen sah, so glaubte der gute Löwe nicht anders, als daß er vom Esel im Laufen überwunden worden, gab es deßwegen dem Esel gewonnen; daher ist es kommen, daß gar oft die Esel über Gelehrte herrschen. Bei der Welt gilt oft mehr ein Pfund Gunst als ein Centner Kunst; daß man die Knöpf meistens zu höchst auf ein Gebäu setzet, gehet noch hin und dienen etwa für eine Zierd, oder wenn grobe und ungeschickte Knöpf zu hohen Aemtern erhoben werden, da ist es dem gemeinen Wesen allzeit schädlich. Ich laß gar gern gelten, daß die Rachel die goldenen Götzenbilder unter dem Stroh verborgen; aber bei ungelehrten Stroh-Köpfen findet man selten etwas Gutes, daher höchst zu bedauern, daß oft rechtschaffene Leute das Kürzere ziehen und die Esel den Vorzug gewinnen. Der leere Brunnen-Amper steigt in die Höhe und der angefüllte bleibt in der Niedere. Mancher Gesell, der ganz leer im Kopf, erhält eine Dignität, der Weise bleibt hinter der Thür. Wenn

David nicht wäre durch ein Wunderwerk von dem Samuel zum König gesalbt worden, so wäre sein Bruder der Limmel Eliab zum Brett gelanget; gar recht und wohl spricht Salomon wie spöttlich es stehe, wenn man den Narren zu Aemtern hilft, positum stultum in Dignitate sublimi. Eccles. c. 10. v. 6.

Ihrer Zwei saßen öfters bei der Tafel, deren aber Einer so unverschämt gewesen, so oft das Kraut aufgetragen worden, so hat er allemal nach dem Fleisch, so darauf gelegen, gestochen, und damit er solches desto füglicher thun könnte, da hat er die Schüssel zu sich gewendet, und allzeit diese Wort gebrauchet: so drehet sich das Firmament. Den Andern verdroß, wie billig, diese mehrmal wiederholte Grobheit; wie er nun auf eine Zeit wiederum sagte: so kehret sich das Firmament, ergriff jener die Schüssel samt dem Kraut mit beiden Händen, schlug sie ihm dergestalten auf den Kopf, das ihm das Kraut allerseits über das Gesicht herunter gehangen und sprach: bei dir wendet sich das Firmament gar wunderlich, aber bei mir schlägt also der Donner ein. Mit dem mußt er vorlieb nehmen. Wohl schändlich stehet es bei einem vernünftigen Menschen, wenn er dem Fraß also ergeben, daß er nur für seine unersättliche Wampe Sorg traget. Einige glauben, sie müssen ihre Bäuch anfüllen, wie die Brüder Josephs ihre Traidsäcke in Egypten; ja diese Kothbutten gilt oft so viel, als der Gott Dagon bei den Philistäern, quorum Deus venter est. Ein solches Freßmaul ist Esau gewesen, welchem also die Zähn gewässert nach dem Linsenkoch, daß er für dasselbe seine erste Geburt oder Majorat verschwendet. Auf gleichen Schlag sind auch gewesen die Söhne des Hohenpristers Heli, welche mit ihrer ordinairen Portion Fleisch nicht zufrieden gewesen, sondern haben noch dasjenige genaschet, welches Gott hätte sollen aufgeopfert werden. Wenzeslaus, König in Böhmen, war gar ein wunderlicher Wampenvogt, denn als ihm sein Koch das Mittagsmahl nicht nach Wunsch hat zugerichtet, ist er darüber also erzürnet worden, daß er denselben lebendig hat braten lassen, wie einen Kapaunen am Spieß.

Viel dergleichen Leute giebt es in der Welt, welche so nasenwitzig sind, daß sie einen jeden Menschen aushöhnen, dem etwan Gestalt halber die Natur eine Stiefmutter gewesen. Einer war, der einen großen Buckel gehabt, als trage er immerfort einen Ranzen auf dem Rücken; als solcher in aller Frühe, da die liebe Morgenröth aufgangen, über die Gasse getreten, hat einer aus seinem Zimmer heruntergeschrien: wie kommt's, daß du in aller Frühe so stark hast aufgeladen? dieser schaut in die Höhe, und sah daß dieser Schimpfer nur ein Aug habe, gab also geschwind zur Antwort: ja Herr es muß wohl frühe seyn, weil ihr nur ein Fenster offen habt; wurde also dieser Einäugige gar wohl von dem Buckleten bezahlt.

Gar schön redet hierinfalls der Ecclesiasticus K. 11: Non spernas hominem in visu suo, verachte einen Menschen nicht nach seinem äußerlichen Ansehen; denn die Biene ist klein unter den fliegenden Thieren, und ihre Frucht hat den Vorzug in der Süßigkeit. Unverständig handeln alle diejenigen, welche den Menschen beurtheilen nach seiner äußerlichen Gestalt, zumalen gar oft in einer schönen Statur und Leibesgröße ein ungeformtes Gemüth verborgen, entgegen in einer kleinen Person eine große Tapferkeit und Wissenschaft gar oft gefunden wird. Wenn es an der Größe wäre gelegen, so würde oder sollte ein Rab weit lieblicher singen, als eine Nachtigall; wenn es auch an der Schöne wäre gelegen, so nützte ein Pfau weit mehr, als ein Kameel. Aesopus neben anderen Ungestalten hatte auch einen großen Buckel, unterdessen hatte er einen weltkundigen Verstand. Die Rachel ist über alle Massen schön gewesen, entgegen ihre Schwester Lea triefäugig und ungestalt; diese aber war fruchtbar, die andere nicht. Es hat mancher ein wildes Larvengesicht, anbei aber voller Witz und guter Gebärden. Es schmeckt besser ein herrlicher Wein aus einem Glas, als ein sauerer Plempel in einem kostbaren Pokal. Es hat Samuel der Prophet schon wollen den Eliab, des Isai Sohn, zum König salben, so hat ihm aber fast dessenthalben Gott einen Verweis gegeben, er soll nicht sein Angesicht anschauen, noch die Höhe seiner Person, sondern Gott hat hierzu erkiesen den David, welcher klein war von Person ꝛc.

Einer beklagte sich, daß ihm zur harten Winterszeit allzu viel Holz aufgehe, wessenthalben ihm die Ausgaben gar zu hoch wachsen; diesem gab ein anderer einen Rath, wie er mit einem Fuder Holz den ganzen Winter könne auskommen, und doch dabei keine Kälte leiden soll; als derselbe nun dieses zu wissen begehrte, da sprach er: wenn ihr ein Fuder Holz habt, so laßt es unten in dem Hof ablegen, wenn euch anfängt zu frieren, so tragt ein Scheit nach dem andern auf den Boden hinauf, so lang bis euch warm wird; wenn euch darnach wieder anfängt zu frieren, so tragt wiederum ein Scheit nach dem andern in Hof hinunter, bis euch wiederum warm wird, also könnt ihr euch mit einem Fuder Holz den ganzen Winter hindurch wärmen. Das Holztragen ist uns Christen allen nicht allein zur Winters= sondern auch zur Sommerszeit sehr anständig und nützlich zumalen der Heiland selbsten gesprochen: „Qui non accipit crucem, etc. wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und folget mir nach, der ist meiner nicht werth.“ Matth. C. 10. Es ist keine andere Brücke im Himmel, als das Kreuz; es laßt sich die Himmelsporte nicht anders aufsperren, als durch den Kreuz=Schlüssel: die himmlische Glorie wird nicht anders eingehandelt als durch Kreuzer; Elias ist durch einen Sturm in Himmel gefahren, also sagt die h. Schrift, 4 Kön. K. 2. Wer die ewige Freud will erhalten, der muß einen Sturm ausstehen. Es ist ein gewisser Zeug bei den Kaufleuten, der heißt und wird genennet Puffi;

welcher da begehrt der himmlischen Mahlzeit beizuwohnen, der muß ein hochzeitliches Kleid anhaben, dieses aber ist von Puffi, Puff muß Jemand leiden und ausstehen, wer dorthin will kommen. Die Wirth haben im Brauch, wie zu Kana in Galilaea gesagt worden, daß sie Anfangs einen guten Wein den Gästen aufgetragen, zuletzt aber einen schlechten. Das ganze Wiederspiel ist bei Gott, denn er auf der Welt einen Sauerampfer einschenkt, alsdann erst in der Ewigkeit einen süßen Trunk spendiret. Der gute Jacob mußte Anfangs mit der garstigen Lea vorlieb nehmen, nachmals erst hat er die schöne Rachel erhalten; wie er auch die Leiter gesehen, da ist er nicht auf einem Federbett gelegen, sondern sein Hauptpolster bestund in harten Steinen, das Patior vor dem Potior, allemal kommt Leiden vor Freuden, und wer das Kreuztragen weigert, der resignirt freiwillig den Himmel.

Einer, so in seiner Jugend kein Gut gethan, sondern in Kürze sein Erbtheil dergestalten angebracht, daß er endlich mit Stehlen sich ernährt, und in kurzer Zeit ein vollkommener Dieb worden; er ist aber in dem Handwerk so unglückselig gewesen, daß er etlichemal ertappt, und in gerichtlichen Verhaft gezogen worden. Wie man ihn nun das Drittemal in der That ergriffen, also ist er zum Strang verurtheilt worden; er bat aber den Richter, er möchte ihm doch dasmal noch verschonen, weil er ein junger Mensch sei; ja sagt der Richter, du bist freilich noch ein junger Mensch, entgegen aber schon ein alter Dieb. Wie ihm der Henker bereits auf dem Hochgericht, als er den Strick schon am Hals gehabt, noch diese Ermahnung geben: mein lieber guter Freund, du hast der Händel so viel gemacht, daß der Sack endlich ist voll worden; ich spüre es wohl versetzte der arme Sünder, denn du bindest ihn ziemlich nahe beim End zusammen.

Ein Land wird erhalten durch die Gerechtigkeit; wo man das Böse nicht straft, da ist nichts Gutes zu hoffen. Ein Land ist ein Garten, wenn in diesem keine Schwertlilien wachsen, so wird eine Menge des Unkrauts hervor schießen. Ein Glück bringt der Strick, woran die Diebe gehängt werden. Ein Regent im Land muß seyn wie ein Laßkopf, womit durch das Schrepfen das böse Blut ausgezogen wird. Wenn der Himmel blitzt und donnert, da wird die Erde mehr fruchtbar; wenn die Gerechtigkeit mit gebührender Schärfe erscheinet, da wird man alles Guts im Land zu hoffen haben. Gar bekannt ist von dem Kaiser Maximiliano, wie oft er bei einem Galgen oder Hochgericht vorbei gereist, da hatt er allzeit den Hut abgezogen, meldend, daß dieses sein Land in Ruhestand erhalte. Der Königsfürst Josua und sein ganzes Volk hat kein Glück mehr gehabt in Waffen, ja bei dem schlechten Städtlein Hay hat er spöttlich müssen den Ausreiß nehmen, bis er endlich den Achan, als einen großen Dieb, hat lassen hinrichten. Die zwey babylonischen Richter, ungeachtet sie von einer großen Freundschaft, und in hohen Würden gestanden, seynd gleichwol

zum Tod verurtheilt worden, weil sie die unschuldige Susanna falsch angeklagt. Der h. Anastasius und Ferreolus seynd Richter gewesen, die gar viel zum Tod haben verurtheilt. Der h. Apronianus und Basilides seynd Gerichtsdiener gewesen, die gar viel zum Tod haben geführt. Der h. Cyriacus und Estratonicus seynd Freimänner gewesen, die gar viel haben hingerichtet. Ist demnach dem Allerhöchsten gar wohlgefällig, wenn man die Bösen strafet.

Eine gewisse Gräfin spazierte einst in ihrem Schloßgarten, und wie sie allda die Unterthanen gesehen, daß sie thäten fröhnen (in Oesterreich heißet man's Robathen), also sprach sie ihnen über alle Maßen zu, sie möchten doch über die Arbeit nicht verdrießlich werden, sondern vielmehr es gewöhnen, denn in jener Welt werde es ihnen nicht anders ergehen. Eine vernünftige Bäuerin befand sich unter diesem Haufen; diese antwortete gar höflich: ja, gnädige Frau, es könnte wohl kommen, daß die armen Leute dort werden fröhnen müssen; und als die Gräfin wissen wollte, wie sie das meinte? sagte sie darauf, ich meine es also, daß die armen Leute dort werden Holz und Stroh zutragen, damit diejenigen dort desto wärmer sitzen, welche allhier die armen Leute verachten, und selbige wider alle Billigkeit zu sehr beschweren. Diese Rede konnte die adeliche Frau gar wohl zu besserer Vernunft bringen, massen diese Leute des Glaubens sind, daß sie von weit besserem Extract, als die gemeinen Menschen, die sie meistens nur Canailen nennen. Aber vernehmet ihr hoch- und wohlgebornen Herren und Frauen, was der heilige Vater Augustinus ausspricht: Excepta substantia facultatum tales sunt, qui petunt, quales sunt, a quibus petunt, serm. de verb. Dom., außer den Mitteln und Reichthümern sind diejenigen armen Leute, so von den Reichen ein Almosen begehren, so gut als dieselben, von denen sie es begehren."

Merkt es wohl, von der Laimgstätten, aus dero Gott den Adam formirt, sind auch die Edelleute; und als Adam ackerte und Eva spann, wer war damal ein Edelmann? Es ist der arme Mann sowohl zu Gottes Ebenbild erschaffen, als der Edelmann, es ist auch dieser den Mühseligkeiten so gut unterworfen, als der Arme, so findet man auch nicht, daß ein Edelmann habe Balsam oder Bisam geschwitzet. Jenes Königl zu Capharnaum war fast auf jetzigen Schlag, denn Andere so eine Gnad von unserem lieben Herrn verlangt, sind meistens niedergekniet, dieser aber hat stehend sein Bitt vorgetragen: „rogabat non adorabat;" denn er glaubte, daß es wider seine Reputation wäre, wenn er sollte (wie er und andere dafür halten) vor diesem Zimmermannssohn die Knie biegen. Daher sagt gar wohl der h. Gregorius 29. Moral.: „vicino esse potentibus solet superbia." Große Herren pflegen gemeiniglich aufgeblasen zu sein; aber Gott machet hierinfalls keinen Unterschied, und erwäget allein die Verdienste und nicht den Stand. Der reiche Prasser im Evangelio

war ein Edelmann, weil er aber einen strafmäßigen Wandel geführt, so hat gar der Evangelist seinen Namen nicht wollen nennen, da unterdessen des armen Bettlers Lazari sein Namen aufgezeichnet worden. So hat Gottes Sohn seine Geburt nicht den vornehmen hohen Priestern oder anderen Edelleuten welche dazumal in ihren linden Federbetten gelegen, sondern den armen Schaafhirten, welche mit schlechtem Zwilch bekleidet waren, durch die Engel lassen ankünden, in der Gegend Bethlehem. Am jüngsten Tag werden die Edelleute ihren Vorgang nicht haben, wie auf der Welt pflegt zu geschehen, und wird dazumal eine manche Herrschaft auf der linken Seite stehen, da unterdessen der arm gewesene Unterthan auf der rechten Hand wird prangen.

Ein gutes Mütterle hat alle Tag in einer Stadt feil gehabt, und bekannte oft, daß ihr die Stadt den meisten Nutzen schaffe, sie war aber auch so gut, daß sie ihr Geld meistens der Stadt wiederum zu lösen gab; denn nachdem sie einst den halben Tag auf dem Markt gesessen, da hat sie sich ins Wirthshaus begeben, daselbst ein Frühstück einzunehmen; es geschah aber, daß sie auf einer Zech zu 10 Kändel oder Seitel kommen, endlich wird sie ziemlich taumelnd, und sagte mit gackzender Zung: Herr Wirth was bin ich schuldig? um das Essen, sagte er ist so viel, im Uibrigen weiß Sie schon, was 10 Kändel Wein kosten; o mein Herr sprach sie, ich bin nicht mehr als 9 schuldig, denn es gehet nicht mehr, als so viel in meinen Leib, ich hab es gar oft gemessen; mein gutes Mütterle, versetzte der Wirth, wenn gleich in euren Leib nur 9 Kändel gehen, so ist euch doch eins in Kopf gestiegen. Der Eliezer, als des Abrahams Hausverwalter, hat für den Isaak bei einem Brunnen eine Braut erkiesen, benanntlich die Rebecca, als sie den Wasserkrug in der Hand gehalten; ich glaube wohl, wenn sie wäre mit dem Weinkrug umgangen, daß er sie nicht viel hätte geachtet, massen den Weibern das Weintrinken sehr übel anständig. Romulus hat unter andern Gesetzen auch dieses gesetzet, daß den Weibern der Wein solle ganz verboten seyn; ja sofern eine dieses Gebot übertritt, soll sie wie eine Ehebrecherin gestrafet werden. Ignatius Metellus hat sein eigenes Weib mit einem Prügel zu todt geschlagen, wessenthalben er nicht allein keine Straf, sondern auch gar keinen Verweis bekommen. Valer. Max. 1. 6. c. 3. Die heilige römische Paula, als sie in dem Monat Julio sehr krank gelegen, und der Medicus ihr eingerathen, sie solle was Weniges Wein zu sich nehmen, auch solches ihr der h. Hieronymus samt dem Epiphanio befohlen, so wollte sie dennoch in dem Fall nicht folgen, weil sie es für ein Versuchen des bösen Feindes gehalten. Greg. I. 4. dialog. c. 13. Diese h. Paula hat etwan wohl gewußt, daß Vites und Vitia einander nahend befreundet sind; daß die Tugenden ehender im Wein Schiffbruch leiden, als im Wasser; daß bei dem Weinfaß das Nefas nicht ausbleibe, und so Jemand auch Rheinwein trinket,

so stehet die Reinigkeit in der Gefahr. Gelber Wein macht schwarze Gewissen, forderist bei den Weibern. Rother Wein nimmt die rothe Farb der Schamhaftigkeit hinweg, absonderlich bei den Weibern. Süße Weine kommen Manchen sauer an, forderist die Weiber. Theure Weine machen die Laster wohlfeil, absonderlich unter den Weibern. Bei den Sonnenregen wachsen Kroten, aber bei dem Weinregen wachsen leichtfertige Kroten. Der Wein bei einem Weib ist schon ein Ladschreiben zu allen Unthaten; an keinem Ort wird man mehr Unkraut finden, als bei dem Weinkräutel. Bei Kändel und Andel ist selten ein ehrbarer Wandel. Nach dem potare kommt kein pudere, wohl aber ein putere etc.

Jobst Sackmann.

(1643 — 1718. S. Einleitung S. 29.)

Aus Sackmanns Leichenrede über Küster Wichmann.

Unse sel. Schaulmester empfund ook syn Deil; man weet wol, wat dat is: Jugend hat keine Tugend! Averst he was er braaf achter an, wenn se maudwillig wören, oder öre Lekschonen nich leert hadden. He gink aver nich met se üm, as een Böddel, oder Tyrann, de se schinnen un fillen wull, oder se alle över eenen Kamm schoor. Nadem eener fündigede, nadem word he straft. Erst kreeg he Ohrfygen, herna Handsmette, oder Kniepkens, dann kreeg he eenen leddernen Ars vull (den toog he öhme ganz stramm in de Höögde, dat dat Hinderkasteel ganz prall word) met dem Stock vör de Böxen, un wenn he et gar to groff maakt hadde, endlik eenen rechten met der Raude vör den bloten Steert, nach der Ermahnung des weisen Königs Salomon: Wer sein Kind lieb hat, der hält es unter der Ruthen. De Rauden hadde he vorher in't Water leggt, dat se beter dörtrokken; un de Strafe is ook am besten; da beholet de Jungens heile Knoken by. He hadde eenen besondern Handgriff daby; wenn die Böxe herunner was, so kreeg he den Jungen twischen de Bene, slaug syn rechte Knee over öme her, met der linken Hand heilt he öme dat Genikke nedder; da hadde he öhn in syner Gewald, dat he keenen Spalks maken kunne, wenn he met der rechten Hand hauede. Dat hebbe ek ook noch van öme leert un by mynen Kinner ook so maakt; denn artifici in sua arte credendum est. Mannigmal mosten se sek ook wol met dem bloten Knee up Kirschensteene setten, un dat hulp by etliken meer as Släge; na der Regul Pauli: Prüfet alles und das Gute behaltet: He heilt averst nich alleen gude Tucht by synen Lämmern, sündern he weide se ook so, dat se wat lereden. Veele ünner jük jungen

Bengels wörren't so wyd nich brocht hebben, dat se et mannigmal wettet, wenn ek en Vers, oder Kapittel unrecht anföre, wenn se nich so en gladden Schaulmester hat hedden! de was bibelvast un he wust et glyk, of een Book im nyen, oder olen Testamente stund, un wenn eener by öhme niks lerede, so lag de Schuld nich an öhme. He was ook nich een Schaulmester na der gemeenen Art; nee! een paar Mylen wyder von der Stad hedde he to'r Nood eenen Pastor afgeven kunt, wenn he man wöre up Unversteiten wesen. De andern Preddiger up der Naberschap heft sek faken over öhne wünnert, wenn se öhne reden hörden, un to my segget: Herr Confrater! (so nennet wy Preddigers uns under einander) wo het he den klooken Schaulmester herkregen? Saune Gäste plegget den Pastoren veel to daun to maken, averst dat däde he nich, de sel. Mann; he gaf my alltyd mynen Respect, als seinem Oberhaupt, nach der Ermahnung Pauli: Ehre, dem Ehre gebühret! Römer am 13.

By uns droop dat Sprikwoord in: Ole Leve rustet nich! Denn ek hebbe öhne schon kennt, as ek noch up de hoge Schaule to Hannover ging; da was damals Rector, Herr M. David Erythropilus, das ist so viel, als Rothhaar; denn ehemals war das die Gewohnheit der Gelehrten, daß sie ihre deutsche Namen in's Griechische, oder zum wenigsten in's Lateinische verwandelten. Mynem sel. Vader word et ook raden, he schull sek anstatt Sackmann, Saccander, oder up Hebräisch Sackisch nennen (dennjy mötet weten, dat dat Woord Sack in allen Sprachen in der ganzen Welt einen Sack bedeutet) averst myn Vader säe, he wull nich anders heten, as syn Vader un Grootvader, heten hadden, un my dücht, he däde recht daran, dat he synen Namen nich veränners. Omnis enim mutatio periculosa. Düsse M. David Erythropilus, ein Vater unsers jetzigen Herrn Oberhofpredigers, was een geleert Mann, een guden Dialecticus, un een animal disputax. Myn Vader hadde eenen Breef an öne schreven, dat he my doch to eenen hospitio verhelpen mögte, un en braven, fetten Puderhaan daby schickt, welchen man sonst auch wohl einen Consistorialvogel zu nennen pflegt. As ek in syn Huus kam, drap ek da up der Dele eenen met dem Mantel an; de froog my, wat ek wull? un säe, dat he Vicecustos wöre. Jy mötet nich meenen, dat dat een Törk wesen is, wyl törksche Bonen un Vicebonen einerlei is. Ihr werdet wohl eher von einem Vicekönig gehört haben; wie dieser so viel ist, als der halbe König, also ist jener so viel, als der halbe Custos, und dieses ist so viel, als ein Hüter, der auf alles ein wachsames Auge hat, de na Füer un Lucht süht, wovon auch das deusche Wort Küster herkommt. Düsse melde my denn an by dem Rectore. As he de Döre upmaakde, säe he to my: Accede subjectum! Ek funk an to beben as een Espenloof un dachte: Snakket de Vicecustos schon Latyn mit dy, so werd de Rector wol gar met Grekisch angestokken (angestegen) komen! Averst Godd gaf

Gnade, dat ek in dem examine wol bestund, un in mynem exercitio boven 3 oder 4 vitia grammaticalia nich weren, worup he my vorerst in Secunda sette, wo de Subrector un Conrector ein üm't anner informeren. He bedankde sek ook ganz fründlik vör den Puderhaan. Nam gratiarum actio ad plus dandum est invitatio. Ek kreeg ook glyk een hospitium up der Sagemöle, un de Hospes was een recht gud Mann, averst dat Wyf döchte den Düvel niks; et was een recht Hinderveerdel vom Satan un hadde den Haud un de Böxen, as ja leider de meisten hebbet by düssen leßten verdorvenen Tyden! gegen den ausdrücklichen Befehl, der ihnen bei der Copulation vorgelesen wird: „und er soll dein Herr sein!" Myne Fru wull dat im Anfange ook so maken; wenn dat nich alles na örem Koppe ging, so paue se my de Ohren so vull! se versoltede my de leive Goddesgave, oder leit se anbrennen! wenn ek öhr wat befohlen hadde, so däde se grade dat Gegendeil und wull my herna bereden, ek hedde et sülvest so hebben wullt! sull se my den Kragen ümmaken, so bund se immer so en paar Nackhaare met henin, dat et my, wenn ek in Bewegung kam, en grot Knypen verorsake! Ek sach dat so eene Wyle met Geduld an, as et sek averst nich ännern wull, da dacht ek: sachte Raad! Mannes Hand hört boven! un bruukde myn Recht, as et sek höret un gehöret. Wanne! wat kunne se gude Woorde geven! Syd der Tyd is se smydig wesen, dat ek se wol hedde üm en Finger winnen kunnt, un wat se my an den Ogen anseen kann, dat deit se. So ball ek des Morgens upstae, so is myn warm Beer parat; se fragt: Vader, wat wil-jü äten? sall ek ook wat ut der Stad bringen laten? un dat Harte lacht öhr im Lyve, wenn se süht, dat et mek smekkt. Ja, vor düssem kunn ek ook wol mynen Mann staan; unse Supperndent un Ammann hebbet sek mannigmal over my wunnert, wenn wy by Visitaschonen tosamen kämen, un to my seggt: Gott gebe es Ihm zu Gute, Herr Sackmann, wie kann Er essen! averst by solken Gelagen deit man denn ook wol een betken meer, as wenn man alleen is; dat kummt nich alle Dage. Ek daue wat Paulus seggt: Wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde! Nee, dat sall my keener naseggen, wat etliken von mynen Brödern in Kristo (sull ek wol seggen, averst in der Dad sünt et Schelme in folio) naseggt werd, dat en eerlik Huusmann syne Fru nich alleen vör sek beholen kann. — — — —

Christoph Martin Wieland.

(1753—1813. S. Einleitung S. 36).

Der Proceß um des Esels Schatten.

(Aus dem vierten Buch der „Abderiten.")

Der Periodus fatalis der Stadt Abdera schien endlich gekommen zu sein. Kaum hatten sie sich von dem wunderbaren Theaterfieber, womit sie des ehrlichen, arglosen Euripides Götter= und Menschenherrscher Amor heimgesucht hatte, wieder ein wenig erholt; kaum sprachen die Bürger wieder in Prosa mit einander auf den Straßen; kaum verkauften die Droguisten wieder ihre Nieseswurz, schmiedeten die Waffenschmiede wieder ihre Rappiere und Transchirmesser, machten sich die Abderitinnen wieder keusch und emsig an ihr Purpurgewebe, und warfen die Abderiten ihr leidiges Haberrohr weg, um ihren verschiedenen Berufsarbeiten wieder mit ihrem gewöhnlichen guten Verstande obzuliegen: als die Schicksalsgöttinnen, ganz ingeheim, aus dem schaalsten, dünnsten, unhaltbarsten Stoff, der jemals von Göttern oder Menschen versponnen worden ist, ein so verworrenes Gespinnste von Abenteuern, Händeln, Verbitterungen, Verhetzungen, Kabalen, Parteyen, und anderm Unrath herauszogen, daß endlich ganz Abdera davon umwickelt und umsponnen wurde, und da das heillose Zeug durch die unbesonnene Hitze der Helfer und Helfershelfer in Flammen gerieth, diese berühmte Stadt darüber beinahe, und vielleicht gänzlich, zu Grunde gegangen wäre, wofern sie, nach des Schicksals Schluß, durch eine geringere Ursache als — Frösche und Ratten hätte vertilgt werden können.

Die Sache fieng sich (wie alle große Weltbegebenheiten) mit einer sehr geringfügigen Veranlassung an. Ein gewisser Zahnarzt, Namens Struthion, von Geburt und Voraltern aus Megara gebürtig, hatte sich schon seit vielen Jahren in Abdera häuslich niedergelassen; und weil er vielleicht im ganzen Lande der einzige von seiner Profession war, so erstreckte sich seine Kundschaft über einen ansehnlichen Theil des mittäglichen Thracien. Seine gewöhnliche Weise, denselben in Contribution zu setzen, war, daß er die Jahrmärkte aller kleinen Städte und Flecken auf mehr als dreyssig Meilen in der Runde bereisete, wo er, neben seinem Zahnpulver und seinen Zahntincturen, gelegenheitlich auch verschiedene Arcana wider Milz= und Mutterbeschwerungen, Engbrüstigkeit, böse Flüsse u. s. w. mit ziemlichem Vortheil absetzte. Er hatte zu diesem Ende eine eigene Eselin im Stalle, welche bei solchen Gelegenheiten zugleich mit seiner eignen kurzdicken Person, und mit einem großen Quersack voll Arzneyen und Victualien beladen wurde. Nun begab sichs einsmals, da er den Jahrmarkt zu Gerania besuchen sollte, daß seine Eselin Abends zuvor ein Füllen geworfen hatte, folglich nicht im Stande war, die Reise mitzumachen. Struthion miethete sich also einen andern Esel, bis zum Ort, wo

er sein erstes Nachtlager nehmen wollte; und der Eigenthümer begleitete ihn zu Fuß, um das lastbare Thier zu besorgen und wieder nach Hause zu reiten. Der Weg ging über eine große Haide. Es war mitten im Sommer, und die Hitze diesen Tag sehr groß. Der Zahnarzt, dem sie unerträglich zu werden anfing, sah sich lechzend nach einem Schattenplatz um, wo er einen Augenblick absteigen, und etwas frische Luft schöpfen könnte. Aber da war weit und breit weder Baum noch Staude, noch irgend ein andrer schattengebender Gegenstand zu sehen. Endlich als er seinem Leibe keinen Rath wußte, machte er Halt, stieg ab, und setzte sich in den Schatten des Esels.

Nu, Herr, was macht Ihr da, sagte der Eseltreiber, was soll das? —

Ich setzte mich ein wenig in den Schatten, versetzte Struthion, denn die Sonne giebt mir ganz unleidlich auf den Schädel.

Nä, mein guter Herr, erwiederte der andre, so haben wir nicht gehandelt! Ich vermiethete euch den Esel, aber des Schattens wurde mit keinem Wort dabei gedacht.

I, sagte der Zahnarzt lachend, der Schatten geht mit dem Esel, das versteht sich.

Ey, beim Jason! das versteht sich nicht, rief der Eselmann ganz trotzig; ein anders ist der Esel, ein anders ist des Esels Schatten. Ihr habt mir den Esel um so und so viel abgemiethet. Hättet ihr den Schatten auch dazu miethen wollen, so hättet Ihrs sagen müssen. Mit einem Wort, Herr, steht auf, und setzt Eure Reise fort, oder bezahlt mir für des Esels Schatten was billig ist!

Was, schrie der Zahnart, ich habe für den Esel bezahlt, und soll itzt auch noch für einen Schatten bezahlen? Nennt mich selbst einen dreidoppelten Esel, wenn ich das thue! Der Esel ist einmal für diesen ganzen Tag mein, und ich will mich in seinen Schatten setzen, so oft mirs beliebt, und darin sitzen bleiben, so lange mirs beliebt, darauf könnt Ihr Euch verlassen!

Ist das im Ernste Eure Meynung? fragte der andre mit der ganzen Kaltblütigkeit eines thracischen Eseltreibers.

Im ganzen Ernste versetzte Struthion.

So komme der Herr nur gleich stehenden Fußes wieder zurück nach Abdera vor die Obrigkeit, sagte jener, da wollen wir sehen, wer von uns Beiden Recht behalten wird. So wahr Priapus mir und meinem Esel gnädig sei, ich will sehen, wer mir den Schatten meines Esels wider meinen Willen abtrotzen soll!

Der Zahnarzt hatte große Lust, den Eseltreiber durch die Stärke seines Arms zur Gebühr zu weisen. Schon ballte er seine Faust zusammen, schon hob sich sein kurzer Arm: aber als er seinen Mann genauer betrachtete, fand er für besser, ihn — allmälig wieder sinken zu lassen, und es noch einmal mit gelindern Vorstellungen zu versuchen. Aber er verlor seinen Athem dabei. Der ungeschlachte Mensch bestand darauf, ßab

er für den Schatten seines Esels bezahlt sein wollte; und da Struthion eben so hartnäckig dabei blieb, nicht bezahlen zu wollen: so war zuletzt kein anderer Weg übrig, als nach Abdera zurückzukehren, und die Sache bei dem Stadtrichter anhängig zu machen.

Der Stadtrichter Philippides, vor den alle Händel dieser Art in erster Instanz gebracht werden mußten, war ein Mann von vielen guten Eigenschaften; ein ehrbarer, nüchterner, seinem Amte fleißig vorstehender Mann, der jedermann mit großer Geduld anhörte, den Leuten freundlichen Bescheid gab, und im allgemeinen Ruf stund, daß er unbestechlich sey. Uiberdies war er ein guter Musicus, sammelte Naturalien, hatte einige Schauspiele gemacht, die, nach Gewohnheit der Stadt, sehr wohl gefällen hatten, und war beinahe gewiß, beim ersten Erledigungsfalle Nomophylax zu werden.

Zu allen diesen Verdiensten hatte der gute Philippides nur einen einzigen kleinen Fehler, und das war: daß, so oft zwo Partheyen vor ihn kamen, ihm allemal derjenige Recht zu haben schien, der zuletzt gesprochen hatte. Die Abderiten waren so dumm nicht, daß sie das nicht gemerkt hätten: aber sie glaubten, daß man einem Manne, der so viele gute Eigenschaften besitze, einen einzigen Fehler leicht zu gut halten könne. Ja, sagten sie, wenn Philippides diesen Fehler nicht hätte, er wäre der beste Stadtrichter, den Abdera jemals gesehen hat. — Indessen hatte doch der Umstand, daß dem ehrlichen Manne immer beide Partheyen Recht zu haben schienen, natürlicher Weise die gute Folge, daß er nichts angelegners hatte, als die Händel, die vor ihn gebracht wurden, in Güte auszumachen; und so würde die Blödigkeit des guten Philippides ein wahrer Segen für Abdera gewesen sein, wenn die Wachsamkeit der Sykophanten, denen mit seiner Friedfertigkeit übel gedient war, nicht Mittel gefunden hätte, ihre Wirkung fast in allen Fällen zu vereiteln.

Der Zahnarzt Struthion und der Eseltreiber Anthrax kamen also brennend vor diesen würdigen Stadtrichter gelaufen, und brachten beide zugleich mit großem Geschrei ihre Klage vor. Er hörte sie mit seiner gewöhnlichen Langmuth an; und, da sie endlich fertig oder des Schreiens müde waren, zuckte er die Achseln, und der Handel deuchte ihm einer der verworrensten, die ihm jemals vorgekommen. Und wer von euch beiden ist denn eigentlich der Kläger, fragte er?

Ich klage gegen den Eselmann, antwortete Struthion, daß er unsern Contract gebrochen hat.

Und ich, sagte dieser, klage gegen den Zahnarzt, daß er sich ohnentgeltlich einer Sache angemaßt hat, die ich ihm nicht vermiethet hatte.

Da haben wir zween Kläger, sagte der Stadtrichter, und wo ist der Beklagte? Ein wunderlicher Handel! Erzählt mir die Sache noch einmal mit allen Umständen — aber einer nach dem andern — denn es ist unmöglich, klug daraus zu werden, wenn beide zugleich schreien.

Hochgeachter Herr Stadtrichter, sagte der Zahnarzt, ich habe ihm

den Gebrauch des Esels auf einen Tag abgemiethet. Es ist wahr, des Esels Schatten wurde dabei nicht erwähnt. Aber wer hat auch jemals erhört, daß bei einer solchen Miethe eine Clausul wegen des Schattens wäre eingeschaltet worden? Es ist ja beim Herkules, nicht der erste Esel, der zu Abdera vermiethet wird.

Da hat der Herr Recht, sagte der Richter.

Der Esel und sein Schatten gehen mit einander (fuhr Struthion fort) und warum sollte der, der den Esel selbst gemiethet hat, nicht auch den Nießbrauch seines Schattes haben?

Der Schatten ist ein Accessorium, das ist klar, versetzte der Stadtrichter.

Gestrenger Herr, schrie der Eseltreiber, ich bin nur ein gemeiner Mann und verstehe nichts von euren Arien und Orien. Aber das geben mir meine vier Sinne, daß ich nicht schuldig bin, meinen Esel umsonst in der Sonne stehen zu lassen, damit sich ein andrer in seinen Schatten setze. Ich habe dem Herrn den Esel vermiethet, und er hat mir die Hälfte voraus bezahlt; das gesteh ich. Aber ein anders ist der Esel, ein andres ist sein Schatten.

Auch wahr, murmelte der Stadtrichter.

Will er diesen haben, so mag er halb so viel dafür bezahlen als für den Esel selbst; denn ich verlange nichts als was billig ist, und ich bitte mir zu meinem Rechte zu verhelfen.

Das Beste, was ihr hierbei thun könnt, sagte Philippides, ist, euch in Güte von einander abzufinden. Ihr, ehrlicher Mann, laßt immerhin des Esels Schatten, weils doch nur ein Schatten ist, mit in die Miethe gehen; und Ihr Herr Struthion, gebt ihm eine halbe Drachme dafür: so können beide Theile zufrieden sein.

Ich gebe nicht den vierten Theil von einem Blaffert, schrie der Zahnarzt, ich verlange mein Recht!

Und ich, schrie sein Gegenpart besteh auf dem meinigen. Wenn der Esel mein ist, so ist der Schatten auch mein, und ich kann damit als mit meinem Eigenthum schalten und walten; und weil der Mann da nichts von Recht und Billigkeit hören will: so verlang ich itzt das Doppelte, und will sehen, ob noch Justiz in Abdera ist!

Der Richter war in großer Verlegenheit. Wo ist denn der Esel, fragte er endlich, da ihm in der Angst nichts anders einfallen wollte, um etwas Zeit zu gewinnen.

Der steht unten auf der Gasse vor der Thüre.

Führt ihn in den Hof herein, sagte Philippides.

Der Eigenthümer des Esels gehorchte mit Freuden; denn er hielt es für ein gutes Zeichen, daß der Richter die Hauptperson im Spiele sehen wollte. Der Esel wurde herbeigeführt. Schade, daß er seine Meinung nicht auch zu der Sache sagen konnte! Aber er stund ganz gelassen da, schauete mit gereckten Ohren erst den beiden Herren, dann seinem Meister

ins Gesicht, verzog das Maul, ließ die Ohren wieder sinken, und — sagte kein Wort.

Da seht nun selbst, gnädiger Herr Stadtrichter, rief Anthrax, ob der Schatten eines so schönen, stattlichen Esels nicht seine zwo Drachmen unter Brüdern werth ist, zumal an einem so heißen Tage wie der heutige?

Der Stadtrichter versuchte die Güte noch einmal, und die Parthenen fingen schon an, es allmählig näher zu geben: als unglücklicher Weise Physignathus und Polyphonus, zween von den nahmhaftesten Sykophanten in Abdera, dazu kamen, und, nachdem sie gehört, wovon die Rede war, der Sache auf einmal eine andere Wendung gaben. Herr Struthion hat das Recht völlig auf seiner Seite, sagte Physignatus, der den Zahnarzt für einen wohlhabenden und dabei sehr hitzigen und eigensinnigen Mann kannte. Der andere Sykophant, wiewohl ein wenig verdrießlich, daß ihm sein Handwerksgenosse so eilfertig zuvorgekommen war, warf einen Seitenblick auf den Esel, der ihm ein hübsches wohlgenährtes Thier zu seyn schien, und erklärte sich sogleich mit dem größten Nachdruck für den Eseltreiber. Beide Parthenen wollten nun kein Wort mehr vom Vergleichen hören, und der ehrliche Philippides sah sich genöthigt, einen Rechtstag anzusetzen. Sie begaben sich nun jeder mit seinem Sykophanten nach Hause; der Esel aber, mit seinem Schatten als dem Object des Rechtshandels, wurde bis zu Austrag der Sache in den Marstall gemeiner Stadt Abdera abgeführt.

Mathias Claudius.

(1740—1815. S. Einleitung S. 38).

Ernst und Kurzweil,
von meinem Vetter an mich.

Ich habe Euch in meiner Antwort unter'm 22. ultimo von den „schönen Künsten und Wissenschaften" allbereits gründlichen Bericht gethan, wie Ihr Euch noch gütigst besinnen werdet, und, wenn Ihr's etwa vergessen habt, an besagtem Ort nachsehen könnet; will aber gerne ferner dienen; und wenn's wie Ihr sagt die Nothdurft erfordert, weitern Bericht thun.

Der Inhalt oder der Sinn meines Vorigen lief darauf hinaus: daß z. E. eine Gluckhenne, die mit ihren Küchlein in ihrer Einfalt auf dem Hofe herumgeht, wenn der Habicht daher geschnellt kommt, ohne alle Anweisung und ohne die Absicht sich hören zu lassen, allemal unfehlbar den rechten Schrei thue.

Nun gab es aber unter den Hühnern des Hofes einige ästhetische

Kannengießer, die bemerkt haben wollten: daß in solchem Fall eine Henne aus C moll schreie; wenn sie ihre Küchlein unter sich sammeln will, aus A dur; und wenn sie 'n Ei gelegt hat, aus D dur u. s. w.

Diesen schlauen Bemerkungen zu Folge operirten sie nun weiter, und setzten gewisse Ton-Arten und Modulationes fest, wie es lauten müsse, wenn's so lauten sollte und die andern Hühner glauben sollten: der Habicht komme, oder eine Henne wolle ihre Küchlein unter sich sammeln, oder es sey 'n Ey gelegt worden u. s. w., und das nannten sie die „schönen Künste und Wissenschaften."

Die Sache fand Beifall, und der ganze Hühnerhof studirte die schönen Künste und Wissenschaften, und lernte die Modulations.

Da ereignete sich nun aber ein gewisser Casus vielfältig, den Niemand vorhergesehen hatte. Es ereignete sich nämlich der Casus vielfältig, daß eine Henne aus C moll intonirte ohne den Habicht zu sehen. Und die Capaunen und Pularden schrien und canterten den ganzen Tag aus A dur und aus D dur. Und das gab viel Verwirrung, und ein närrisch Gequick und Wesen.

Du hast Recht, Vetter, es wird in diesen Jahren mit Empfindungen und Rührungen ein Unfug getrieben, daß sich ein ehrlicher Kerl fast schämen muß gerührt zu seyn; indeß wirst du doch Spaß verstehen, und den Respect für deinen Landesherrn nicht verlieren, weil es auch Pic- und Treff-Könige giebt.

Wahre Empfindungen sind eine Gabe Gottes und ein großer Reichthum, Geld und Ehre sind nichts gegen sie; und darum kann's einem Leid thun, wenn die Leute sich und Andern was weiß machen, dem Spinnengewebe der Empfindelei nachlaufen und dadurch aller wahren Empfindung den Hals zuschnüren und Thür und Thor verriegeln.

Will dir also über diese ästhetische Saalbaderei, und überhaupt über Ernst der Empfindung und seine Gebehrde, einigen näheren Bericht und Weisung geben, wenigstens zur Beförderung der ästhetischen Ehrlichkeit, und daß du auch den Vogel besser kennen mögest; denn so hoch auch die schönen Künste und Wissenschaften getrieben sind, so haben doch Ernst und Kurzweil jedwedes seine eigne Federn.

Meine Weisung ist kurz die, daß Ernst Ernst sey und nicht Kurzweil, und Kurzweil Kurzweil sey und nicht Ernst. Die Sache wird sich aber besser in Exempeln abthun lassen; und zwar will ich die Exempel an dir statuiren, da du doch ohne dein Verschulden bei Vielen in dem Verdacht der Poeterei stehest, und sie dich für einen erzempfindsamen Balg halten sollen.

Zum Exempel also, du führest mit Extrapost durch 'n Dorf oder Flecken, und der Postillon fiele unter die Pferde und bräch's Bein, wie wir ja auf unsern Reisen den Fall gehabt haben. Nun, so sitz' nicht auf dem Wagen und wimmere wie 'n Elendsthier, kriege keine Convulsions, und reiß dir auch die Haare nicht aus; sondern steige flugs, aber vor-

sichtig herunter, bringe den Schwager unter den Pferden heraus und siehe, ob das Bein wirklich ab ist. Und wenn es damit seine Richtigkeit hat, so suche den Feldscheer im Ort auf, zahl' ihm, wenn du willst und kannst, die Taxe für 'n Beinbruch und noch etwas darüber, daß er's fein säuberlich mache, und komme denn ohne alles Weitere zu deinem Schwager zurück, und blase ihm eins auf seinem Horn vor, bis der Feldscheer nachkomme.

Eine andere Auflösung.

Scene: Ein Hügel in Schlaraffenland.

Du stehst da hier auf dem Hügel mit offenem Munde, und es will dir eine gebratene Taube hineinfliegen, und du willst das nicht haben.

In solchen Umständen könntest du nun freilich die Sturmglocke in Schlaraffenland anziehen, daß alle Leute mit Leitern und Ofengabeln kämen, und gegen die gebratene Taube aufmarschirten. Du kannst aber viel kürzer dazu kommen. Mach's Maul zu; so kann sie nicht hinein.

Die alten Lateiner pflegten die Sache so auszudrücken:

Quod fieri potest per pauca.
Non debet fieri per plura.

Drittes Exempel.

Scene: der 65ste Grad nördlicher Breite.

Die See ist sehr stürmisch, wie du siehst, und das Schiff linker Hand leidet große Noth und will sinken. Du bist mit auf dem andern Schiffe und siehst die armen Nachbaren die Hände ausstrecken und um Hülfe schreien. Bist du nun ein ästhetischer Seifensieder, so setz' dich hin und mache: eine Elegie auf den Untergang des andern Schiffs, sammt wie die Leute geschrieen und was dein Herz für Mitleid gefühlt habe u. s. w. Ist's dir aber Ernst mit dem Mitleid, so geh' und bitte den Schiffer, daß er das Boot daran wage. Hängt den Poeten am Mast, daß er Euch nicht im Wege sey, wenn Ihr's Boot aussetzt, und steige flugs und fröhlich mit einigen Matrosen hinein, die armen Leute zu holen.

Der dir den Muth dazu gab, wird dich auch glücklich durch Sturm und Wellen hin und her helfen 2c.

Theodor Gottlieb von Hippel.

(1741—1796. S. Einleitung S. 44).

Denkzettel einer Mutter für ihren Sohn.

(Aus den „Lebensläufen in aufsteigender Linie.")

Ein gutes Gewissen ist besser als zween Zeugen. Es verzehrt deinen Kummer, wie die Sonne das Eis. Es ist ein Brunnen, wenn dich durstet,

ein Stab, wenn du sinkest, ein Schirm, ein rigascher Pastorhut, wenn dich die Sonne sticht, ein Kopfkissen im Tode. — Der Herr unser Gott ist der Allerhöchste, und er schuf Löwen und Frösche, Adler und Mücken, und alles was auf Erden kreucht. Kein Sperling fällt ohne seinen Willen, und in ihm leben, weben und sind wir. Gleiche Brüder gleiche Kappen. Gleichheit sagt dein Vater ist das Winkelmaas der Menschheit.

Wer ein Tyger in seinem Haus' ist, pflegt ein Schaf ausser demselben zu sein. Sey langsam zu reden, schnell zu hören und langsam zum Zorn, denn des Menschen Zorn thut nicht was vor Gott recht ist. Kaltes Blut hat mehr Unheil gestiftet, als der Zorn! Thue nichts Böses, so wiederfährt dir nichts Böses. Halte dich vom Unrecht, so trifft dich kein Unglück. Was bös' ist, bleibt böse, wenns gleich viele thun. Wie das Bett so der Schlaf. Ringe nicht nach Gewalt bei Fürsten, denn sie sind Menschen und können nicht wenn sie auch wollten. Sei fröhlich mit den Fröhlichen und weine mit denen, die zerschlagenen Herzens sind, denn Gott schuf uns all aus einem Erdenkloß, und blies uns einen lebendigen Othem in die Nase, und da ward eine lebendige Seele. Verzweifle nicht, wenn die Glocken um deinen Freund gezogen werden, und wenn es von ihm heißt: er ist versammelt zu seinen Vätern. Freue dich nicht, wenn dein Feind stirbt, gedenke, daß wir alle sterben werden,

müß'n all davon,
gelehrt, jung, reich, alt, oder schön.

Wer am Wege baut, hat viele Meister. Leihe nicht einem Gewaltigern denn du bist. Leihest du aber, so acht es gestreut auf einem undankbaren Acker. Brich den Hungrigen dein Brod, und so du einen nackend siehest, glaube daß ein Loch in deinem Strumpfe sey.

Wie der Regent ist, so sind auch seine Amtleute; wie der Rath, so die Bürger. Ein wüster König verdirbt Land und Leute, wenn aber die Gewaltigen klug sind, gedeihet die Stadt. So wie unser Herr und Meister mit Zöllnern und Sündergesellen zu Tische saß, vermeide es auch nicht, mit Großen der Erde umzugehen. Ziele nach diesen Leuten; sonst trifft man sie nicht, und fleißige dich, den rechten Fleck zu treffen. Bücke dich, allein zerbrich nicht das Bein, sey höflich, allein nicht beschwerlich. Wende dich an die Frau, wenn du an den Mann ein Gesuch hast. Krieche nicht; denn du hast gesunde Füße. Bete nicht an güldene Kälber der Erde.

Du bist ja ein Hauch aus Gott,
und aus seinem Geist gebohren;
darum liege nicht im Koth,
bist du nicht zum Reich erkohren?

Sprichst Du mit einem Könige, denke du bist ein geistlicher König, sprichst du mit einem großen Gelehrten, du bist ein geistlicher Prophet, und mit dem Superintendenten in Curland, du bist ein geistlicher Priester. Dränge dich nicht nach oben, oder zur rechten: allein verrichte auch nicht

Lakeiendienste. Hüte dich, daß dein Fuß nicht einschläft, wenn du beim Vornehmen sitzest, und zerbrich keinen Teller, wenn du ihm den Nachbaren aufdringest. Höre mein Kind auf eine Geschichte, die ich nicht erzählen kann, ohne daß Feuer in meinem Gesichte auskommt. Ein Litteratus wollte bei seinem Gönner um eine Stelle anklopfen. Da der Herr verzog, glaubte der gute Candidat, Zeit und Raum zu haben, seine Strümpfe zu spannen, die nachgelassen hatten, und siehe! eben nun kommt sein Gönner, und erblickt das entblößte Knie, und das Strumpfband, das zum Unglück ein Bindfaden war, in des Litteratus Rechten. Das Amt ging vor ihm vorüber, als Wolken vom Winde getrieben, und der Gönner sprach, da er mit seinen Freunden zu Tische saß: in der Jugend eine Hure, im Alter eine Hexe. Aus einem Funken wird ein groß Feuer, und ein Lügner und Mörder sind Nachbars Kinder.

Willst du einen beständigen Gönner haben, mache, daß er dir eine Wohlthat erweiset, die bekannt wird im Volke. Dies bindet wie Kitt. Er läßt dich nicht, als ob er von seinem Vorschuß Zinsen haben wollte. Leihe dem Armen ohne Zinsen, dann bezahlt's Gott. Lern ein Glas leeren, nur mit maassen, damit du dich nicht aufreibst. Männer, die an einer großen Tafel keinen Tropfen trinken können; sehen aus wie Verschnittene am Hochzeitstage. Sich am Wein warm trinken, heißt menschlich werden. Wenn ich mir zuweilen ein Schälchen nehme, ists mir als ob ich Menschenliebe getrunken hätte. Ein böses Gewissen ist ein Ofen, der immer raucht. Ein Gewitter ohne Regen. Es ist Kläger, Richter, Henker, in einer Person. Die Nachtigall singt dir, du bist ein Dieb, die Lerche du hast gestohlen. Eine Krähe beißt der andern die Augen nicht aus, und wo der Bürgermeister ein Bäcker ist, backt man das Brod klein.

Sei allen allerley, wie eine Citrone, die man von innen und aussen brauchen kann. Leute, die sich völlig vor der Welt verschließen, die nur mit ungefallenen und in der Wahrheit gebliebenen Geistern Umgang haben, sehen oft wo andere nichts sehen, und hören noch öfter, wo andere nichts hören: denn das Ohr ist leichtgläubiger, als das Auge. Ein Pastor dieser Art hatte seiner Gemeine das Naseschneutzen und Husten abgewöhnt. Ich erzähl dir diese Geschichte mit den nemlichen Worten, wie mein seelger Vater sie mir erzählt hat. Es war in der Kirche dieses Pastors eine besondre Mannszucht, eine so heilige Stille, wie des Morgens um vier Uhr bei schönem Wetter. Ehe er zur Nutzanwendung überging, war es, wie ein Commando: presentirts Gewehr! Der Herr Pastor gab mit seiner Nase ein Zeichen, und alle Nasen folgten ihm, auch die, so es nicht nöthig hatten, aus Provision, oder weils der Nachbar und der Herr Pastor that. Es begab sich, daß ein Fremder, der diese Straße zog und nichts von dem Uibergange zur Nutzanwendung wußte, und die Sitten und Naseart dieser christlichen Gemeine nicht kannte, den natürlichen Wink seiner Nase befolgte. Der Pastor beschlug die Contrabande mit den Worten: wer grunzet in der Gemeine? allein der gute Pastor mußte, weil

der Gast von Adel war, diesen Beschlag sehr theuer büßen, und schriftlich versichern, das Wort grunzen nicht im bösen Sinn genommen, sondern vielmehr selbst gegrunzt zu haben, und vors künftige ward der Herr Pastor angewiesen, seine Nase in die Bibel zu stecken.

Traue deinem Feinde, wenn er sich gleich mit dir versöhnt, so wenig, als ein Leiter seinem Bären. Leide keinen Schmeichler, wie der Cypressenbaum keine Würmer leidet.

Sausen und Brausen macht siech, und was hilft ein güldener Galgen, wenn man hängen soll.

Wer den Armen segnet, spottet sein, wenn er diesen Segen nicht selbst in Erfüllung zu setzen anfängt. Dieser Unmensch will Gott Lehren geben, erinnere dich, was man vor kurzem vom Herrn v— erzählt, und erzähl es deinen Kindeskindern, auf deinem Schoos, damit sie segnen lernen, wie Gott sein Volk segnet, der seine Fenster öfnet, und Früh= und Spatregen giebt, und in dem wir leben, weben und sind wir.

Es strandte ein Holländer, (wäre es nicht ein Holländer gewesen, wie viel mehr leid würd' es mir gethan haben. Holland ist der Strand von Europa) und der Herr v— der das Recht der Seestraßenräuberey hat, nahm ihm alles, was er hatte, bis auf einen holländischen Käse. (Der Herr v— hatt' oft Steinschmerzen), und lies den geplünderten Holländer ziehen seine Straße, wie Herr v— sich ausdrückte, fröhlich: denn er schrieb ihm folgendes Certificat, das er einen christlichen offenen Wechsel nannte: „Da der Clas — — das Unglück gehabt zu stranden, und alles werthe Seinige einzubüßen; so wird ihm nicht nur Gottessegen zu seinem künftigen Fortkommen von mir herzlich gegönnt, sondern auch jeder dem dieser offene Brief vorgezeigt wird, ersucht, ihm christlich fortzuhelfen und ihm, so viel er kann, unter die Arme zu greifen, wohl bedenkend, daß, wer den Armen hilft, dem Herrn leihe, der es ihm zu Wasser oder Lande verdoppeln kann und wird, als welches ich dem armen Clas — aus christlicher Liebe anwünsche." Den Herrn v— möcht ich fluchen hören, sagte Clas — und sah seinen Käse an. Der Holländer hatte keinen Steinschmerz —

Sieh nicht aufs Handgeld, sondern auf den Herrn. Der Teufel giebt Silberlinge, allein das Ende ist Verzweiflung.

Kluge Leute lesen ihre Briefe von hinten. Singe an deinem Geburtstage Neujahrslieder; sie haben was tröstliches in sich. So wie der Geiz seinen eigenen Händen nicht trauet, so trauet auch der Kluge seiner Vernunft nicht. Ein Bettler gab einem andern die Lehre: sprich keinen an, der allein gehet. Gehen zwey, geben beyde. Wäre Jeder allein gegangen, hätte keiner gegeben. Die ungefärbte Menschenliebe ist erkältet, und Stolz führt bei der Gabe die Hand. Der Weg zum Himmel ist mit lauter gutem Willen gepflastert.

Wir sterben lieber in jeder Stunde, als daß wir die Hoffnung aufgeben sollten: wir halten täglich mehr aus, als den Tod, um der Hoffnung

willen noch länger zu leben, und müßen doch einmal recht aus dem Grunde sterben. Nimm dir recht vor zu sterben, so stirbst du am wenigsten und hältst beinahe die Stunde. Stirb als hättest du deinen Tod auswendig gelernt, und sieh nicht ins Concept, stirb von ganzem Herzen; so stirbst du den Tod der Gerechten, und deine Seele ist in Gottes Hand, und keine Quaal rühret sie an. Wer so stirbt, der stirbt wohl! Sieh die du liebst zuweilen schlafen, damit du nicht traurest um deinen Todten. Denke dir deinen ärgsten Feind im Himmel, damit du ihm verzeihest. Wem es so und nicht anders ist, ob sein Freund stirbt, und ob seine Pfeife ausgehet, ist nicht werth, einen Freund, wohl aber eine Pfeife zu haben.

Jean Paul Friedrich Richter.

(1763—1825. S. Einleitung S. 47).

Eine Testaments-Eröffnung.

So lange Haslau eine Residenz ist, wußte man sich nicht zu erinnern, daß man darin auf etwas mit solcher Neugierde gewartet hätte — die Geburt des Erbprinzen ausgenommen — als auf die Eröffnung des Van der Kabelschen Testaments. Van der Kabel konnte der Haslauer Krösus — und sein Leben eine Münzbelustigung heißen oder eine Goldwäsche unter einem goldnen Regen oder wie sonst der Witz wollte. Sieben noch lebende weitläuftige Anverwandten von sieben verstorbenen weitläuftigen Anverwandten Kabels machten sich zwar einige Hoffnung auf Plätze im Vermächtniß, weil der Krösus ihnen geschworen, ihrer da zu gedenken; aber die Hoffnungen blieben zu matt, weil man ihm nicht sonderlich trauen wollte, da er nicht nur so mürrischsittlich und uneigennützig überall wirthschaftete — in der Sittlichkeit aber waren die sieben Anverwandten noch Anfänger — sondern auch immer so spöttisch darein griff und mit einem solchen Herzen voll Streiche und Fallstricke, daß sich auf ihn nicht fußen ließ. Das fortstralende Lächeln um seine Schläfe und Wulstlippen und die höhnische Fistelstimme schwächten den guten Eindruck, den sein edel gebautes Gesicht und ein Paar große Hände, aus denen jeden Tag Neujahrgeschenke und Benefizkomödien und Graziale fielen, hätten machen können; deswegen gab das Zuggevögel den Mann, diesen lebendigen Vogelbeerbaum, worauf er aß und nistete, für eine heimliche Schneus aus und konnte die sichtbaren Beeren vor unsichtbaren Haarschlingen kaum sehen.

Zwischen zwei Schlagflüssen hatt' er sein Testament aufgesetzt und dem Magistrate anvertraut. Noch als er den Depositionschein den sieben Präsumtiverben halbsterbend übergab: sagt er mit altem Tone, er wolle

nicht hoffen, daß dieses Zeichen seines Ablebens gesetzte Männer niederschlage, die er sich viel lieber als lachende Erben denke, denn als weinende; und nur einer davon, der kalte Ironiker, der Polizei-Inspektor Harprecht erwiederte dem warmen: ihr sämmtlicher Antheil an einem solchen Verluste stehe wohl nicht in ihrer Gewalt.

Endlich erschienen die sieben Erben mit ihrem Deposizionschein auf dem Rathhause, namentlich der Kirchenrath Glanz, der Polizei-Inspektor, der Hofagent Neupeter, der Hoffiskal Knoll, der Buchhändler Pasvogel, der Frühprediger Flachs und Flitte aus Elsaß. Sie drangen bei dem Magistrate auf die vom sel. Kabel insinuirte Charte und die Oeffnung des Testaments ordentlich und geziemend. Der Oberexekutor des letztern war der regierende Bürgermeister selbst, die Unterexekutores der restierende Stadtrath. Sofort wurden Charte und Testament aus der Rathkammer vorgeholt in die Rathstube — sämmtlichen Rath- und Erbherrn herumgezeigt, damit sie das darauf gedruckte Stadtsekret besähen — die auf die Charte geschriebene Insinuazionregistratur vom Stadtschreiber den sieben Erben laut vorgelesen, und ihnen dadurch bekannt gemacht, daß der Selige die Charte dem Magistrate wirklich insinniert und scrinio rei publicae anvertraut, und daß er am Tage der Insinuazion noch vernünftig gewesen — endlich wurden die sieben Siegel, die er selber darauf gesetzt, ganz befunden. Jetzt konnte das Testament — nachdem der Stadtschreiber wieder über dieses alles eine kurze Registratur abgefasset — in Gottes Namen aufgemacht und vom regierenden Bürgermeister so vorgelesen werden, wie folgt:

Ich Von der Kabel testiere 179* den 7. Mai hier in meinem Hause in Haslau in der Hundgasse ohne viele Millionen Worte, ob ich gleich ein deutscher Notarius und ein holländischer Domine gewesen. Doch glaub' ich, werd' ich in der Natoriatkunst noch so zu Hause sein, daß ich als ordentlicher Testator und Erblasser auftreten kann.

Testatoren stellen die bewegenden Ursachen ihrer Testamente voran. Diese sind bei mir, wie gewöhnlich, der selige Hintritt und die Verlassenschaft, welche von vielen gewünscht wird. Ueber Begraben und dergleichen zu reden, ist zu weich und dumm. Das aber, als was Ich übrig bleibe, setze die ewige Sonne droben in einen ihrer grünen Frühlinge, in keinen düstern Winter.

Die milden Gestifte, nach denen Notarien zu fragen haben, mach' ich so, daß ich für drei tausend hiesige Stadtarmen jeder Stände eben so viele leichte Gulden aussetze, wofür sie an meinem Todestage im künftigen Jahre auf der Gemeinhut, wenn nicht gerade das Revue-Lager da steht, ihres aufschlagen und beziehen, das Geld froh verspeisen, und dann in die Zelte sich kleiden können. Auch vermach' ich allen Schulmeistern unsers Fürstenthums, dem Mann einen Augustd'or, so wie hiesiger Judenschaft meinen Kirchenstand in der Hofkirche. Da ich mein Testament in Klauseln eingetheilt haben will, so ist diese die erste.

2te Klausel.

Allgemein wird Erbsatzung und Enterbung unter die wesentlichsten Testamentstücke gezählt. Dem zu Folge vermach' ich denn dem Hrn. Kirchenrath Glanz, dem Hrn. Hoffiskal Knoll, dem Hrn. Hofagent Peter Neupeter, dem Hrn. Polizei-Inspektor Harprecht, dem Hrn. Frühprediger Flachs und dem Hrn. Hofbuchhändler Pasvogel und Hrn. Flitten vor der Hand nichts, weniger weil ihnen als den weitläuftigsten Anverwandten keine Trebellianica gebührt, oder weil die meisten selber genug zu vererben haben, als weil ich aus ihrem eigenen Munde weiß, daß sie meine geringe Person lieber haben als mein großes Vermögen, bei welcher ich sie denn lasse, so wenig auch an ihr zu holen ist. — —

Sieben lange Gesichtlängen fuhren hier wie Siebenschläfer auf. Am meisten fand sich der Kirchenrath, ein noch junger, aber durch gesprochene und gedruckte Kanzelreden in ganz Deutschland berühmter Mann, durch solche Stiche beleidigt — dem Elsasser Flitte entging im Sessionzimmer ein leicht geschnalzter Fluch — Flachsen, dem Frühprediger, wuchs das Kinn zu einem Bart abwärts — mehre leise Stoßnachrufe an den seligen Kabel, mit Namen Schubjack, Narr, Unchrist u. s. w. konnte der Stadtrath hören. Aber der regierende Bürgermeister Kuhnold winkte mit der Hand, der Hoffiskal und der Buchhändler spannten alle Spring- und Schlagfedern an ihren Gesichtern wie an Fallen wieder an, und jener las fort, obwohl mit erzwungenem Ernste.

3te Klausel.

„Ausgenommen, gegenwärtiges Haus in der Hundgasse, als welches nach dieser meiner dritten Klausel ganz so wie es steht und geht, demjenigen von meinen sieben genannten Hrn. Anverwandten anfallen und zugehören soll, welcher in einer halben Stunde (von der Vorlesung der Klausel an gerechnet) früher als die übrigen sechs Nebenbuhler eine oder ein paar Thränen über mich, seinen dahin gegangenen Onkel, vergießen kann, vor einem löblichen Magistrate, der es protokolliert. Bleibt aber alles trocken, so muß das Haus gleichfalls dem Universalerben verfallen, den ich sogleich nennen werde.“ —

Hier machte der Bürgermeister das Testament zu, merkte an, die Bedingung sei wohl ungewöhnlich, aber doch nicht gesetzwidrig, sondern das Gericht müsse dem ersten, der weine, das Haus zusprechen, legte seine Uhr auf den Sessiontisch, welche auf $11^1/_2$ Uhr zeigte, und setzte sich ruhig nieder, um als Testamentvollstrecker, so gut wie das ganze Gericht aufzumerken, wer zuerst die begehrten Thränen über den Testator vergösse

— Daß es, so lange die Erde geht und steht, je auf ihr einen betrübtern und krausern Kongreß gegeben, als diesen von sieben gleichsam zum Weinen vereinigten trocknen Provinzen, kann wohl ohne Parteilichkeit nicht angenommen werden. Anfangs wurde noch kostbare Minuten hindurch blos verwirrt gestaunt und gelächelt, der Kongreß sah sich zu plötzlich

in jenen Hund umgesetzt, dem mitten im zornigsten Losrennen der Feind zurief: wart auf! — und der plötzlich auf die Hinterfüße stieg und zähnebleckend aufwartete — vom Verwünschen wurde man zu schnell ins Beweinen emporgerissen.

An reine Rührung konnte — das sah jeder — keiner denken, so im Galopp an Platzregen, an Jagdtaufe der Augen, doch konnte in 26 Minuten etwas geschehen.

Der Kaufmann Neupeter fragte, ob das nicht ein verfluchter Handel und Narrenposse sei für einen verständigen Mann, und verstand sich zu nichts; doch verspürt' er bei dem Gedanken, daß ihm ein Haus auf Einer Zähre in den Beutel schwimmen könnte, sonderbaren Drüsenreiz und sah wie eine kranke Lerche aus, die man mit einem eingeölten Stecknadelknopfe — das Haus war der Knopf — klystiert.

Der Hoffiskal Knoll verzog sein Gesicht wie ein armer Handwerkmann, den ein Gesell Sonnabend Abends bei einem Schusterlicht rasiert und radiert; er war fürchterlich erboßet auf den Mißbrauch des Titels von Testamenten und nahe genug an Thränen des Grimms.

Der listige Buchhändler Paßvogel machte sich sogleich still an die Sache selber und durchging flüchtig alles Rührende, was er theils im Verlage hatte, theils in Kommission; und hoffte etwas zu brauen; noch sah er dabei aus wie ein Hund, der das Brechmittel, das ihm der pariser Hundarzt Demet auf die Nase gestrichen, langsam ableckt; es war durchaus Zeit erforderlich zum Effekt.

Flitte aus Elsaß tanzte gerade zu im Sessionzimmer, besah lachend alle Ernste, und schwur, er sei nicht der Reichste unter ihnen, aber, für ganz Straßburg und Elsaß dazu, wär' er nicht im Stande bei einem solchen Spaß zu weinen. —

Zuletzt sah ihn der Polizei-Inspektor Harprecht sehr bedeutend an und versicherte, falls Monsieur etwan hoffe, durch Gelächter aus den sehr bekannten Drüsen, und aus den Meibomischen und der Karunkel und andern die begehrten Tropfen zu erpressen und sich diebisch mit diesem Fensterschweiß zu beschlagen, so wolle er ihn erinnern, daß er damit so wenig gewinnen könne als wenn er die Nase schnäuzen und davon profitieren wollte, indem die letztere, wie bekannt, durch den ductus nasalis mehr aus den Augen fließe als in jeden Kirchenstuhl hinein unter einer Leichenpredigt. — Aber der Elsasser versicherte, er lache nur zum Spaß, nicht aus ernstern Absichten.

Der Inspektor seinerseits, bekannt mit seinem dephlegmirten Herzen, suchte dadurch etwas Passendes in die Augen zu treiben, daß er mit ihnen sehr starr und weit offen blickte.

Der Frühprediger Flachs sah aus wie ein reitender Betteljude, mit welchem ein Hengst durchgeht; indeß hätt' er mit seinem Herzen, das durch Haus- und Kirchenjammer schon die besten schwülsten Wolken um sich hatte, leicht wie eine Sonne vor elendem Wetter, auf der Stelle das

nöthigste Wasser aufgezogen, wär' ihm nur nicht das herschiffende Flößhaus immer dazwischen gekommen als ein gar zu erfreulicher Anblick und Damm. Der Kirchenrath, der seine Natur kannte aus Neujahr= und Leichenpredigten, und der gewiß wußte, daß er sich selber zuerst erweiche, sobald er nur an andere Erweichungreden halte, stand auf, — da er sich und andere so lang am Trockenseile hängen sah — und sagte mit Würde: jeder, der seine gedruckten Werke gelesen, wisse gewiß, daß er ein Herz im Busen trage, das so heilige Zeichen, wie Thränen sind, eher zurück zu drängen, um keinem Nebenmenschen damit etwas zu entziehen, als mühsam hervorzureizen nöthig habe aus Nebenabsichten. — „Dies Herz hat sie schon vergossen, aber heimlich, denn Kabel war mein Freund" sagt' er und sah umher.

Mit Vergnügen bemerkte er, daß alle noch so trocken da saßen, wie Korkhölzer; besonders jetzt konnten Krokodille, Hirsche, Elephanten, Hexen, Reben leichter weinen als die Erben, von Glanzen so gestört, und grimmig gemacht. Blos Flachsen schlugs heimlich zu; dieser hielt sich Kabels Wohlthaten und die schlechten Röcke und grauen Haare seiner Zuhörerinnen des Frühgottesdienst, den Lazarus mit seinen Hunden und seinen eigenen langen Sarg in der Eile vor, ferner das Köpfen so mancher Menschen, Werthers Leiden, ein kleines Schlachtfeld, und sich selber, wie er sich da so erbärmlich um den Testamentartikel in seinen jungen Jahren abquäle und abringe — noch drei Stöße hat er zu thun mit dem Pumpenstiefel, so hatte er sein Wasser und Haus.

„O Kabel, mein Kabel — fuhr Glanz fort, fast vor Freude über nahe Trauerthränen weinend — einst wenn neben deine mit Erde bedeckte Brust voll Liebe auch die meinige zum Vermod" — —

„Ich glaube, meine verehrtesten Herren — sagte Flachs, betrübt aufstehend und überfließend umhersehend — ich weine" — setzte sich darauf nieder und ließ es vergnügter laufen; er war nun auf dem Trocknen; vor den Akzessit=Augen hatt' er Glanzen das Preis=Haus weggefischt, den jetzt seine Anstrengung ungemein verdroß, weil er sich ohne Nutzen den halben Appetit weggesprochen hatte. Die Rührung Flachsens wurde zu Protokoll gebracht und ihm das Haus in der Hundgasse auf immer zugeschlagen. Der Bürgermeister gönnt' es dem armen Teufel von Herzen; es war das erstemal im Fürstenthum Haslau, daß Schul= und Kirchenlehrers Thränen sich, nicht wie die der Heliaden in leichten Bernstein, der ein Insekt einschließet, sondern, wie die der Göttin Freia in Gold verwandelten. Glanz gratulierte Flachsen sehr und machte ihn froh bemerklich, vielleicht hab' er selber ihn rühren helfen. Die übrigen trennten sich, durch ihre Scheidung auf dem trocknen Weg von der Flachsischen auf dem nassen sichtbar, blieben aber noch auf das restierende Testament erpicht.

Nun wurd' es weiter verlesen.

Ludwig Tieck.

(1773—1853. S. Einleitung Seite 52).

Eulenböck's Trinkrede.

(Aus den „Gemälden.“)

Eulenböck ordnete an, wie die Weine auf einander folgen sollten. Heute gilt es! rief er aus, die Schlacht muß gewonnen werden, und der Sieger erzeigt den Besiegten keine Gnade. Seht in mein kriegerisches Antlitz, Ihr jüngern Helden, hier hab' ich die rothe Blutfahne dräuend ausgehängt, zum Zeichen, daß kein Erbarmen statt finden soll: Nichts in der Welt wird so misverstanden, Freunde, als der scheinbar einfache Actus, den die Menschen so obenhin trinken nennen, und seine Gabe wird so verkannt, so wenig gewürdiget, als der Wein. Könnt' ich wünschen, der Welt einmal nützlich zu werden, so möcht' ich eine aufgeklärte Regierung dahin bewegen, einen eigenen Lehrstuhl zu errichten, von wo herab ich die unwissende Menschheit über die trefflichen Eigenschaften des Weines unterrichtete. Wer trinkt nicht gern? Es giebt nur wenige Unglückselige, die das mit Wahrheit von sich versichern können. Aber es ist ein Erbarmen, anzusehn, wie sie trinken, ohne alle Application, ohne Styl, Schatten und Licht, so daß sich kaum die Spur einer Schule findet; höchstens Colorit, was die Uibermüthigen dann auch gleich sich und der Welt auf die Nase binden und zur Schau aushängen.

Und wie muß man es eigentlich anfangen? fragte Dietrich.

Anfangs erwiederte der Alte, muß man durch stille Demuth und einfachen Glauben, wie in allen Künsten, den Grund legen. Nur in keine vorzeitige Kritik, kein spürendes, naseweißes Schnüffeln, sondern ein edles, vertrauungsvolles Dahingeben. Kommt der Schüler weiter, nun so mag er auch unterscheiden; und trifft der Wein nur Lehrbegier und Sitteneinfalt, so unterrichtet auch sein Geist von innen heraus, und weckt mit dem Enthusiasmus zugleich das Verständniß. Nur nicht die Uibung, als das Hauptsächlichste, hintangesetzt, keine leere Schwärmerei; denn nur die That macht den Meister.

O wie wahr! seufzte der Buchhalter, indem er seinen Thränen keinen Einhalt that. Worte, sagte der Pietist, die der gemeine Haufe goldne nennen würde.

Wäre das Trinken, fuhr Eulenböck fort, keine Kunst und Wissenschaft, so dürfte es auch nur einerlei Getränk auf Erden geben, so wie das unschuldige Wasser schon diese Rolle spielt. Aber der Geist der Natur versenkt sich auf lieblich anmuthige Weise wechselnd und spielend hier und dort in die Rebe, und läßt sich im wundersamen Ringen keltern und verklären, um über den magischen Weg der Zunge in unser Inneres zu steigen, und dort aus altem Chaos alle glänzende Kräfte aus Betäubung und Schlummer aufzuwecken. Seht da geht der Säufer! O meine Freunde'

so schalteten und spotteten auch diejenigen, die die Eleusinische Weihe nicht empfangen hatten. Mit dieser goldenen und purpurnen Fluth ergießt sich und breitet sich in uns ein Meer von Wohllaut aus, und dem aufgehenden Morgenroth erklingt das alte Memnons-Bild, das bis dahin stumm in dunkler Nacht gestanden hatte. Durch Blut und Gehirn rinnt und eilt frohlockend der holde Ruf: der Frühling ist da! Da fühlen alle die Geisterchen die süßen Wogen, und kriechen mit lachenden Augen aus ihren finstern Winkeln hervor; sie dehnen die feinen kristallnen Gliederchen, und stürzen sich zum Bade in die Weinfluth, und plätschern und ringen, und steigen schwebend wieder heraus, und schütteln die bunten Geisterschwingen, daß mit Gesäusel die klaren Tropfen von den Federchen fallen. Sie rennen umher und begegnen einander, und küssen frohes Leben einer von des andern Lippe. Immer dichter, immer leuchtender wird die Schaar, immer wohllautender ihr Gestammel: da führen sie gekränzt und hoch triumphirend den Genius herbei, der kaum mit den dunkeln Augen aus vollen Blumengewinden hervorschauen kann. Nun fühlt der Mensch die Unendlichkeit, die Unsterblichkeit; er sieht und fühlt die Millionen von Geistern in sich, und ergötzt sich an ihren Spielen. Was soll man dann von den gemeinen Seelen sagen, die einem nachrufen: seht! der Kerl ist besoffen. Was meinst Du redliches Krocodill?

Der blasse Weinende reichte ihm die Hand und sagte: ach! Lieber, die Leute haben Recht, und Ihr habt Recht, und die ganze Welt hat recht. Was Ihr so prophetisch daher gekugelt habt, geht über mein Verständniß, aber ich bin selig in meiner tiefen Rührung. Wenn Leute in die Komödie gehn, um für ihr Geld zu weinen, so kommt mir das ganz abgeschmackt vor; mag es Andern vergönnt sein, sich an hohen Gesinnungen und Thaten zu erheben, und darüber Thränen zu vergießen, aber ich verstehe es nicht; doch wenn solch guter Wein in mich hinein geht, so wirkt er wundersam, daß mir dann Alles, Alles, mag man sprechen, was man will, mag man schweigen oder lachen, in der schönsten Rührung aufgeht. Seht, mein Herz möchte vor Wonne brechen, ich könnte Alles, und wär' es Euer lahmer Pudel, in die Arme schließen. Aber meine Augen leiden darunter und der Doctor hat mir deshalb das Trinken ganz verbieten wollen. Aber dieser Gedanke ist mir eben die rührendste von allen Vorstellungen, darüber könnte ich Tage lang weinen, und deshalb hat er auch diese Verordnung wieder zurücknehmen müssen.

Je mehr ich trinke, sagte der Pietist, je mehr hasse ich das, was Ihr Eulenböck, da schwadronirt habt, je unvernünftiger kommt es mir vor. Lug und Trug! Es ist beinah eben so dumm, als beim Trinken die Lieder zu singen, die dazu gemacht sind. Jedes Wort ist darin gelogen. Wenn der Mensch nur einen Gegenstand mit dem andern vergleicht, so lügt er schon. „Das Morgenroth streut Rosen.“ Giebt es etwas Dümmeres? „Die Sonne taucht sich in das Meer.“ Fratzen! „Der Wein glüht purpurn.“ Narrenspossen! „Der Morgen erwacht.“ Es giebt keinen

Morgen; wie kann er schlafen? Es ist ja nichts, als die Stunde, wenn die Sonne aufgeht. Verflucht! Die Sonne geht ja nicht auf; auch das ist ja schon Unsinn und Poesie. O dürft ich nur einmal über die Sprache her, und sie so recht säubern und ausfegen! O verdammt! Ausfegen! Man kann in dieser lügenden Welt es nicht lassen, Unsinn zu sprechen!

Laßt's Euch nicht irren, ehrlicher Mann, sagte Eulenböck, Eure Tugend meint es gut, und wenn Ihr die Sache anders anseht als ich, so trinkt ihr wenigstens denselben Wein, und fast eben so viel, als ich selber. Die That vereinigt uns, wenn uns das System auseinander führt. Wer versteht sich heut zu Tage? Davon ist gar nicht die Rede mehr. Ich wollte nur noch bemerken, wenn es auch nicht mit dem Vorigen gar nicht sammen hängt, daß mir die Art, wie Menschen und Aerzte den Nahrungsproceß und die sogenannte Assimilation ansehen, höchst einfältig vorkommt. Der Eichenbaum wird aus seinem Saamenkorne eine Eiche, und die Feige bringt den Feigenbaum hervor, und wenn sie auch Luft, Wasser und Erde bedürfen, so sind es doch diese Elemente nicht eigentlich, aus denen sie erwachsen. So erweckt die Nahrung in uns nur die Kräfte und den Wachsthum, bringt sie aber nicht hervor; sie giebt die Möglichkeit, aber nicht die Sache, und aus sich selbst quillt der Mensch wie eine Pflanze hervor. Es ist eine platte Ansicht, zu glauben, daß der Wein unmittelbar, an sich selbst, alle die Wirkungen hervorbringt, die wir ihm zuschreiben; nein, wie ich sagte, sein Duft und Hauch erweckt nur die Qualitäten, die in uns ruhn. Nun stürzen sich die Kräfte, Gefühle und Entzückungen hervor, wenn sie von diesen Wellen getränkt werden. Meint man denn, daß es in aller Kunst und Wissenschaft anders sei? Ich brauche doch wohl die alte Platonische Idee nicht von Neuem vorzutragen. Rafael und Correggio und Titian regen nur mein eignes Selbst an, das in Vergessenheit schlummert, und das größte Genie, der tiefste Kunstsinn können sich die Gebilde mit aller Imagination nicht erfinden, die ihnen von den großen Meistern vorgehalten werden; und doch wecken diese Werke selbst nur die alten Erinnerungen auf. Daher auch die Sucht nach neuen geistigen Genüssen, die sonst nicht löblich seyn würden; daher der Wunsch, Unbekanntes aufzufinden, Originelles hervorzubringen, der außerdem nur Unsinn wäre. Denn wir ahnen die Unendlichkeit der Erkenntniß in uns, diesen weissagenden Spiegel der Ewigkeit, und was diese uns werden kann, ein unaufhörlich neues Erkennen, das sich im Mittelpunct einer himmlischen Ruhe sammelt und von hier aus weiter nach neuen Regionen ausbreitet. Und darum eben, meine lieben Saufbrüder, muß es auch viele und mancherlei Weine geben.

Und welchen ziehen Sie vor? fragte Dietrich. Giebt es hier nicht auch das Classische und Vollendete, das Moderne und Triviale, das Manierirte und Gesuchte, das Lieblich-Alte und Fromm-Schlichte, das Gemüthliche und leer Renommirende?

Jüngling, sagte der Alte, diese Frage ist zu verwickelt, setzt unend-

liche Erfahrung, historischen Uiberblick, abgelegtes Vorurtheil, und einen nach allen Richtungen ausgebildeten Geschmack voraus, den nur viele Jahre, fortgesetzte Arbeit und unermüdliches Studium, so wie die Mittel dazu, die nicht in Jedermanns Händen sind, fassen und lösen können. Einiges Encyklopädische wird Dir hinreichen. Fast jeder Wein hat sein Gutes, fast alle verdienen gekannt zu werden. Ist in unserm Vaterlande der Neckar fast nur den Durst zu löschen, da, so erhebt sich der Würzburger schon zum Edeln, und die vielfachen hohen Sorten des Rheinweins lassen sich nicht in der Eile charakterisiren. Ihr habt sie hier vor Euch stehn gehabt und genossen. Diese trefflichen Wogen, vom leichten Laubenheimer bis zum starken Nierensteiner, gewaltigen Rüdesheimer und tiefsinnigen Hochheimer, mit allen ihren verwandten Fluthen gehörig zu preisen, dazu gehört mehr als die Zunge eines Redi, der in seinem toskanischen Dithyrambus doch nur mittelmäßig gefaselt hat. Diese Geister gehn rein und klar, kühlend und den Sinn erläuternd den Gaumen hinunter. Soll ich es vergleichen, so ist es die ruhige Gediegenheit trefflicher Schriftsteller, Gemüth und Fülle ohne Phantasterei oder schwärmerische Allegorie. Was ist nun der heißere Burgunder demjenigen, der ihn vertragen kann! Wie die unmittelbare Begeisterung fällt er in uns hinab, schwer, blutig heftig erweckt er unsre Geister. Die Rebe von Bordeaux dagegen ist heiter, geschwätzig, ermuntert, aber begeistert nicht. Doch schon voller und wunderlicher dichtet die Provence und das poetische Languedoc. Dann das heiße Spanien im Xerez und ächten Malaga, und den glühenden Weinen von Valencia. Hier verwandelt sich der Weinstrom, indem wir ihn genießen, schon an unserm Gaumen in Kugelgestalt, die sich weit und weiter ausbreitet, und uns im Tokayer und St. Georgen-Ausbruch noch weit inniger und sinniger so erscheint. Wie erfüllt Mund und Gaumen und den ganzen Sinn des Gefälls nur ein Tropfen des edelsten Cap-Weins. Diese Weine muß der Kenner nippen und züngeln, und nicht mehr trinken wie unsern braven Rhein. Was sag' ich von Euch, ihr lieblichen Gewächse Italiens, und namentlich Toskanas, du geistreichster Monte-Fiascone, du wahrhaft rührender Monte-Pulciano? Nun so kostet denn, Freunde, und versteht mich! Aber nicht konnt' ich dich aufsetzen, dich König aller Weine, dich rosenröthlicher Aleatico, Blume und Ausbund alles Weingeistes, Milch und Wein, Blume und Süße, Feuer und Milde zugleich! Diesen Wundergesellen trinkt, kostet, nippt und züngelt man nicht; sondern dem Beseligten erschließt sich ein neues Organ, das sich dem Unkundigen und Nüchternen nicht beschreiben läßt. — Hier brach er gerührt ab, und trocknete die Augen.

Moritz Gottlieb Saphir.

(Geboren 1795. S. Einleitung S. 74.)

Unser Zeitgeist in Feuer- und Wassergefahr.

(Aus den „Humoristischen Leuchtkugeln.“)

Unser Zeitgeist meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, ist ein Verunglückter, ein durch Feuer- und Wassergefahr Verunglückter.

Unsre Zeit ist verbraunt und unser Geist überschwemmt. Unser Geist will der brennenden Zeit zu Hülfe eilen, allein aus den Wasserkrügen und Oelkrügen greift die schwankende Geisteshand nach dem leichten Oel, und will damit die lodernde Zeit löschen; unser Geist sieht unsre Zeit in Asche zerfallen, und abhold allem Frieden und aller Ruhe, sagt er nicht einmal: Friede ihrer Asche!

Unser Geist hingegen ist wiederum ein Wasserverunglückter! Unser Geist ist ein Wassertreter, ein zweiter Löwentritt, er kündigt sich pomphaft an, als schritte er trockenen Fußes durch die brausende tiefe Fluth der Zeit, allein, wenn es dazukommt, und der prahlerische Wassertretergeist den Strom durchschreiten soll, da geht ihm das Wasser ans Maul, er plumpt hinein. Anstatt, daß er das Wasser treten soll, tritt das Wasser ihn; er muß mitleidig nach dem andern Ufer gebracht werden, und der Strom der Zeit bleibt nicht getreten oder betreten hinter ihm.

Zeitgeist! Unter allen Verbindungen und Ehen, welche die deutsche Sprache stiftete, ist keine so unpassend und unglücklich ausgefallen, als die Vermählung der Zeit mit dem Geiste. Eine wahre Mesalliance, denn die Zeit ist bürgerlich und einfach, und der Geist ist vom höchsten Adel! Die Zeit ist eine Arme, eine Dürftige, und der Geist ist unendlich vornehm und reich. Die deutsche Sprache scheint sich überhaupt in barocken Zusammensetzungen zu gefallen, so hat sie zwei curios zusammengewachsene Wortkinder „geistreich“ und „armselig“, welche Zusammenstellung! Wer Geist hat, ist selten reich, wer arm ist, ist nie selig! Es sollte heißen „geistarm“ und „reichselig.“ — Ja es gab eine Zeit, wo man das Wort Zeitgeist noch nicht kannte; da liebten sich Zeit und Geist noch. Die stille, gemüthliche, jungfräuliche Zeit, das Antlitz lieblich verschleiert, wartete bis der rechte Geist kam, um sie zu freien, und der Geist, ein würdiger, besonnener, tiefdenkender Mann, suchte die für ihn passende Zeit, und ließ nicht mehr von ihr. Allein seitdem wir uns einen Zeitgeist gebildet haben, ist nichts so ungebildet als unsere Zeit, und nichts so eingebildet, als unser Geist. Keine Zeit findet ihren Geist, und kein Geist findet seine Zeit, und das nennt man Zeitgeist.

Welch ein Ehepaar! Die Zeit zählt die Stunden rückwärts, der Geist zählt die Stunden vorwärts. Zeit und Geist, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, welche Eheleute sind diese! Der Geist kann nur eine große Zeit brauchen, wie der Taucher nur das große Welt-

meer; die Zeit aber kann große und kleine Geister brauchen, wie Ducaten und Silbergroschen. Wenn der Mann nur erscheint, vertreibt er die Frau, der Geist ist der einzige Zeitvertreib. Der Geist weiß die Zeit zu schätzen, aber die Zeit weiß den Geist nicht zu schätzen, darum bringen die reichsten Zeiten die ärmsten Geister hervor, und darum haben die reichsten Geister die schlechtesten Zeiten. Der Geist verkürzt unsere Zeit, und dennoch kommt der Geist bei unserer Zeit lang zu kurz! Der Mensch geht mit der Zeit um, wie wieder mit den Menschen, so lange sie leben, möchten sie beide gern vertreiben und umbringen, sie wissen gar nicht, wie sie sie loswerden sollen, ist die Zeit aber getödtet und der Mensch begraben, da werden sie erst vortrefflich und lieb, und die Menschen sagen: „Ach das war ein herrlicher Mensch, das war eine herrliche Zeit!“ Seinem Nebenmenschen, der Sonne und der Zeit kann der Mensch nicht ehrer freundlich und offen ins Auge sehen, bis sie untergehen und nicht mehr sind. Der Leichenstein ist das einzige Friedensinstrument des Menschen, und die begrabene Zeit, wie die begrabenen Menschen immer die besten.

Das Wort Zeit ist ein unregelmäßiges Zeitwort, das regelmäßig nur die vergangene Zeit in der verbindenden Art, die gegenwärtige in der leidenden, und die zukünftige in der bedingenden hat.

Die Zeit ist die große Kettenbrücke zwischen diesem und jenem Ufer; der Körper bezahlt seinen Zoll hier, die Seele bezahlt ihren Zoll drüben, während wir auf dieser Kettenbrücke sind, werden wir vor ihr hin und her geschleudert, und weil diese Brücke selbst schwankt, glauben wir, thörichte Menschen, die beiden Ufer schwanken.

Die Zeit ist eine Frau, wie jede Frau, und der Geist ein Mann, wie jeder Mann, d. h. wie jeder Ehe-Mann. Es ist ein großer Unterschied zwischen Mann und Ehe-Mann; nur so lange man ledig ist, ist man Mann, sobald man heirathet ist man aus dem Mann-Regiment ausgetreten, um unter das Frauen-Regiment zu kommen, aber mit Charakter und erhöhtem Titel: Ehe-Mann. Ehe-Mann, das will so viel sagen, als ehedem Mann!

Das Wort „Ehe“ selbst ist ein Buchstabenbild. Es ist ein Strich durch die Selbstlanter-Rechnung, jedes Einzelne hört auf ein Selbstlanter zu sein und wird ein Mitlauter; da aber die Frauen mit der Zeit immer lauter und lauter werden, so ist der Mann am Ende weder Selbstlauter noch Mitlauter mehr, sondern er wird blos ein Ausrufungszeichen, ein O oder ein ach!

Bei unserem Zeitgeist hat der Herr Gemal: Geist auch wenig mit zu reden, die Frau Gemalin: Zeit kommt nur manchmal zu ihm und thut ihm schön, wenn sie Geld braucht, wenn der Geist baare Münze hergeben muß. Jeder Mann steht unter dem Pantoffel, und wenn er nicht unter dem Pantoffel steht, so geht er unter dem Pantoffel, oder

er läuft unter dem Pantoffel, oder er fährt unter dem Pantoffel, und wenn er in einem Triumphwagen führe. Der Pantoffel ist das lederne Schicksal der Männer, und seinem Schicksal kann man nicht entgehen. Es weiß kein Mensch, wo ihm der Schuh drückt, als der, welcher den Pantoffel anhat. Der Geist steht also unter dem Pantoffel der Zeit; und die Zeit, wenn sie auch auf flüchtigen Sohlen dahinläuft, führt einen tüchtigen Pantoffel!

Wenn Sie daher, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, jetzt sagen hören: „Der Zeitgeist herrscht vor!“ so glauben Sie ja zuerst, es ist ein Weiber-Regiment; die Zeit will blos herrschen, unser Geist ist weder herrschsüchtig noch ruhmsüchtig, er ist blos durchsichtig und wassersüchtig.

Mit dem Zeitgeiste ist es wie mit dem Regenbogen, ein jeder Mensch sieht seinen eigenen; im Grunde ist es nichts als ein abtropfender eitler Schimmer, nichts als gebrochene Lichtstrahlen in fließenden Thränen. Kann es Sie, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, nach allen dem wundern, daß aus dieser unglücklichen, unpassenden Ehe zwischen Zeit und Geist eine solche Nachkommenschaft entstand? Kann es Sie demnach wundern, daß die Kinder unseres Zeitgeistes so matt, so elend, so verkrüppelt, so rachitisch und scrofulös sind? Man sagt im gewöhnlichen Leben, von den Kindern sehen die Mädchen der Mutter und die Knaben dem Vater ähnlich; unser Zeitgeist jedoch hat viel Knabenhaftes hervorgebracht, aber sie haben vom Vater, vom Geiste gar nichts an sich, als das, daß er nicht sichtbar ist, und so hat unser Zeitgeist eine Anzahl junge Zeitgespenster in die Welt gesetzt. Der wahre Geist, der ächte, braucht keine besondere Zeit. Der ächte Geist ist ein Dietrich, der zu allen Zeiten Eingang findet, nur der Partheigeist ist ein Schlüssel, ein künstlicher Bartschlüssel zu dieser oder jener Zeit. Dieser Partheigeist will aus unserer Zeit einen gegliederten Fingerhandschuh machen nur für seine Hand; aber die Zeit ist und bleibt ein ungegliederter Fausthandschuh, in welchen jede geistige Hand hineinfahren kann und soll, um sie zu handhaben.

Freilich hat der Geist einige Ursache, über seine Frau zu klagen, denn sie hat nur einen Zahn, den Zahn der Zeit, allein mit diesem einen Zahn nagt die Zeit, an allen Gegenständen, der Geist aber hat kaum zu nagen.

Der Geist hat Uhren erfunden für die Zeit, und sieht auf die Uhr um zu wissen, was an der Zeit ist; die Zeit aber hat keine Uhren erfunden für den Geist, auf die man sehen könnte, was an dem Geist ist. Wenn wir z. B. eine Uhr für den Zeitgeist hätten, und wir würden nach ihr sehen, um zu wissen, wie viel es bei unserm Zeitgeist geschlagen habe, so würden wir bald sehen, daß diese Uhr manchmal zu spät, manchmal viel zu geschwind geht, dann abläuft und ganz stehen bleibt. Der Mensch theilt seine Geschäfte nach der Zeit ein, niemand nach dem Geist. Tausend Menschen, wenn man sie einladet, sagen: „Entschuldigen Sie,

ich habe keine Zeit!" Niemand hingegen sagt, „entschuldigen Sie, ich habe keinen Geist." Tausend Menschen sagen: „Ach, meine Zeit ist mir so karg zugemessen!" Kein Mensch aber gesteht: „Ach mein Geist ist mir so karg zugemessen!" Und doch ladet man den Menschen nicht ein, daß er seine Zeit mitbringe, sondern seinen Geist. Jedermann bringt eine Uhr mit sich, um zu wissen, wann es die Zeit mit sich bringt, zu gehen; kein Mensch hat eine Uhr, um zu wissen, wann es der Geist mit sich bringt, zu gehen. Manchmal, wenn ich im Gesellschafts-Salon eine große Penduluhr sehe, so halte ich sie für überflüssig, denn sie ist des Zeitlichen halber da, ich aber glaube in solchen Gesellschaften schon in der Ewigkeit zu sein. Eigentlich ist jeder Mensch selbst eine Uhr, die siebenzig Jahre geht, das Gesicht ist das Zifferblatt und die Nase der Stundenzeiger; an Gesicht und Nase der Menschen kann man schon ersehen, wie viel es bei ihnen geschlagen hat. Der gute Mensch hat das Uhrwerk im Herzen, der geistreiche Mensch hat das Uhrwerk im Kopfe, der Sinnenmensch hat das Uhrwerk im Magen, der reiche Mensch hat das Uhrwerk in der Tasche; der dumme Mensch hat gar kein Uhrwerk, das ist blos ein Uhrgehäuse; und die Frauenzimmer, das sind die Foppuhren. Eigentlich sind die Frauenzimmer: Uhren für Satyriker, denn diese allein wissen sie recht aufzuziehen; allein je mehr sie sie aufziehen, desto weniger gehen sie nach ihrem Sinn. Fast jeder Mann trägt eine Uhr in der Tasche, ein Frauenzimmer im Herzen, und einen Nebenbuhler im Magen; nur der Mann, der die ganze Zeit damit zubringt, eine reiche Frau zu bekommen, der trägt die Uhr im Herzen und die Frau in der Tasche; und alle Jene, die zu enge Herzen haben, um wahrhaft zu lieben, und zu weite Taschen, um nicht nach Geld zu heirathen, deren Frauen kann man füglich ihre Taschenfrauen heißen. Denn wenn jetzt unsere Männer heirathen, so sagen sie nicht: „Ich heirathe ein braves, hübsches, tugendhaftes Mädchen, es hat auch etwas Geld!" sondern sie sagen: „Ich heirathe hübsche, brave, tugendhafte 20,000 fl., sie haben auch etwas Mädchen." Der Unterschied zwischen ihren Taschenuhren und Taschenfrauen ist nachher nur der, daß die Taschenuhren von ihnen an Ketten gelegt werden, die Taschenfrauen hingegen sie in Ketten legen. Jedes Frauenzimmer ist an und für sich eine Gattung von Uhren — Federn und Kettchen machen die Hauptsache aus. Die flatterhaften Frauen sind die Springuhren, deren Herzensdeckel bei jeder Berührung aufspringt. Die Modefräuleins, das sind die Spieluhren, die, wenn sie glauben, daß die bestimmte Stunde geschlagen habe, ihr eingelerntes Liedlein ableiern; die meisten sind Repetiruhren. Die tugendhaften edlen Frauen, das sind die Thurmuhren, man muß den Blick hoch empor zu ihnen heben; sie schweben im Aether ihres eingenen Gemüthshimmels hoch über dem niedern Erdenleben, mahnen an die Vergänglichkeit der Zeit, und stimmen uns selbst höher, heil'ger und freudiger. Allein bei den Uhren hat man einen großen

Vortheil voraus; mancher Uhrmacher steht für seine Uhr gut, daß sie wenigstens ein Jahr richtig gehen wird, welcher Vater aber steht dem Manne gut, daß seine Tochter ein Jahr lang richtig gehen wird?

Alles dieses, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, liegt wieder im Zeitgeist; unsere Zeit hat keinen Geist für die wahre Schätzung des Frauenthums; es geht unserm Zeitgeist mit den Frauen wieder wie mit den Uhren; früher sahen die Männer bei Uhren und Frauen auf das innere Räderwerk, auf den Gehalt, auf den Kern; man liebte die Uhren und die Mädchen im Gehäuse, im doppelten verhüllenden Gehäuse, der Mann wollte Haus- und Wanduhren haben; man sah auf die Solidität. So eine altväterliche Uhr ging jahrelang richtig ohne vor- oder nachzugehen; jetzt ist bei den Männern aller Schätzungssinn verloren gegangen, sie sehen bei den Uhren und Mädchen auf die Façon, je flacher beide sind, desto lieber sind sie ihnen, um sie leichter in die Tasche stecken zu können; deshalb, wenn man jetzt so ein kostbares Uehrchen und Cylinder-Mädchen erobert, kaum daß man sie ein bischen besitzt, laufen sie einem ab.

Warin liegt alles das? In unserm Zeitgeist. Nie war die Zeit so ungeistig als eben jetzt, und zwar hauptsächlich darin, daß bei den Männern alle jene feine, herz- und geistläuternde Schätzung der Frauentugend und Frauenehre so ganz verloren ging, daß all jener veredelte und veredelnde Sinn für den erhabenen Werth der milden und sittig einfachen Weiblichkeit bei ihnen so ganz verflüchtigt ist; daß ihr Herz und ihr Kopf in dem verworrenen, leeren, nichtigen und hohlen Treiben unseres eitlen, windausgeklopften Zeitgeistes so abgestumpft und flachgetreten wurde, daß der schönste Altar in der menschlichen Brust: der Altar, auf dem die Flamme der wahren göttlichen Frauenwürde lodert, ganz zerfallen ist, und sie selbst den äußern Tempeldienst dieser Gottheit, die gesellige Feinheit und Achtung, die Ritterlichkeit und die bildende chevalereske Galanterie verlernt und vergessen haben, und in einen modernen Barbarismus gegen das weibliche Geschlecht versunken sind. Wahrlich ein Männerherz, aus dem der Glaube an die Herzen, und an die Tugend der Frauen entflohen; dieses Herz kann wohl aus dem bunten Glasfenster seiner Ansicht das Leben hinaus färbig ansehen, aber durch dieses Fenster hinein zu blicken, muß es im Herzen öde und zerfallen, und traurig finster seyn. Ohne Frauen gäbe es wohl Männer auf der Welt aber keine Menschen; wir besäßen alle Thier-Tugenden: Stärke, die Tugend des Elephanten; Muth, die Tugend des Bären; Ausdauer, die Tugend der Schildkröte; Arbeitsamkeit, die Tugend der Dachse, und Geduld, die Tugend der Schafe; allein wir besäßen keine menschlichen Tugenden. Ohne Frauen würde unser Herz hämmern und klappern, durch die Frauen lernt es schlagen und pochen; unsere Lippen würden zucken und fluchen, durch die Frauen lernen sie küssen und beten; unsere Augen würden blitzen und rollen, durch die Frauen lernen sie

flehen und weinen; wir würden die Hand schütteln, durch die Frauen lernen wir die Hand drücken; wir würden essen und trinken, durch die Frauen lernen wir genießen und schlürfen; wir würden denken und arbeiten, die Frauen lehren uns fühlen und handeln; wir würden schlafen und schnarchen, die Frauen lehren uns schlummern und träumen. Ohne Frauen würden wir die Schöpfung beherrschen, durch die Frauen lernen wir sie bewundern. Die Natur der Männer besteht darin, die Frauen zu suchen, ihr Glück darinnen sie zu lieben, aber ihre Größe besteht nur darinn, sie zu achten. Im Buche des Lebens sind die Männer die langen und starken Capitel, aber die Frauen sind die Mottos zu diesen Capiteln, und man weiß, daß oft in dem kleinen zarten Motto mehr Sinn, mehr Geist und mehr Gemüth liegt als in dem ganzen dicken und breiten Capitel. Das Unglück bei diesem Lebensbuche besteht nur darin, daß das Motto und sein Capitel nicht immer zusammen passen, und manchmal geht so ein Motto durchs ganze Leben und sucht sich alle Augenblicke ein anderes Capitel. In den Herzenskammern der Männer präsidiren Selbstsucht und Eifersucht; in den Herzenskammern der Frauen sind Liebe und Demuth die zwei Wandnachbarinnen; ob aber Liebe oder Demuth die erste Tugend des weiblichen Herzens ist, das könnte nur der entscheiden, der wüßte, ob das erste weibliche Wesen zuerst eine Rose oder ein Veilchen gepflückt hat; welche Pflanze der erste Mann zuerst pflückte, kann keinem Zweifel unterworfen sein — es war entweder die Münze oder das Tabaksblatt.

Der Mann betrachtet jetzt die Liebe nicht mehr als Poesie, sondern als ein Gelegenheitsgedicht, und die Ehe blos als ein Extrablatt in großen außerordentlichen Nothfällen und Kriegszeiten! Mit Worten nicht mit Thaten wollen sie die Frauen gewinnen; große Schätze und Frauenzimmerherzen aber wollen schweigend gehoben werden!

So ein Frauenzimmerherz ist ein sonderbares Ding, es ist wie eine Postanstalt, zuerst nimmt es Briefe an, dann Paquete und zuletzt den ganzen Passagier, und kaum hat es den Passagier selbst, so sendet es ihn oft gleich sammt Brief und Paquet retour! Aber größtentheils nimmt so ein weibliches Herz nur frankirte Passagiere an, nur recommandirt dürfen sie nicht sein, denn bei den Frauen sind die Männer am wenigsten recommandirt, die recommandirt werden.

Ich habe die sonderbare Bemerkung gemacht, daß die erste Liebe des Frauenzimmers fast immer einen unwürdigen Gegenstand trifft. In dieser Hinsicht kommen mir die Frauenzimmerherzen vor, wie die neuen Fässer, sie müssen nicht gleich mit Wein, sondern erst mit Wasser gefüllt werden, damit man wisse, wie viel es fassen kann. Hat aber so ein Frauenzimmerherz ein Mal an einem unwürdigen Gegenstand erfahren, wie viel Liebe in ihr Herz hineingeht, und füllt sie dieses Herz dann mit einem würdigen Gegenstand, so läßt sie sich diesen Gegenstand nicht wieder nehmen, als höchstens mit dem Herzen selbst; so wie sich überhaupt die Frauen nichts

nehmen lassen als höchstens vom Himmel ihren Mann. Nur unser Zeitgeist will den Frauen alles nehmen; sie haben nicht sowol zu wenig Zeit um ihren Geist mit den Frauen zu theilen, als vielmehr zu wenig Geist um unsere Zeit mit ihnen zu theilen.

So ist unser Zeitgeist! die Zeit der Ritterlichkeit ist vorüber, die Zeit der Reiterlichkeit ist da; die Zeit der Tafelrunde ist vorüber, die Zeit der runden Tafeln ist gekommen; die Zeit der Geselligkeit ist todt, die Zeit der Gesellschaften ist erstanden. Ich sage die Zeit der Gesellschaften und nicht der Geist der Gesellschaften, denn es geht mit dem Geiste der jetzigen Gesellschaften wie mit allen Geistern; jedermann spricht von ihm, kein Mensch hat ihn gesehen. Betrachten wir unsern Gesellschaftsgeist, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, woraus besteht er? Große Welt und kleine Leute, runde Tische und eckige Menschen, kurze Kleider und lange Weile, viele Kerzen, wenig Lichter, fette Gönner, magere Kenner, hohes Spiel und seichte Worte, alte Jünglinge und junge Greise, jede Wangen roth und nicht eine erröthet, Alle essen und kein Mensch ist hungrig; man sucht sich um sich zu zerstreuen, und zerstreut sich um sich zu suchen, man ist aber zu zerstreut um sich zu finden, und zu gesucht um sich zu zerstreuen. Die ganze Gesellschaft bildet einen halben Kreis, die Hausfrau macht den Kreis-Hauptmann, der Kreis kreist furchtbar und gebährt eine Gesprächsmaus. Darauf zertheilt sich der Zirkel in alle vier Ecken, das ist dann die Quadratur des Zirkels! Unsere Unterhaltungen haben keinen Stoff, darum sind sie so erhaben, und der Stoff ist es, der uns herunter zieht ins Irdische! Je stoffloser wir in Gesellschaften sind, desto höher und geistiger sind wir! Das Genie verschmäht allen Stoff, eine jede Frau ist aber ein Genie, darum verschmäht sie jetzt auch die schweren Stoffe und hält sich am leichten Zeuch. Es giebt nur einen unerschöpflichen Stoff im Leben und das ist der Stoff zum Lachen; aber zum Unglück gibt dieser Lachstoff auch Stoff zum Weinen, es ist also ein zweidrähtiger Stoff, und zweidrähtige Stoffe — brechen bald. Lachen, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, ist dem Menschen gesund, weinen ist der Menschheit gesund; Wolken brechen, wenn sie nicht regnen können, Herzen brechen, wenn sie nicht weinen können! Wenn der weise und allgütige Schöpfer das Herz seiner Geschöpfe sich näher wissen und entfaltet sehen will, so sendet er ihnen ein Unglück, einen großen Schmerz, denn das Herz des Menschen sendet wie eine Blume nie wohlthätigern Duft aus, als vor einem herannahenden Donner, und nur ein Gewitterhimmel zieht das menschliche Herz wie Zwiebelgewächse in die Höhe. Das Unglück ist die Schleife, die am festesten Menschen an Menschen bindet, nur aus dem zitternden Herzen, wie aus dem zitternden Meere hebt sich die selige Insel des Mitleids empor, und die Schmerzensgelder bezahlen wir unsern Mitmenschen am liebsten, weil nur sie uns jenseits wieder zurückbezahlt werden.

Herz und Scherz ist ein Reim, den der Mensch gemacht hat, Herz und Schmerz hingegen ist ein Reim, den das Schicksal gedichtet hat, und es ist ein reicher Reim, denn wie manche edle Früchte durch einen Einschnitt früher reifen und milde werden, so reift das menschliche Herz und wird milder durch die Einschnitte des Schmerzes. Die Zeit weiß nur der Unglückliche zu schätzen und zu benützen, dem Glücklichen ist die Zeit nur ein Wesen mit einer einzigen großen Sense, dem Unglücklichen aber ist die Zeit zerstückt, und jeder Augenblick kommt mit einer besondern kleinen Sichel und mäht sein Glück ab. Manches Sternbild, dem der Mann Morgens im Herzen nachhängt, hängt Abends als Unstern über seinem Haupte; manche Rose, die das Weib Morgens vor ihr Herz steckt, steckt Abends als Dorn in ihrem Herzen. Aber das ist der Triumph der Menschlichkeit im Menschen, daß gerade das Unglück wie ein Gartenmesser alle Herzensrinden abschält, und ihre reine Herzen zusammenklingen in einen Seufzer, und zusammenfließen in eine Thräne, und zusammenschmelzen in eine Wehmuth, und daß die allzeit getreue Gottesstadt des Mitleids in der menschlichen Brust aus ihrer Asche immer wieder neu ersteht, und daß durch das Mitleid und durch die Wohlthätigkeit der Menschen alle Wunden, welche das Schicksal schlug, mit der Zeit als Ehren-Narben an der majestätischen Stirne der Menschheit prangen.

August Schnezler.

(1809—1853. S. Einleitung S. 70).

In einer Kunstausstellung.

Ach, in dieser Kunstausstellung
Giebt es gar viel auszustellen
Gar zu wenig Dunstaufhellung,
Wenig des Originellen.

Schlechte Bilder, theure Rahmen!
Soll man weinen oder lachen?
Jeder Aff' will auf den Namen
Eines Künstlers Anspruch machen!

Schau die Heiligengesichter
Wie die Augen sie verdrehen,
Gleich als hätten sie die Gichter —
Es ist schaurig anzusehen!

O wie manches dumme Kniestück
Glotzt uns an so ungebührlich!
Seht nur einmal dieses Viehstück!
Ha, wie pißt die Kuh natürlich!

Glaubt man nicht den Mist zu riechen
Hier vor diesem Bauernstalle?
Unsre Künstler, nein sie wichen
Noch von der Natur nicht alle!

Und sie folgen ihr so treulich
In den landschaftlichen Bildern,
Daß ich selbst Gefahr lief, neulich
Mich im Walde zu verwildern;

Und um's Haar hätt' ich mein Leben
In dem Wasserfall verloren,
Doch zum Glücke war er eben
Auf dem Bilde zugefroren;

Und beinah wär' ich gefallen
Hoch herab von einer Steinwand,
Wär' es mir nicht eingefallen,
Mich zu halten an der Leinwand.

Katzen-Concilium.

Es hielten einst die Katzen
Ein groß Concilium,
Auf ein paar alten Matrazzen
Setzten sie sich herum.

Sie schnitten einander Fratzen
Voll süßer Höflichkeit,
Und fingen an zu schwatzen
Von der schweren Noth der Zeit.

Sie schwatzen von den Strapatzen,
Die sie schon mitgemacht,
Und von den Mäusen und Ratzen,
Die sie schon umgebracht.

Sie schwatzen von ihren Hatzen
Und mancher verwegenen Jagd,
Von Rauben und Brandschatzen
An mancher Küchenmagd.

Und mit einander satzen
Sie froh sich dann zu Tisch:
Da gab es Mäuse und Spatzen,
Hühner, Wildbrät und Fisch;

Zum Dessert Judenmatzen
Und Häringslack' als Wein;
Die Katzenköpfe platzen
In die Toaste drein.

Es schwören alle Katzen
Sich unverbrüchliche Treu',
Und brüderlich verschmatzen
Sie sich die Schnauzen dabei;

Und heben ihre Pratzen
Zum feierlichen Eid:
Zu schmeicheln und zu kratzen
In alle Ewigkeit. —

Doch bald vergaßen die Katzen
Im Rausche der Einigkeit,
Und fingen an zu schwatzen
Gar manche Anzüglichkeit.

Da wurden die Sammettatzen
Zu lauter scharfen Klau'n,
Da wandelte sich das Schmatzen
In gräuliches Schlachtmiau'n.

Da gings an ein Hauen und Kratzen,
Da wechselten Biß und Hieb,
Bis jede von den Katzen
Todt auf dem Schlachtfeld blieb.

Da tanzten und pfiffen die Ratzen
Gar froh um die Leichen herum —
So endete bei den Katzen
Das große Concilium.

Frau Basen-Soiree.

Da sitzen die Frau Basen
In schönster Assemblee,
In Einigkeit, voll Ehrbarkeit;
— Die Mühlen sie mahlen zur möglichen Zeit,
Die Zünglein sie zischeln zum Stechen bereit —
Hoch lebe der edle Caffe!

Da schnitzen die Frau Basen
An Kreuz und Ach und Weh,
Und jammern ob der schlechten Zeit.
— Die Mühlen sie mahlen zur möglichen Zeit,
Die Zünglein sie zischen zum Stechen bereit —
Hoch lebe der edle Caffe!

Es blitzen die Frau Basen
Im reinsten Tugendschnee,
Kathrine seufzt, Susanne schreit:
„Mein Mann ist versunken in Liederlichkeit,
Stets ist er betrunken und stiftet nur Streit,
Mein Trost ist nur noch der Caffe!“

Da schwitzen die Frau Basen
In einem Thränensee
Und klagen sich ihr Herzeleid:
„Aus der Welt ist gewichen die Frömmigkeit
Fluch über die arge verdorbene Zeit!“ —
Hoch lebe der edle Caffe!

Da spritzen die Frau Basen
Ihr Gift auf grünen Klee,
Sie bersten fast vor lauter Neid:
„Die Schultzin hat wieder ein seidenes Kleid;
Der Pfarrer ist immer zum Zahlen bereit!“ —
Hoch lebe der edle Caffe!

Scharf spitzen die Frau Basen
Ihr Läster=A B C,
Und rücken aus mit Stich und Schneid;
Die Zünglein sie stechen nach jeglicher Seit',
Die Mühlen sie mahlen zur möglichen Zeit —
Hoch lebe der edle Caffe!

Erhitzen die Frau Basen
Sich nicht durch den Caffe?
Noch sitzen sie voll Einigkeit,
Und warnen einander in Ewigkeit:
„Der Weg zu der Höllen ist eben und breit!“ —
Hoch lebe der edle Caffe!

Da witzeln die Frau Basen
Und spötteln auf die Eh'!
„Frau Amtmannin, — es thut mir leid! —
Es spricht nur aus Ihnen der giftige Neid
Mein Mann ist gehorsam, getreu und gescheid!“
Sie verschütten ja Ihren Caffe!

Jetzt erhitzen sich die Frau Basen
Und packen sich beim Toupé!
So fahre zum Teufel die Einigkeit!
Sie raufen einander in gräulichem Streit,
Kathrine schreit Zeter, Susanne schreit.
Die Klätscher sind immer zum Klatschen bereit,
Die Zünglein sie zischeln und stechen gar weit,
Die Mühlen sie mahlen zur möglichen Zeit,
Nicht ärgere Flammen die Hölle ja speit —
Verwünschter Fraubasen=Caffe!

Des armen Teufels Selbstbiographie.

Vieles hab ich schon versucht,
Plan auf Plan ersonnen;
Doch war Alles wie verflucht,
Niemals hab' ich eine Frucht
Noch daraus gewonnen.

Erstens ward ich Theolog;
Doch ein Liebeshandel
Zog vom Doppeltestament
In ein neues Element
Meinen Lebenswandel.

Alsobald ward ich Jurist;
Doch nicht lang, so schreckten
Mich die tiefe Dunkelheit
Trockenheit, Langweiligkeit,
Ab von den Pandekten.

Dann hab ich der Medizin
Eifrig mich ergeben,
Doch als bald darauf ich sah
Daß die Cholera sich nah',
Sorgt' ich für mein Leben.

Ward in Preußen dann Soldat,
Aber mich genirte
So die Subordination,
Daß ich nach drei Wochen schon
Glücklich desertirte.

Als ich wieder kam nach Haus,
Fand ich leer das Nestchen;
Vater war und Mutter todt,
Vom Vermögen blieb zur Noth
Mir ein schmales Restchen.

Einen Handel fing ich an,
Kauft' ein Krämerlädchen;
Doch ich machte Bankerott,
Und ich hatte nur den Spott
Von dem ganzen Städtchen.

Auch mit der Schriftstellerei
Wollt' ich's nun riskiren:
Und ich schrieb ein Wochenblatt,
Aber weder Land noch Stadt
Thät' sich abonniren.

O verdammtes Mißgeschick,
Ewige Beschwerde!
Einen Strick warf ich um's G'nick
Hing mich auf, da brach der Strick,
Und ich fiel zur Erde.

In das Wasser sprang ich dann,
Doch da kam ein Pudel,
Packte mich am Kragen fest,
Ach und das verwünschte Best
Zog mich aus dem Strudel!

Leben kann ich also nicht
Und kann auch nicht sterben,
Und so muß ich ärmster Wicht
Unter Gottes Sonnenlicht
Jämmerlich verderben!

An die Versammlung der süddeutschen Buchhändler in Bingen.

Du von Autorenmark genährte
Von Scharlachberger=Gold verklärte
Erleuchtete Versammelung!
Wie blicken wir gespannt nach Bingen
Und lauschen all den hohen Dingen,
Die bald aus deinem Schoos entspringen:
Geburten der Begeisterung!

Gewiß habt ihr zu diesem Feste
Euch nur vereinigt für das Beste
Des deutschen Literatenstands!
Ihr kamt hierher so manche Strecke,
Gewiß nur zu dem edlen Zwecke,
Zu bringen unter Eine Decke
Die losen Blätter jedes Lands!

Ihr habt voll Eintracht euch verbunden,
Um neu zu heilen alle Wunden
Der Nationalliteratur;
Ihr zu verschaffen Glanz und Ehre,
Damit nicht länger an ihr zehre
Die hydraköpfige Misere
Von Krebsen und Makulatur.

Und sprecht nun als harmon'sche Glieder:
„In Zukunft sey es uns nicht wieder
Nur um Profit für uns zu thun!
So lange wir uns nicht bestreben,
Die deutschen Dichter mehr zu heben,
Und bessres Honorar zu geben,
So lange handeln wir commun.

„So lang mit abgeschabten Fräcken,
Zerrissnen Schuh'n und leeren Säcken
Die glänzendsten Talente gehn,
Sich quälend oft mit Nahrungssorgen,
Mit Schuldenmachen, Betteln, Borgen,
So lang kann auch kein neuer Morgen
Für die Literatur erstehn!

„Kein Mangel soll sie ferner drücken!
Dann werden Wunderwerke glücken
Der frischbelebten Poesie;
Und da kein Fürst sich ihrer annimmt,
Wenn sie die Bahn des Ruhms hinanklimmt
Und ihre Klagelieder anstimmt,
So decken wir mit Golde sie!" —

So redet ihr mit stolzem Sprachschmuck,
Und fördert schon mit allem Nachdruck
Der armen Literaten Glück —
Doch, ist des Rheinweins Dunst zerflossen,
Reist ihr von Bingen ab verdrossen;
An Das, was ihr dort habt beschlossen,
Denkt Keiner mehr von euch zurück!

Philisters Ofenlieder.

1.

Hinterm warmen Ofen sitzen
Wenn es draußen stürmt und schneit,
In der Schlafmütz', in dem Schlafrock,
Ist die größte Seligkeit.

Würden doch mit ihrem Frühling
Die Poeten ausgelacht!
Ach, was haben Nachtigallen
Mir schon Langeweil' gemacht!

Oftmals wenn ich gieng spazieren
In dem lieben Sonnenschein
Kam ich tief in der Zerstreuung
In den kühlen Wald hinein.

Bei den Nachtigallenklagen
Fielen mir die Augen zu,
Und statt im bequemen Lehnstuhl,
Streckt' ich mich im Gras zur Ruh.

Aber ach, als ich erwachte,
Hatt' ich Schnupfen und Katarrh;
Hol' der Gukuk euren Frühling!
Meint er denn, ich sey sein Narr?

2.

Hier im weichen Lehnstuhl sitz' ich
Wie ein König auf dem Throne;
In des Schlafrocks Purpur blitz' ich,
Mit der Nachtmütz, meiner Krone.

Einen warmen Freund besitz' ich,
Statt Laquaien oder Zofen,
Ist er gleich zuweilen hitzig,
Bleibt er doch mein treuer — Ofen.

Otto Banck.

(Geboren 1824).

An einen neu Geadelten.

Die Mitwelt zeigt sich dir erkenntlich
Und hoch geadelt bist du endlich
Für das, was dein alleiniges Verdienst ist,
Für diese deine Großthat, daß du da bist,

So schön von Wuchs, so glänzend von Verstand,
Wie sich's geziemt für einen Lieutenant,
Der mit der Extrafrau so nah verwandt.
Du neugebackner Herr von Heute,
Du wirst ein Herr von Gestern morgen schon —
Die Nüstern stolz gebläht! und nichts bedeute
Dir drum der erblichen Geschlechter Hohn!
Sie sagen, daß charmant du und untadlich,
Doch könntest nie du Ihresgleichen sein,
Und sie erheben würdevoll und adlich
Die Seele und das alte Nasenbein.
Verdienste hatten freilich ihre Ahnen,
Die jetzt dein Muth nicht mehr erringen kann: —
Sie zogen oft auf Räuberbahnen
Und plünderten den Wandersmann.
Dann ging's zur Burg und wer beim Rittermahl
Das Meiste saufen kunt, kunt auch das Meiste fressen.
Und schwuren stolz bei Bart und Taille:
Rein sei ihr Blut, wie ihre Weine!
Und liebten dennoch heimlich deine
Urgroßmama, die reizende „Kanaille,"
Derweil zu einer ihrer Frauen sich
Vielleicht dein Urgroßonkel huldreich schlich.
— Was thut es, ob er Kutscher war, ob Schuster?
In dustern Zeiten war's auch Abends duster.
Von deinen Ahnen weiß man nicht so viel
Erbärmlich Rühmliches zu sagen,
Und schlugen sie auch mit dem Besenstiel
Einst manchen Ritter auf den Magen,
Daß hinterwärts er auf sein Wappen fiel, —
's ist nicht der Mühe werth, danach zu fragen.
Sie lebten, füllten sich den Ranzen,
Sie weinten, lachten und vermehrten sich;
So trieben sie's fünftausend Jahr im Ganzen
Und endlich machten sie auch leider dich.
Ja könnte man durchschaun das ganze Bündel
Von unsrer aller Ahnen, fände man
Viel niederträchtiges Gesindel,
Wie man's nicht anders hoffen kann;
Ein buntgemischtes Publicum
Von gut und bös und klug und dumm
Und bürgerlich wie adlich, dann und wann
Nur selten einen wahren Ehrenmann: —

Drum wolle nie auf Ahnenruhm dich stützen,
Du kannst auf keinem fremden Hintern sitzen!
Nur die bewährte Kraft des eignen Lebens
Schreibt dir den Adelsbrief des edlen Strebens.

Das Urtheil der Menge.

Ein Reicher thät ein Gastmahl geben,
Da sollte sein ein flottes Leben;
Ein Possenreißer kam auch gelaufen,
Wollte für Geld seinen Witz verkaufen,
Und sagt', daß er ein Schauspiel hätt',
Dergleichen noch wär' eine Rarität.
Es kam die Menge im vollen Zug,
Die Bühne hatte kaum Platz genug.
Der Künstler zeigte sich ganz allein,
Und zog den Kopf in die Brust hinein,
Und grunzt' und quickte wie ein Ferken.
Das Publicum thät hoch aufmerken;
Er spielte seine Rolle mit Glanz,
Denn was er schien, das war er ganz.
Solch Wunder man noch nicht genoß,
Der Beifall wuchs unmaßen groß.
Man hatte nie genug daran,
Er durfte kaum einmal verschnaufen:
Da capo! rief der große Haufen,
Und er fing wieder zu quiken an.
Das sah ein Bauer, der sprach zu sich:
„Solch frecher Gauner ärgert mich;
Verstehe doch auch die Natur des Schweins,
Ich dächte, ich versuchte eins."
Keck trat er vor und sprach mit Lachen
„Ich werd' es euch noch besser machen!" —
Die Menge harrte mit gierigem Blick;
Und als der Bauer kehrte zurück,
Da that er mit Absicht, als wenn er ein Schwein
Verborgen steckt' in den Mantel hinein —
Dergleichen er auch wirklich vollführte —
Doch da man kein Schwein bei dem andern spürte,
So gab man wenig darauf Acht.
Er aber kniff mit aller Macht

Das eingewickelte Thier ins Ohr,
Und brachte gar kräftige Töne hervor.
Da rief die Menge: „Wie unnatürlich!
Der Kerl brüllt ganz ungebührlich;
O laßt ihn laufen ins Dorf hinein,
Da hört er 'mal wirkliche Schweine schrein!
So wird ihm nie keine Täuschung glücken —
Der erste Künstler soll wieder quiken!"
Der Bauer, der thät sich die Stirne streichen:
„Fürwahr, euer Urtheil ist sondergleichen!"
Dann griff er in den Mantel schier,
Und brachte das freundliche Wesen herfür.
Da wurden Manche sehr verlegen,
Doch Einer schrie ihm wild entgegen,
Ein Mann mit populärem Grimme:
„Was, der Kerl will uns überführen?
Das mag er nicht noch 'mal probiren, —
Sein Ferkel hat eine schlechte Stimme!
Er soll uns nicht mit Wirklichkeit stören,
Wir woll'n eine schöne Täuschung hören!
Es tritt uns schon auf allen Wegen
Der platten Wahrheit genug entgegen!
Und was einen Jeden zu Haus genirt, —
Zum Teufel, wer es uns hier präsentirt!"
Diese Rede thät man zu Zeiten
Mit handlichen Rippenstößen begleiten,
Und gab ihm noch manchen traulichen Wink
Mit auf die Reise, bevor er ging.
Drauf kam der alte Künstler herein
Und spielte — das ideale Schwein. —

Einem Tivolitheaterdichter.

Hier giebt es Wurst und Wein und Bier
Und Kunstgeschmack ist gleichfalls hier.
Wenn Ritter im Harnisch sich schlagen und spießen,
Da hat die Menge was zu genießen.
Brillanter Lärm der macht sie toll
Sie haben Ohren und Augen voll,
Und werden dich um so höher achten,
Gelingt dir's, ein Dutzend abzuschlachten.

Auch bist du aller Ehren werth
Bringst du zuweilen ein trappelnd Pferd;
Womöglich sei's ein weisser Schimmel,
Darauf sitzt ein geputzter Lümmel,
Ein wüthender Koulissenreißer;
Nun laß nur diesen Pflaumenschmeißer
Die alte Dessauer Trompete blasen,
Das fährt ihnen gewaltig durch die Nasen.
Sie reißen sie auf wie des Rosses Nüstern
Und reden beiläufig mit Weib und Geschwistern.

Doch willst du, daß das Herz sich stillt,
So bring' ein rührend Familienbild;
Wo etwa ein Vater die Tochter quält,
Und gern sie dem reichen Rüpel vermählt';
Während der Maler, der arme Wicht,
Verzweifelnd vor seiner Staffel liegt,
Bei ihrem Bild ihr Treue schwört
Mit Sentimenz, gar unerhört:
Erst Stoßgebet und dumpfes Brüten
Dann Haareraufen, ideales Wüthen!

Am Hause der Liebsten begegnet er
Dem Nebenbuhler von ungefähr.
Der Reiche redet plump und schaal,
Der Maler natürlich genial.
Den groben Fant soll der Henker holen!
Er fordert ihn gleich auf zwei paar Pistolen.

Die Scene wechselt; wird Waldesplan
Und spannend, so wie der gespannte Hahn.
Man zielt; da rauscht es aus den Büschen,
Das Mägdlein springt begeistert dazwischen
Unmöglich ist das Schauderduell.
Erst lacht voll Hohn der Dukatengesell,
Dann deklamirt sie ihm ihre Verachtung,
Und endet mit einer neuen Betrachtung
Von warm sein und kalt sein, von kalt sein und warm sein;
Von arm sein im Reichsein, und reich sein im Armsein!

Indessen schreitet zum alten Filz
Sein Bruder, der Pfarrer; denn dieser will's,
Wegen der schönen Madonna des Malers,
Daß dieser das Mägdlein gewinnt statt des Prahlers,

Der nicht einmal tüchtig und wacker und religiös ist,
Sondern unzüchtig, ein Racker und sehr bös ist.
Der Pfarrer spricht beim Glase Punsch
Mit Wärme für der Liebenden Wunsch,
Wobei auch biblische Reden fließen;
Tochter und Mutter liegen zu Füßen.
Jemehr sie aber in Wasser schwimmen,
Jemehr thut sich der Geizhals ergrimmen,
Und endlich schwört er in jäher Wuth:
Daß Alles beim Alten bleiben thut!

Da reißt man jauchzend die Thüre auf;
Der Maler kommt im vollen Lauf:
Er hat aus Indien Millionen geerbt, —
Der Dichter hat dort seinen Onkel gesterbt!
Das rührt den Alten solchermaßen,
Daß ihm 'ne Thräne rollt über die Nasen,
Und er es gar nicht begreifen kann,
Wie er den Seinen so weh gethan.

Nun wirf einmal die Blicke um:
Nach Haus applaudirt sich das Publikum,
Um dort, bei Kartoffeln und Häring,
Beglückt zu erzählen was vorging.

Hermann Marggraff.

(Geboren 1809. S. Einleitung S. 41 und 73).

Der Petitionensturm in Irgendwo.

(Bisher ungedruckt).

Im mächt'gen Staate Irgendwo,
Im Land der Irgendwoer,
Wie brannt' es da so lichterloh
Und täglich lichterloher!
Aus allen Löchern schlug heraus
Die Flamme der Revolte,
Daß man nicht wußte, was daraus
Noch Alles werden sollte.

Die Leute sahen aus fürwahr
Mit Säbeln und Pistolen,
Als sollten sie den Teufel gar,
Nicht sie der Tenfel holen.
Der Bart war lang, das Haar war lang
Und lang war auch die Feder
Hoch auf dem Hut, und stolz der Gang
Als zög' man schon vom Leder.

Dem Kaiser, Irgendwer genannt,
Ward, ohne viel Gewissen
Und viel Respect für seinen Stand,
Ein Fenster eingeschmissen.
Das ward ihm endlich doch zu viel,
Weil ja das Fenster zierte
Das Schloß, worin er nicht zum Spiel
Gemüthlich residirte.

Er dankte ab, und sprach dazu:
„Ich thu's euch nur zum Possen!
Ein Kaiser hat doch keine Ruh,
Das hat mich längst verdrossen.
Ich ziehe, gänzlich ungerührt,
Den Kopf aus böser Schlinge,
Und setze mich, wie sich's gebührt,
Nun in mein Ausgedinge."

Und weiter sprach er zu den Herrn,
Die zu regieren kamen
Und ohne vieles Zerrn und Sperrn
Das Heft in Händen nahmen:
„Ich dank' euch, daß ihr mich befreit
Von meinen Herrscherqualen,
Die stets mir nur die beste Zeit
Und beste Muße stahlen."

Er ging, und Jene fingen an
Ganz ernstlich zu regieren,
Erlaubten auch, daß Jedermann
Sich könne produciren
Mit Bittschrift oder Klageschrift
Für sich und Zunftgenossen,
Damit, was Landeswohl betrifft,
Nun ernstlich sei beschlossen.

Da kamen sie aus jedem Eck
Und aus dem fernsten Winkel
Und reichten dar ganz frank und keck
Bittschriften à la Kinkel,
Verschieden nur nach Ton und Stil,
Je nach der Zunft Erfodern,
Je nach Bedarf, doch ohne viel
Zu abern und zu odern.

Die Leutenants vermaßen sich
Bei aller ihrer Ehre,
Daß grade jetzt unweigerlich
Ein Krieg vonnöthen wäre.
Gleich aber riefen Mann für Mann
Die Banquiers im Chore:
„Wo bleiben unsre Renten dann
Und unsre Louisd'ore?“

Die Zimmrer- und die Maurerzunft,
Mit Beil und Axt und Haue
Und allen Gründen der Vernunft,
Begehrten, daß man baue
Und niederreiß' aus edlem Drang
Gleich ganze Häuserfronten,
Wenn sie auch hundert Jahre lang
Recht gut noch stehen konnten.

Die heil'ge Schaar der Pred'ger bat:
„Nur strengste Sonntagsfeier!“
Die Wirthe drauf: der Sonntag grad
Ihr Haupterwerbstag sei er.
Sie müßten all' zu Grunde gehn,
Beweibt und Unbeweibte,
Und nicht Ein Wirthshaus bliebe stehn,
Wenn man nicht Sonntags kneipte.

Die Glaser und die Pflasterer,
Die Aerzt' und die Chirurgen
Und stoffbegier'ge Tragiker
Mitsammt den Dramaturgen,
Verlangten, daß man dann und wann
Emeuten setz' in Scene,
Wonach sich ja auch Jedermann
Zur Unterbrechung sehne.

Die Advokaten foderten:
„Man sorge für Processe;
Auch daß selbst die vermoderten
Man nimmermehr vergesse!
Zwar Oeffentlich- und Mündlichkeit,
Gern seien sie erlassen;
Nur fördre man die Sündlichkeit
Zu Haus und auf den Gassen!“

Die Mediciner kamen ein
Um viel loyale Schmäuse,
Damit verderbt die Magen sei'n
Im innersten Gehäuse;
Weil solch ein Magen mehr und mehr
Zum Kranksein disponire,
Und jegliches: „Hoch lebe Er!“
Das Leben abbrevire.

Die Herrn Verleger kamen her,
Um auch was zu erraffen,
Und klagten, schrie'n und baten sehr,
Die „Krebse“ abzuschaffen,
Und für die Bücher, die nicht gehn,
Den Zwangskauf einzuführen,
Denn solche „Krebse“ anzusehn,
Müß' jedes Herze rühren.

Die Schneider nah'n mit dem Gesuch
Aus Ihrer Werkstatt Loche:
„Daß Moden man von neuem Tuch
Beföhle jede Woche,
Damit stets sauber costümirt
So Land als Volk erschiene,
Und daß noch weiter extendirt
Stets sei die Crinoline.“

„Befehlen soll man“ — sagten drauf
Die hochehrbaren Schuster —
„In jeder neuen Woche Lauf
Ein neues Stiefelmuster,
Auch daß auf großem Fuße jetzt
Im Lande leb' ein Jeder,
Denn wer auf großen Fuß gesetzt,
Bedarf auch vieles Leder.“

Zuletzt, nach mancher andern Schaar,
Erschienen die Vertreter
Der Henkergilde, Paar an Paar,
Und schrieen Ach und Zeter.
Sie klagten, daß die Menschheit wär'
So flach und schal und ledern,
Seitdem man es nicht wage mehr
Zu köpfen und zu rädern.

Sie foderten, daß täglich man
Zwölf Mann guillotinire
Und mit den blut'gen Köpfen dann
Die Galgen ausstaffiere.
Denn eine schön're Garnitur
Sei gar nicht mehr zu denken,
Man müsse sich ein wenig nur
Gewöhnen an das Henken.

Sie sahen aus, als kämen sie
Grad aus dem Höllenviertel
Und trugen zur Chikanerie
Ein Richtbeil noch im Gürtel.
Groß war die Angst, die da beschlich
Die jetzigen Regenten;
Sie kamen bei dem Anblick sich
Selbst vor wie Delinquenten.

Sie riefen laut: „Der Henker soll
Doch alle Henker holen!“
Und machten wie verrückt und toll
Sogleich sich auf die Sohlen,
Und waren fort, schnell wie der Wind,
Als sie Reißaus genommen.
Man weiß nicht, wo sie heute sind,
Noch ob sie wiederkommen.

Johann Fischart.

(Geb. gegen die Mitte des 16. Jahrh., gest. 1589 oder 1591. S. Einleitung S. 19).

Wie es beim Zechen hergeht.

(Aus der „Affentheurlichen Naupengeheurlichen Geschichtklitterung.“)*)

AVff solche wol erschnauffte vnd errammelte abdawung, entschlossen sie sich eben, auff derselben kampffmartischen Wallstatt auch die Abendzech zu vollbringen. Da hett einer Wunder gesehen, wie da die Gläser, Becher, vnd allerley Trinckgeschirr vmbgiengen, wie man allda die Kandel vbet, da schar man dem schuncken, da zog man dem Käßproducten, dem Ferlin die Harhaub ab, da griff man den Hespen auff die Hauben, da stachen sie einander die Pocal auff die Brüst, da flogen die Mühele, da stiebeten die Römercken, da raumbt man die Dickelbächer, da soffen je zwen vund zwen auß Doppleten, die man von einander bricht, ja sie soffen auß gestiffleten Krügen, da stürtzt man die Pott, da schwang man den Gutturff, da erähet man den Angster, da riß vnd schält man den Wein auß Potten, auß Pinten, auß Kelchen, Napffen, Gonen, Kellen, Hoffbächern, Taschen, Trinckschalen, Pfaffennasen, Stauffen von hohen Stauffen, Kitten, Kälten, Kanuten, Köpffen, Knartgen, Schlauchen, Pipen, Nussen, Fiolen, Lampeten, Kufen, Nüsseln, Seydeln, Külkesseln, Mälterlin, Pleisäcken, Peuscheln, Straßmeyern, Muscatnussen, Mörkrebsschalen, Stübichen, Melckgelten, Spitznasen, Zolcken, Kannen, Schnaultzenmaß, Schoppenkännelein, Stotzen: Da klungen die Gläser, da funckelten die Krausen. Hollaschenck ein, Wirtsknecht, gib, reych, hol, lang, biet, zeyg, weiß, stürtzs

*) Der vollständige Titel dieser freien Bearbeitung von Rabelais „Gargantua“ lautet auf dem für gegenwärtiges Werk benutzten und der leipziger Stadtbibliothek zugehörigen Exemplar einer alten Ausgabe:

Affentheurliche, Naupengeheurliche
Geschichtklitterung:
Von Thaten vnd Rahten der
vor kurtzen, langen vnd jeweilen Vollen
wolbeschreyten Helden vnd Herrn:
Grandgoschier, Gorgellantua vnnd deß Eyteldürstlichen, Durchdurstleuchtigen Fürsten Pantagruel von Durstwetten, Königen in Vtopien, jeder Welt Nullatenenten vnd Nienenreich, Soldan der newen Kannarien, Fäumlappen, Diopsodor, Durstling, vnd Oudissen Jnsuln: auch Großfürsten im Finsterstall und Nubel Nibel Nebelland: Erbvogt auff Nichilburg vnd Niderherren zu Nullibingen, Nullenstein vnd Nirgendheim.

Etwan von M. Frantz Rabelais Frantzösisch entworffen: Nun aber vberschröcklich lustig in einen Teutschen Model vergossen, vnd vngefehrlich obenhin, wie man den Grindigen laußt, in vnser Mutterlallen vber oder drunder gesetzt. Auch zu diesen Truck wider auf den Amboß gebracht, vnn dermassen mit Pantadurstigen Mythologien oder Geheimnußdeutungen verposselt, verschmidt vnd verdängelt, daß nichts ohn daß Eisen Nisi dran mangelt.

Durch Huldrich Elloposcleron

Silaxes, erepit: Si premas, erumpit
Zu luck entkrichts: Ein Truck entziechts.
Im Fischen, gilts Mischen.

vmb, streichs Kloppffs Nägelein, machs voll, so werden wir Toll, nach dem Streichholz, den Willkomm her, auff Kundtschafft, auff Du, Latz vnnd Nestel abschneiden, den dran, den drauff, den darbey, so sind der guten drey, Korn vmb Saltz, nichts umb sonst. Also gefielst mir, haw mir daß Glaß dapffer zu. Hör Weinschenck, bring mir den Roten, bleych sehen die todten, mir ein frischen Glaß schwitzigen, darvon daß Glaß wie Catharinenberg Oel weint. Also kan man ein anstand mit dem Durst treffen.

Ha der Ritten, rufften die andern auß eim andern thon wann gehestu Klingelflesch, werst gut nach dem Todt zu schicken: Was todt? tödt du den Durst: der ist mein gröster Feind: Auff mein Fidelbogen, Gevatterin, wir wöllen die Runtzeln recht einander abwäschen, vnd solten sie nur auß dem Gesicht in Arß schlagen, der gilt von ihretwegen, den gesegne sie dir von meinet wegen. Warlich Bäßlein es hat euch ein Frost angestossen, secht für euch jhr habt ein Loch für euch. Ey. S. Veltin von Rufach, laß vns von trincken parliren. Kan keiner kein Liedlein? Holla Fritz, du singst vns ditz, vnn sonst noch mehr, vom Buchsbaum vnd vom Felbinger. Nein, nein, ein anders, es geht gen diesem Sommer, Oho laß einher gahn, die Ochsentreiber kommen, do, do, Oho laß einher gahn, diri diridem laß einher gahn, Pum Pimperlin Pum. Hoscha ho, sind wir alldo? Nun singt das keiner trincke, Nun trinckt das keiner singe. Ich trinck nit dann nach meinen höris, Vhren vnd Paternostern, wie deß Papstes Maulesel, zur Vesper reit man ihn zur Tränck. Ich trinck nicht dann in meim Breviari, wie ein guter Guardian Vatter, aber daß Longiari werth in hohen gegläßten, geknöpfften Roßzageln vil länger, Herr Prior, welchs war am ersten durst oder Tranck? Durst. Dann warumb wolt man sonst gessen haben? Warumb wolt man zur zeit der Vnschuld ohn Durst getruncken haben? Durst kommt vom Dürr vnd dürresten Non, Non, Schwester, tranck, den Privatio supponit habitum, wo man geleſcht hat, da muß es gebrennt haben. Ich bin ein Cleric vnd Jan von Löwen, ich bin ein Magister von deß Mathesij drey Magis von Cölln. Foecundi calices quem non fecere disertum: Das müst ein vngeschlachter Wein sein, der eim nit giesset Latein ein. Wir zu vnser vnschuldigen zeit trincken nur zu viel ohn Durst: Vnd billich. Wir trincken für den zukünfftigen. Kaufft in der Not (sagen die betrengten Quacksalber) so habt ihrs im Todt: Ich bin kein Sünder ohn Durst: Ich trinck Ewiglich. Trincken ist mein Ewigkeit, vnd Ewigkeit ist mein Trincken. Freß ich mich arm vnd sauff mich zu todt, so hab ich gewiß gewalt vber den Todt. Laßt vns singen: sauffen ein gesetzlin, trincket ein mutet: das dieser schnarckgarkuß darzu geht:

Nun biß mir recht willkommen
du Edler Rebensafft:
Ich hab gar wol vernommen,
du bringst mir süsse Krafft:

Läßt mir mein Gemüt nit sincken,
vnd sterckst daß Hertze mein,
drumb wöllen wir dich trincken,
vnd alle frölich sein:

Man sagt wol in dem Meyen:
da sind die Brünnlein gesund:
Ich glaubs nit bei mein Trewen,
Es schwenckt eim nur den Mund,
vnd thut im Magen schweben
drumb will mirs auch nicht ein.
Ich lob die Edlen Reben
die bringen vns gut Wein.

Holchta: Zu, Zu den Gater zu, daß aussflieg kein Kuh: Laßt vns wider eingiessen, eintonnen, einträchtern, einsurffeln: was ist mein Trächter? mein Seygertuch? Ich trinck nit dann durch Procuration, man muß mir ihn einreden, vnnd einschmeicheln ist besser, als gieß man mirs ein: Es hat mir jhn nie keine hinein gewiesen. Ich trinck nicht nach dem Stundglaß, wie ein Prediger auff der Kantzel, ders offt schüttelt, ich nit durch die Sip, sondern durch den Bart seigern, das ist das best, so hat einer ein Nachzechlin, doch beiß nit vor girigkeit der Speiß, wie der Dänisch Starckhalter ein Stück vom Knebelbart. Netzt ihr, daß jhrs trocknen, oder trocket jhr, daß jhrs netzt? Ach Gevatter, ich verstand diese Redtorich nicht, Theoric sollt ich sagen, aber mit der Practick behelff ich mich ein wenig, vnd wie aller Practic Grostmutter schreibt, mit der Glaßbrechsi vnd Einlaßbrüchy. Es sind Plindstrick: Ich netz, Ich feucht, Ich trinck vnd alles auß forcht zu sterben: Trinck ich nicht, so verdörr ich, was helff ich aber dem dörren Sommer? Der dörr Sommer möcht wol mir helffen: Secht hin, bin ich nicht Todt? Mein Seel wird sich noch vor forcht des bösen Herbsts, inn ein Froschmalter verkriechen, wie die Weisheut durstigen Pythagoristen: Im trocknen wohnet nimmer kein Seel, wiewol man sagt: Anima sicca sapientissima. Ein Seel die im trockenen sitz, hab Witz. Aber Vmversio simplex vermag, Anima sapientissima siccissima, die klug Seel muß verdorren, erdursten, ersäugern, verschmachten, außmergeln, dann Hitz macht Witz, vnd Witz macht Hitz, fürnemblich wann man in Hundstagen, Stuben vnd Kammern vber einander auffsetzt.

Darumb das mir der Narr nicht erfrier, sauff ich mir mit diesem Pocal ein Beltz: Ein hitzig Natur ist die best. Dann die Pferdt die sich im Sand vmbwaltzen, vnd wie die geylen Hennen bestauben, die sind besser, als die sich im Wasser niederlegen, Mercks jhr Sattelvernagelte Hoffleut, Scaliger schreibts, ich glaubs: Ach ihr lieben Keller, die jhr auß Fäßlicher vollmacht, vnnd vollmächtiger Fäßlichkeit newe Formen schaffet, vnd die Naturen endert, macht mich auß eim nit trinckenden

trincken auß vntrunckenen truncken. Bub lang her, ich insinuir dir mein nomination in dein Hertz, verstehstu diß Dinten Teusch? Ich geb mich darfür ein Appellanten vom Durst, wie von den Mißbräuchen, Jung relevier mir mein Apffelatz in ein rechte Form. Butz diß Glaß, feg jens Suppenlar, was sollen die Laßtöpfflein, die Fingerhüt, die Schrepffhörnlein, die Plackhörner? Was sollen die Geschirr, da man entweder mit der Zungen oder Nasen anstoßt, es sind Weinkiser gläßlein: Ein Glaß her wie ein Latz: Ey nit so letz, wie mein Schedel: Ich muß bey S. Kürtsleiden diese Leberwürst vnd Kutteldärm abschwemmen: sie werden sonst den F..... vnd Koppen oben vnd vnden den Paß verstopffen: Lang her für tausent Teuffel lang her, sichst nicht wie ich mich wurg, die Kuttelfleck verursachen eine vnjährliche Besprentzung und Besprengwedelung. Ich muß kurtzumb die Ochsendärm außfegen, die ich diesen Morgen hab angezogen, Duck dich Seel, es kompt ein Platzregen: den wird dir daß Höllisch Fewr wol legen. Mir zu: Ich bin ein Bürstenbinder. Was? Hab ich ein todte Saw geschunden, daß mir keiner kein bringt: Ich hab ein Igel im Bauch, der muß geschwummen haben. Sih da, der Würt der ist der best, wird viel völler dann die Gäst. Ey sey getrost lieber Würt:

Den lieben Bulen den ich hab,
der ligt beym Würt im Keller:
Er hat ein höltzins Röcklein an,
vnd heißt der Muscateller:
Er hat mich nechten truncken gemacht,
vnnd frölich diesen Tag vollbracht,
drumb geb ich jhm gute Nacht.

Von diesem Bulen den ich mein,
will ich dir bald eins bringen,
Es ist der allerbeste Wein,
macht mich lustig zu singen:
Frischt mir daß Blut,
gibt freyen Mut:
Als durch sein Krafft und Eygenschafft:
Nun grüß ich dich mein Rebensafft.

Hau wie stimmt sich der Wein so wol: Es wer schad, daß dich der Tropff schlug du magst noch wol ziehen: Nun weiter im Text, Bub wends blat vmb, Tabernaculum: Der Wein macht noch keinen Stumm. Hie sitz ich besser, dann zu Speyr im Stock.

Guts Muths wöllen wir sein,
Trotz der vns das wehre:
Es muß ein rechter Bawr seyn,
der vns so ernehre:
Ich bitt euch drumb,
trinckt flucks herumb,

vnnd macht es auß,
so wird ein frölich Bruder drauß,
trinckts gar auß: trinckts gar auß:
so wirv ein voller Bruder drauß.

Totum ex fix ex perfex, hei gemach fahrt man den Berg auff, ich muß den Hafen vor schwencken, so wird sich die stimm fen lencken vnd rencken. Nun wolauff jhr Ordensbrüder: Ein Liedlein sing ein jeder: so gehts Glaß auff vnd nieder: so kommets an mich wider: Holla, holla: wie dolla: stilla, stilla, man bringt ihn auff der Mistbären. Wer hier mit mir will frölich sein, daß Glaß will ich ihm bringen: Wer trincken will den guten Wein, der muß auch mit mir singen. So trincken wir alle diesen Wein mit schalle, dieser Wein vor alle, Wein ist aller Wein ein Fürste, trinck mein liebes Brüderlein so wird ich nimmer dürsten: trincks gar auß. So wöllen wir trincken die gantze Nacht, biß an den hellen Morgen, hol Wein, schenck ein, wir wöllen frölich seyn, wer aber nicht will frölich sein, der soll nicht bey vns bleiben, wir trincken darumb den guten Wein, die sorgen zu vertreiben, darumb Bruder mein, ich bring dir das, so viel vom Wein ist in dem Glaß. Nun singt ihm drein, so trenckt ers fein, dann er war allzeit ein böses Kind, lieff nimmer vngesungen. Er setzt das Gläßlein an den Mund, er trinckts wol auß bis auff den Grund, es schmackt ihm wol, es hat jhm leiden wol gethan, das Gläßlein das soll vmmher gahn. Welcher nun leidt, in diesem Streit, daß er nicht mehr kan thun bescheyd, der mach sich auff vnd lauff darvon, so singen wir Victoriam, wir wöllen frölich dran, wer sich förcht leg ein Pantzer an, den dran, den dran, wolan, so gan allweil ich kan, will ich bestahn, vnd solt es gar den Teuffel han. Oha wie wild! daß fünffblättig dran, beiß die Feig, beiß dem ein Aug auß, küß den Boden, ich will noch Bischoff an dir werden, ich kan dich firmen, ich kan dir den Krysam anstreichen: lang mir Roswasser: mir Roswein ich streich dich, ich weich nit: Ich stich dich, ich wehr mich: ich schwertz dich ich stertz mich: Mein Tochter ist Heyrathszeit, ich geb jhr einen Mann: Ich fahr ins Holtz, ich span vor an Ich reit mein Pferd ind Schwemm, wie tieff? Biß ich ruff, ich halt meiner Herrn Gebott, daß ist je nicht gespott, es sind noch drey tropffen drinn: Das heißt dem Taler nach geschoren: den bring ich dir, so darff ich jhn nicht holen, ist das Schmutz, das Patscht Frisch auff, wir trincken Pfennigbier, O nein, S. Vrbans Bier, das wöllen wir, daß Bier schlegt eim fürs Loch: vnd ist ein böser Koch, doch trincken wir es noch, das man das Wasser poch. Wo seyd jhr Bawern, Hoffleut, die nit in die Stub dörffen, Wie? seyd jhr gestorben? schlaffen die Hund? hey weckt es, dann ist es weckenszeit, ists nit also? Ein guter Wein ist lobenswerth, für andern ding auff dieser Erd, den ich auch nicht kan meiden, vnd welcher ist im Trunck der letzt, wann da nun ist der Tisch besetzt, der hab das heimlich leiden: Ein großes Glaß, von einer Maß: Voll külen Wein: Dunckt mich schön sein: das soll jetzt gahn herumben:

Wer trincken will, wie ich, so viel, will frölich sein, bei diesem Wein: der thu offt zu mir kommen: mit einem Trunck, in einem Schlunck thu ich dir nun das bringen: Trincks aus, trincks aus, es wird dir wol gelingen: Thustu nit bescheid, es ist mir leyd, ich darff dir keins mehr bringen: Du solt auch nit mit singen: Hoppaho henecken: der Han ist noch nit todt: Mann hört jhn krähen nächten spat: Ist umb den Kamm noch Rot. Hotehe jahum, Nun singt herumb, biß es auch an mich kum, ein Hänlein weiß, mit gantzem Fleiß, sucht seine Speiß bei einem Han, ka ka ka ka kaney, daß Hennlein legt ein Ey: Bachen wir ein Küchlein, Mäuselein vnd Sträubelein vnd trincken auch den kühlen wein ka ka ka kaney: daß Hennlein legt ein Ey: ke ka keney: daß Ey ist gelegt: ke ka keney, daß man frölich sey.

Haha das thonirt: Nun die Gurgel geschmiert, dieser Staub hie mag die Binnetzen, dann er es nit empfind, den trinckt für nichts: dieser tringt durch wie Quecksilber: Meiner durchsucht alle Adern: Beseh diß Zipperlin: schaw diese Beuttelhänd, Ha dieser hafft, der hat Krafft, dieser Safft, dieser safft, was afft? Dieser wescht die Plaß, da wird der kalt Seuch kein platz finden: Sup hel ve min Proer: Seh, wie ligt der Taw dem auf den Bart, wie geyfferst? wie troffelest? Ein Fürsetzlin her: deiner Frawen wird kein Essig mangeln: Secht die hohen Pasteyen vnd Thürn: wie sich der mit Bechern verschantzt: Hie der Weinmarck, dort des Fuggers Hauß: Was gefelt euch? Roter oder Weisser: Hey Nasser, so steubts nit. Wo wächst Häw auff der Matten, dem frag ich gar nichts nach, es hab Sonn oder Schatten, ist mir ein ringe Sach, gut Häw daß wechßt an Reben, dasselbig wöllen wir han, das kan vns Frewden geben, das weiß doch Weib vnnd Mann, daß ist gut Häw, daß ich mich frew, mich verlangt wann es reiffen thut, macht vns allzeit viel Frewd vnn Mut, daß ist gut Häw, das macht gut Strew. O führets sauber ein, vnd wer es nit kan tewen, der gang auch nit zum Wein, aber ich seh am hewen, daß sie gut Käwer vnd Käwer sein, sie rechens mit den Zänen, vnd worbens mit dem Glaß, der Magen muß sich dänen, daß ers in die Schewren laß. Hoscha wann wollen wir frölich sein, der küle Wein, thut vnser täglich warten, die Gesellschafft auch versammlet ist ohn bösen List, sie mischet schon die Karten: Wohlauff zum Wein, mein Brüderlein, laß sorgen vnderwegen: Hab guten Mut, wer weiß wers thut, wol vber ein Jahr, vielleicht ligen wir, so haben wirs gar, sechs Glaß mit Wein, sauff nüchter ein, das mag Kopffweh vertreiben, vergebens solst die Kunst nicht lehrnen, ich will den Meister ehren, vnd die sechs in den Busen schieben: was soll ein Mann, der nicht all tag sauffen kan, sey nur guts Muths, mein lieber Vtz, mein Gelt ist dein vnd dieser Wein, trinck redlich zu, laß sorgen sein.

Hui Flaschenträger, wie hast so ein holdseligen Rucken? Gewiß es ist kein Kunst auf Flaschentragen, fürnemlich wann die Ringlin nach der Tabulatur klinglen, hui Hipenbub, stürtz daß Faß umb, versuch unsern

sauren Trunck, horcha Bub wechsel hie den Kreutzer, butz mir die Bix, du butzst wol, gebst einen guten Goldschmidt, machest sauber Arbeyt, ein guten Kretzenweschcr, ein guten außbereiter. Hör Juvenal, stoß den Hund auß, wer hat so geseust, was? kanstu kein Hundsf.... riechen, so solt du kein Wildpret fressen, was Wild? Ich fang gern Hockheimer Wild mit Schleyern: Darumb hört wie ich so ein schön Gesetz will Leyern. Sommer botz Wurst wer meiner Greten was thut, den haw ich, das die Saw blut. Heysaho sind die unfläter do, Er führet sie hinder Kanten, er wolt sie gern proho braune Kleyder trägt sie gern, Mühe, Mönchen ist ein schöne Statt, Dummel dich gut Pärchen, Eschenfarb vnd Blaw, Eschenfarb vnd Leberfarb, von der Nipp von der Nippedey. Ein Bawrentöchterlein wolt Gersten auffbinde, da stachen sie die Distel in die Finger, hoschoho he ha, wol in die Finger. Meydlein sind dir die Schuh recht bey nachte, bey nachte halt dich Annele feste. Du bist mir lieber dann der Knecht, pum Meydle pum, ich frew mich dein gantz vmb vnd vmb wo ich freundlich zu dir kum, hinderm Ofen vnd vmb vnd vmb frew dich: Stiffelbrauns Meydelein, Ich kumm, ich kumm, ich kumm. Wolauff wolauff am Bodensee, sonst find man niendere frewden meh, mit Dantzen und mit Springen, vnd welcher gleich nicht dantzen will, der hört doch Höfflich singen. Wolauff, volauff, vollsauff, dollauff, frischauff, frißauff mein Brüderlein, Es sey gleich gut Bier oder Wein, so muß es doch getruncken sein, es ist ja vol, es schmackt auch wol, friß auff mein liebes Dieterlein, es muß doch getruncken sein, het schon der Wein mein Eltern erschlagen, ich wolt drum keim kein trunck versagen.

O wie schleicht der durch ein Schalcksschlauch: Wie? findst grund? siehst den Herrgott am boden? Mächtig sind die Recht verbieten, man soll kein Creutz auf den Erdboden machen, da man drauff tritt, so machts man auff die Wehr vnd in die Becher, die einen vmbbringen, dan es ist gewiß, bey den Teutschen hat Mars vnnd Bachus mehr erlegt, als Venus bei den Welschen außgefegt. Hey Weinwitzig. Ich bin noch nit Schwenckfeldisch, aber Schweynfeldisch, oder Reyßfeldisch: Ha ha, vnd ich kaltwinisch, wann ich jhn kalt hab: vnd Luterisch, wann er trüb ist. Nun auß eim andern thon, wer singt vns eins? Herbey, herbey, was Löffel sey, zu diesem Brey gar bald vnd frey. Ich hoff vns soll gelingen, hetten wir nur Löffel, Stöffel, lang Löffel, so wöllen wir den Schweitzer Hauptmann frölich singen, und Höfisch Löffel, Bawrenlöffel, vor frewden wolten wir springen, vnd Mußlöffel, Busenlöffel, Bubenlöffel, Supenlöffel, die thut vns auch herbringen, vnd gewaschen Löffel, eng Jungfrawlöffel, ein Futer mit Löffel, vnd unsere Löffel. Seind Löffel do, sind wir fro, Gison Löffel, Maullöffel, Faumlöffel, Beynenlöffel, Milchlöffel, Löffelmäuler, Gänßlöffel. Nun sing mir lieber Stöffel, ho ho lieber Löffel. Nun sih ich wol, daß ich auch soll, Mein Löffel einher tragen, so bring ich Rotzlöffel, Ohrenlöffel, Butterlöffel, Schaumlöffel, was soll ich weiter sagen: Secht lieben freund schön glatte Löffel, ran Würtshaußlöffel, Ammeister-

stubenlöffel, der Martschenlöffel, der Dürlein Löffel, der Vrsel Löffel, der Hopffensiderin Löffel, Heyntz Löffel, Kuntz Löffel, Clauß Löffel, Fritz Löffel, Vle Löffel: wer will darüber klagen, All Ort voll Löffel, all Winckel voll Löffel, die Stub voll Löffel, daß Hauß voll Löffel, Ich will nach keim mehr fragen: Singt nur mit Schall, jhr Löffel all, hoho Löffel do. Heja ho gut Hainrich Enrian, Specian, Argemund vnd Rubenkraut, Lörkäß, Dannzapffen, Achselkolben, Dittelkolben, vnd die breyten Dockenbletter, waren wolgethan.

Oho ho ho, sie will mir kramen, Horcha, welchen lieb, trinckst am liebsten? Den andern: Nein, Trinck diesen, der ist dein, doch der Wein, die Geschirr wöllen wir dem Würt zu Pfand lassen, er mag sie darnach vnder die Juden versetzen. Holla Wollay, Dolla vollax, Nimbs vnd Stimms recht. Frölich so will ich singen, Schlage dein Weib vmb den Kopff, Ich muß dir diesen bringen, Zieh dein Weib bey dem Zopff, das Lied das will nicht klingen, Ich stopff darfür den Kropff, Sing fort du Sebentopff. Der Ludel vnd der Hensel, Figel, vnd Oswald der Zirel vnnd der Jörgel Caspar kam, dieselben guten Compan, die truncken, der Lipp schawt in die Kandel, Er klopffet, sie war lähr, hupff auff Presinger, hupff Lipp in den Klee: Wer singt nun meh. Nun grüß dich Hey du Edler Safft, vnd hast du Gugel funden, du gibst vns frewde, Mut und Krafft, vnd hastu Gugel vnd wiltu Gugel vnd hastu Gugel funden. Frisch auff Rebhanß im Mäntelein, die Gurgel muß gewaschen sein, diß Gläßlein Weins das gilt dir halb. Trincks gar aus du mein liebes Kalb, Er satzt das Gläßlein an den Mund, er truncks wol auß bis auff den grund. Er hat jhm leiden recht gethan, daß Gläßlein daß soll umbher gahn. Zuletzt fiel einer vndern Banck, dem andern war die Zung zu lang: Ade, Ade mit guter Nacht, wir haben die Gugel zu wegen brach. Obehe, wir fressen Bawren, vnd sauffen Edelleut vnd sch...... Mönch.

Taufnamenverzeichniß der Weine und Biere.

Was hilffts mich, wann man mir daß groß Faß auff dem Schloß zu Tübingen, oder Heidelberg, die Kellerey zu Schaffhausen, vnd die Berg gebärende alte Fuder zu Murbach weiset wann man mir nit auch den Wein vom heissen Sommer darauß also zu versuchen gibt, daß ich die Kellersteg nicht mehr finden kan, wiewol die Leut, die es eim weisen, selbs so verständig sein, vnd wissen das einer den Babst nimmer ohn ein zwenfingrigen Herrgotts seligen Segen sihet. Ich weiß wol wie es dem Poeten gieng auff der Hochzeit zu Studgarten, im Kellerstüblein, da jhn das new Faß anlacht, welches hielt der Fuder zwantzig sieben, welche

jhm recht die Reiff antrieben. Grandgusier ließ auch ein Weinkeller in ein Felsen hawen in welchem er etlich Tausent Fuder Wein ohn Faß erhielte, besser als ein Bischoff von Würtzburg, da der solches auch vnderstunde, oder der zu Trier auf dem Schloß Ehrenbrechtstein.

Hierumb so wißt, das es nit ein Nam ohn den Kram sey gewesen, sonder Revera heißt ein Minnbruder, versehen mir wol mundeten, Maulreissenden, Zapffresen, Lautschwatzenden, Zungklapffigen, Zungzerrigen, Zugzwitzerigen, Zungkutzelichen, Glaßschwitzigeu, Rauschdantzendem brentzlendem, grawgebarteten röschem Wein vnd fürnen und heurigem, Dörrsommerigem vnd jährigem mostigem vnd verjahrtem, welche allerhand Hofartröcklein an hatten, dieweil sie ein Reichen Herren haben, der sie kleydet wie König Salomons Blumen geferbt, als die Sempachische Schweitzergeseß, Frantzösische Raupenferbige Mäntel, Spannische Ziegeinerparetlin, Antörffische Bottenhüt, Straßburgische Müllerhüt, vielwürstige gemahlte Lätz mit Landtsknechtischen Fendlin durchzogen, Feldzeichnete Halbmonverfinsterte Wappensgenosse Arsbacken, Pritschenschlägerische Schelleröcklein, Liripipische Achselbrüch, vnd sonst verbum Domini manet im Ermel, vnd ꝛc. Bundte Bundschuh einerley farb wie die Schwestern per omnes ordines, gehen, vnd wie sie Velten Bock im Farbbüchlein beschreibt. Ihr versteht mich wol wann ich sitz, ein jeder ißt vnd trinckt es nachdem er ein Kalenberger-Krautkopff vnd verplauetirte Calenderschedel hat. Der ein rebenflachs, war Claretrot bekleydet, der ander liechtrot behütet, der dritt schwartzrot verkappet, der vierdt Goldgelb gekröuet, der fünfft Lederfarb gestiffelt, der sechst pleychart, der siebend ein Participium vnd Schiller im Schillersthon zu singen vnd zubringen: Intelligih, Allkant Wein ist mein Latin, wirfft deu Bawren vber die Zäun, vnd stoßt die Burger an die Schienbein.

Da war Ehrwein, wie man jhn möcht dem Schultheiß ins Ampt **schencken, war Landwein, Brachwein, Traberwein, Fuhrwein, Fuderwein, Räppis, Kirschwein Bastart, Bruder Morolff, Wechselwein, Trupfwein, Nachtrunckwein, Moscateller, Belner, Arbotser, Beaner, Spannischer S. Martin, Romaney, Frantzösischer Orleanser, Lionischer Muscat, Weinsick, Börwein, Ougstaller, Reingawer, Mentzen, Necker, Moseller, Thonawer, Granwiller von der Etsch Falschenberger, von Montfiascon, Est, est, propter bonum est, meus Duminus hic est. Vernetscht ist gut Vermiß Eckwein, Scharnitzel, von Tai, Bisantzer, Wetterwein, des Babsts Pij 4. Mangeguerra vnd Freß den Feind, der ihm das heylig Habetglied so offt hat erhaben, biß er ihn Habet aus dem Sattel gehaben, Vngarische Georger, Kleyber vnd Symiger, Mergobremer vom Meyn hat Bremen, Calobriger, Marckwein, Wibacher Rosatzer, Ottenberger auß der Turgäw. Von Veseva vnnd Surent den mein langwadeliger Bruntzhalter vnd schwimmer Peter Gravin gern tranck, Brubacher, Grünstatter, Fürstenberger zu Bacharach, O Bachirach im rauheu Rachen, soltu heut erwachen, wie wird dein Gurgel lachen. Ja da war mehrerley Wein, dann zu Stut-**

gart auff der Hochzeit beschrieben worde, als Würtenbergischer, Weydenberger, der von Lauffen, so etwan die Ferdinandischen Knecht machet lauffen, vnd die Landgrävischen nachlauffen. Item der Elfinger, so die finger vnd Bein elenlang macht, der Beutelspacher, so Beuttel machet krachen, der Hebbacher gieng glatt in Rachen, Rotte Felbacher, Mönchberger, Beinsteiner, weiß vnd roth Wangheimer, die offe gut Verß helffen erdencken, Seckenheimer auß der Pfalz, sammt Guntheimern, Dümsteinern, Manheimern vnd Gänßfüßern, starck von Geschmack, die einen bald werffen auff den Sack. Steinheimer auß Francken.

Item Seigwein, Treiffwein, Tropffwein, Pfaffendorffer, Peternacher, Scharlacher (ein schöne Farb zu eim Kleyd) Brendeler, Leutenberger, Hirtzenawer, Heinrucker, Ruck den Heintzen, Kochheimer, Loricher, Haßmißhaüser, Pontricher, Gulscher, Engergawer, Frimkeler, Leinsteiner; Renser, Filtzer, Horchheimer, blutiger Maulbörischer, Mallischer, Heintzenrock, Bisenberger, Turgäwischer Verltmost, O Katzenthaler vnd Lüppelsperger von Reichenweyher, wie halten euch mein Lippen so thewer. Wein vnd Noha vnd Sara, den Göttlichen Tranck Nepente, oder Ochsenzungenwein vnd leid vergiß.

Item Osterwein, Tramminer, oder Trabauter, (jene Jungfraw, die nicht gern daß Bruch nennt sagt) Reinfelder, Keyfersperger, Andlawer, Rangenwein, Pfedersheimer, Astmanshauser, Treckshauser, Rotz oder Rotzberger, Curstwein, Veltliner, (den Keyser Augustus gern tranck) Reiffwein, Reinfall vnd Pinöl, ist gut öl, roter Marlheimer, vnnd von S. Bild, O wie mild, Kalenberger, ꝛc. In summa, es war allda ein solch einreiten von Wein zu Achs vnnd Schiff, als viel alle berge Traube geben, wie viel Kornähr an stenglen haben.

Item in einem besonderen neben Kellerlein, die Schleckwein, vnd die Eßigfäßlein. Dann Essig macht Eßig, vnd macht die schwere Köpff läßig.

Deßgleichen in einer Kellershülen vielerley Weinmäßig wolgebrawet, glitzend, schmutzig, dunckel, dick, kleberig, Ziht vnd Bier, für die Hopffenprüder vnd Biermörder, als Bremisch, Emdisch, Woldawig, Englisch, gekörnißt Juppenbier auß Gersten von Dantzig, Augenblendig Newburgisch, Thöringisch, Bambergisch, Schwabachisch, Masavisch, Lifländisch, Stetinisch, Hamburgisch vnd Libeckisch Weitzenbier, Einbeckisch hopffenbier, Torgisch gewürtz Bier, Nachbier, Jungbier, Dünnbier, Kufenbier, Kleyenbier, vnd sonst seltzam geschelet Biren. Item Begeranisch Bier, davon geschrieben steht, Begerana est omnibus sana. Vorcellischbier, Freyburgischbier, Newmägisch, Juckstartz, Werdisch, Brühan, Binackel, Scerpbier, Prisanbier, Wurtzisch, Zerbstich, Rostockisch, Bernawisch, Rebin, Garlebin, Soltwedelisch, Kolbergischbier, der Erdsortischschlunts vnd Kidegern, der Braunschweygisch Mumm, Leipsisch Rechenrastrum: Ein Topff, Scherpetum, zween Rastrum dat spanque conventum: Magdeburgisch Filtz, Gößlarisch Ganse, Quitschart, Kühschwantz, Kälberzagel, Büffel. Item Franckfortoderisch staffeling, Betörwann, Schlipschlapp, Fitscherling, Stampff in die

äschen, störtz den Kerl, Batzmann, Horenbach, Glückelsham, Sperpide, Horlemotsche, Stoheingen, Bastart, Rutelop, Helschepoff, Lorch, Jtar, Salat, Streckelbörtzel, Fertzer, Rolingsbier, Rasemann, Kutfinck, Kressen, Fidelia, Alcklaus, Mortbörner, Reisekopff, Lötenas, Hartenack, Preybot, Mückensenff, ꝛc. Hey wie süßklingend Sirenisch Tauffnamen, eben wie die Gevattern sind.

Der Kaiser und die Laus.

(Aus der „Flöh-Hatz“).

O Lieber Floh! Du jrrest weit:
Es giebts offt die Gelegenheit,
  Das wir auch platz haben fürwar
  Bey hohen Potentaten zwar.
Hastu die Gschicht nie hören lesen?
Wie das ein Keyser sey gewesen,
  Dem auff seyn Kleyd, ohn als gefehr,
  Ein redliche Lauß kroch daher,
Vber die Achsel offenbahr:
Als deß ein diener ward gewahr,
  Nam er mit sondrer Vscheidenheit,
  Fein höfflich, die Lauß von dem Kleid,
Das der Keyser nit mercken solt.
Aber der Keyser kurtzumb wolt
  Von seinem diener alsbalt wissen,
  Was er vom Kleyde, so geflissen,
Genummen hett mit seiner Hand?
Der Diener hielt es für ein Schand,
  Das Er es offentlich solt sagen.
  Der Keyser thet gar ernstlich fragen,
Was Er vom Kleid genohmen hett?
Da zeigt der Diener an der stett
  Solche Lauß jhrer Majestat,
  Darneben vmb Genad auch bat.
Der Keyser sprach mit Worten fein:
Wolan, diß veracht Thierlein klein,
  Zeigt vns an, das wir jederzeit
  Auch der Menschlichen Blödigkeit
Seyn vnderworffen: Ob wir schon
Tragen deß Reichs Scepter vnd Kron.
  Dann diß erinnert mein Sinn,
  Das ich ein Sterblich Mensch auch binn.

Der Keyser ließ dem Diener eben
Ein stattliche Verehrung geben.
  Als solchs ein Fuchsschwentzer darbey
  Gesehen hett: da meint Er frey
Es solt jhm, in der gleichen dingen,
Ein stattlichere Beut gelingen.
  Vnd als der Keyser auff ein Zeit
  Jhm sas zu seiner Glegenheit,
Nahet Er zu demselben balt:
Vnd thet, als nehm Er gleicher gstalt
  Etwas vom Keyserlichen Kleyd.
  Der Keyser begehrt bald Bescheid,
Was er da hett genohmen ab?
Allergnädigster Herr, Ich hab,
  (Sprach Er) ein Floh an dem Gewand
  Erwischt, mit meiner gschwinden Hand.
Wie! (sagt der Keyser) Helstu mich
Für einen Hund verächtiglich,
  Der voll Flöh lauff, nach deinem Sinn?
  Troll dich von meim Gesicht balt hinn.
Also bekam der Flöh Patron
Groß Vngenad, für seinen Lohn.
  Vnd hat der Keyser auch darneben
  Mit seim Vrtheil zurkennen geben:
Das jhr schändlicher Flöh allzeit
Ein Vngeziefer der Hunde seid.
  Hergegen wir Läuß inn gemein
  Dem Menschen zugeeignet seyn:
Bey denen wir vns können nehren,
Vnd jhnen geben gute Lehren:
  Das sie den Maden Sack betrachten,
  Vnd sie für Gott nicht höher achten
Als sichs gebürt: Wie dann vorauß
Den Keyser lehrt die fromme Lauß.
  Vmb deren willn Er euch vorab,
  Dem Diener ein Verehrung gab.
Aber der Fuchsschwentzer hergegen
Bekam vngnad von deß Flohs wegen.
  Also seindt wir Läuße Geldes werth:
  Ihr Flöh geldet nichts auff der Erd.

Ehewetter.
(Aus dem „Ehezuchtbüchlein.")

Wann er schreiet, Sie nur schweiget,
Schweigt er dann, Redt sie jn an,
Ist er grimmsinnig, Ist sie Külsinnig,
Ist er Bilgrimmig, Ist sie stillstimmig,
Ist er Stillgrimmig, Ist sie Trost=stimig,
Ist er Vngstümmig, Ist sie kleinstimmig,
Tobt er aus grimm, So weicht sie jm,
Ist er wütig, So ist sie gütig,
Mault er aus grimm, Redt sie ein jm
Er ist die Sonn, Sie ist der Mon,
Sie ist die Nacht, Er hat Tagsmacht
Was nun von der Sonnen, Am tag ist verpronnen,
Das kült die nacht Durch des Mons macht.
Also wird gstillt Auch was ist wild:
Sonst gern geschicht, Gleich wie man spricht,
Zwen harte stain Maln nimmer klain.
Ein gscheid Frau laßt den Man wol wüten:
Aber dafür soll sie sich hüten,
Das sie jn nicht lang maulen lase,
Sonder durch linde weis vnd mase
Vnd durch holdselig freundlich gspräch
Bei zeiten jm den Mund aufprech.

Hermann Barkhusen.

(Letzte Hälfte des 15. Jahrhunderts. S. Einleitung Seite 13.)

Wie Reinke Braun den Bären betrug.
(Aus dem „Reineke Fuchs", nach der hochdeutschen Bearbeitung von D. W. Soltau.*)

Der Abend war herangekommen,
und Reinke hatte wahrgenommen
daß Rustifeil in seinem Bett
zur Ruhe sich begeben hätt.

*) Die Goethesche Bearbeitung dieses berühmten altniederdeutschen Gedichts erschien 1794, die von Soltau 1803. Der Herausgeber gegenwärtigen Werks entschied sich für letztere, da sie weniger verbreitet ist, die Form der sogenannten Knüttelverse beibehalten hat und daher den Character der alten Dichtung treuer ausprägt als die in Hexametern verfaßte von Goethe. Es wird den Lesern von Interesse sein, den Reineke des 15. Jahrhunderts mit dem Reineke des 19. von Glasbrenner vergleichen zu können, weshalb wir, von der chronologischen Anordnung diesmal abweichend, den letztern sogleich folgen lassen.

Rustikeil ging mit Zimmern um;
drum lag im Hofe jetzt ein Trumm,
der war noch nicht entzwei gekloben,
deswegen steckten auch nach oben
zwei große glatte Keile drinn,
die lagen Reineken im Sinn.
Die Spalte gähnt' an einer Seit'
schon einer halben Elle weit.
Reinke sprach: „Lieber Oheim Braun,
woll't einmahl diesen Trum beschaun;
er hält mehr Honig, als Ihr glaubt.
Steckt nur recht tief hinein das Haupt;
nehmt aber von der Süßigkeit
auch nicht zuviel, daß Euchs nicht reut."
„Viel Dank (sprach Braun) für den Bericht!
allein der Warnung braucht es nicht
Ich weiß wohl, nichts taugt Uibermuth,
Maß ist zu allen Dingen gut."
So ließ von Reinken Braun zum Thoren
sich machen; denn bis an die Ohren
steckt' in den Trumm sein Haupt der Gauch,
und beide Vordertatzen auch.
Reineke zog in aller Eile
heraus die beiden glatten Keile,
da saß mit Kopf und Tatzen, plotz!
der Bär fest in dem Eichenklotz.
Braun, der wohl tapfer war und stark,
fand hier diesmal sein volles Werk,
wie Reinke ihn, Trotz seiner Macht,
so listig in die Falle gebracht.
Er heulte, und begann zu kratzen
mit seinen beiden Hintertatzen,
wobei er so viel Lärmen machte,
daß Rustikeil davon erwachte.
Der sprang heraus aus seiner Koth',
und nahm auf jeden Fall der Noth
die Holzaxt mit, anstatt Gewehr;
da sah er Braunen in Aengsten sehr,
der in der Klemme steckt so tief,
und zog und zerrte, daß er pfiff;
allein umsonst war seine Müh',
und loszukommen hofft' er nie.
Reinke hofft's auch, wie Rustikeil
sich sehen ließ mit seinem Beil.

Er rief: „Schmeckt Dir der Honig auch,
Freund Braun? Füll nicht zu sehr den Bauch.
Ich sehe Rustifeilen kommen;
der hat vielleicht sich vorgenommen,
mit einem Trunk Dich zu bedenken,
und Dir zur Mahlzeit einzuschenken."
Damit ging Reineke zu Haus
nach seinem Schlosse Malpertaus.

Indeß kam Rustifeil gegangen.
Wie er den Bären sah gefangen
eilt' er, um in das Dorf zu laufen,
wo er die Bauern noch bei Haufen
versammelt fand beim Kirmeßbier.
„Geschwinde (rief er) kommt mit mir;
in meinem Hofe hat ein Bär
sich selbst gefangen bei meiner Ehr."
Sie folgten ihm, und eilten sehr;
ein jeder nahm auch sein Gewehr,
oder ein Werkzeug in die Hand,
und was er sonst am ersten fand;
der eine die Gabel, der andre den Flegel,
hier dieser den Rechen, dort jener den Schlägel.
Der Fuhrmann kam mit Rung und Schwängel,
der Küster mit dem Glockenbengel;
des Pfarrers Hausmagd kam auf Socken
herbei mit ihrem Spinnerocken,
woran sie bis zu Nacht gesessen,
um Braunen jetzt damit zu messen.

Wie Brau den großen Lärm vernahm,
womit man auf den Leib ihm kam,
riß er mit großem Schmerz und Graus
den Kopf aus seiner Klemme heraus;
doch ging die Haut dabei verloren,
und auch ein Theil von seinen Ohren;
das Blut, worin sein Antlitz schwomm,
floß von ihm wie ein Wasserstrom.
Jetzt hat er zwar sein Haupt erlöst,
doch steckten noch die Tatzen fest;
er riß sie loß, fast halb von Sinnen,
doch ließ er beide Klauen drinnen,
auch etwas Leder von den Füßen.
Der Honig war nicht von dem süßen,

wovon ihm Reinke weißgemacht,
Schlimm war der Gang, den er gewagt,
und schlimm bekam ihm seine Fahrt.
Ihm floß das Blut in seinen Bart;
er konnt vor Schmerz nicht aufrecht stehn,
und weder vor=, noch rückwärts gehn.
Rustifeil ging ihn grimmig an;
dem Beispiel folgte jedermann,
und fiel mit seinem Mordgewehr
über den armen Bären her.
Der Pfaff hat einen langen Stab,
womit er manchen Schlag ihm gab.
Der arme Braun konnt nicht entlaufen,
sie drangen zu in hellen Haufen,
ein Theil mit Spießen, ein Theil mit Beilen,
der Schmied mit Hämmern, Bolzen und Keulen.
Einige brachten Schaufeln und Krücken,
und schlugen sie auf ihm zu Stücken;
ein jeder gab ihm Schlag auf Schlag,
daß er sich vorn und hinten brach.
Kurz, da war weder groß noch klein,
das nicht wollt' an ihm Ritter sein;
Lippelt der Dollfuß und Kunz mit der Glatze
schnitten vor allen die grimmigste Fratze;
Matz und sein Schwager Kuckelrey
am ärgsten droschen ihn die zwei,
auch selbst des Pfarrers Magd, Frau Jütte.
Taalke Quack traf ihn mit der Bütte,
und mit ihr drang noch manches Weib
dem armen Bären auf den Leib;
er mußte nehmen, was man ihm brachte.
Doch wer den meisten Aufruhr machte,
das war ein Mann von edlen Stamm,
Herr Kuckelrey. Der Mutter Nahm
war Gertrud Willig, wohlbekannt.
Sein Vater hat sich nicht genannt.
doch raunte man ins Ohr einander
es wär der schwarze Mähder Sander,
ein Held (da wo er war allein).
Braun mußte auch von manchem Stein
den Wurf empfahn auf seinem Leib,
womit ihn trafen Mann und Weib.
Rustifeils Bruder, der zuletzt
ihm noch am schlimmsten zugesetzt,

traf mit dem Knittel ihn so sehr,
daß ihm verging Gesicht und Gehör.
Wie toll sah man jetzt unter die Haufen
der kampfbegierigen Weiber ihn laufen,
und tummeln sich mit ihnen herum,
bis ihrer fünfe lagen im Strom.
Das Wasser war dazu sehr tief;
der Pater sprang herbei und rief
mit schnellen Worten halb verzagt:
„Ach! dort treibt Jütte meine Magd
in ihrem Zippelpelz und Rock,
dort auch ihr Rocken und Haubenstock,
ich bitt Euch, Kinder, helfet ihr,
zwei Tonnen voll Octoberbier
und zehn Jahr Ablaß sollt Ihr kriegen.“
Stracks ließen sie den Bären liegen,
und liefen hin, die Weiber zu retten,
wie sie mit vieler Müh auch thäten.
Indeß also die Feinde sich
entfernten, Braun ans Wasser schlich.
Vor Schmerz und Unmuth brummt' er sehr;
er glaubt', er könnt nicht schwimmen mehr,
und fing schon an, darauf zu denken,
sich in dem Strome zu ertränken,
um nur den Bauern zu entfliehn;
da rettete der Zufall ihn,
indem er fand, daß er noch schwamm.
Wie dieß das Bauernvolk vernahm,
rief jeder aus, mit Zorn und Grämen:
„wir müssen uns wie Narren schämen.“
Man fluchte voller Ungeduld,
und sprach: „Das ist der Weiber Schuld,
die ihre Nasen in alles stecken;
fort schwimmt er, und wir stehn wie Gecken.“
Sie wurden jetzt den Trumm gewahr,
worin der Bär ließ Haut und Haar.
Das war dem Bauern herzlich lieb;
sie schrien: „Komm her ehrloser Dieb,
Handschuh und Ohr stehn hier zu Pfande!“
So hatt er zu dem Schaden noch Schande;
doch war er froh, daß er entging.
Den Trumm verflucht' er, der ihn fing
samt Reineken, der ihn verrieth,
daß er ging Haut und Ohren quit.

Das war des Bären Morgengebet,
das er im Wasser sprechen thät.
Er trieb in einer kleinen Weile
den Strom hinab wohl eine Meile;
dort kroch er mit betrübtem Sinn
nach einem grünen Anger hin.
„Ach Reinke (rief er) Bösewicht!“
Den Bauern auch vergaß er nicht,
der ihm das Fell zerdrosch im Loch,
wo er so tief nach Honig kroch.

Wie Reinke so mit Vorbedacht
den Braun zum Honigmarkt gebracht,
schlich er sich in ein Hühnerhaus,
und hohlt' ein fettes Huhn heraus,
womit er längs dem Strom hinab,
Frühstück zu halten, sich begab.
Wie er nun hatt' verzehrt das Huhn,
ging er, um einen Trunk zu thun,
ans Wasser hin, und trank dazu.
„Jetzt (sprach er) hab' ich gute Ruh,
da ich den Bären diese Nacht
dem Bauern in den Hof gebracht.
Er hat mir stets Verdruß gemacht;
das hab' ich ihm zu Hause gebracht.
Ich bin versichert, Rustifeil
hat ihn empfangen mit dem Beil.
Ich nannt ihn Vetter, nur zum Spott;
jetzt liegt er in dem Trummen todt,
und wird in allen meinen Tagen
bei Hofe mich nicht mehr verklagen.“
Indem der schlaue Bösewicht
dieß sprach, kam er von Ungeschicht
hin an den Ort, wo Braun der Bär,
verwundet lag. Ihn wurmt es sehr,
zu sehn, daß Braun am Leben war:
„Ach! (rief er) Rustifeil, du Narr!
du armer, grober, plumper Wicht,
magst Du den leckern Braten nicht,
den mancher Junker gerne hätt,
so wohl genährt, so rund und fett,
der dir von selbst lief in die Hand?
doch ließ er (däucht mich) Dir ein Pfand.

So sprach er, wie er Braun am Rand
des Stromes blutig liegend fand.
Er freute sich darüber sehr,
und sprach: „Ohm Braun, wo kommt Ihr her?“
Vergaßt Ihr auch bei Rustifeil
noch was? so lauf ich hin in Eil,
und sag' ihm, daß Ihr angekommen.
Habt Ihr den Honig umsonst genommen,
oder ihm Geld dafür bezahlt?
Wer Euch so roth hat angemalt,
der hat euch häßlich überkleckt.
Hat Euch der Honig gut geschmeckt?
Ich weiß noch mehr zum selbigen Preis.
Sagt mir doch, weil ich es nicht weiß,
wo habt ihr eur Gelübd gethan,
daß Ihr gleich einem Ordensmann
ein roth Baret tragt? Seyd Ihr Abt?
Der hat wohl nach dem Ohr geschnappt,
der Euch die Platte kahl geschoren.
Habt Ihr nicht auch den Schopf verlohren
zusamt dem Fell von euren Wangen
und habt die Handschuh lassen hangen?“

Wie Reinke Hinz, den Kater, betrog.

Wie nun mit seinem hohen Rath
der König es beschlossen hatt,
daß Hinz die Reise sollte wagen,
und den Befehl zu Reinken tragen,
sprach er zu Hinzen: „Gebt wohl Acht
auf alles, was die Herrn gesagt.
Geht hin, und zeiget Reinken an,
es werd' ihm hiemit kund gethan:
sollt' man ihn dreimal fordern müssen,
so soll er ewig dafür büßen,
und mit ihm soll sein ganz Geschlecht
verbannet seyn, und das mit Recht.
Berückt er manchen mit Verrath,
so folgt er doch oft eurem Rath.“
Hinz sprach: „Es schade, oder fromme,
was schaff' ich, wenn ich zu ihm komme?
Glaubt mir, es wäre baß gethan
Ihr schicktet einen bessern Mann;

denn ich bin von Person nur klein.
Braun ist so stattlich, klug und fein,
und konnt ihm doch nichts abgewinnen;
was soll denn ich mit ihm beginnen?"
Sprach Nobel: „Es liegt nichts daran;
man findet manchen kleinen Mann,
begabt mit Klugheit und mit List,
die Größern oft nicht eigen ist.
Ihr seid zwar von Person nur klein,
doch pflegt Ihr weis' und klug zu seyn."
„Eur Wille, Herr, (sprach Hinz) geschehe!
Wenn ich ein Zeichen am Himmel sehe,
das sich kehrt nach der rechten Hand,
so ist die Reise gut bewandt."
Wie Hinz ein wenig fürder kam,
und einen Martinsvogel vernahm,
rief er: „Heil, guter Vogel, Dir!
lenk deinen Flug hieher zu mir,
und setze Dich zur Rechten nieder.
Er kam; doch seinem Wunsch zuwider
traf sichs, daß an der linken Hand
der Baum, den er sich wählte, stand.
Hinz nahm sich das zu Herzen sehr,
als wenn der Vogel Prophete wär;
doch that er so, wie mancher thut,
er faßte wieder frischen Muth,
ging hin getrost nach Malpertaus,
wo Reinke stand vor seinem Haus.
Hinz sprach ihn an mit freyem Muth:
„Gott, der da mächtig ist und gut,
woll' Euch recht frohen Abend geben!
Der König drohet eurem Leben,
wenn Ihr nicht mit mir kommt sogleich.
Auch dieses noch entbeut er Euch:
wofern Ihr Euch nicht stellt zu Recht,
so solls entgelten eur Geschlecht."
Reineke sprach: „Seid mir willkommen;
Gott geb' Euch gleichfalls Heil und Frommen!
Ich gönn' Euch, Neffe, alles Wohl."
Doch war sein Herz von Tücken voll,
und wenn gleich freundlich sprach sein Mund,
sann er doch nur auf einen Fund,
wie er auch Hinzen möchte schänden,
und ihn mit Schmach zurücke senden.

Er nannt ihn seinen lieben Neffen,
und sprach: „Wie, Lieber, soll ichs treffen,
daß Ihr behaglich bei mir zehrt?
Denn heute bin ich euer Wirth;
wir müssen über Nacht nicht scheiden,
doch in der Frühe gehn wir beyden
nach Hof, sobald der Tag anbricht.
Von allen Freunden wüßt' ich nicht,
wem ich so fest vertrauen kann,
als Euch, mein lieber Hinzelmann.
Der stolze Braun kam trieglich hier,
und gab sehr falschen Rathschlag mir,
auch dünkt' er sich so groß und stark,
daß ich für keine tausend Mark
mit ihm die Reise möcht bestehn;
doch mit euch will ich gerne gehn."
Worauf ihm Hinz zur Antwort gab:
„Nein, gehn wir lieber jetzt noch ab.
Hell ist der Mondschein auf der Heide,
und in der Kühlung geh'n wir beide.
Der Weg ist gut, die Luft ist klar."
„Bei Nacht zu wanken bringt Gefahr,
(sprach Reinke). Wer bei Tag uns sieht,
und mit Respect sein Hütchen zieht,
fiel' über uns wohl mördrisch her,
käm' er des Nachts uns in die Quer."
„Gut, Ohm! (sprach Hinz) bleib ich denn hier,
so sagt mir an, was essen wir?"
„Ihr müßt (sprach Reinke) Euch bequemen,
mit Hausmannskost vorlieb zu nehmen.
Ich geb' Euch, wollt Ihr bei uns bleiben,
ein Paar recht frische Honigscheiben;
für süß und gut kann ich sie geben."
„Die aß ich nie in meinem Leben,
(sprach Hinz). Vermag nicht euer Haus
vielleicht auch eine fette Maus?
Ein besser Essen wünsch ich nicht,
und thu' auf Honig gern Verzicht."
Reinke sprach: „Ohm, ist das nicht Spaß?
Sind Mäuse euer Lieblingsfraß,
so macht mir euern Wunsch bekannt.
Der Pfarrer wohnt hier Wand an Wand,
wo es von Mäusen wimmeln soll,
ja seine Scheuern sind so voll,

daß man mit ihnen ganze Wagen
beladen kann. Er pflegt zu klagen,
daß sie ihn plagen Tag und Nacht."
„Ach Ohm! (sprach Hinz sehr unbedacht)
wenn Ihr mir wollt zu Willen sein,
bringt zu den Mäusen mich hinein;
denn wißt nur, daß ich fette Mäuse
mir über alles Wildpret preise."
„Wenn dieser Fraß Euch so behagt,
(sprach Reineke) wie Ihr mir sagt,
so führ' ich Euch dahin geschwind,
wo recht viel fette Mäuse sind.
Laßt uns nur geh'n, und zaudern nicht."
Hinz ging mit ihm voll Zuversicht.
Er führt' ihn nach der Scheune zuhand,
umgeben mit einer Lehmenwand,
woraus der Pfarrer Nachts zuvor
den besten seiner Hähne verlor,
weil ihm der Fuchs die Wand durchbrach.
Dem stellte Martinchen jetzt nach,
des Paters Sohn, der eine Schlinge
vors Loch gestellt, daß er ihn finge.
Reinke, der Schelm, der Lunte roch,
sprach: „Hinz, kriecht nur durch dieses Loch;
ich steh', dieweil Ihr mauset, Wacht;
Vorsicht ist gut, denn es ist Nacht.
Ihr werdet Mäuse bei Haufen greifen;
hört nur wie mächtig sie dort pfeifen.
Kommt wieder, wenn Ihr satt gezehrt,
ich warte, bis Ihr wiederkehrt;
denn wie gesagt, wir scheiden nicht
bis morgen früh der Tag anbricht,
dann geh'n wir fort, sobald es tagt."
Hinz sprach: „Wird hier auch nichts gewagt?
meint Ihr, daß alles sicher ist?
die Pfaffen brauchen manche List."
Da sprach Reinke, der Bösewicht:
„Seid Ihr so scheu? Das dacht ich nicht.
Kommt, laßt uns lieber wiederkehren,
zu meiner Frau, die Euch mit Ehren
empfangen wird, und Speise geben,
wobei wir auch wohl können leben,
wenn's gleich nicht fette Mäuse sind."
Nun sprang Hinz nur ins Loch geschwind,

um sich des Spottes zu erwehren,
den er von Reinken mußte hören.
Plumps! saß der Kater in der Falle;
so fuhren Reinkens Gäste alle.
Kaum sprang der Kater in das Loch,
als sich die Schlinge zusammenzog.
Wie er des Strickes ward gewahr
und seiner großen Lebensgefahr,
that er vor Angst viel Sätz' und Sprünge;
doch desto fester lief die Schlinge.
Er schrie mit ängstlicher Geberde,
daß Reineke ihn draußen hörte.
Der freute sich, und sprach ihn an:
„Wills schmecken, lieber Hinzelmann?
Sind auch die Mäuse gut und fett
Wüßt das der Pfaff und Martinet,
daß Ihr ihr Wildpret wollt verschlingen,
so würden sie den Senf Euch bringen,
weil Martinet gar höflich ist.
Singt man am Hofe, wenn man ißt,
so wie Ihr jetzt, so wünscht' ich sehr
daß Isegrim auch bei Euch wär;
dann rächt' ich mich zu gleicher Zeit
an ihm für manches Herzeleid,
das er mir anthat.“ Mit dem Wort
ging Reinke, der Verräther fort.

Wie Isegrim, der Wolf, und Gieremuth, die Wölfin, Reinke vor dem König verklagen und wie Reinke sich vertheidigt.

Isegrim hob jetzt an zu klagen.
„Herr König (sprach er) soll ichs sagen?
Reinke war stets voll List und Trug
vor Jahren schon, und ist es noch.
Er hat mein ganz Geschlecht besagt,
und allen Schimpf auf uns gebracht;
doch that er mir mehr Ungemach,
und meiner Frau noch größre Schmach.
Einst bracht' er sie zum Mühlendamm,
und hieß sie waten durch den Schlamm.
„Willst Du (sprach er) viel Fische fangen,
„so laß den Schwanz ins Wasser hangen;

„es beißen Dir mehr Fische dran,
„als ein Schock Wölfe fressen kann.“
Sie ging ins Wasser, bis sie schwamm
und mitten in die Tiefe kam;
da hieß er sie den Schwanz aushangen,
um recht bequemlich Fische zu fangen.
Es war im Winter, und fror so hart,
daß sie vom Frost benommen ward.
Der Schwanz ward ihr vom Eise schwer;
sie glaubt', daß es von Fischen wär,
und fing an, wacker aufzuziehn,
allein umsonst war ihr Bemühn.
Reineke merkt's der böse Dieb.
Ich mag nicht sagen, was er trieb,
wie er gewältigte mein Weib;
das soll ihm kosten Leben und Leib!
Er darf nicht leugnen den Verrath,
denn ich fand ihn auf frischer That.
Von Ungefähr ging ich vorbei,
wie sie erhob ein Angstgeschrei,
daß ichs vom Hügel konnte hören.
Sie saß und konnte sich nicht wehren,
und Wunder, daß mein Herz nicht brach,
wie ich erblickte ihre Schmach.
Ich schrie: „Reinke, was thust Du da?“
Ja, wie der Schelm mich kommen sah,
lief er davon und gab Reißaus.
Mit Gram zog ich mein Weib heraus,
doch mußt' ich tief im Schlamme waten,
und mich im kalten Wasser baden,
eh ich zerbrechen konnt' das Eis
und ihr befreien ihren Steiß.
Allein auch dieß mißglückte noch;
denn wie ich ihren Schwanz auszog,
ließ sie davon ein großes Stück
mit vielem Schmerz im Eis zurück.
Sie schrie, daß alle Bauern kamen
und uns im Mühlenteich vernahmen;
die schlugen Lärm, und kamen in Haufen
mit Mordlust auf uns zugelaufen,
mit Spießen, Aexten, Knitteln und Stöcken,
die Weiber auch mit Spinnerocken;
sie riefen: „schlagt die Räuber todt!“
Nie litt ich größre Angst und Noth;

mein Weib kann auch ein Liedchen singen,
wie wir kaum mit dem Leben entgingen.
Wir liefen, daß der Schweiß ausbrach,
indeß man nach uns hieb und stach.
Ein Bauerknapp sehr leicht zu Fuß,
that uns vor allen viel Verdruß,
ja selbst die Weiber, die nach uns liefen
und laut aus vollem Halse riefen,
wir hätten ihre Schafe zerrissen,
hätten uns gern zu Tode geschmissen.
Wir wären auch wohl nicht entgangen,
wär' nicht die Sonne untergegangen,
wie wir zum Glück ein Wasser entdeckten,
und tief im Schilfrohr uns versteckten.
Die Bauern durften es nicht wagen.
bey dunkler Nacht uns nachzujagen,
so daß wir mit genauer Noth
entgingen einem schmählichen Tod.
So trieb er Nothzucht, Mord und Schimpf;
das müßt Ihr strafen sonder Glimpf."

Der König sprach: „Du hast geklagt;
„laß hören jetzt, was Reinke sagt."
Reinke versetzte: „Gott bewahr'
daß diese Klage wäre wahr!
das thäte meiner Ehre schaden.
Wahr ists, daß ich ihr einst gerathen,
wie sie im Teich sollt' Fische fangen.
Um schnell zu ihnen zu gelangen,
hielt sie den Weg nicht und die Weise,
und so befror sie in dem Eise.
Sie hätte Fische genug bekommen,
wenn sie nicht zu viel Zeit genommen,
und früh den Schwanz herausgezogen.
Doch gierige Leute werden betrogen;
zu viel begehren ist nicht Rath,
denn man genießt nicht was man hat,
wenn man zu sehr den Reichthum liebt
und sich der Gierigkeit ergiebt,
wie das Frau Gieremuth erfuhr,
da ihr im Eise der Steiß befror.
Ich half ihr; doch sie war zu schwer.
Da kam ihr Mann von Ungefähr,

der oben an dem Ufer stand
und fluchte, wie ein Höllenbrand.
Er wünschte mir die schwere Noth,
weil ich Frau Giermuth Hülfe bot.
Sein Dank für meine viele Müh
war, daß er lärmte, schalt und schrie,
und that, als wollt' er mich zerreißen.
Ich weiß, wenn sich zwei Hunde beißen
und streiten um ein leckres Bein,
büßt einer immer dabei ein.
Drum dacht ich: lieber will ich laufen,
als dem Kürschner mein Fell verkaufen.
Ich wich ihm aus in seinem Zorn,
denn sein Gemüth war ganz verworr'n;
(daß er stets Haß zu mir getragen,
wird auch sein eignes Weib Euch sagen).
Mit vielem Schelten und Geschrey
macht er sie drauf vom Eise frei.
Daß ihm die Bauern nachgejagt,
worüber er sich jetzt beklagt,
das war vielmehr für beyde gut,
und machte ihnen warm das Blut,
nachdem sie so erfroren waren.
Doch laßt uns Zeit und Worte sparen;
wer selbst sein eignes Weib belügt,
ist, traun, ein ungezogner Wicht.
Sie ist ja hier, man kann sie fragen;
wärs wahr, so würde sie wohl klagen.
Gebt mir nur Frist auf einige Tage,
daß ich um Rath die Freunde frage,
und überlege mit ihnen wohl,
was ich dem Wolf erwiedern soll."
Da sprach die Wölfin Gieremuth:
„Hört Reinke, was Ihr sagt und thut,
ist lauter Schalkheit, Büberey,
Betrug und List und Schelmerey.
Ja wer Euch glaubt auf Euer Wort,
der kommt am Ende übel fort.
Ihr denkt auf lauter Tücke nur,
wie ich beim Brunnen einst erfuhr.
Zwey Eimer an dem Brunnen waren;
Ihr war't in einem hinabgefahren,
doch um Euch wieder aufzuwinden
wußtet Ihr keine Mittel zu finden.

Ich hört Euch winseln in der Nacht,
und fragt' wer Euch dahin gebracht.
Mit Hinterlist spracht Ihr zu mir:
„Es wimmelt, Muhme, von Fischen hier.
„Steigt in den andern Eimer hinein,
„wenn Ihr wollt satt von Fischen seyn."
Ich Arme dacht' an keine Gefahr,
und glaubt' gewiß, Ihr sprächet wahr,
denn Ihr schwort mir bei eurer Ehre,
daß es so voll von Fischen wäre,
daß Euch schon schwoll davon der Leib.
Das glaubt' ich armes dummes Weib,
sprang in den Eimer, der ging nieder,
und Euer Eimer hob sich wieder.
Ich wunderte darob mich sehr,
und fragt' Euch, was die Ursach wär.
Da gabt Ihr mir zur Antwort wieder:
„So gehts im Leben auf und nieder,
„der eine steigt, der andre fällt,
„das ist nun so der Lauf der Welt.
„Nach seinen Tugenden und Gaben
„wird man erniedrigt und erhaben.
„So geht es auch mit Euch und mir."
Mit diesem Wort entspranget Ihr,
und ich saß da den ganzen Tag,
und mußt' empfangen manchen Schlag.
Denn wie ich unten im Brunnen war,
ward mich das Bauernvolk gewahr;
ich saß, von Hunger ganz betäubt,
in größrer Angst, als man wohl gläubt.
Allein da mußt' ich von den Bauern
noch ein weit ärger Bad ausdauern.
Einer sprach: „Seht, im Eimer sitzt,
„der uns die Lämmer wegstipitzt."
Der andre rief: „Zieh auf, laß schauen
„wie ich ihm kann das Leder tauen;
„er soll bezahlen unsre Lämmer."
Wie er mich taute, das war ein Jammer!
Nie hatt ich einen nässern Tag,
denn jeder gab mir Schlag auf Schlag,
bis ich zuletzt mit Noth entsprang.
„Das weiß ich Euch (sprach Reinke) Dank,
daß Ihr für mich Euch ließet schlagen.
Ich kann nicht so viel Schläge vertragen,

wie Ihr, und doch mußt von uns beyden
eins damals unvermeidlich leiden.
Wir konnten nicht zugleich entgehn;
Ihr lerntet überdieß verstehn,
daß Ihr zu jeder andern Zeit
vorsichtig und behutsam seyd,
und glaubt nicht immer jedermann
weil man nicht allen trauen kann."
„Nur all zu wahr! (sprach Isegrim);
denn das erfuhr ich selbst an ihm.
Der Bube hat, statt mir zu bathen,
mich mehr als einmal schon verrathen,
obwohl ich manches nicht geklagt.
So hat er mich einmal gebracht
ins Affenloch im Sachsenlande,
da kam ich schier in Schaden und Schande.
Er hieß mir kriechen in ein Loch,
wo es nach Höllenschwefel roch,
und hätt ich nicht die Thür gefunden
so wär ich obendrein geschunden,
wie jene, die er Muhme hieß,
mich nur mit Noth entrinnen ließ.
Mir däucht, daß ers noch übel nahm,
daß ich aus dieser Höll entkam."

Wie Isegrim und Reinke mit einander kämpfen und Reinke siegt, und wie man ihm von allen Seiten dazu Glück wünscht.

Indem der König ward gewahr,
daß Reinke so beschoren war
wie man ihn an die Schranken bracht,
sagt man, er habe laut gelacht.
„Wer hat Dir (sprach er) das gelehrt,
daß du mit Oehl Dich eingeschmiert?
Mit Recht man schlau dich nennen kann;
Du bist zu klug für jedermann,
und findst ein Loch in jedem Dinge:
Laß sehn, ob Dirs auch jetzt gelinge."
Reineke neigte tief sich hin,
dem König und der Königin;
drauf sprang er in den Kreis hinein,
und schien recht wohlgemuth zu seyn.

Der Wolf kam auch mit seinen Freunden,
die es mit Reinken übel meinten.
Die Richter trugen die Heiligen vor
bey welchen man die Fehde beschwor;
der Wolf und Reineke der Fuchs
schworen dem Leopard und Luchs.
„Reineke ist ein Uibelthäter
(schwor Isegrimm), ein Dieb, Verräther,
voll Ehebruch und Raub und Mord.
Auf Leben und Tod! Das ist mein Wort.“
Reineke schwor: „Herr Isegrim
lügt das, aus Irrthum oder Grimm,
und ist von den beschwornen Sachen
kein Wort im Stande wahr zu machen.“
Die Richter thaten die Schranken auf,
und ließen jetzt dem Kampf den Lauf.
„Kämpft (sprachen sie) echt ritterlich,
und wer Recht hat, dem werde Sieg!“
Darauf ging alles, Klein und Groß,
hinaus, weil man die Schranken schloß.
Die Aeffin raunt' dem Fuchs ins Ohr:
„Thut nun was ich Euch rieth zuvor!“
Reinke sprach mit getrostem Muth:
„Ich weiß, Ihr gönnt es mir recht gut,
ich geh zum Kampfe unverzagt,
denn mehrmal ging ich schon bei Nacht,
und hohlte mir mit Halsgefahr
etwas, das nicht bezahlet war.
Drum kann ichs auch wohl dießmal wagen,
mit diesem Schufte mich zu schlagen.
Ich hoffe zu schänden Isegrim
und alles Wolfsgelichter mit ihm,
damit sie ehren das Geschlecht,
das lange rothe Schwänze trägt.“
So bald man jetzt die Schranken schloß,
ging auch der blutige Zweykampf los.

Isegrim griff mit Krall und Zahn
den Fuchs voll Grimm und Mordgier an.
Reineke lief vor ihm behende
den Kreis hindurch von Ort zu Ende
doch netzt' er seinen Schwanz vorher,
und wühlt' damit im Sand umher!

Wie Isegrim schon sicher dacht',
er hätt den Fuchs in seiner Macht,
schlug dieser zu mit seinem Schwanz
und blendet' ihm die Augen ganz.
Dieß war kein neuer Streich von ihm;
denn Reinkens Wasser war so schlimm,
daß es dem das Gesicht benahm,
dem es nur in die Augen kam.
Isegrims Kinder hatten schon
viel Noth und Pein gehabt davon,
denn ihnen hatt er, wie Ihr wißt,
die Augen längst schon ausgepißt.
So macht' er auch den Vater blind,
denn er lief immer wider den Wind
und warf den Staub ihm ins Gesicht,
daß er die Angst vor Schmerzen kriegt'.
Wischt' nun die Augen Isegrim,
so schlug er mit dem Schwanz nach ihm
und blendete ihn immer mehr,
verwundete ihn oft auch sehr.
Der Wolf war schier halb todt vor Pein;
da höhnt' ihn Reinke oben drein.
Er sprach: „Herr Isegrim, Ihr habt
so manches Lämmchen weggeschnappt,
und sonst noch manch unschuldig Thier;
ich hoff' Ihr thut das nun nicht mehr,
und eurer Seele ist es gut,
daß Ihr dafür jetzt Buße thut.
Habt nur Geduld, es wird sich enden;
Ihr seyd zwar jetzt in Reinkens Händen,
doch wollt Ihr bitten um eur Leben,
so will ich schonen und vergeben."
Die Worte sprach er in der Hast,
und hielt den Wolf beim Hals gefaßt,
macht' ihm auch wirklich vieles Werk;
doch war ihm Isegrim zu stark,
der bald mit Macht sich von ihm riß
jedoch dabei ein Auge ließ,
ward auch am Kopf verwundet hart,
daß ihm das Blut floß in den Bart.
Sobald er fließen sah sein Blut,
schwoll ihm das Herz von Grimm und Wuth,
auch wuchs dadurch noch mehr sein Zorn,
daß ihm ein Auge ging verlohr'n.

Er sprang auf Reinken, packt' ihn an,
und ließ ihn fühlen seinen Zahn.
All seinen Schmerz vergaß er fast,
wie er ihn bei der Pfote faßt'
und hielt ihn unter sich im Sand.
Reinken ward angst für seine Hand,
und Isegrim (die Pfot im Munde)
rief: „Jetzt ist deine letzte Stunde.
Stirb, oder sprich, Du hast gelogen;
Du Schelm hast manchen schon betrogen,
dein Stäuben, Wedeln, Schmieren und Scheren,
womit Du meintest Dich zu wehren,
ist alles nun umsonst geschehn,
Du sollst mir nimmermehr entgehn.
Wie oft hast Du mich schon geschändet,
und mir noch jetzt ein Auge geblendet!“
Reinke dacht: „Hier ist große Noth.
Geb ich nicht nach, so bin ich todt;
ergeb ich mich, so folgt die Schmach,
die ich zu wohl verdient, hernach.“
Er sprach den Wolf demüthig an:
„Ohm (sagt er), ich bin euer Mann;
Ihr seyd Herr über meine Habe;
ich geh für Euch zum heiligen Grabe,
zu allen Kirchen im heiligen Land,
und stell' Euch Briefe drüber zur Hand;
laß' Euch und eurer Aeltern Seelen
durch Ablaß los von Sünden zählen.
Ihr sollt mir seyn so lieb und werth,
als wenn Ihr Pabst und Kaiser wärt.
Ich will Euch schwören einen Eid,
eur Knecht zu seyn zu ewiger Zeit;
auch meine Freunde insgemein
sollen mit mir Euch dienstbar seyn.
Dieß schwör ich Euch bei meiner Ehr';
dem König selbst böt' ich nicht mehr.
Gewährt Ihr mir, was ich begehr',
so seyd Ihr meiner Güter Herr;
Was ich nur fischen und fangen kann,
biet ich Euch und den Euren an,
Gans, Ente, Feldhuhn, Krebs und Fisch,
bring ich Euch treulich auf den Tisch,
und eh ich wage, was anzurühren,
soll Euch samt Weib und Kind gebühren,

die Wahl zu haben jederzeit.
Auch bin ich immer gern bereit,
als Schildwacht für Euch auszustehn,
daß Euch kein Schaden möge geschehn.
Mich nennt man listig, Ihr seyd stark;
dann haben wir stets leichtes Werk.
Stehn wir uns bey, wer will uns schaden?
der eine kann wirken, der andre rathen.
Es ist auch für so nahe Verwandte
wahrhaftig große Sünd und Schande,
daß wir zusammen kämpfen sollen.
Ich hab es gern vermeiden wollen;
allein ich konnte nicht entgehn;
Ihr zwangt mich selbst, Euch zu bestehn.
Ich stellte wider Willen mich;
fuhr aber mit Euch säuberlich.
Nicht alle Macht hab ich bewiesen,
vielmehr recht glücklich mich gepriesen,
Euch, meinen lieben Ohm zu sparen,
sonst wär ich schlimmer mit Euch verfahren.
Hier ist noch nicht viel Schaden geschehn,
bis auf das garstige Versehn
mit eurem Auge. Doch dafür
hab ich ein gut Recept bei mir,
das ich bereit bin, mitzutheilen.
Gelingt es mir dann, Euch zu heilen,
ging' auch das Auge auf den Lauf,
so habt Ihr doch noch guten Kauf,
und braucht ein Fenster nur zu schließen,
wenn andre zwey verschließen müssen.
Noch eine Söhnung biet ich Euch:
Ich will mit allen Meinen gleich
mich vor Euch neigen bis zur Erde,
daß es gewahr der König werde,
will bitten Euch, mir zu vergeben,
und schenken gnädig mir das Leben;
will sagen laut und offenbar,
was ich geschworen, sey nicht wahr,
sondern aufs schändlichste erlogen,
und daß ich mehrmal Euch betrogen.
Auch geb ich gern Euch Schwarz auf Weiß,
daß ich von Euch nichts Böses weiß,
und nie tast' ich Euch künftig an.
Sagt, was ich mehr Euch bieten kann?

schlagt Ihr mich todt, was liegt mir dran?
Doch fürchten müßt Ihr Euch alsdann,
daß in der Folge mein Geschlecht
an Euch mich einst mit Strenge rächt.
Nehmt euren guten Ruf in Acht,
und thut das, was Euch Ehre macht,
und was Euch manchen Freund gewinnt,
der Euch zu jeder Stunde dient;
da mir hingegen nichts dran liegt,
ob Ihr mich tödtet, oder nicht."
Isegrim sprach: „Du falscher Dieb!
ließ' ich Dich los, das wär Dir lieb.
Nein, wär die Welt von Golde roth,
und gäbst Du mir sie in der Noth,
so ließ' ich Dich nicht los dafür,
denn gar zu oft schon logst Du mir.
Du würdest mir in Deinem Leben
nicht eine trockne Bohne geben,
wär ich ein Thor, und ließe Dich.
Was scheren deine Freunde mich?
was sie vermögen, will ich wagen,
und ihre Feindschaft leicht ertragen.
Wie würdst Du Gauner den betriegen,
der Dich nicht kennt' und deine Lügen!
Du sprichst, Du habest mich gespart?
Sieh her Du Schalk von böser Art,
wer hat dieß Auge ausgerissen
und mir mein ganzes Fell zerbissen?
Du hast mich nicht so viel geschont,
daß ich nur einmahl athmen konnt;
drum wär ich einer der dümmsten Narren,
ließ ich Dir Gnade widerfahren.
Du plagtest oft mich und mein Weib;
das soll Dir kosten Leben und Leib."
Indeß der Wolf die Worte sprach,
schob Reineke ihm allgemach
zwischen die Beine die andre Hand,
und drückt' und zupft' ihn da zuhand,
daß er vor Schmerz that einen Schrey,
und ließ die Pfot ihm wieder frei.
Jetzt brauchte Reinke Krall und Zahn,
und griff den Widersacher an,
daß Isegrim begann zu schreyen
und lauter klares Blut zu speyen.

Er stürzte nieder wie betäubt,
ihm floß das Blut aus Aug' und Häupt;
er schwitzte sehr vor Angst und Pein,
und ließ von vorn und hinten gehn.
Reineken war kein Gold so lieb;
drum schleppt' und zerrt' der lose Dieb
den armen Wolf mit Krall' und Zahn
im Kreis herum vor jedermann.
Er drückt' und biß ihn, daß er pfiff
und mit Geheul um Gnade rief.
Dieß daurte seine Freunde sehr;
sie traten stracks zum König her
und baten ihn, Befehl zu geben,
den Zweykampf eiligst aufzuheben.
Der König sprach: „Gefällt das allen,
so laß ich mir es auch gefallen."

Wie nun der König haben wollte,
daß man den Zweykampf heben sollte,
begab der Parder mit dem Luchs
sich in den Kreis zum Wolf und Fuchs.
„Wir, die wir hier die Schranken hüten,
(sprachen sie) sollen Euch entbieten,
der König lasse zwischen beyden
den Kampf aufheben, und Euch scheiden.
Er bittet Reinken, aufzugeben
und lassen Isegrim am Leben.
Wenn einer von Euch fiel im Streite,
das wäre Schade an jeder Seite.
Du, Reinke, hast den Sieg behalten,
das sagen die Jungen und die Alten,
und schenken vollen Beifall Dir."
Reinke sprach: „Vielen Dank dafür!
Sehr gern will ich des Königs Willen
und meine eigne Pflicht erfüllen;
mir gnügt, daß man mich Sieger nennt.
Doch wenn der König es vergönnt,
so möcht ich auch die Freunde fragen,
und hören was sie rathen und sagen."
„Wir finden (riefen sie) für gut,
daß Ihr des Königs Willen thut."
Sie kamen drauf in großen Haufen
von allen Seiten hergelaufen;

ein jeder sprach, er hätt ihn lieber,
als jeder andre. Otter, Bieber,
Eichhörnchen, Marder, Hermelin,
Iltiß und Wiesel, suchten ihn;
schwer ists, zu nennen alle Nahmen
derer die jetzt als Freunde kamen,
und sonst ihn theils verklagten sehr.
Sie brachten Weiber und Kinder her,
und warben sehr um seine Gunst.
Das ist jetzt überall die Kunst:
Wem's wohl geht, dem ist jeder hold,
er schwimmt in Freundschaft, wie in Gold;
gehts aber schief, so kehrt im Nu
ihm jedermann den Rücken zu.
So drängt zu Reinken jedermann
sich auch, wie er den Sieg gewann.
Hier ward gepfiffen, dort gesungen,
gepaukt, geblasen, getanzt, gesprungen.
Ein jeder rief: „Reinke, Glück auf!
laßt eurer Freude freyen Lauf!
Ihr habt Euch ritterlich gewehrt,
und Euch und uns sehr hoch geehrt.
Wir alle wurden sehr verzagt,
wie Ihr im Anfang unterlagt,
doch Ihr ersannt ein listig Stück."
Reineke sprach: „Das war mein Glück."
Er dankte, und entließ sie alle.
Drauf zog man hin mit großem Schalle
zum König. Reinke ward als Held
von den Kreiswärtern vorgestellt.
Er kniete vor dem König nieder,
doch ihn erhob der König wieder,
und sprach vor allen Herrn zu ihm:
„Reinke, Ihr habt mit Isegrim
gefochten heute ritterlich.
Drum nehm ich jetzt den Zwist auf mich
ohn' alle Strafe an beiden Seiten.
Ich will mit meinen Rittersleuten
das Uibrige zu seiner Zeit
entscheiden, wie das Recht gebeut.
Es mag indeß vertaget stehn,
bis Isegrim kann wieder gehn."

Freude in Malpertaus.

Reineke ließ von seinen Leuten
und Freunden sich nach Hause geleiten;
dort dankt' er ihnen allen sehr
für die bewiesene Gunst und Ehr',
und seine Dienste wieder erbot
dem, der ihm treu blieb in der Noth.
Ein jeder schied und ging nach Haus,
und Reineke nach Malpertaus,
wo ihn sein Weib willkommen hieß.
Sie fragt' ihn, ob er auch gewiß
mit Ehren aus dem Spiel gekommen.
Reinke sprach: „Ganz zu meinem Frommen.
Der König ist mir gnädig jetzt,
hat mich in seinen Rath gesetzt,
und mich, den Meinigen zu Ehren,
erhoben über alle Herren.
Er hat zum Kanzler mich ernannt,
und mir das Siegel zuerkannt.
Was Reinke thut, was Reinke schreibt,
steht künftig fest, und gilt und bleibt.
Ich habe den Wolf in diesen Tagen
gelehrt, mich nie mehr zu verklagen.
Ein Auge hab ich ihm geblendet,
und ihn dazu so arg geschändet,
daß er für Welt und Weib fortan
auf keine Weise nützen kann.
Wir kämpften, und ich kriegt' ihn unter;
kommt er davon, so ists ein Wunder,
doch liegt mir auch nicht viel daran,
ich bin doch nun sein Obermann,
und hab auch über seine Gesellen
die mit ihm hielten, zu befehlen."
Darüber ward Frau Ermelin
und ihren Kindern froh zu Sinn.
Sie riefen: „Laßt uns fröhlich seyn,
und uns mit unserm Vater freun,
laßt uns verwahren unser Nest,
und geben ihm ein frohes Fest!"

Adolf Glasbrenner.

(Geb. 1810. S. Einleitung S. 69).

Wie es vordem im Thierreich aussah.

(Aus dem „Neuen Reineke Fuchs.“)

Man würde in der Menschheit lachen,
Könnt' man ein Bild sich davon machen,
Wie viel in jenen dummen Horden
Damalen ist regieret worden!
Wohin auch Einer kroch und ging,
Gleich war's ein Reich, das ihn umfing,
Bemilitärt und bepalastet,
Beherrscht, besteuert und belastet,
Und doch so klein, daß ohne Paß
Kaum Eines Tatze wurde naß;
Denn kam durch Zufall er in's Holpern,
Sah man in's nächste Reich ihn stolpern.

Man denke sich den Zustand nur
In Wald und Wüst', auf Berg und Flur!
Wenn eine Taube wollte reisen,
Um Erbsen (ohne Bökelfleisch) zu speisen,
So mußte sie bei Hu, dem Geier,
Den Paß sich lösen für zwei Eier!
Und wenn dem Dichter Schmetterling
Die liebste Blume zurief: Trink',
Du buntes, reizendes Gesellche,
Trink' Schaumwein hier aus meinem Kelche!
Sogleich belauschte in der Nähe
Ihn eine alte Nebelkrähe:
Ob vom berühmten Schmetterlinge,
Wenn er der Blume summ' und singe,
Für die geheime Polizei
Nicht etwas zu erschnappen sei.

Das brachte sie dann im Galoppe
Zum Staatsrath Kröte, Quapp von Hoppe,
Im Fall, auf Criminal=Beschwerden,
Sollt' aufgespannt der Falter werden.

Und trieb's die Nachtigall, zu singen,
Die Lerche, sich empor zu schwingen,
So mußten sie die höchsten Sänge
Und ihrer Lieder Zauberklänge

Dem Maulthier erst zu Ohren bringen,
  Ob Alles dürfe auch erklingen
Vor allen Thieren, groß und klein,
  Auf Feld und Au, im Busch und Hain,
Und oft trat dieses Maulthier nieder
  Die göttlichsten, die schönsten Lieder.

Dagegen schrieen Frösch' und Unken
  Aus ihren Sümpfen und Spelunken
Mit officieller Wuth und Galle
  Ganz à la Redwitz gegen Alle,
So sich in freier Luft ergötzten,
  Und Kriechereien widersetzten.

Und jeder arme Grashalm=Schäfer,
  Der rothe, grüne, schwarze Käfer,
Der sich ernährte am Geheck
  Ganz kümmerlich von Staub und Dreck:
Der mußt', konnt' er auch selbst kaum leben,
Dem Staate etwas Dreck abgeben.

Der Pudel Wallheim im Ardenn'schen
  Hielt zum Plaisir sich einen Menschen,
Der Wache mußte bei ihm stehen,
  Und mit ihm promeniren gehen,
Und manches Menschen=Kunststück machen,
  Worüber stets die Thiere lachen:
Dafür gab Wallheim zwanzig Dreier
  Quartaliter an Menschensteuer.

Der Vogel zahlte für sein Nest,
  Die Fliege etwas Zuckerrest,
Die Spinn' für ihre vielen Augen,
  Der schlanke Egel für das Saugen,
Für's Capern Schwertfisch, Hai und Hecht,
  Der Täuber für sein Täuberrecht,
Der Zobel zahlte für's Bepelzen,
  Das Schwein, um sich im Koth zu wälzen;
Blut zahlte Wanze, Floh und Laus,
  Die Schnecke Miethe für ihr Haus;
Ja selbst die Ameise, die arme,
  Daß sich der liebe Gott erbarme!
Schweißtriefend, hastig, sorgenvoll,
  Sie zahlte dennoch harten Zoll

Für ihre ungeheuren Säcke
Und für das andere Gepäcke.

Das Schlimmste aber soll noch kommen:
Es waren Welche ausgenommen
Von allen Pflichten und Beschwerden
In Luft und See und auf der Erden;
Nur deshalb, weil seit Nobels Reich
Sich ihr Geschlecht blieb immer gleich
Und sie bewahrten ihren Stempel,
Und weil die Esel zum Exempel
Schon Esel vor zweihundert Jahren,
Und auch noch heute Esel waren.

Die Andern waren alle Knechte:
Die Nobeln hatten große Rechte,
Auch keine Steuern, keine Pflichten,
Und nur der König durft' sie richten.
Und also kam's — so hart es klingt,
Wenn man's zur Menschenkenntniß bringt, —
Daß eine Maus fand Speck in Masse,
Die Andre darbte auf der Gasse;
Der eine Ochs wurd' gleich Minister,
Der Andre immer blieb Magister;
Daß man zu Hofe lud Geschmeis,
Und draußen ließ Genie und Fleiß!
Daß dort in Ehren manches Schwein,
Die Lerche aber zu gemein!
Daß man zurück mit Geierkrallen
Hielt die genialen Nachtigallen!

Und kurz und gut, es war ein Treiben
So dumm, es läßt sich kaum beschreiben!
Ihr werdet, wollt Ihr weiter lesen,
Kaum glauben, daß es so gewesen.
Denn Ihr seid Menschen, klug, verständig,
Und jene Thiere, dumm, unbändig,
Die nicht so Viel wie wir studiren.
Und drum sich auch so sehr blamiren.

Der Einzug des Königs Stier.

Mit großem, funkelndem Gepränge,
Durch ungeheures Volksgedränge,
Nach althistorischer Manier
Hielt seinen Einzug König Stier.
Zur Seite zogen die Soldaten,
Vorauf die Priester und Prälaten,
Dann, all' nach dem Patent=Register,
Ambassadeure und Minister,
Zwölf Präsidenten seines Staates,
Die Herren des Geheimenrathes,
Darauf der Oberhofmarschall,
Der Obermeister von dem Stall,
Sodann der König, purpurprächtig,
Durchlauchtig, allerhöchst, großmächtig,
Den Scepter in der Hand, getragen
Vom gläsernen Gold=Krönungswagen,
Den vierundzwanzig Schimmel zogen,
Hellwiehernd, stampfend und verwogen.
Hierauf des Sel'gen Beichtiger,
Dann Kammerherr auf Kammerherr:
In Massen waren diese Thiere
Und gingen immer Vier auf Viere.
Sodann erschien der Admiral,
Des Landes erster General,
Die ganze Generalität,
Auch die Municipalität;
Vom Leibe alle Medici
Und noch gar manches andre Vieh
Vom allerhöchsten Königsleibe,
Die ich nicht näher hier beschreibe:
Weil die Programme der Comödien
Den Leser nimmermehr entschäd'gen,
Wenn ihm's das Schicksal nicht vergonnte,
daß er sie selbst genießen konnte,
Die immer so interessant
Wie die Programme ennuyant.

Doch Eines muß ich noch berichten,
Sonst möchte man's als Brodneid richten,
Wenn ich es nicht berichten thäte:
Ganz hinten kam der Hofpoete.

Von allen Thürmen tönten Glocken:
 Als sollten sie zu Heil'gem locken;
Kanonen brüllten mittendrein:
 Als wollt' der Feind zur Stadt herein.
Viel Fahnen wehten auf der Gasse,
 Ein jauchzend „Hoch" ließ los die Masse,
Wo sich der Krönungswagen zeigte
 Und König Stier sich grüßend neigte.
Denn dieser trübe Frühjahrsmorgen
 Nahm von dem Volke alle Sorgen.
Vier Tage war es ohne König:
 Da wurde es beinah' argwöhnig,
Es müsse frei umher sich treiben
 Und gänzlich ohne Herrscher bleiben!
Doch Gott, der immer allbarmherzig,
 Ließ nicht das arme Land so schmerzig
Und wendete das Herz des Stieren,
 Noch eh' ihn Jemand bat und fragte,
Daß er dem Throne nicht entsagte
 Und sich herabließ zum Regieren.

Die Wolken wurden immer dichter:
 Trotz Tausend glücklicher Gesichter,
Entschloß sich nur die Sonne nicht
 Zu einem freundlichen Gesicht.
Das schwarz' Gehäng' zog nicht vorüber;
 Es wurde trüber, immer trüber,
Bis daß der Himmel ganz und gar
 Verhüllt im Trauerkleide war.
Nun tröpfelte es leis' herab
 Wie Thränen auf das Erdengrab.

Doch schon nach wenigen Minuten
 Ergoß das Wetter sich in Fluthen;
Zum Wasserfall ward jedes Dach,
 Jedwede Rinn' zum schnellen Bach,
Zum Strome jede Straß' und Gass',
 Und alle Thiere wurden naß!
Man las es im Gesicht den Leuten,
 Wie sie sich's gar nicht konnten deuten,
Daß sich der Himmel unterfinge
 Solch' revolutionärer Dinge!
Wie es ihn könne an nur wandeln,
 So gegen das Programm zu handeln,

Da jede laute Störung sei
  Verboten von der Polizei.

Es regnete in einem fort,
  Selbst auf den Königswagen dort!
Selbst auf die hohen Staatsminister,
  Selbst auf die Priester und Magister!
Man sah den hohen Admiral
  Endlich im Wasser hier einmal!
Das hohe, alte Tribunal,
  In seinem Busen mitleidskahl,
Ward hier um Aug' und Wange feucht
  Und wurde durch und durch erweicht.
Und selbst die Kammerherrn, die edeln,
  Sie hörten einmal auf zu wedeln;
Sie faßten selber sich bei'm Schopfe,
  Und eiligst ward ihr Wasserkopfe
Vom Tressenhute schwer bewuchtet:
  Weil doch an jener Stell' Nichts fruchtet.
Zuletzt der große Hofpoete,
  Der seufzte manches Nothgebete
Und wurde blasser stets und blasser,
  Denn er ertrug kein fremdes Wasser.

Es regnete wahrhaftig stark!
  Der ganze Einzug ward zu Quark,
Und selbst der Pöbel blieb nicht da,
  Weil man nur Regen hört' und sah.
Zuerst thät man die Schirme spannen,
  Da das nichts half, lief man von dannen.

Die Zeitungsschreiber traurig dachten
  Nun dran, wie den Bericht sie machten;
Zwar war derselbe längst schon fertig,
  Und nur der Correctur gewärtig,
Allein sie hatten All' geschrieben:
  „Der Himmel muß den Herrscher lieben!
Er lächelte so gnädig drein
  Mit seinem goldnen Sonnenschein,
Als spräch' der Höchste Segen aus
  Schier über's Allerhöchste Haus."
Nun aber kam der böse Regen
  Sehr illegal und ungelegen,

Und schwemmten aus dem Schmeichelwort
  Den herrlichsten Gedanken fort.

Doch Einer war ein groß Genie,
  Der jauchzte plötzlich auf und schrie:
„Ich hab's, ich hab's! O Wonne, Wonne!
  Was schiert mich diese dumme Sonne!
Sie glänze nimmer meinetwegen!
  Ganz unbezahlbar ist der Regen!
Ich danke Dir, Gott des Parnassus!
  Ich ändre so den Sonnen-Passus:
„„Der Himmel weinte Freudenzähren!""
  Ja, wenn nicht die Gedanken wären!"

Die anderen Correspondenten
  Und Referenten, Recensenten,
Kurz alle die Scribenten-Enten
  Von den verschiedensten Talenten,
Die schauten diesen eminenten,
  Potenten und intelligenten,
Ganz vehementen, excellenten
  Und eloquenten Concurrenten
So an, als müss' mit Monumenten
  Gelohnt ihm werden, daß die Enten
Der späten Nachwelt noch ihn nennten;
  Erstickten fast, als sie sich trennten,
Ihn mit den schönsten Complimenten,
  Und dachten Alle doch bei sich:
Er hat nicht so viel Geist als ich!

Der Regen hatte aufgehört,
  Allein der Einzug war gestört,
Denn ob der Himmelsfreud', der nassen,
  War alles Volk schon aus den Gassen,
Und wo kein Publicum man hat,
  Da findet nie Comödie Statt.
Drum, als die Gaffer ferne waren,
  Ließ auch der König schneller fahren,
Und war mit seinem ganzen Trosse
  Sehr bald in seiner Väter Schlosse.

Das Land Utopia.

„Schaut!“ rief der rothe General;
„Dort von der Abendsonne Strahl
Vergoldet, liegt der reiche Staat,
Dem wir der Lehre Himmelssaat
In seine Seele werden streuen,
Uns, Gott und Babba zu erfreuen.
Auf denn, und thut, wie wir beriethen!
Seid Eures Namens werth, Fuchsiten!
Utopia ist das reichste Land!
Sein Ufer schmückt ein Perlenband;
Es liefert Silber Euch und Gold,
So viel Ihr immer haben wollt;
Wollüstig seiner Blüthenduft
Erfüllet rings die warme Luft;
Die Häuser sind von Elfenbein,
Die Bäche schäumen süßen Wein;
Es drängen in den Mund bei'm Wandeln
Orangen, Trauben sich und Mandeln;
Von Zucker sind die Felsenkanten;
Vor Feigen, Honig, Ananassen
Und Musk weiß man sich kaum zu lassen,
Und stolpert über Diamanten.

So sorgt denn mit Fuchsitenlist,
Bis auch dies Reich das unsre ist.
Schaut dort den Wald von Purpur=Tropen!
Schaut dort am hohen Schmelzgestein
Den grünen Tamarindenhain:
Das ist das Wunderland Utopen!
Utopia, es wankt Dein Glaube!
Der Fuchs verschlingt auch diese Taube.“

Man hörte hier von seidnen Schafen
Ein fröhliches Geblöck am Hafen.
Auf hohem Cactus saß die Möve,
Und vor ihr lag der edle Löwe,
Der sich die nettsten Schiffgeschichten
Vom fernsten Meere ließ berichten.
Es küßte eine Klapperschlange
Das Bergkaninchen auf die Wange;
Zwei wunderprächt'ge weiße Pferde
Sie sonnten sich auf blum'ger Erde.

Daneben stand ein Alligator
  Und übte sich als Declamator,
Und Kakadu's und Papageien
  Sah man ihm Lorbeerzweige streuen.
Dem Zebra legte ein galanter,
  Sehr angesehner junger Panther
Den überreichten Blumenstrauß
  In zierlichen Sonetten aus.
Man sah sehr kluge, alte Affen
  Behaglich ihre Pfeife paffen,
Und ihre Söhne unter Palmen
  Wohlduftende Cigarren qualmen.
Der Tiger am krystallnen Bach,
  Er spielte mit dem Adler Schach,
Daneben Domino der Hahn
  Mit einem reichen Goldfasan.
Gesänge hörte man erklingen
  Von farbenstrahl'nden Schmetterlingen;
Die weißen Mäusechen, die raschen,
  Sie spielten mit einander Haschen,
Viel junge Vögel Fangeball
  Am silberhellen Wasserfall,
Und unter blüh'nden Sykomoren
  Die Leoparden Whist mit Ohren.
Der Strauß las dem gelehrten Lama
  Bescheiden vor sein neustes Drama;
Im Haine sah man süße Schläfer;
  Goldbunte Käferinnen, Käfer,
Und unter lustigen Bekannten
  Bei'm Weine jubelnd Elephanten;
Daneben ihre Weiber tanzen
  Nackt um die hohen Purpurpflanzen,
Und über all' dem freien Vieh,
  Von Baum zu Baum sich schwingend
Und Liebeslieder singend,
  Die tausendfarbigen Colibri.

Und als der Fuchs gelandet war,
  Bracht' man ihm Trank und Speise dar
Und lud ihn, ob er möchte wählen
  Ein Spielchen, oder ob erzählen
Was ihn durch's weite Weltenmeer
  Wohl von den „Thränenländern" her

In's Land der Freiheit hier gebracht,
Wo Sonne, Thier und Pflanze lacht.

Doch als der Fuchs all' Das verschmähte,
Und niederfiel nun zum Gebete
Und sprach: er sei ein Gottesknecht,
Zu bessern sündiges Geschlecht,
Dem er für irdisch eitle Dinge
Die Seligkeit des Himmels bringe,
Und sprach und machte all' die Faxen,
In denen krüpplig aufgewachsen
Die Thierewelt der Sclaverei:
Da brach ein jubelndes Geschrei,
Ein wieherndes Gelächter los
Vom Baum und Strauch und Blüthenmoos.
„Ein Missionär! Ein Missionär!
Ihr Freiheitsbrüder, auf, kommt her!
Laßt Euch in Angst und Ketten legen
Der Todesseligkeiten wegen!"
Und all' die Colibri, sie lachten,
Das selbst die Käferchen erwachten.

Reincke's Strafe.

So vorsichtsvoll der Fuchs auch reiste,
Und Städt' und Dörfer stets umkreiste,
Nur immer ging bis gegen Morgen
Und Tags in Wäldern blieb verborgen,
So wollte es denn doch das Fatum —
Dasselbe, was post Christum natum
'Nen andern Namen angenommen —
Daß er für seine Frevel büße;
Obgleich's sonst nur an wahrhaft Frommen
Uebt seine tückische Malice
Und Schurken lohnt mit Gut und Geld,
Was sehr fatal in dieser Welt.

Es zogen nämlich zehn Gesellen
Vom neuen Glauben, jenem hellen,
Der endlich, endlich es gewagt
Und sich von Babba losgesagt,
Durch einen Wald zur nächsten Stadt
(Die mir der Staar verschwiegen hat),

Um mit Erlaubniß der Gewalten
Dort ihren Gottesdienst zu halten.

Die stießen nun in jenem Walde
Auf meinen list'gen Helden balde,
Dem ich, ich schwör's bei meinem Leben!
Obschon er mir viel Stoff gegeben,
Von Herzen 'ne Tracht Prügel gönnte,
So stark wie man sie haben könnte
Nur irgend in dem Reich der Knut',
Wo's sehre schöne seien thut.

Und unter diesen zehn Gesellen,
Den überraschend glaubenshellen,
Befand sich auch ein Ziegenbock,
Der Reineken sogleich erkannte,
Den Andern seinen Namen nannte,
Und ihn mit starkem Bambusstock
Dermaßen an zu prügeln fing,
Daß Reinken Seh'n und Hör'n verging.

Und dieser Bock schlug nicht allein
So heftig auf den Fuchs, o nein!
Es schlugen auch die andern Neune
Beinah' entzwei ihm Arm und Beine.
Und bei den Hieben sangen sie
(Was thut nicht solch erbittert Vieh!
Wär's Factum nicht, ich glaubt' es nie,)
Mit hellem Ton, aus voller Brust:
„Was ist des Lebens höchste Lust?"

Sie schlugen ihn, als ging's um's Brod,
Zum Mindesten ein Drittel todt;
Sie schlugen ihn mit Stock und Stangen:
Er konnte gar nicht mehr verlangen!
Sie schlugen ihm auf dem Genicke
Zehn große Aest' in kleine Stücke,
Und was ein andrer Theil erlebte,
Wär' auch nicht Das, wonach ich strebte.
Auch müßt' ich lügen, wenn ich sagte,
Daß es dem Reineke behagte:
Er schrie, es läßt sich nicht beschreiben,
Und darum lass' ich's eben bleiben.

Sie schlugen ihn nach allen Takten,
  Daß ihm die Knochen alle knackten;
So ohne alles Mitgefühl,
  Als wirkte eine Schneidemühl',
Und machten keine einz'ge Pause
  Bei diesem üpp'gen Prügelschmause.
Sie schlugen ihn so wolluststöhnend,
  So ganz des Lesers Wünsche krönend,
Daß ihnen in des Eisbärs Reichen
  Geworden wär das Ehrenzeichen.

Sie schlugen ihn erst braun und blau,
  Dann aber auch noch gelb und grau;
Sie schlugen ihn zum Regenbogen,
  Weil er die Welt so sehr betrogen,
Weil er ihr schlechtes Wetter war,
  Und's jetzo wurde etwas klar.

Sie prügelten ihn für die Beichte
  Und Das, was er durch sie erreichte;
Sie schlugen ihn für's Cölibat
  Und Das, was er daneben that,
Für alles Erd- und Seelengut
  So er geraubt und seine Brut,
Für all' die heiteren Gewissen,
  So er zu grauser Angst zerbissen,
Für all' den Hader und den Zwist,
  So er geschafft durch Trug und List.
Sie prügelten ihn für den Bären,
  Deß Herz er frei nicht ließ gewähren,
Auch für den Prinz Johanniswurm
  Auf seinem hohen Tulpenthurm
Und für's Marienwürmchen hold,
  Das diesen Prinzen heuern wollt'.
Sie prügelten ihn für den Stieren,
  Den er so schnöde ließ regieren,
Auch für den letzten Bürgerkrieg
  Und manchen andern blut'gen Sieg,
Und endlich für die heil'gen Hosen:
  Und keineswegs als Dilettanten,
Die nicht für ihre Kunst entbrannten,
  Nein, als vollkommne Virtuosen!

Und um es nun in Eins zu fassen,
  Wie er sich mußte prügeln lassen;
Sie prügelten ihn hier für All's,
  So er gethan und allenfalls,
Wenn es die Dummheit ihm vergönnte.
  Wohl fernerhin noch thuen könnte.
Und gaben, um gerecht zu sein,
  Ihm noch die Zinsen obendrein.

Und als sie endlich fertig waren,
  Erschöpft von dem Real=Verfahren,
Nahm'n sie ihm noch die Schriften ab,
  Die ich schon mitgetheilet hab';
Auch fand sein Taschenbuch sich da
  Mit Daten von Utopia,
Das in der Ursprach' heißt Utopen
  Und äußerst fern liegt von Europen.

Und gingen leichter Brust und heiter
  Auf ihrem frommen Wege weiter.
Viel Stunden lag der Ex=Gen'ral
  Im Walde da in Schmerz und Qual,
Bis daß ein anderer Fuchsit
  Von ungefähr dort hingerieth,
Ihn schleppte in die nächste Höhle,
  Dort seine Wunden wusch mit Oele,
Und ihn dann lud auf einen Karren,
  Gezogen von 'nem alten Farren.

So, jammerkrank und krumm und lahm,
  Der Reineke nun wider kam
Zurück in's feste Malpertaus.
  Gott führ' ihn niemals mehr heraus!

Und so kam noch zu rechter Zeit
  Die poetische Gerechtigkeit,
Die jedes Werk an seinem Schluß,
  Weil's die Kritik will, haben muß.
Und nun leb' wohl, geliebter Leser!
  Am Donaustrome und am Rhein,
Und an der Elbe, Spree und Weser,
  Und wo Du sonst noch solltest sein!
Und weiter hab' ich nichts gewollt,
  Daß dies Gedicht Dir sagen sollt':

Der Fuchs und das Fuchsitenkind
Sind schlaue, schuft'ge Leute!
Und wenn sie nicht gestorben sind,
So leben sie noch heute.

Christian Ludwig Liscow.

(1701—1760. S. Einleitung S. 33).

An den Magister Sievers.

(Liscow hatte den vielschreibenden Magister Sievers in Lübeck durch beißende satirische Schriften so in Harnisch gebracht, daß Sievers, als er wieder einmal gegen seinen Todfeind von der Kanzel losdonnerte, sein Wasser fahren ließ und nicht nur seine Beinkleider, sondern auch die Kanzel stark befeuchtete. Hierauf beziehen sich die hier folgenden Epigramme. Liscow gehörte zu den witzigsten Köpfen seiner Zeit und kann als der beste deutsche Prosaist vor Lessing angesehen werden. Die Methode seiner Polemik ist immer vortrefflich. Wenn demunerachtet seine Schriften, selbst die berühmte über „die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten", heutzutage nur noch zum kleinsten Theile genießbar sind, so liegt dies an ihrem zu persönlichen Inhalt).

1.

Bei jener edlen Feuchtigkeit,
Die jüngst vom Predigtstuhl geflossen,
Erinnerte ich mich der Zeit,
Da Paul gepflanzt, Apoll begossen.
Ich freuete mich inniglich,
Und sprach: die Zeiten bessern sich,
Ein Mann thut, was sonst Zweene thaten,
Drum Spötter ist euch noch zu rathen:
So lacht nicht, wenn mein Sievers p—t,
Und wenn er pflanzt, zugleich begießt.

2.

Mein Makewind*) hat vor mir gute Ruh,
Ich thu ihm weiter nichts — Es spotte wer da will,
Ich spotte nicht mehr mit. — Denn Spötter, ihr sollt wissen,
Läßt er sein Schmieren nur, so mag er immer p—ss—n.

---

*) Diesen Namen hatte Liscow dem Magister Sievers beigelegt.

Aus der Vorrede zu Liscows 1739 erschienenen Schriften.

Ich sehe vorher, daß diejenigen, welche sich an meinen Schriften, zu der Zeit, als sie einzeln heraus kamen, so sehr geärgert haben, über gegenwärtige Sammlung derselben gleichfalls erbärmlich seufzen werden. Allein, wie sehr ich sie auch desfalls beklage, so kann ich ihnen doch nicht helfen.

Ich habe es dem Herrn Verleger nicht verwehren können, meine Schriften zusammen drucken zu lassen. Mit dem müssen sie es ausmachen. Ich bin unschuldig, und würde für mich selbst nimmer darauf verfallen seyn, an eine Sammlung und neue Auflage solcher Kleinigkeiten zu gedenken, die vielleicht kaum des ersten Drucks würdig gewesen sind.

Sind meine schwachen, murrischen, eigensinnigen und scheinheiligen Leser mit dieser Entschuldigung nicht zufrieden: so weiß ich nicht, wie ich es anfangen soll ihren Zorn von mir abzuwenden. Bußthränen müssen sie von mir nicht erwarten. Denn, wie wenig ich auch in meine Schriften verliebt bin: so sehe ich sie doch nicht mit solchem Abscheu an, als Buchka seinen Muffel. Es gereut mich nicht, daß ich sie gemacht habe. Ich liebe sie als meine Kinder, und meine Absicht ist nicht, sie in dieser Vorrede zu verfluchen. Ich ertheile ihnen, da ich sie von neuem in die Welt schicke, meinen väterlichen Segen.

Dieses ist die letzte Pflicht, die ich ihnen leiste. Um ihr Schicksal werde ich mich wenig bekümmern. Sie haben schon Gutes und Böses erfahren, und es kann ihnen nicht viel ärger ergehen, als es ihnen ergangen ist, da sie das erstemal in der Welt erschienen. Wenigstens werden sie, allem Ansehen nach, nicht mehr so vielen ungleichen Urtheilen unterworfen seyn, als ehemals, weil sie, eben darum, daß sie nicht mehr neu sind, wenig Käufer und Leser finden werden.

Dieses kann vielleicht den Herrn Verleger verdriessen; aber mich nicht. Ich weiß, daß satyrische Schriften, die wider eine gewisse Person gerichtet sind, nur eine kurze Zeit gesucht werden. Man hat ihrer bald satt; und wer einen Ruhm suchet, der dauern soll, und seinen Namen unsterblich machen will, der muß seine Sachen ganz anders anfangen, als ich. So hohe Absichten habe ich in meinem Schreiben nicht gehabt. Die Lust, die mit der Zeugung geistlicher Kinder verknüpft ist, ist mein einziger Endzweck gewesen. Diesen Endzweck habe ich erreicht. Damit bin ich zufrieden, und es soll mir gleich viel seyn, ob die Nachwelt sich noch an meinen Schriften ergetzet, oder ob man noch bey meinem Leben aufhöret, dieselben zu lesen. Die Unsterblichkeit suche ich nicht. Ich will lieber

Un buffet bien garni pendant cent ans de vie
Que mille autels aprés ma mort.*)

*) S. les nouvelles Oeuvres de Mr. le Pais.

Aus der „Vitrea fracta oder des Ritters Robert Clifton Schreiben an einen gelehrten Samojeden, betreffend die seltsamen nachdenklichen Figuren, welche derselbe den 13. Januar st. v. 1732 auf einer gefrornen Fensterscheibe wahrgenommen.“

Ich hatte den Tag vorher eine große Gesellschaft gelehrter Leute von allerhand Art bey mir gehabt. In einer solchen Gesellschaft wird gemeiniglich viel geredet. Ich gerieth also auf die Gedanken, daß der Athem dieser gelehrten Versammlung ein grosses zu den wunderbaren Figuren meiner Fensterscheibe beygetragen habe, wo nicht gar die einzige Ursache derselben gewesen sey; und diese Gedanken kamen mir um so viel gegründeter vor, je unstreitiger es ist, daß die stärkste Ausdünstung des menschlichen Körpers durch den Athem geschiehet. Die Ausdünstungen aber der in einem Zimmer befindlichen Körper sind die Ursache, warum die Fenster bey kaltem Wetter mit Eis beleget werden.

Ich hatte also glücklich entdecket, was es vor Dünste gewesen, welche verursachet, daß meine Fenster gefroren. Aber darum wußte ich noch nicht, woher die seltsammen und nachdenklichen Figuren entstanden. Ich mußte also weiter nachsinnen: Sollte nun meine Mühe nicht vergeblich seyn, so war es nöthig, daß ich die Natur der Ausdünstungen, die den Stoff zu den seltsamen Figuren meiner Fensterscheibe abgegeben hatten, genauer untersuchte. Ich that es, und befand, daß diese Ausdünstungen in dem Athem der in meiner Stube versammleten Gelehrten bestanden; daß dieser Athem größtentheils von ihnen gegangen sey, wann sie gesprochen, um ihre Gedanken auszudrücken. Aus diesen unstreitigen Wahrheiten machte ich folgenden Schluß, den ein jeder, der fähig ist, von der Stärke und Schwäche eines Beweises zu urtheilen, nothwendig für bündig und unumstößlich erkennen muß.

Unsere Gedanken sind Bilder der Dinge, so ausser uns sind: Die Worte, die wir sprechen, sind Bilder unserer Gedanken. Sprechen ist nichts anders, als den Athem auf eine gewisse Art von sich lassen. Der Athem bestehet in gewissen Ausdünstungen. Folglich sind die Worte, die wir sprechen, nichts als Ausdünstungen unseres Körpers. Da nun aber die Worte Bilder unserer Gedanken, und die Gedanken Bilder der Dinge, die ausser uns sind: so sind auch die Ausdünstungen unseres Mundes, wann wir sprechen, Bilder der Dinge, die ausser uns sind. Wann nun diese Ausdünstungen, durch die Kälte zusammen gedrücket, sichtbar werden: so werden auch die Gedanken, deren Bildniß diese Ausdünstungen vorstellen, sichtbar. Werden die Gedanken sichtbar, so müssen wir auch nothwendig die Bilder der Dinge, die ausser uns sind, und von welchen wir reden, in diesen sichtbar gewordenen Ausdünstungen erblicken. Q. E. D.

Nach dieser tiefsinnigen Betrachtung war mir alles auf meiner Fensterscheibe klar und deutlich. Ich erinnerte mich der geführten Reden und war also im Stande, fast von einer jeden Figur meiner gefrornen Fensterscheibe eine gründliche Ursache zu geben.

Wir hatten von der Mathematik, Astronomie, Chymie, und Mythologie, von der hebräischen, arabischen, chinesischen und malabarischen Sprache, vom Festungsbau, von Cometen, von Donner und Blitz, und ich weiß nicht, von wie viel andern Dingen geredet. Der D. Brombey, der in den Figuren meiner Fensterscheibe so hohe Geheimnisse gefunden, hatte uns eine lange Stelle aus seiner Erklärung der Offenbarung Johannis vorgelesen, in welcher von der grossen Hure, die auf den Wassern sitzet, und von der Zahl des Thiers gehandelt wurde.

Alle diese schöne Raritäten sehen Sie auf meiner gefrornen Fensterscheibe. Zwar in ziemlicher Unordnung; aber dieses ist kein Wunder: ich wunderte mich vielmehr, daß eine solche Menge Ausdünstungen von so unterschiedener Art nicht noch auf eine wunderlichere und verwirrtere Weise vermischt worden. Es ist meines Bedünkens, noch ziemlich ordentlich hergegangen, und ausser dem Thiere mit dem Menschenkopf, den Bockshörnern und dem Ratzenschwantze, wüßte ich keine einzige Figur auf der ganzen Fensterscheibe, deren Ursprung ich nicht erklären wollte. Vielleicht ergründe ich auch noch, woher dieses Thier enstanden. Da es mir mit meiner Fensterscheibe so weit gelungen, so verzage ich an nichts.

Es ist mir schon mit den musikalischen Noten so gegangen. Anfangs wußte ich in der That nicht. was ich daraus machen sollte. Ich erinnerte mich nicht, daß wir von der Musik geredet hatten, und wunderte mich also ungemein, wo diese deutlichen Noten hergekommen. Endlich fiel mir bey, daß ein Sänger aus der Opera, der mit einem von der Gesellschaft, welcher ein Poete war, etwas zu reden gehabt hatte, auf einige Minuten in meiner Stube gewesen war. Da verschwand meine Verwunderung, und ich bin gewiß versichert, daß man die Ursache dieser Noten in diesem Sänger suchen muß. Es sey nun, daß er mit dem Poeten, ohne daß ich es gewahr worden, von der Musik geredet, oder daß die Ausdünstungen seines Körpers überhaupt so harmonisch gewesen, daß sie nicht anders, als in der Gestalt des Anfangs einer Arie, sichtbar werden können. Ich will mir darüber den Kopf nicht zerbrechen.

Georg Christoph Lichtenberg.

(1742—1799. S. Einleitung S. 47).

Briefe von Mägden über die Literatur.

Erster Brief.

Des Klasers Dorte hat mich gesagt, daß Sie auch halten wollte, die gelehrte Zeitung, und da schicke ich ihr ein Blatt, sie darf sich nicht eckeln lassen, es ist ein Oel=Flecken, der mich unten dran gekommen, aber

man kanns doch noch lesen. Absonderlich aber wird sie der Brihf vom Schulmeister in Wehnde gefallen, theils weil mich der Plan hinten am Ende wohlgefällt, sondern hauptsächlich weil der Wilhelm auch Per Scepter nicht gut ist. Es ist auch wahr, unsere Literatur sieht doch auch nun recht melancolisch aus und Wilhelm hat sich eine in Brihfen verschrieben von Berlin. Das wird sie all auch lernen, wenn sie des Abends in unsre theutsche Gesellschaft, aber es sind auch Mädchen drin, hineinkommen wird. Poch sie nur an der Speißkammer, oder ruf sie zum Goßstein herein, so will ich ihr aufmachen. Er will den Abend zum erstenmal den Klopstockischen Othen mitbringen, und uns daraus vorachiren. Gestern lasen wir in Vatter Mekum Lustigen Leuten; aber dann kann ich ihr versichern, daß mir der hohe Geschmack und der tiefe Geschwulst weit mehr besser gefällt, denn ich habe neulich in einer erhabenen trockenen Filosophie gelesen, daß es 001 witsige giebt um einen der tiefen Schwulst besitzt. Wie ich denn zeitlebens bin

Eure

besonders hochgeehrteste
Dienerin.

Die Gretel thut auch, als wenn sie Litteratur hätte, aber die rothen Doffeln, die sie auf dem Wall anhatte, sind ein Bresent, ich weiß es wohl, ich wollte so was nicht haben.

Zweyter Brief.

Unsre Leß=Gesellschaft ist nun zum Ausbruch gekommen, und soll ich sie dieses Buch zustellen, und sie soll es dem Wilhelm geben oder des Bernhards Lui auf den Posten bringen, er schildert heute unter dem Stockhaus=Fenster um 01 bis 21. Es wird ihr gewiß gefallen, aber es ist viel Hoheit darin von den Ursprung und von den Sprachen. Der Audor soll von einem Mann, der mit in die Societät in Berlin gehört ein Stück Geld wie der Vollmond groß bekommen haben. Das wäre was vor uns, du liebste Zeit, aber das Buch ist doch auch gut. Mir hat die Fabel von dem Schlaf recht kriesisch geschienen, und der ganze Plan ist ideenhaftig. Seh sie einmal das Babier am Einband an, es hat leibhaftig die Kulehr von dem Leibchen, das mir die lahme Rickel gemacht hat. Die Mamsell will mir auch noch zur Jacke geben. Das Zeichen ist ein Schnippelchen von unsrer Mamsell ihren Brautschuhen. Das war ihr heut wieder ein Specktagel am Fleisch.

Ich habe nun noch eine Theolochie für das Jahr 1773 und eine Theorie, die aber nicht mehr zu gebrauchen, denn sie ist vom vorigen Jahr, und Wilhelm hat mir die deutsche Pissele Dorleang gebracht, das ist affrehs, ich habe es aber auch doppelt und doppelt verschlossen, ich möcht das nicht agiren, in Barihs sollen sie es oft spielen.

Nachahmung der englischen Cross-readings.*)

Gestern disputirte unter dem Vorsitz des Herrn Leibmedicus —
Ein Hengstfüllen mit einem weißen Pleß vor dem Kopf.

Eine Jungfer von gutem Herkommen wünscht als Kammermädchen anzukommen —
Hinten steht die Jahrzahl 1719.

Es wird eine Köchin gesucht, die mit Backwerk umzugehen weiß —
Zu zwei Personen eingerichtet, nebst etwas Keller=Raum.

Ein junger starker Kerl, der schon als Reitknecht gedient —
Vertreibt Vapeurs und Mutterzufälle in kurzer Zeit.

Heute wurde Frau N... von Zwillingen entbunden —
Wer auf zehne pränumerirt, kriegt eines umsonst.

Dem Förster zu W... ist gestern ein junges Rind von der Weide entlaufen —
um künftigen Sonntag seine Antrittspredigt zu halten.

Neulich gab der Churfürst dem Capitel ein splendides Diner —
Drey Personen wurden gerettet, die übrigen ersoffen.

Die drei Damen, deren gestern Erwähnuug geschehen —
Können immer eine Stunde vor der Auction besichtigt werden.

Am 13. dieses schlug der Blitz in die hiesige Kreuz=Kirche —
Und setzte Tags darauf seine Reise weiter fort.

Die Vermählung des Grafen von P... ist glücklich vollzogen worden —
Es hat aber Gottlob! nicht gezündet.

Den 12. starb ein Mann in seinem 104. Jahre —
Und bekam in der Taufe die Nahmen Friderika Sophia.

Die neue Galanterie=Krämerin am Markte verkauft —
Schnupfen, Kopfweh und andere Zufälle.

---

*) Man muß sich vorstellen, das Lesen geschehe in einem öffentlichen Blatte, worin sowohl politische, als gelehrte Neuigkeiten, Avertissements von allerley Art 2c. anzutreffen sind; der Druck jeder Seite sey in zwei oder mehrere Columnen getheilt, und man lese die Zeilen quer durch, aus einer Columne in die andere.

Adolph Franz Friedrich Ludwig von Knigge.

(1712—1796. S. Einleitung Seite 40).

Was dem Herrn Amtmann und seinem Sohne nach der Trennung von ihren Gefährten begegnet.

(Aus der „Reise nach Braunschweig.") *)

Der reisende Virtuose, den wir mit unsern beiden Freunden haben nach Braunschweig abfahren lassen, war, wie leider viele Menschen, die sich dieser Lebensart widmen, ein Erz-Taugenichts, der von den Schwächen anderer Leute lebte. Wenn er in einer Stadt die müßigen Musik-Liebhaber durch sein Talent, und die manntollen Weiber durch seine seelenlose Figur bezaubert hatte, nistete er sich auf eine Zeit lang ein, und blieb dort, bis irgend ein verübtes Bubenstück ihn nöthigte, bei Nacht und Nebel fortzugehen, da ihm dann gewöhnlich die Flüche betrogener Gläubiger, mit Undank gelohnter Wohlthäter und verführter Mädchen nachfolgten. Dann trat er zwölf Meilen von da unter anderm Namen auf, hieß in St. Petersburg Monsieur Dubois, in Berlin Signor Carino, in Hamburg Zarowsky, und in Wien Herr Leuthammer; erschien bald in gestickten Fracks, mit zwei Uhren, bald im zerrissenen Uiberrocke, als blinder Passagier auf dem Postwagen. Sein Herumtreiben unter Menschen aus allen Ständen hatte ihm eine gewisse Wendung, einen Anstrich von Feinheit und Welt gegeben, obgleich er im Grunde äusserst leer und unwissend war. In dem Augenblicke, da wir ihn hier haben auftreten lassen, war er ohne einen Heller Geld zu Fuße nach Peina gekommen, in der Zuversicht, die ihn, wie wir gesehen haben, auch nicht betrog, daß er, bei der Menge von Fremden, die jetzt nach Braunschweig strömten, leicht einen gutwilligen Mann finden würde, der ihn dahin mitnähme, wo er ein Concert zu geben, oder sonst einen Fang zu thun hoffte. Unsere Landleute aus Biesterberg waren gerade die Menschen, deren er bedurfte. Daß er beim Abfahren dem Förster, den er für seinen Vetter ausgab, die Sorgfalt überließ, seine Zeche zu bezahlen, war nur ein

*) Von diesem seiner Zeit mit Recht beliebten komischen Roman erschien in Hannover 1839 eine siebente mit 36 Illustrationen von G. Osterwald geschmückte Auflage. Der Herausgeber, der jetzt verstorbene Freiherr Fr. von Reden bemerkt im Vorwort: „Die Reise nach Braunschweig ist von Freiherrn von Knigge im Jahre 1791 in Bremen geschrieben, woselbst Knigge kurz vorher als Hannoverscher Beamter angestellt war. Die schmerzhaften körperlichen Leiden hatten ihn dorthin begleitet, und fesselten ihn bis zu seinem 1796 erfolgten Tode fast fortwährend ans Bett. Dennoch verließ ihn die Helle seines Geistes niemals, die heitere Laune selten; er blieb ein angenehmer Gesellschafter." Die darin auftretenden Personen sind meist Porträts nach dem Leben; der Amtmann Waumann und dessen Gattin sind z. B. treue Copieen eines hessischen Beamten und seiner Ehehälfte, welche Knigge während seines Aufenthalts in Hessen-Kassel zu beobachten Gelegenheit fand. Auch die darin geschilderten Ereignisse, wie die mit der Blanchard'schen Luftfahrt verbundenen Vorfälle, sind meist wirklich geschehen.

kleines Probestück seiner Kunst im Vorbeigehen; von seinen Reisegefährten aber hoffte er größere Vortheile zu ziehen.

Sobald nun die Kutsche das holprige Steinpflaster in Peina verlassen hatte, fing Herr Carino an, mit sanfter Stimme und bescheidenem, ehrerbietigem Wesen seine Gesellschafter zu unterhalten.

„Der junge Herr," sprach er, „sind wohl noch nie in Braunschweig gewesen? Das Gewühl von Menschen wird jetzt ungeheuer groß darin sein. Man muß sich da im Gedränge gewaltig in Acht nehmen, daß man nicht bestohlen oder sonst gemißhandelt werde. Ich will wohl rathen, Uhr und Geldbeutel im Gasthofe zurück zu lassen. Wir wollen uns dann immer nahe zusammenhalten, und wenn mein hochgeehrtester Herr Amtmann mit Dero Herrn Sohn sich mir anvertrauen wollen, will ich schon aufs Beste für den jungen Herrn sorgen."

Dies Anerbieten konnte nicht anders als äußerst dankbar angenommen werden; die übrige Frist bis zur Ankunft in Braunschweig verwendete Herr Carino, sich vollends in dem Zutrauen des alten Herrn festzusetzen, und ihm mit angenehmen Erzählungen die Zeit zu vertreiben.

Im goldnen Engel fanden unsere Reisenden einen solchen Zusammenfluß von Fremden aus allen Gegenden, daß sie nur mit genauer Noth noch ein kleines Zimmer unter dem Dache eingeräumt bekommen konnten, wo sie ihre wenigen Packereien absetzen ließen.

„Daß Dich der Tausend!" rief plötzlich der Herr Amtmann Waumann, als ihm auf der Treppe ein dicker Herr in einem braunen Rocke mit gelben Knöpfen und einer rothen Weste mit Gold besetzt begegnete. „Alter Freund! wie treffen wir uns hier an?" — Es war der Licentiat Bocksleder aus Schöppenstädt, sein Universitäts-Freund, den auch die Neugier hierher getrieben. — Und nun hatten sie sich tausend Dinge zu erzählen. „Und weißt Du denn, Herr Bruder Amtmann, daß meine Frau auch mit hier ist, und ihr Vater, der Kaufmann Pfeffer? Du mußt mir gleich mit zu ihnen! Wir logiren nicht hier im Hause, sondern im Prinzen Eugen; ich suchte nur hier jemand auf. Wir haben noch über zwei Stunden Zeit, ehe der Ball aufsteigt. Mit dem Anfüllen geht auch sehr viel Zeit weg, und Platz finden wir immer. Laß uns das Spectakel ausser dem Thore jenseit des Grabens ansehen; in der Schanze ist das Gedränge zu groß, und warum sollte man noch Geld dafür ausgeben?"

Der Amtmann machte einige Einwendung, in Rücksicht auf seinen Sohn, und wenn er den auch mitnehmen wollte, hauptsächlich wegen der andern beiden Gefährten, die noch von Peina nachkommen würden; allein Herr Carino erbot sich, dem jungen Herrn nicht von der Seite zu gehen, mit ihm, und sobald der Pastor und der Förster da sein würden, auch mit diesen nach der Contre-Escarpe zu folgen. „Dort werthester Herr Amtmann," sagte er, „werden wir Sie schon finden; und wenn auch nicht, so treffen wir doch, sobald alles vorbei ist, gegen Abend hier wieder

zusammen. Lassen Sie sich ja nicht von Ihrer angenehmen Gesellschaft abhalten!" Der Vorschlag wurde angenommen, und der Amtmann ging mit seinem Freunde.

„Sie sind, meiner Six! ein netter Mann, Herr Carino!" sprach Musjö Valentin, als er mit dem Virtuosen allein war. „Ich habe Ihnen recht lieb. Sie sprechen so artig, daß man gern zuhört. Ihr Gespräch ist gleichsam wie das Wirthshaus=Bier; man wird immer durstiger danach, jemehr man davon genießt." „Und Ihr Witz," erwiederte Herr Carino, „ist wie das März=Bier; er ist auch noch in künftigem Sommer gut, ohne schaal zu werden."

Hier wurde ihre Unterhaltung durch die Ankunft eines Boten aus Peina unterbrochen, den der Hausknecht hereinführte, und der nach dem Herrn Amtmann Waumann fragte. Er brachte einen Brief an denselben und da zu vermuthen war, daß der Inhalt vielleicht wichtig und von der Art sein könnte, daß man eilig etwas darauf antworten oder thun müßte, Papa Waumann aber nicht herbeigeholt werden konnte, übrigens auch der Brief keine Geheimnisse zu enthalten schien, indem er nur mit einer Oblate versiegelt war, rieth Herr Carino, denselben zu erbrechen, welches auch geschah. — Er lautete, wie folgt:

Werthgeschätzter Herr Amtmann!

Ein äußerst unerwarteter Vorfall, dessen Erzählung sich nicht wohl der Feder anvertrauen läßt, nöthigt den Herrn Förster, seinen Reiseplan zu verändern, und von hier sogleich nach Goslar zu fahren. Erwarten Ew. Wohlgeboren uns also nicht in Braunschweig! Ich gestehe, daß es mir ein wenig nahe geht, das merkwürdige Experiment des Monsieur Blanchard nicht mit ansehen zu können. Auch wegen der Edition meiner Predigten wäre ich gern in Braunschweig gewesen. Allein, was ist zu thun? Mündlich ein Mehreres! Wir hoffen, so Gott will, gegen Ende der Woche wieder in Biesterberg einzutreffen. Ich empfehle mich gehorsamst

Peina im Posthause,
Sonntags Mittags, in Eil.

Johann Gottlieb Schottenius.

Musjö Valentin pflegte sich eben nicht den Kopf zu zerbrechen über die Grund=Ursachen und andern Ursachen der Dinge; also steckte er den Brief in die Tasche, und begnügte sich, seinem Gefährten zu erzählen: der Förster habe eine Nichte in Goslar, die Grete hieße, und die sie ihm, dem jungen Herrn Waumann, gern zur Frau geben wollten, die er aber nicht leiden möchte, weil sie ihm zu städtisch und zu gelehrt wäre. Er fürchtete sich recht davor, sagte er, daß der Förster sie nun mitbringen, und daß man ihm dann gewaltig zusetzen würde, Hochzeit zu machen.

Indeß dies vorging, sahen sie nach und nach Schaaren von Menschen zu dem großen Schauspiele hinziehen, und selbst aus dem goldenen Engel lief alles fort, was Beine hatte.

„Nun ist es Zeit," sprach Herr Carino, „daß wir uns auch zurüsten. Allein bei solchen Gelegenheiten thut man wohl, durch seine Kleidung ein wenig hervorzuleuchten, damit man vom Pöbel mit Achtung behandelt werde. Vermuthlich haben Sie noch einen bessern Rock im Koffer. Hurtig den angezogen! Ich habe einen Kamm bei mir; da will ich Ihnen in Eil ein wenig die Haare zurecht kämmen."

Valentin zog Rock und Weste aus, öffnete den Koffer, holte ein grünes Röckchen mit goldnen Knopflöchern hervor. — „Legen Sie dagegen Uhr und Geldbeutel hinein! und wenn Sie nun noch einmal an einen gewissen Ort gehen wollen," fuhr Herr Carino fort, „so machen Sie geschwind! Ich will indeß alles in den Koffer verschließen. — Es giebt böse Menschen; man muß vorsichtig sein."

Herr Valentin lief, im Hemde, wie er war, an den Ort, den man nicht gern nennt; Signor Carino schlich nach, verriegelte, als Jener saß, die Thür von außen, kehrte in das Zimmer zurück, packte Geld, Uhr, und was er in der Eile aufraffen konnte, zusammen, flog die Treppe hinunter, verlor sich in den Haufen, und — wird sich wohl in diesem unserm Büchlein gar nicht wieder finden.

Der Herr Amtmann geht, den berühmten Luftschiffer auffliegen zu sehen, und trifft bei seiner Zurückkunft den jungen Herrn in einem kläglichen Zustande an.

Ein größeres Gewühl von Menschenkindern, versicherte der Herr Amtmann auf seine Ehre und Reputation, habe er in seinem Leben noch nirgends gesehen, als das hier, durch welches er sich mit seinen Freunden hindurchdrängen mußte, um vor das Thor auf den Platz zu kommen, der einer Schanze gegenüberlag, aus welcher Herr Blanchard in die Höhe stieg. Wir sind, bei manchen andern Kenntnissen, die wir besitzen, und die, ohne uns zu rühmen, ein artiges Ensemble ausmachen, beim ersten Unterrichte in der Fortification, wie im Hebräischen, sehr vernachlässigt worden — lieber Gott! man kann ja auch nicht alles wissen —, meinen aber, wollen es jedoch nicht gewiß behaupten, daß dieser Platz zu demjenigen Theile der Festungswerke gehörte, den man die Contre-Escarpe nennt. Genug, es war ein großer grüner Platz am Stadtgraben. — Doch, so weit sind wir noch nicht. Beim Gedränge im Thore verlor die Frau Licentiatinn Bocksleder ihre Haube; ein Pfund Pferdehaare, in einen Wulst gebunden, womit der Boden der Mütze, faute de mieux, ausgefüllt war, fiel auf die Erde; der Herr Amtmann, welcher die Dame führte, wollte das Bündel aufheben; ein Schuhknecht trat ihm auf die Hand. Dem kleinen David Bocksleder, einem Kinde von zehn Jahren, das eben erst die Blattern überstanden und noch viele rothe Flecke im Gesichte hatte, riß ein Chorschüler aus Muthwillen den falschen Haarzopf

aus. Ein lustiger Student aus Helmstädt, der den alten Licentiaten einmal in Schöppenstädt gesehen hatte, und dem dieser würdige Mann nicht sehr gefiel, steckte ihm einen Stock zwischen die Beine, worüber er stürzte. Allein durch alle diese Ungemächlichkeiten des Lebens arbeitete sich dennoch die Gesellschaft hindurch, und kam glücklich auf den Platz in der — nun ja! in der Contre=Escarpe an. Die Sonne brannte heiß auf die Schädel; die wollenen Perücken sitzen wärmer, als die von Haaren, (das kann man uns auf unser Wort glauben, obgleich wir keine tragen): also litt der alte Herr Bocksleder sehr viel von der Hitze. „Es ist teufelmäßig heiß," sprach er; „wenn wir hier lange stehen müssen, so schmelze ich wie Butter zusammen, oder crepire vor Durst." „Es dauert wenigstens noch eine Stunde," sagte ein dicker Mann, der mit aufgeknöpfter Weste und einem glänzenden braunen Gesichte, als wäre es lackirt gewesen, neben ihm stand. „Es dauert wenigstens noch eine Stunde ehe der Hof von der Tafel aufsteht und herkommt. Dann erst wird mit der Füllung der Anfang gemacht." Wenn nur ein Wirthshaus in der Nähe wäre!" seufzte der Licentiat. „Deren giebt es hier genug," antwortete der dicke Mann. Wirklich waren rings umher einzelne Garten= und andere Häuser gelegen, in welchen echter teutscher Pontac, lübeckscher Franzwein und dergleichen verzapft wurde, und unsere Gesellschaft trat in eins von diesen.

Für einen Physiognomiker, für einen Menschenbeobachter und für einen Maler wäre es ein herrliches Fest gewesen, die Gesellschaft zu sehen, welche hier, theils in den kleinen Zimmern, theils im Vorplatze, im Hofe und im Garten, in einzelnen Gruppen vertheilt, ihr Wesen trieb, indeß der grüne Platz, an welchen das Haus stieß, und von dem wir geredet haben, einem bunten Gemälde von der Speisung der fünftausend Mann glich, wie man es hie und da in Dorfkirchen antrifft. Unsere Gäste aber waren weder Gesichterleser, noch Seelenspäher, noch Künstler; also blieb ihr ganzes Augenmerk auf ein Winkelchen gerichtet, wo sie in Ruhe ihren Durst löschen könnten; und das wies man ihnen in einer Hinterstube unter dem Dache an; denn alle andere Zimmer waren gepfropft voll. Indessen fehlte es auch hier nicht an Gesellschaft; zwei Tische fanden sie umringt von Personen beiderlei Geschlechts; an einem dritten war noch Raum für sie; der Student aus Helmstädt, dessen wir vorhin erwähnt haben, ein junger Gelehrter, der mit demselben noch auf der Universität gewesen war, jetzt aber in Gandersheim privatisirte, und ein Landchirurgus aus *** in Sachsen, hatten die eine Seite eingenommen; unsere Leute setzten sich ihnen gegenüber.

O! daß ich berufen bin, in diesem Büchlein, das nur guten Humor erwecken und die Gemüther der Leser erheitern sollte, hier das Bild getäuschter Hoffnungen aufzustellen! Aber das Schicksal, das sich gegen die Helden meiner Geschichte verschworen zu haben scheint — (Im Vorbeigehen zu sagen: dies Werk hat das ganz Eigene, daß nicht etwa nur

eine einzelne Person der Gegenstand ist, auf den sich das Interesse zusammendrängt, sondern daß die Schicksale der ganzen Gesellschaft aus Biesterberg, wie wir sie im ersten Capital auftreten ließen, das Thema sind, welches wir in demselben durchführen; — ein Plan, dessen, wie wir hoffen, auch diejenigen Kunstrichter, welchen wir die Recension nicht selbst einschicken, mit gebührendem Lobe gedenken werden) — das Schicksal will es also, und ich muß meinen Beruf erfüllen.

So manche Meile war der Amtmann mit seinen Gefährten gereiset, um den berühmten Blanchard aufsteigen zu sehen; so manche Widerwärtigkeit hatte er von dem Augenblick an, da er auf dem Amtshofe einstieg, bis zu dem Momente, wo er nun die Nachricht erwartete, daß der Luftball gefüllt wäre, überwunden; seinen hoffnungsvollen Erben glaubte er der besten Aufsicht übergeben zu haben, glaubte, er stände jetzt mit offenem Munde unter dem Haufen der Gaffenden; und ach! er saß in diesem Augenblick — eingekerkert — und wo: das ahnete sein treues Vaterherz nicht. Noch ruhiger war er über sein eigenes Schicksal. Voll Erwartung stürzte er zum Hause hinaus, und hoffte nun den Luftwagen über seinem Scheitel daherfahren zu sehen, und — Herr Blanchard war schon vor einer Stunde aufgestiegen; sie hatten ihn wieder; er hatte sich fern von der Stadt niedergelassen. Die Nachricht, die unsern Freunden der dicke lackirte Mann gegeben hatte, war falsch gewesen. Schon als sie in das Hinterzimmer traten, war der Franzose mit seiner Füllung fertig gewesen, und fuhr ab. — Unbegreiflich, daß der Herr Amtmann den Lärm des Volks und die Kanonenschüsse nicht gehört hatte! Aber da machte er bei seinem Eintritte der Gesellschaft so viele Kratzfüße; darüber war der Moment vergangen. Nachher herschte eine große Stille, denn jedermann verfolgte den Ball mit seinen Augen. Viele liefen der Gegend zu, wo sie glaubten, daß er sich niederlaßen würde, bis endlich, als die Nachricht erscholl, daß er nun wirklich gelandet sei, ein neuer Lärm und der Ausruf: „Se heft en wedder!“ unsern Beamten aus seiner Ruhe weckte; — aber da war's zu spät.

Vergebens würde ich es versuchen, die verschiedenen Ausbrüche des Mißmuths und der Verzweiflung zu schildern, denen einige Personen, welche in dem unglückseligen Hinterzimmer das schönste aller Schauspiele versäumt hatten, sich überließen. Andere zogen sich den Unfall weniger zu Herzen. Der Dichter Klingelzieher lachte aus vollem Halse; — er hatte nun Stoff zu einem neuen Epigramm. Die Licentiatin schimpfte auf ihren Mann los (die einzige Art, wie sie sich über jeden Unfall des Lebens zu trösten pflegte!) „Nun, es hat nicht sein sollen,“ sprach der Herr Amtmann mit trauriger Miene; „mir ist es nur lieb, daß mein Valentin und die andern Beiden, die doch auch indeß von Peina werden angekommen sein, diese Merkwürdigkeit in Augenschein genommen haben, um davon zu Hause erzählen zu können.“

Da sich indessen keine Hoffnung fassen ließ, die treuen Gefährten

aus Biesterberg in dem Gewühle von Menschen hier zu finden, so dachte der alte Herr Waumann jetzt nur an seinen Rückzug, um, verabredetermaßen, im goldnen Engel sie wieder anzutreffen. Um neuen Widerwärtigkeiten in dem Gedränge bei dem Eintritte in die Stadt auszuweichen, beschloß unsere Gesellschaft, durch die Contre-Escarpe nach einem andern Thore hin zu gehen wo sie vermuthlich weniger Volk finden würden. Allein zum Unglück waren die mehrsten Zuschauer auf denselben Einfall gerathen, so daß hier der Zusammenfluß noch größer war, als vorhin beim Herausgehen. Sich wieder zurück durch alle diese Erdensöhne hindurch zu arbeiten, das ließ sich nicht wohl thun; nun mußte man aber, um das nächste Thor zu erreichen, sich über eine Art von Teich oder Graben setzen lassen; einige tausend Menschen standen am Ufer und harrten auf den Fährmann; es war aber unglücklicherweise nur ein einziger Nachen da; also ging es langsam.

Wie hieß doch der Fluß, von welchem die verdammten Heiden fabulirten, daß ein gewisser Charon die Seelen der Verstorbenen da hinüber in die elisäischen Gefilde transportiren müßte? Ohrfeigen habe ich von meinem Informator bekommen, dessen erinnere ich mich noch, als ich bei dieser Stelle im Ovidius nicht Achtung gab; aber wie der Fluß heißt, dessen besinne ich mich nicht mehr. Genug! gerade wie diese Wasserreise in jene Welt abgebildet zu werden pflegt, so sahe es hier aus. So oft der Charon eine Anzahl Pilger hinübergeschafft hatte, und nun wieder diesseits landete, war das Herzudrängen der Ungeduldigen so groß, daß wirklich Passagiers, die nicht, wie Charons Gäste, nur S e e l e n, sondern zum Theil dicke, mit Braunschweiger Mumme wohl ausgemästete K ö r p e r waren, Gefahr liefen. Schon war der Licentiat Bocksleder nebst seiner sanften Gemahlin und dem lieben Kleinen im Nachen: da wollte der Amtmann sich nicht von seinem Freunde trennen; er drängte sich durch den Haufen, wagte einen Sprung, und — hier fällt mir aus Wehmuth die Feder aus der Hand. — Wenden wir unsere Blicke nach einer andern Seite!

Herr Carino war kaum mit seiner Beute zum Hause hinaus, als der wackre Jüngling, den er an dem bewußten Orte eingesperrt hatte, nicht ahnend, welch ein Unfall ihm begegnet war, die Thür des Cabinets ergriff, sie öffnen wollte, aber verriegelt fand. Vergebens wendete er alle Kraft seiner stämmigen Arme an, Holz und Eisen zu sprengen; die Thür wich nicht. Vergebens rief er, schrie er, brüllte er endlich; niemand hörte seine Stimme. Wie Hercules, als er das Hemd der — nun! wie hieß denn die Dame? — ja so, Dejanira! das Hemd der Dejanira auf seinem Leichname kleben hatte, so geberdete sich Musjö Valentin, so durchschnitt er mit seiner heulenden Stimme die mephitische Luft, von der der Leidende jetzt umgeben war, — alles umsonst! Als endlich die Kräfte zu sinken anfingen, und die Muskeln, welche seine Lunge ausdehnten, (oder liegen da keine Muskeln? Ich weiß es nicht so

eigentlich,) herabgespannt waren, da ging sein Gebrülle in Winseln, Klagen und Seufzen über, und seinen Augen entquollen salzige Thränen. Ich bitte meine hochgeehrtesten Leser, dieser Schilderung einige Aufmerksamkeit zu widmen. Sie werden dann finden, daß ich, ohne mich zu rühmen, nicht ganz ungeübt in poetischen Malereien bin, daß ich das Crescendo und Diminuendo gut anzubringen weiß, und daß mein Ausdruck wenigstens eben so edel und kraftvoll ist, als der unserer mehrsten Romanen- und Comödienschreiber.

Der Schmerz kann nur auf einen gewissen Grad steigen, wie wir Philosophen das wissen, und dann bricht die Welle, und es erfolgt wenigstens auf einige Zeit ein Stillstand. Nachdem der junge Herr Waumann lange genug getobt und gejammert hatte, fand er in der Vorrathskammer seiner Vernunft den Trost, daß doch sein Ungemach nicht ewig dauern könne. Er setzte sich also so bequem, wie's sich thun ließ, nieder; seine Augenlieder, vom Weinen müde, sanken, — er schlief ein. Was konnte er auch Besseres thun? Zwar lagen ihm zur Seite wohl ein paar Blätter von der frankfurter gelehrten Zeitung, die ein Reisender da, nebst einem Maculaturbogen von dem Romane „Nettchen Rosenfarb" hatte liegen lassen; aber Herr Valentin las nicht gern, und wer kann denn auch in einem solchen Zustande mit Aufmerksamkeit lesen? Lassen wir ihn nun noch ein Weilchen schlafen! Es ist hohe Zeit, daß wir uns nach seinem theuren Herrn Vater umsehen. — Der Himmel weiß, wir haben jetzt alle Hände voll zu thun; man kann nicht aller Orten zugleich gegenwärtig sein; indessen ist es doch leichter zu verantworten, einen Menschen auf dem Abtritte eingesperrt, als Jemand, der nicht schwimmen kann, im Wasser liegen zu lassen. Und schwimmen konnte der Herr Amtmann nicht; er wurde aber sogleich herausgezogen, und als er am jenseitigen Ufer gehörig abgetröpfelt war, brachte der Aerger über diesen Vorfall, und über das laute Lachen der zahllosen Zuschauer seine durch die Kälte des Wassers erstarrten Lebensgeister wieder so lebhaft in den Gang, daß wir weiter keine schädliche Folgen für seine Gesundheit zu befürchten brauchen. Er eilte nun nach dem Gasthofe zurück, um seinen blauen, mit Gold besetzten Rock auszuziehen und trocknen zu lassen.

Welcher neue Kummer ihn aber hier erwartete, das wissen wir. Indessen fand er seinen geliebten Sohn schon aus der Gefangenschaft erlöset. Er war kurz zuvor erwacht, hatte seine Klagetöne auf's neue angestimmt, und dazu ein so vollständiges Accompagnement mit den Fäusten an der Thür gemacht, daß endlich von den Hausgenossen, welche indeß heimgekommen waren, Einer ihn gehört und befreiet hatte. Vater und Sohn klagten sich gegenseitig ihr Leid, — es war eine herzbrechende Scene. — Zum Glück war der Werth dessen, was Herr Carino mitgenommen hatte, nicht groß; allein lag nicht in der ganzen Verkettung ihrer Unglücksfälle schon Ursache genug zur Traurigkeit? doch überließen Beide sich derselben nicht bis zur Verzweiflung; vielmehr sorgte der Herr

Amtmann für seine werthe Gesundheit, zog die nassen Kleidungsstücke aus, legte sich zu Bette, bestellte ein gutes Abendessen, und unter andern eine erquickende Weinsuppe. Valentin ließ sich's vor seines Vaters Bette wohlschmecken, und ging dann auch schlafen. Wir wünschen ihnen eine angenehme Ruhe.

Karl Heinrich Ritter von Lang.*)

(1766—1835).

Abenteuer und Hochzeitnacht des heiligen Sebaldus.

(Aus „Fortgesetzte Reise nach Hammelburg oder meine harten Schicksale in Kautzenland." München, 1818).

Wer es läugnen wollte, daß überhaupt heut zu Tage noch Wunder geschehen, der muß solches doch ausnahmsweise von Nürnberg zugestehen, wo der schon über tausend Jahre lang begrabene heilige Selbaldus wieder auferstanden, und öffentlich in der Stadt, jedermann sichtbar, herumgegangen ist. Die Sache verhält sich also. Durch die Anstalten zum Reformationsfest in der Sebaldus-Kirche, das Ausweißen, Waschen, Putzen, Reiben, besonders an seinem Grab, wie es scheint, beunruhigt, ist derselbe wieder zum Leben gekommen. Vielleicht, daß alle Heiligen in einem Scheintod liegen, und so Gott will, zur Verherrlichung des neuen Concordats, mit ihren Korbininians-Bären, Georgs-Lindwürmern, Eberhards-Schafen, Udos-Windspielen, Hubertus-Hirschen, Simberts-Wölfen, Hieronymus-Löwen, Lienhards-Gäulen und Bartholdus-Karpfen, demnächst wieder lebendig umherwallen. Aus der Kirche, man weiß nicht, ob durch eine Thür oder das Fenster, begab sich der heilige Sebaldus auf die Veste, in der Meinung, da oben noch einen residirenden deutschen Kaiser anzutreffen, und verwunderte sich gewaltig, als er statt Rittern und Kammerherren, eingesperrte

---

*) Ritter von Lang, der Verfasser der einst vielgenannten „Hammelburger Reisen", wird in unsern Literaturgeschichten, von denen die Humoristen überhaupt bekanntlich sehr stiefmütterlich behandelt werden, fast nirgends genannt. Ritter von Lang gehört aber zu unsern witzigsten Schriftstellern, und man darf annehmen, daß Heinrich Heine seine Schriften sehr wohl gekannt haben muß, wie sich aus Ton und Haltung der „Reisebilder" schließen läßt. Das poetische Element tritt zwar bei Lang viel mehr zurück als bei Heine, dagegen ist sein Witz fast noch schlagender und ursprünglicher, namentlich in den beiden ersten Bändchen seiner Hammelburger Reisen, welche 1817 und 1818 erschienen; auch ist er Heine offenbar an allseitiger Kenntniß des deutschen Lebens überlegen. Er verdankte sie seiner amtlichen Stellung und Carriere, die ihn mit allen Kreisen und Verhältnissen in Berührung brachte. In den spätern Fortsetzungen seiner Hammelburger Reisen (1827—1830) ist sein Witz zum Theil gesucht und forcirt; er hatte sich ausgeschrieben.

Zwangsarbeiter fand. Ebenso vergeblich erkundigte er sich nach dem Herrn Burggrafen, den Reichsschultheißen, Butigler, Weg-, Steeg-, Ochsen- und Unschlitt-Amtmann. Immer hieß es, alles ist nicht mehr da, doch bei der neuen Magistrats-Einrichtung wird das Meiste wiederkommen.

So ging er seine Straße weiter, um sich mit einem Schoppen Eilfer zu laben, bis auf den Fischbach, wo an einem Haus angeschrieben stand: Bis hieher hatt Gott geholfen. 1806. Hat Gott nur bis hieher geholfen, und seit der Zeit seinen Strich und Abschluß unter die Rechnung gemacht, sagte St. Sebald zu sich selbst, so darfst du da keinen 1811er Wein suchen. — Mit immer mehr vergrößertem Appetit, was nach einem tausendjährigen Fasten nicht zu verdenken war, meldete er sich auf der Herrentrinkstube, wo ihm ein Feldscherer (denn unterdessen war ein Militärlazareth daraus geworden) mit sorglichem Empfang den Puls fühlte, und anrieth, vor der Hand eine strenge Diät zu halten. Unwillig erwiederte St. Sebaldus: Was, Diät! wo hat je ein Wirth (dafür hielt er den Feldscherer) seinen Gästen Diät, und noch dazu auf der Herren-Trinkstube, empfohlen? Fasten-Mandate gehören für den Bischof. Hiemit wandte er dem Haus seinen Rücken und ging mit starken Schritten auf den Weinstadel zu, um sich dort einen Labetrunk auszubitten. Der Aufseher, durch das Weinkosten mit schärfern Sinnen begabt, erkannte ihn sogleich und sprach so demüthig, wie der Hauptmann zu Kapernaum: Ach lieber Mann Gottes! Da Sie beim Wagner auf dem alten Heumarkt in der goldenen Schwane, aus Eiszapfen ein herrliches Stubenfeuer angeblasen, blasen Sie doch auch in unsere leeren Weinfässer einen 48ger, einen 66ger, einen 83ger, einen 11er, oder da sie ein Heiliger sind, einen Vino Santo oder Lacrymae Christi Wein. St. Sebald ertheilte aber die geistliche Belehrung, man müsse Gott nicht versuchen. Auch habe selbst der Herr Christus zwar Wein gemacht, aber nur kannenweiß, nicht in Fäßern.

Nachdem er also auch hier vergeblich angeklopft, beschloß er sein Glück weiter zu suchen. Vor einer alten Jungfer, die eben mit einem Laternlein vorauseilte, um bei dem Herrn Stadtschreiber, man weiß nicht, ihr Testament oder ihren Heirathsvertrag aufsetzen zu lassen, sich vielleicht besserer Auskunft getröstend, lief er so stark und unvorsichtig, daß er sich beinahe ein Bein gebrochen hätte. Endlich doch bewirthete ihn der Thurmer zu St. Lorenzen mit einem Krug Wasser und mit sechs gebratenen jungen Krähen, die zu tausenden täglich um den Thurm flattern. Als er dem Thurmer entdeckte, wie er nun gesonnen sey, nach München zu gehen, und sich dort um eine Bischofsstelle zu bewerben, rieth es ihm jener ernstlich ab, weil er als ein ursprünglicher schlechter Nürnberger Knoblauchsbauer wohl bei Christi Zeiten zu einem für das Märterthum bestimmten Apostel getaugt haben möchte, nicht aber zu einem Bischof, der 16 Ahnen haben müsse, und dafür jährlich 8000 fl. also für jeden Ahnen 100 Dukaten bekomme. St. Sebaldus meinte zwar, weil er 16 Stunden weit auf der Donau auf seinem Mantel geschwommen, möchte dieses auch 16

Ahnen gleich zu achten seyn; der Thurmer entgegnete aber, das seyen bloße Wasserkünste, die machten vielleicht auch andere z. B. der Herr von Baader nach, und die künftigen Bischöffe würden nicht blos Wunder thun, nemlich Wunder der Gelehrsamkeit, der Frömmigkeit, sondern überhaupt solche Wunder seyn, über die man sich verwundere; und wollte sich ein Nürnberger Heiliger in der Gelehrsamkeit mit einem Baierischen Bischof messen, so sey schon zum Voraus zu sehen, daß er zu kurz kommen müsse, weil die Baierische um ein ganzes Viertel größer sey, als die Nürnberger. So wenig Trost diese Rede dem heiligen Sebaldus gab, so gerne hörte er doch, daß bei Herrn Frauenholz und Campe eine Menge ausländischer Prinzen, Prinzessinnen, Ritter und Fräulein zu sehen waren, die, obgleich sie bisher ganz unbekannt gewesen, von denselben mit den stattlichsten, mühsam wieder ausgekundschafteten Namen getauft, neu ausstaffirt, und jetzt großen oder reichen Herren zur Auflösung angeboten würden. Er eilte zu diesen, wie er glaubte, christlichen Missionarien hin, bot sich ihnen als einen Mitarbeiter im Weinberg des Herrn an, wurde aber nicht wenig betroffen, als sie sich erkundigten, mit welchem Kapital er sich bei ihnen etwa einlegen könnte? Da er jedoch einmal von Kapital sprechen hörte, so entschloß er sich eben so gut, nun auch noch auf die ihm bekannt gemachte Nürnberger Banco zu gehen und dort ein Anlehen zu suchen. Die Herren von der Bank, aus dem Aviso den Namen Sebaldus ersehend, und in der Voraussetzung, daß ihm auch der Sebaldi Wald gehöre, bezeugten sich nicht abgeneigt, mit dem heiligen Mann Geschäfte zu machen, die auch endlich zu Stand kamen, jedoch nicht auf diese Hypothek, sondern dahin, daß ihnen der heilige Sebaldus sein Grab verpfändete, womit auch die Kirchenvorsteher zufrieden waren, in so ferne man ihnen die Kirche hübsch ausweißen und statt der schwerfälligen Fischerischen Metall-Arbeit bei Herrn Bestelmeyer nette und leichte, bunt angestrichene und schön vergoldete Büchslein, Gitterlein und Döckelein bestellen wollte. Auf Befragen, ob dem Herrn Sebaldus statt Geld nicht gute Papiere al pari gefällig seyen, verstand er sich treuherzig auch dazu, und nahm eine ziemliche Anzahl Nürnberger Obligationen in Empfang. Ohne Rührung war aber seine Bestürzung nicht anzusehen, als er bei nächstem besten Gebrauch, den er von den Obligationen machen wollte, entdeckte, daß dafür nirgens ein Geld zu haben sey. Auf sein wehmüthiges Fragen, was er denn nun mit diesem Papier thun solle rieth man ihm achselzuckend, es möchte gut seyn, wenn er allenfals ein Chevauxlegers würde und heirathete; wo dann die Obligationen an Cautionsstatt als voll angenommen würden.

Heirathen! Heirathen! rief der Sebaldus noch verzweifelter. Keine Nürnberger Jungfrau wird mich heirathen, wenn sie in dem Leben der Heiligen liest, wie unglücklich sich meine erste Ehe schon in der Brautnacht geendet hat. Da Sie einmal diese Wunden aufgerissen haben, so hören Sie! Eltern und Hochzeitgäste führten uns scherzend und jubelnd bis ans Brautgemach. Kaum war meine Braut mit liebevoller Schamhaftig-

keit und treulicher Ergebung eingetreten, als sie in reizender Eilfertigkeit über ihre gezierten Haare ein nettes Häublein warf, und in einem Nu unter der leichten wellenförmigen Decke bis zum niedlichen Kinn verborgen lag. Ich aber stand noch immer in derselben reichsbürgerlichen Ehrenhaftigkeit, wie am Traualtar selber da, und in dem nemlichen Augenblick, wo das rasche Weiblein mit ihrem schönen Mund nun auch das vor dem Bett stehende Lämplein ausblasen wollte, zog ich es etwas unsanft zurück, zündete daran zwei dicke große gelbe Wachskerzen an, umhüllte mich mit einem himmelblauen Mantel, setzte eine spitze weiße Kappe auf, nahm ein großes mit Messing beschlagenes Buch in die Hand, und stimmte, mit dem Angesicht gegen Osten gerichtet, eine Epistel an. Ich sah mich von meiner Braut mit einer unruhigen Neugierde betrachtet, die jedoch ihren Trost darin zu finden schien, daß in diesem ceremonienreichen Verzug etwa der zaubermäßige Grund zu einer desto größern Kraft und Festigkeit liegen möchte. Als ich mich aber in der nemlichen priestermäßigen Haltung nun gegen Westen kehrte, und noch lauter und melodischer ein Evangelium, und zwar das allerlängste im ganzen Meßbuch, las, so brach sie in bitteres Weinen und Schluchzen aus. Jetzt stieg ich auf einen Sessel und fing eine lange lange Predigt an. Murrend, zürnend warf sich meine Braut im Bett umher, und schlief endlich gar ein. Als sie nach drei Stunden erwachte, fand sie mich noch immer predigend von dem Vorzug der reinen jungfräulichen Flamme vor der düstern Glut der Ehegelüste, der Fruchtbarkeit an guten Werken, vor der Fruchtbarkeit an einer sündhaften Nachwelt. Der hohe Tag war angebrochen, ich stieg vom Sessel herab, und innig zufrieden mit mir selbst schloß ich mit einem pomphaft ausgesprochenen Segen und lang getrillerten Ite! Ecclesia missa est! In sanftem hausväterlichen Ton sprach ich darauf zu meiner theuern Ehehälfte: So stehe nun auf, liebes Weib, und schreite nach dieser ersten süßen Nacht unserer gesegneten Ehe desto freudiger an dein Geschäft! Sie aber, gleichsam besessen von einem Teufel, der, ich weiß nicht wie, unter ihre Decke gekrochen seyn muß, fuhr wüthend auf, schleuderte mich an die Thür und schrie: Geh mir aus den Augen, du Tropf, mit deiner abgeschmackten gesegneten Ehe! — Hiermit schwieg der heilige Sebaldus; das Herz war ihm über einen schnöden Undank gleichsam wie zerschnitten und indem er an der Thüre weisen wollte, wie man ihn hinausgewiesen habe, verschwand er wirklich. Nachher will man ihn wieder bei der Frau von Krüdener auf ihrer Durchreise in Würzburg gesehen haben.

Mathias Joseph De Noël.*)

(1782—1849).

Resignation.

(Monolog aus einem im Jahre 1811 von der olympischen Carnevalsgesellschaft aufgeführten Schwank, zugleich Parodie auf Schillers bekanntes gleichnamiges Gedicht).

König. Auch ich wohr en Arkadien geborren,
Auch meer hatt de Nator
Vum Butzekopp bis zo der Weeg geschworren,
Ich soll nor Freud un kein Bedrövniß korren,
Evver Modicum et woot mer soor!

Nor Eimohl es mer jung, un dann nit widder,
Ich ben ald vör de Katz!
Ich han de Geeg un Puhtegra en minge Glidder,
Ich fallen op et eetzte Knippche nidder,
Un dann zerbrich mien Hatz.

Doh stohn ich no ald töschen Himmel un Ehden,
We op em heiße Koll;
Lohs mingen Hannes bei mer op der Ehden,
Wat soll söns nus mehr ahle Klepper wehden,
Der Himmel es joh doch zo voll!

Gev mer mien Hänneschen, of nem mi Levven,
Ov nem meer dä Verdroß;
Wels do dä Jung eesch en der Ivigheid meer gevven,
Dann bliev ming Hoffnung en der Leute klevven,
Als we en grön, unriefe Noß.

Me'm Himmel, saht der Freigeis ohn' Bedenken,
Kritt mer üch op den Zog;
Mer welt üch doh met Zuckergoots beschenken,
Dohvör sollt eer üch he zebaschte kränken,
Doch gleuvt nit dem Bedrog!

*) De Noël ist, wie Wallraf, den Köllnern unvergeßlich. Sohn eines Waarenmaklers, zeigte er schon früh ein bedeutendes Zeichnentalent; Umstände nöthigten ihn jedoch, 1812 das blühende väterliche Geschäft zu übernehmen. Stets aber fanden Kunst und Poesie in ihm einen treuen Pfleger. Seinen theils in hochdeutscher Sprache, theils in Kölner Mundart verfaßten Schwänken und Lokalpossen, welche letztere theils in der sogenannten „Olympischen Gesellschaft," theils im Puppentheater oder in befreundeten Cirkeln aufgeführt wurden, wie überhaupt seinen Bemühungen verdankt der Kölner Carneval guten Theils seine Glanzperiode. Vgl. Leonhard Ennen's „Zeitbilder aus der neuern Geschichte der Stadt Köln" (Köln, 1857, Du Mont Schauberg).

Wat hes do vör dien Hoffen, vör di Klagen?
Do Döppen! — Nicks als Aerger un Verdroß!
Sechsdusend Johr lang kunt der Duhd nicks sagen,
Un quohm ens einer uus dem Duhdewagen,
Dä wahl e Sterwenswöhdche woß?

De Johre ginke fott, als we gebacke Figgen,
Doch blev uns ärm Nator
Derhinge we 'nen ahle Pluhte liggen;
Kein Oeder kunnt mer uus em Graavstein kriggen,
Doch stund ich faß als we 'ne Knor.

Ming Freuden all han ich deer joh gelohssen,
Ich fallen ärm vör dingen Thrun;
Ich porkte get den Geuchlern op der Strohßen,
Nor dinge Richthum gevillt meer üvver de Mohßen,
Jeez kummen ich un voddre minge Luhn.

Zwohr meint der Minsch auch of, hä mööt verrecken,
Dat hä nit he gewahr weed, wad hä krit;
Et kann joh mallig doch et große Loß nit trecken,
Ich well mich ald noh minge Laake strecken,
Un sin ens, wat et git.

In Sachen Schwaben contra Sonnenschein.

Einst reichten Bewohner von Schwaben,
Um schöneres Wetter zu haben,
Beim Stadt-Magistrat 'ne Klagschrift ein,
„Betreffend den mangelnden Sonnenschein."

Der Rath nun deliberirte
'ne Weile, darob concludirte:
„Waß Maßen in Schwaben nach altem Brauch
Den Kläger man höre, Beklagten doch auch,
Und Sonnenschein dermal nicht selber zugegen,
So könne darein Magistrat sich nicht legen;
Man möge Beklagten erwarten in Ruh'
Und hinter ihm schließen die Thore zu."
Conclusum ward pünktlich in Obacht genommen,
Auch Sonnenschein gleich, als er wiedergekommen,
Im Städtchen sich öffentlich zeigte, allda
Gefangen, bevor er sich dessen versah.

Was aber begab sich am anderen Tage?
Die Bürger erhoben von Neuem die Klage;
Weil nirgends den Sonnenschein wahr man nahm,
Die Schwabenschaft wieder aufs Rathhaus kam,
Vermeldend, es seien die Thore geschlossen,
Doch habe sich Sonnenschein ihnen zum Possen
Nach allem Vermuthen vergang'ne Nacht
Verstohl'ne Weise davon gemacht.

Daß Inculpat sich nicht ein lasse schließen,
Das that Magistratum natürlich verdrießen,
Und unverzüglich ward solchergestalt
Den Bürgern gegeben die Macht und Gewalt,
In welcherlei Art sie es möchten erlangen,
Ihn in oder außer dem Städtchen zu fangen,
Ihn aber zu bringen in städtische Haft,
Daß Vielen zur Warnung er würde bestraft.

Die Schwaben die Weisheit des Rathes begriffen,
Alsbald auch nach jeglicher Richtung sie liefen,
Durchstöberten emsig die Stadt und das Land,
Doch nirgends der Schein, noch die Sonne sich fand.

Dies mußte die Schwaben gewaltig empören,
Dieweil sie nicht leichtlich sich ließen bethören;
Gelassen den Bürgern doch rieth Magistrat,
Durch einen verständigen Stadt=Advocat
Im Wege Rechtens die Klage zu führen,
Jedoch den Entwich'nen vorab zu citiren.
Gesagt — gethan, und alsbald vor Gericht
Erschienen die Kläger, — Beklagter doch nicht.

Die Richter beschlossen, nun ohne zu säumen,
Ein Peremptorium anzuberäumen.
Man harrte, zu Ende schon war der Termin,
Als Sonnenschein abermals — nicht erschien.

Dieweilen Entwich'ner aus freien Stücken
Sich weder sistiret noch lasse erblicken,

Ward Sonnenschein in contumaciam
Und Kosten verurtheilt; dazu noch kam,
Daß vogelfrei die Sentenz ihn erklärte,
Die jeglichem Schwaben das Recht gewährte,
Entsprung'nen zu greifen, zu binden aufs best',
Und nöthigenfalls ihm zu geben den Rest.

So ist es auch wirklich beinahe gelungen,
Daß man ihn beim Wiedererscheinen bezwungen,
Und überliefert ihn solchergestalt
In eines hochweisen Rathes Gewalt.

Schon war man daran, aus vereinigten Kräften
Mit Nägeln ihn fest an das Rathhaus zu heften,
Als unversehen ein Wölkchen kam
Und Sonnenschein — wiederum Reißaus nahm.

So sollen gar manche Versuche die Schwaben,
Doch alle vergeblich, noch angewandt haben.
Und ob auch fortwährend der Sonne Schein
In Schwaben sich stellet nach Willkür ein,
So wähnen sie dennoch, es müsse gelingen,
Die Sonne zum ewigen Scheinen zu zwingen.

* * *

Wie gleichen, o Leser, in manchem Stück
Die Menschen den Schwaben — der Sonne das Glück!

Der Aufstand.

Im Jahre Christi Anno dreißig,
Und zwar im Sommer, so viel weiß ich,
Obwohl ich das Jahrhundert, wann,
Nicht ganz genau bestimmen kann;
Als in Europa aller Orten
Der Aufstand Mode war geworden,
Es sich dann auch in einer Stadt
Des deutschen Reichs begeben hat,
Daß eines Tags (was sehr zu loben)
Die Bürger muthig sich erhoben
Aus ihrem Bett — wie immerdar
Zur Morgenstunde üblich war.

Kaum war das Frühstück eingenommen,
Als auch die Schreckenspost gekommen,
Daß man in einer nahen Stadt
Die Waffen schon ergriffen hat;
Die Bürger, rüstig wie Soldaten,
Um Mittag schon zusammentraten;
Ein Redner nahm alsbald das Wort
Und führte den Beweis sofort:
„Man müsse sich in Kriegeszeiten
Auf Opferbringen vorbereiten.“
Und Alle brachten, gleich bereit,
Ihr Geld und Gut in — Sicherheit.

Und als der Redner fortgefahren
Zu schildern jede Kriegsgefahren,
Was alles man zu sagen pflegt,
Sobald Begeisterung sich regt,
„Daß wenn es gelte Blut und Leben,
Zum Aufstand man sich müss' erheben“,
Begeistert gleich gesammter Hand
Ein Jeder auf — vom Sessel stand.

Dann sprach er: „Wer den Frieden wollte,
Vorerst zum Krieg sich rüsten sollte;
Wer Ehre dann und Freiheit schätzt,
Dem Feinde gleich sich widersetzt.“
Da setzten Alle gleich sich wieder
Auf ihre Sessel ruhig nieder.
Dann hieß es, als beim Worte Krieg
So lebhaft die Begeist'rung stieg:
„Man müsse dringend sich bequemen,
Des Kriegs Maßregeln anzunehmen.“
Da nahm, anstatt des Schöppchens, man
Sogleich das Maß — zur Regel an.

„Auch sei es Pflicht in vollem Maße,
Daß Einer nicht vom Andern lasse,
Und in so fern man ihr getreu,
Unüberwindlich Jeder sei.“
Zum Zeichen, daß bei vollen Maßen
Sich echte Bürger nie verlassen,
Ist Niemand eher heimgekehrt,
Bis auch des Andern Maß geleert.

Und dabei blieb's am ersten Tage,
Obwohl nicht ohne Niederlage,
Die doch zum Glücke vor der Hand
Im — Schlafenlegen nur bestand.

Den Fortgang werd' ich nicht verfehlen,
Im neuen Jahre zu erzählen;
Jetzt wünscht Euch bei des alten Schluß
Der Ruhe friedlichen Genuß

D. N—l.

Der Mensch und sein Schatten.

Zum Menschen einst der Schatten sprach:
„Ich folge überall dir nach,
Auf Berges Höh'n, in Thales Gründen
Wirst immer du mich nahe finden;
Ich lasse nimmer von dir ab
Von deiner Wiege bis zum Grab.
Wo mag ein zweiter Freund auf Erden
So innig treu gefunden werden?" —

Drob deckte des Aethers unendlichen Raum
Des Donnergewölkes verdüsternder Saum;
Der Wandrer erschrickt ob der Sonne Verblassen,
Und sieht nun vom Schatten sogar sich verlassen.
Da spricht der Getäuschte mit thränendem Blick:
„Auch du, mein Schatten, ein Freund nur im Glück?!" -

Der Weinpatron.

Um eines frommen Kaufmanns letzten Willen,
Der viel durch Weingeschäfte sich erwarb,
Gemäß dem Testamente zu erfüllen,
Worin er, eh' er gottergeben starb,
Befahl, daß gleich, es koste, was es wolle,
Dem ihm so günstigen Geschäftspatron
Aus ganz besonderer Intention
Ein Kirchenbild errichtet werden solle,
Entstand die Frage, was der sel'ge Freund
Hiermit für einen Heil'gen wohl gemeint.

Man hielt dafür, das Testament bezeichne
Den heiligen Johann Evangelist,
Der sich zum Weinpatron am besten eigne,
Weil mit dem Becher er versehen ist,
Das beste Rheingewächs nach ihm sich nenne,
Und jeder Christ Johannissegen kenne.

„Johannes mag es allerdings wohl sein,“
Versetzte drob ein kund'ger Weinverkäufer,
„Doch leuchtet mir des Stifters Meinung ein:
„Sein Heil'ger war gewiß — Johann der Täufer.“

Das Mißverständniß.

Ein Krämer, der Geschworner war, erwachte
Vom Schlummer in dem nämlichen Moment,
In welchem der Assisen=Präsident
Nach ausgesproch'nem Urtheil schließlich sagte:
„Gensd'armen, laßt den Angeklagten los!“
„„Das ist ja““, schrie der Krämer, „„ein Verstoß!““
„Er ist unschuldig“, sprach sein Nachbar. „„Darum eben““,
Versetzt er, „„ist es Unrecht, weil Ihr wißt,
Daß offenbar der Kerl uns schuldig ist,
Ihn ohne baare Zahlung loszugeben.““

Der Mann alten Styls.

Nu saht ens, eer Männer, wat sall et noch gevven!
Wo hät mer öm Gotts Wellen alle si Levven
Vör Alters esu e Spektakel gehoot,
De Aat, we en Huushaldung jeez weed gefoot! —
Op 't hühtste Brettche mög Jeder wahl klemmen,
Un denk nit, we leech mer sich kann üvvernemmen.
Dat es e Trakteeren, en Staat un en Praach,
Dröm han ich ald mieh bei meer selver gedaach,
Wat kunnt mer sich söns amüseeren un laachen,
Met Brezzelen un e'r Kann Wing sich vermaachen,
Wann Gottsdraag und Pingsten mer met singem Schatz
Sich op der Nachtigallsgrave zoh satz!
Un wat joh de Frauen eer Kleider verwaaten,
Wann de sich 'ne Schlofrock ov andersch get maaten!

Jeez han se Ei Kleidche kaum angedohn,
Dann süht mer se widder noh'm Winkel gohn.
Su doot et Johr uus un Johr en joh me'm Laufen,
Dem luuter un luuter get Neues zo kaufen.

Wann söns wahl en Frau en et Kinderbett kohm,
Dann woß mer joh, dat mer en Hevvelsche nohm;
De woren zwor domols noch halver unehrlich.
Doch drevven de Frauen eer Handwerk maneerlich;
Wat hoot mer jo selden doh vun e'm Mallör!
Jeez bruch jedermallich 'nen Här Akkuschör.
De Frauen kein Hevammen mieh employeeren,
Wat notzen de Schullen dann, wo se't en leeren?
Un doh weed geweß joh kei Geld an gespaat, —
Dat wör dann joh knatsch för de Gäns angelaat!
Su git et joh auch Institute för Gecken,
Un luuter begänt mer op Strohßen un Ecken
Su'n Lücken, do mööten noh mingem Senn
Joh all en de Gecke-Spitöler erenn.
Doh künnten se satt sich dann schrieven un dröcken,
Plaaz sich un den Andern de Köpp zo verröcken;
Dröm well meer auch gar nit en minge Verstand
Dat Schrieven un Dröcken: Preßfreiheit genannt.
Et heisch zwor: „Mer darf en der Freiheit, zo denken,
Sich metzodeilen, der Minsch nit beschränken." —
Do ümmes, dä alles jeez lis, wat mer schriev,
Noch Zick, zo denken, wahl üvvrenzig bliev!
Wat lis mer joh nit kabeljäuische Saachen!
De künnen unmüglich gescheide Lück maachen,
Entwidder su geck oder üvvergeleet,
Dat auch keinen Docter s' üch räch explizeet.
Wat gov et söns Böcher, anmödig zo lessen!
Dat hät uns de Paafepohz sil'ger bewessen;
Mer hat en Postill un en Bibel zo Huus,
De lohs mer, un lohs se si Levve nit uus.
Doh hat ene Mann singe Laß an, zo dragen,
Doh gov et dann doch noch get öm en zo schlagen;
Söns lohs mer 'nen Ovend joh üvver ein Blatt,
Jeez lis mer zehn Böcher, un es noch nit satt.
Lohs einer, dann kunnten de Fraulück zohören,
Un niehen un spennen, am Kochdöppe röhren;
Doch kütt jeez en Huushaldung Ovends bei'nein,
Hätt Jeder ein Boch för si Kopp ganz allein.

Dat koß üch en Hörgeld, et es nit zo sagen,
Dat Geld, wat ming Frau uus dem Huus hät gedragen
För Böcher zo liehnen, dat mäht ald get uus,
Un wat kütt bei allen dem Lesen eruus? —
De Hoßen zo stoppen, de Hember zo flecken,
Doh kann sich kein Frau, de Madam heisch, en schecken.
Wiel Alles sich jeez op e Neu's tituleet,
Drön geit et auch jeez en der Welt su verkeet.

Die Frau neuen Styls.

Ihr Frauen, wie war't ihr doch sonst zu beklagen,
Das Ehestands=Joch so geduldig zu tragen!
Jetzt feiert das Weib seinen wahren Triumph,
Es flickt keine Kleider, es strickt keinen Strumpf,
Es braucht keinen lästigen, züchtigen, frommen,
Griesgrämlichen Vorschriften nach mehr zu kommen,
Weil's nun keine Kinder mehr mühsam erzieht
Und jeglicher Sorge des Lebens entflieht.

Wie schön ist's, im Kreise von Freunden zu spassen,
Am Putztisch die rosige Zeit zu verpassen!
Und find't man sie einsam, so ist ja ein Buch,
Ein Mode=Journal, ein Roman, schon genug,
Die Stunden aufs angenehmste zu tödten;
Denn eine Beschäft'gung ist immer vonnöthen;
Und gibt es ein Fest, 'nen Besuch oder Ball,
Dann eilt man und mustert und sucht überall.
Wo irgend ein Beitrag zum Schmuck noch vorhanden,
Der wird auf des Mannes Credit dann erstanden
Und, hierdurch verherrlicht in weiblichem Glanz,
Empfängt euch die harrende Menge beim Tanz.

Berufen, ein lustiges Leben zu führen,
Euch immer zu schmücken und auszustaffiren
Mit allem, was reizend und angenehm macht,
Seid fleißig auf Mittel und Wege bedacht,
Mit offener Stirne und ganz unbefangen
Als Herrin des Manns zum Zweck zu gelangen;
Das Hausregiment einer Frau nur gebührt,
Die ganz ungenirt das Pantöffelchen führt.

Vor Allem drum müßt ihr die Männer mit Fragen
Nach Diesem und Jenem im G'ringsten nicht plagen;

Des Mannes Verpflichtung ja ist, daß er sorgt,
Zu zahlen, was alles ihr kauft oder borgt.
Den Anstand, die Schicklichkeit gut zu vertreten,
Dazu ist bekanntlich die Hausfrau vonnöthen;
Wie kennt auch am Ende ein Stock=Dummerjan,
So wie zum Exempel der Drickes, mein Mann,
Das hohe Bedürfniß, ein Haus zu machen?
Der kann auf den Weinkeller höchstens nur wachen.
Er kennt noch nicht einmal das Wörtchen „Vapeur",
Verweigerte gar mir den Herrn Accoucheur;
Zur Hebamme wollt' er durchaus mich bereden;
„Lohss mich eckesch", sprach er, „dohmette gewäden".
Bedenkt doch das Schicksal, der altfränk'sche Geck
Spricht einzig den häßlichen Volks=Dialek;
Das wär' ja genug, um von ihm mich zu trennen.
Ich mag euch die Schwachheiten alle nicht nennen;
Visiten, Eß=, Theetische, Conversation
Und alles, was jetzt der gesellige Ton
Erfordert, das zählt er zu unnützen Dingen,
Und in das Theater gar muß ich ihn zwingen;
Drum wählt euch, ihr Mädchen, 'nen frohen Cumpan
Und lebensluſt'gen Gesellen zum Mann!

Hermann Marggraff.

Ein dummer Teufel.

Die Kirche war nach Riß und Plan
Erbaut von Meisters Händen;
Da fragt' er sich in trübem Wahn:
Doch wie den Thurm vollenden?
Mit Zauberwort und Zaubermacht
Beschwor er drum in dunkler Nacht
Einst einen dummen Teufel.

Der hat zu helfen zugesagt
Und ließ den Bau sich zeigen.
„Was für ein Haus?" hat er gefragt,
„Denn darin bin ich eigen."
„„Ein Spielhaus ist's!"" erwiedert' ihm
Der Meister, und das Ungethüm
Glaubt' es — der dumme Teufel!

Und als er die Altäre sah,
Da fragt' er hastig wieder:
„Was sind das für Allotria
Im Haus hier auf und nieder?"
„„Spieltische sind's!"" erwiedert' ihm
Der Meister, und das Ungethüm
Glaubt' es — der dumme Teufel!

Nun ging es an das Werk mit Kraft;
Der Teufel hat die Steine
Des Nachts zum Bau hinaufgeschafft —
Wie rührt' er Arm' und Beine!
Bald stand der Thurm vollendet da,
Daß Jeder ihn mit Staunen sah —
Und selbst der dumme Teufel!

Doch als der Glocke Ton erklang,
Und als vom hohen Chore
Das Kyrie eleison drang
Hinaus zum Kirchenthore:
Da merkt' er an der Litanei,
Daß dies doch grad' kein Spielhaus sei —
Der arme dumme Teufel!

Drauf nahm er voller Grimm und Zorn
Den ersten Stein den besten
Und schleuderte, so recht von vorn,
Ihn nach dem Bau, dem festen.
Doch macht' im Dom der Stein kein Loch;
Man sieht ihn heutzutage noch —
War das ein dummer Teufel!

Seit jener Zeit ist's Sitte nun,
Daß Herrn, die mächtig schalten
In Land und Reich, für all ihr Thun
Sich dumme Teufel halten.
Sie bau'n, doch bau'n sie sicherlich
Für einen Andern, nicht für sich —
Die armen dummen Teufel!

Honorius und sein Hahn.

Der Kaiser Roms, Honorius,
Der in Ravenna thronte,
Hatt' einen Hahn zum Intimus,
Dem kaiserlich er lohnte.
Und weil das Thier so stolz gethan,
So nannt' er „Rom“ den Gockelhahn,
Und wenn die Stadt nach Nahrung schrie,
So sprach er: „Speis' ein Andrer sie —
Ich muß den Gockel füttern!“

Gen Welschland zog Held Alarich,
Der Feldherr der Barbaren;
Das kleine Heer der Römer wich
Bestürzt vor seinen Schaaren.
„O Cäsar! Cäsar! Große Noth!
Bald bleicht das stolze Purpurroth
Am Kaisermantel! Drum zum Streit!“
Der Kaiser sprach: „Noch ist es Zeit!
Ich muß den Gockel füttern!“

Nicht lang, und der Minister trat
Zum Kaiser sammt dem Hahne:
„O Fürst! der wilde Feind — er naht!
Ergreift des Reiches Fahne!“
Der Kaiser eilt zum Dach hinauf,
Bis zu des Thurmes goldnem Knauf.
Dann spricht er, ruhigen Gesichts:
„Was zagst Du, Freund? Ich sehe nichts!
Ich muß den Gockel füttern!“

Die Botschaft kam: „Bedrängt ist Rom
Durch Alarich's Geschosse.
Schon führt der Feind zum Tiberstrom
Zur Tränke seine Rosse!“ —
„Genug des Wassers hat der Fluß“,
Sprach stolz gefaßt Honorius —
„Sie trinken doch den Strom nicht aus.
Mich aber, bitt' ich, laßt zu Haus —
Ich muß den Gockel füttern!“

Ganz zitternd naht ein Bote sich:
„O Herr! Rom ist genommen!“ —
„Wie? Rom, mein Hahn? O Alarich!
Das soll Dir schlecht bekommen!“ —
Nein, Rom, die Stadt, das prächt'ge Rom,
Ward gleich gemacht dem Tiberstrom!“ —
„Nichts weiter? Laßt es untergehn!
Es kann ja doch nicht ewig stehn —
Ich muß den Gockel füttern!“

Der Deutsche an der Himmelsthür.

Sanct Peter stand am Himmelsthor
Mit dem klappernden Schlüsselbunde.
Da stieg ein Abgeschiedner empor
Vom dunstigen Erdenrunde.
„Wer bist du?“ — „„Ein Mann aus dem Frankenreich!““ —
„Alle Achtung!“ rief Sanct Peter sogleich,
„Tritt nur hinein in die Pforte!
Ein Franzos braucht keine Escorte!“

Und wieder kam eine Seel' heran
Mit stolzem mächtigem Schritte.
„Euch sieht man's an den Augen an,“
Sprach Sanct Peter, „Ihr seid ein Britte!
Nur herein, Freund Britte! Denn sicherlich,
Wehrt' einem Britten den Eintritt ich,
So kämen alle Theerjacken,
Um mich an der Hüfte zu packen.“

Drauf kam mit einem mächtigen Satz
Zur Thür ein stolzer Hispanier.
„„Zu oberst im Himmel gebührt der Platz“
Rief er, einem Castilianer!““ —
„Nicht übel!“ stottert Sanct Peter hervor —
„Tragt drinnen selbst Eure Sache vor!
Ich menge mich nicht in dergleichen —
Doch dem Spanier muß Alles weichen!“

Gesagt, geschehn! Da kamen herbei,
Als wie mit Einem Schusse,
Der abgeschiedenen Seelen zwei,
Ein Yankee und ein Russe.

„„Wir sind die künftigen Herrn der Welt —
Drum aufgemacht das Himmelszelt!““ —
„Gemach! brummt Sanct Peter, nur ruhig;
Was ich thun kann, nun das thu' ich.“

Sie waren drin. Nun kam allein
Mit Wanderbuch und mit Passe,
Mit Tauf-, Trau-, Verhaltungs- und Impfungsschein
Eine Seele besonderer Rasse.
Sanct Peter rümpft die Nase und spricht:
„Was kommt denn da für ein närrischer Wicht,
Mit gar so vielen Papieren —
Und keins davon zu verlieren!“

Die Seele fragt: „„Ist nicht für mich
Ein Platz noch im Paradiese?
Wenn auch ganz hinten, bescheidentlich,
Für mich und meine Louise,
Die, wenn mein Geist sich nicht gänzlich irrt,
Aus Sehnsucht mir baldigst folgen wird.
Denn ich liebte sie wie Werther
Die Lotte, und sie war nicht härter.““

„Woher des Lands?“ — „„Das weiß ich nicht,
Das steht ja im Wanderbuche;
Auch trag' ich, seid Ihr darauf erpicht,
Noch mehr Papiere im Tuche.““ —
„Das kommt mir sehr verdächtig vor!“
Ruft Sanct Peter, der die Geduld verlor.
„Eure Sache scheint mir nicht richtig
Und Euer Ich fast als Nicht-Ich.“

Nun prüfte Sanct Peter das viele Papier,
Dokumente, wol an die hundert,
Eine ganze Sammlung von Acten schier,
Daß Petrus darob sich verwundert.
„In Borna geboren, geimpft, gelernt,
Darauf sich heimlich von dort entfernt,
Gekommen alsdann nach Riesa —
Gott sei Dank! Hier fehlt nicht das Visa.

Dann Leipzig, Cottbus und Schievelbein,
Dann Zeiz, Schleiz, Greiz und auch Spremberg,
Dann Gera, Halle, Giebichenstein,
Dann Grünberg, Bamberg und Lemberg,
Wien, München, Stuttgart, Kassel und Köln,
Hannover, Braunschweig, Hamburg und Mölln,
Dann Querfurt, Ochsenfurt, Steinfurt,
Zwei Frankfurts, endlich noch Schweinfurt.“ —

Nachdem er das Alles herausbuchstabiert,
Spricht Sanct Peter: „Ach nun begreif' ich!
Ihr seid aus Deutschland! Sagt's ungenirt!
Auf der Landkarte sah ich häufig
Die Namen der Städte wie verhext
In schwarzen Lettern angeklekst.
Doch wo seid ihr angesessen?
Den Todtenschein nicht zu vergessen!“ —

„„Ach, lieber Herr! wie Ihr doch schnaubt!
Ich bin nur hindurchgesegelt,
Und wenn ich wo festzusitzen geglaubt,
Hat man mich hinausgemaßregelt,
Und mittels des Schubs! So bin ich meist
Durch Stadt und Land recht wohlfeil gereist.
Ich muß es dankbar erkennen —
Es war ein Kirchthurmrennen.

Die Feldjägerschaft und die Gensd'armerie —
Man trifft sie auf allen Wegen —
Sind in solchen verwickelten Fällen nie
Um ein Wie und Warum verlegen.
Sie sorgen dafür, daß Jedermann
Genügend sich unterrichten kann
Ueber Deutschlands verworrne Statistik
Und Populationistik.

Daß mir ein Todtenschein gebricht,
Das liegt ja auf den Händen,
Man pflegt doch ein Todtenzeugniß nicht
Den Todten selbst zu spenden.
Man denkt in Deutschland: sind wir ihn los,
Mag er selber sehn, wie in Himmelsschooß
Und unter die Heil'gen, Frommen
Er ohne Schein mag kommen.“

Kopfschüttelnd sprach Sanct Peter nun:
„Ihr dauert mich armer Geselle!
Doch muß ich, um meine Pflicht zu thun,
Anfragen an höchster Stelle.
Eure Sache, Freund, steht zwar nicht gut,
Verliert indeß darob nicht den Muth!“ —
„„Ach, sprach die Seele, verzeihen
Muß man solche Scheerereien!““

In den Himmel eilte Sanct Peter alsbald
Mit dem ganzen Stoß von Papieren.
Da mußt' er, gerad' in der Thüre Spalt,
Ein Stück davon verlieren.
Gewandt und pfiffig sprang im Nu,
Das Papier ihm reichend, die Seele hinzu,
Um so mit flüchtigem Hüpfen
In den Himmel hineinzuschlüpfen.

„Bleibt draußen — sagt Sanct Peter im Gehn —
Bis Eure Sache im Reinen!“
Die Seele spricht: „„Ich muß doch sehn,
Wohin Ihr wollt mit den Scheinen!““
Und wie sie so zanken an der Thür,
Tönt mächtig eine Stimme herfür
Durch die ganze Himmelshalle
Mit klarem Posaunenschalle:

„Laß, lieber Petrus, mir nur herein
Den Mann, den so vielgehetzten!
Die Letzten sollen die Ersten sein,
Die Ersten aber die Letzten.
Was ist des Deutschen Vaterland?
Auf Erden hat er es nicht gekannt.
Doch Platz ist im Paradiese
Für ihn und seine Louise!“

Friedrich Gerstäcker.

(Geboren 1816).

Das grüne Zimmer.

(Aus Mahlhuber's „Reiseabenteuern.")

„Gott sei Dank, der Tag war überstanden!" murmelte der Commerzienrath leise vor sich hin, als er mit dem Sitzkissen in der einen und seinem Regenschirm und Rock in der andern Hand, von der Mamsell gefolgt, die den Reisesack und das Licht trug, die Treppe hinaufstieg, zu dem „grünen Zimmer"; „nun die Nacht gut geschlafen, und der Mensch kann seine Reise morgen mit frischen Kräften fortsetzen. — Ach, ist dies das grüne Zimmer?" unterbrach er sich, als seine Führerin eine Art kleiner Bodenkammer aufstieß und ihn bat näherzutreten, „hm, das ist sehr einfach."

„Ja, wir sind freilich ein wenig hier mit Raum beschränkt, Herr Mahlhuber", sagte die Mamsell, und der Commerzienrath drehte sich rasch und fast erschrocken nach ihr um. In dem Augenblick fiel ihm aber das Fremdenbuch ein und er nickte zustimmend mit dem Kopfe, als die Mamsell fortfuhr das Zimmer zu entschuldigen und nun das Bett dagegen zu loben, in dem Herr Mahlhuber schlafen würde wie in Abraham's Schoos.

Mit einem etwas dunkeln Begriffe, wie das eigentlich sein würde, legte er seine Sachen ab, öffnete das kleine Fenster, das aufs Dach hinaussah, und schloß es gleich wieder, hob die schwere Federbettdecke auf und legte sie mit einem prüfenden, etwas mistrauischen Blicke zurück und sah dann das Licht an, das die Mamsell auf den Tisch gestellt hatte, sich dann nach der Thür zurückziehend, wo sie auf irgendeinen Befehl oder vielleicht auf ein Lob für das vortrefflich eingerichtete Lager zu warten schien. Dem Commerzienrath war es aber nur um Ruhe zu thun, und er fing an sich den Rock aufzuknöpfen, während er über die Schulter weg einen Blick nach der Wirthin warf, ob dieser das Zeichen noch nicht deutlich genug sei.

„Nun, Herr Mahlhuber, ist Alles in Ordnung?" sagte diese endlich, nicht im Stande den Platz ohne eine beifällige Anerkennung zu verlassen, „ist es zu Ihrer Zufriedenheit?"

„Vollkommen; schlafen Sie recht wohl!" sagte der Commerzienrath.

„Wünsche angenehme Ruhe!" sagte die Mamsell, „und wenn Sie mit dem Lichte fertig sind, möchte ich Sie freundlichst gebeten haben, es nur dort an die Thür zu stellen, ich hole es mir später. — So, lassen Sie sich etwas Angenehmes träumen", setzte sie mit ihrem verbindlichsten Lächeln hinzu und verschwand dann, von einem leise gebrummten Danke des Gastes begleitet, wie sie gekommen.

„Das grüne Zimmer", brummte dieser weiter, als er sich allein sah und kopfschüttelnd einen Blick in dem kleinen Raum umherwarf, dessen Grenzen an drei Seiten die weiße Kalkwand und an der vierten, wo das

Bett stand, ein schräg niederlaufender Verschlag von ungehobelten Bretern bildete, „grüne Zimmer? es ist kein grüner Faden im ganzen Nest. Und ausgekehrt haben sie hier seit voriger Woche nicht — unter dem Bette Stroh, und da in der Ecke ein Paar alte Stiefeln. — Hm, hm, Dorothee hat doch am Ende Recht, und Doctor Mittelweile wäre am besten selber auf Reisen gegangen. Lieber Gott, ich, ein ruhiger friedliebender Mensch, was habe ich heute nicht schon Alles erlebt und gethan und — ertragen — hm, hm. Nun es ist jetzt wenigstens Abend und eine ruhige Nacht gebe uns der liebe Gott.“

Damit sich die Nachtmütze über die Ohren ziehend — denn er hatte sich während des Selbstgespräches vollständig entkleidet —, hob er eben das rechte Bein, in das etwas hohe Bett zu steigen als er an das Licht, und den ihm gewordenen Auftrag dachte, es dicht an die Thür zu stellen. Eine Lichtscheere lag überdies nicht auf dem Teller und der Commerzienrath haßte nichts so sehr als den Qualm einer Lichtschnuppe. So das Bein wieder zurückziehend, nahm er das Licht und trug es, sorgsam vorher jedoch noch einmal in seine Pantoffeln schlüpfend, sich nicht zu erkälten, zu dem bezeichneten Platze, setzte es dort nieder und stieg dann, tief und dankbar aufseufzend, in das sehr weiche, aber etwas voluminöse Bett, sich die Decke bis unter das Kinn ziehend, den Augenblick zu erwarten, wo die Mamsell das Licht abholen würde; vorher war er nicht im Stande einzuschlafen.

Eine Minute nach der andern verging aber und die Mamsell kam nicht; durch die Thürspalte zog es auch ein wenig und das Licht flackerte hin und her, daß der Talg in großen Streifen niederfloß. Es konnte doch kein Unglück damit geschehen?

„Hm, das ist ärgerlich“, murmelte er, sich im Bette aufrichtend, den Platz besser übersehen zu können, und dann, als er fand, daß das Licht vollkommen freistand, wieder zurücksinkend, doch am Ende einzuschlafen trotz der brennenden Talgkerze; aber es ging nicht, es war eine positive Unmöglichkeit und darauf zu warten, daß das Endchen Licht von selber niederbrennen sollte? — das hätte wol noch eine volle halbe Stunde und länger dauern können. Eine Viertelstunde wenigstens hatte er jetzt schon in peinlicher, immer wachsender Ungeduld auf das Abholen desselben gewartet.

Der Zustand wurde ihm endlich unerträglich und er beschloß aufzustehen und das schon jetzt qualmende Licht auszulöschen, er konnte es ja umdrehen und ärgerte sich, daß er das nicht schon lange gethan. In Gedanken vollbrachte er diese Operation jetzt auch fünf oder sechs mal hintereinander und drehte dabei selbst unwillkürlich die rechte Hand; aber das Licht blieb freilich stehen und flackerte weiter. Mit einem verzweifelten Entschlusse warf er endlich die Decke von sich, fuhr mit beiden Beinen aus dem Bette und in seine Pantoffeln und machte ein paar Schritte dem Lichte zu, als er plötzlich erschrocken stehen blieb und horchte, denn es

war ihm genau so gewesen, als ob er draußen etwas gehört hätte auf dem Gange. — Wenn die Mamsell jetzt gerade hereingekommen wäre und ihn in dem Aufzuge gesehen hätte! Er wollte im ersten Schrecke wirklich wieder ins Bett zurückfliehen, aber — es war auch nicht das Mindeste weiter zu hören; er blieb noch ein paar Secunden lauschend stehen — keine Maus; — doch, unter seinem eigenen Bette raschelte etwas im Stroh und er blickte schnell dorthin, das konnte eine Maus gewesen sein; im Hemde durfte er jedoch nicht länger stehenbleiben, und jetzt rasch und enschlossen zu dem Lichte hinschreitend, bog er sich eben nieder und streckte die Hand aus es zu greifen, als die Thür geöffnet wurde und die Mamsell in derselben Absicht auf der Schwelle erschien.

„Jesus Maria!" rief sie, als ob sie einen Geist gesehen, als sie die keineswegs empfangsmäßige Gestalt vor sich erblickte, und der Commerzienrath fuhr mit einem ebenso verblüfften „Bitte tausend mal um Entschuldigung!" in demselben Moment rückwärts nach seiner Lagerstätte zurück, als die erschreckte Mamsell die Thür wieder ins Schloß warf und also spurlos verschwand.

Als der Commerzienrath den Kopf endlich wieder unter der schützend über sich gezogenen Decke vorstreckte, brannte das Licht, von beiden Theilen im Stiche gelassen, noch immer ruhig fort und an ein zweites Aufstehen war jetzt gar nicht zu denken, denn das schreckliche Frauenzimmer konnte in gleicher Absicht noch immer hinter der Thür stehen, wieder denselben unglücklichen Moment zu wählen sie zu öffnen. Es mußte niederbrennen, und mit einer verzweifelten Art von Ueberwindung schloß er endlich die Augen in der festen Absicht einzuschlafen, ob das grüne Zimmer erleuchtet sei oder nicht. Trotzdem war er es nicht im Stande und mochte etwa eine halbe Stunde so zwischen Wachen und Schlafen gelegen haben, als der leergebrannte Docht endlich umfiel, noch einmal hell aufflackerte und dann verlöschte.

„Gott sei Dank!" stöhnte der Commerzienrath in einem halben Bewußtsein seiner Lage und drehte sich jetzt entschieden auf die rechte Seite, das Versäumte seiner so leichtsinnig geopferten Nachtruhe nachzuholen, als er das Rascheln wieder unter dem Bette hörte, aber diesmal weit stärker als vorher und zugleich ein leises Winseln, als ob eine junge Katze oder etwas Derartiges darunterläge.

„Na, das hat mir noch gefehlt", brummte der gepeinigte Gast leise und ingrimmig vor sich hin, „was ist jetzt wieder los?" — Er horchte eine Weile, aber das Geräusch ließ nach und er fing eben erst an wieder in Schlaf zu kommen, als es von neuem und stärker begann.

„Heiliger Gott im Himmel!" sagte der geplagte Commerzienrath, gewaltsam einen Fluch zurückhaltend, „ist das nicht um selbst den gesundesten Christenmenschen zur Verzweiflung zu bringen, und dabei soll ich meine gelbe Hypertrophie verlieren?"

Das Rascheln und Winseln wurde jetzt stärker und es blieb dem im

Bette Liegenden bald kein Zweifel mehr, daß irgendein junger Hund sich gerade unter der Bettstelle in dem dort befindlichen Stroh sein Lager gemacht und nun durch Flöhe oder böse Träume gepeinigt werde. An Selberschlafen war aber unter solchen Umständen gar nicht zu denken, nach irgendeiner Bedienung zu rufen blieb ebenfalls ganz außer der Frage, und der Commerzienrath entschloß sich endlich, wie das Rascheln und Winseln immer stärker wurde, noch einmal aufzustehen und den kleinen Störenfried zu fassen und aus der Thür zu werfen. Ein Ueberfall des Lichtes wegen war nicht mehr zu fürchten.

Vorsichtig nach den Pantoffeln fühlend, die er rasch wieder anzog, kauerte jetzt der würdige Mann, den Kopf etwas nach rückwärts gezwängt, weil er ihn gegen die Bettstelle pressen mußte, vor seinem Lager nieder, mit der Hand in dem Stroh nach dem Gegenstande seines Grimmes zu suchen. Es dauerte gar nicht lange, so griff er einen jungen Hund, der sich winselnd auf den Rücken legte, als er die Berührung fühlte, erwischte ihn beim Felle und trug ihn, sich schwerfällig damit am Bette aufrichtend, der Thür zu. Ueber den Leuchter stolpernd, an den er nicht mehr gedacht, fand er aber doch zuletzt die Klinke, öffnete sie und warf den jungen winselnden Köter mit einem zwar leise gemurmelten, aber desto herzlicher gemeinten Fluche ins Freie.

„So“, sagte er dann, als er die Thür wieder sorgfältig geschlossen und sich zum Bette zurückfühlte, „so, nun hat der Skandal auch ein Ende und ich werde doch einmal wenigstens zur Ruhe kommen. — O meine Leber!“

Und wieder unter seine Decke fahrend suchte er sich den leidenden Theil so bequem zu legen als möglich und brachte dann seine rechte Hand an den Kopf, dort die ihm noch so schwere Sorgen bereitende Narbe seiner Balggeschwulst solange zu drücken bis sie ihm wehthat, und sich dann mit dem Gedanken zu quälen, daß daraus jedenfalls einmal ein Krebsschaden entstehen müsse, der ihn langsam in sein Grab hinunterfräße. Schon manche liebe lange Nacht hatte er auf ähnliche Art im Schlafe gestöhnt und auch jetzt gewann die Müdigkeit eben wieder die Oberhand und sandte ihm schon in ungewissen schwankenden Traumbildern die Erlebnisse des vergangenen Tages. Aber diese kamen nicht in der erlebten Reihenfolge, sondern begannen mit dem letzten, denn er hörte deutlich wieder das Winseln und Rascheln von vorher und wollte sich eben selbst im Traume mit dem Bewußtsein trösten, daß es eben nur ein Traum sei, als das Geräusch stärker und lebendiger wurde und er sich endlich, ordentlich in die Höhe fahrend, wieder im Bette aufrichtete, um darauf zu horchen.

„Jesus Maria Joseph!“ rief er fast unwillkürlich, als er zu der ganz unzweifelhaften Gewißheit einer ganz neuen Störung gelangte, „da ist beim Himmel noch so eine Bestie darunter, und ich habe doch vorher ringsumher gefühlt. Na, an die Nacht will ich denken; wenn ich aber

je zurück nach Gidelsbach komme, werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, dem verdammten Doctor dieselbe Tour und ein Nachtquartier in dem Nest hier — wie hieß es gleich? — zu empfehlen. Der soll mir wiederkommen!“

Betrachtungen nutzten aber hier durchaus nichts; der junge Hund ließ sich weder weg noch zur Ruhe philosophiren, und nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen, trotz der „Giftkröte“ wiedereinzuschlafen, mußte der unglückliche Reisende, wenn er nicht die ganze Nacht solchen Experimenten opfern wollte, zum dritten male heraus aus dem Bette, den Störenfried zu entfernen. Wieder erwischte er ihn hinten im Nacken, trug ihn an die Thür, die er noch fest eingeklinkt fand, öffnete sie, warf ihn hinaus, schloß sie wieder und ging zum vierten male heute zu Bette, der so nöthigen Ruhe zu pflegen.

Es war umsonst, und kaum hatte er lange genug gelegen, sich nicht mehr um das nun einmal Geschehene zu ärgern, als das Winseln von neuem begann. Wieder sträubte er sich gegen die Macht der Umstände, er mußte noch einmal aus dem Bette, den dritten Hund hinauszuwerfen und selbst nach seinem Regenschirm tappte er jetzt umher, unter dem Bette, ehe er sich nun wieder hinlegte, umherzufühlen, ob nicht etwa noch solch eine kleine entsetzliche Bestie darunter versteckt sei, die nur auf den Augenblick seines Einschlafens mit boshafter Sicherheit warte. Er konnte nirgends mehr etwas entdecken; Stroh lag noch überall, aber kein Hund, und den Schirm an das Bett lehnend, wie in Vorahnung eines neuen Unheils, hatte er sich eben umgedreht und auf seine Lagerstätte gesetzt, die Beine dann heraufzuziehen unter die Decke, als ein neues Rascheln, dem bald darauf das unselige Winseln folgte, ihm in Verzweiflung die Jagd aufs neue beginnen machte. Wohl suchte er jetzt seine Schwefelhölzchen vor, dem Reste dieser unseligen Nachtlärmer auf die Spur zu kommen, er fand sie, aber er hatte kein Licht mehr daran zu entzünden und fürchtete sich auch in dem vielen zerstreuten Stroh umherzuleuchten.

Wie leicht konnte da Feuer entstehen, und das war Alles was ihm noch gefehlt. Mit dem Stocke stieß er jetzt in alle Winkel und Ecken, unter dem Bette nach jeder Richtung hin, unter die Commode, an deren scharfer Kante er sich das Schienbein beschädigte, und unter den Kleiderschrank, gegen den er mit dem Knie so heftig anrannte, daß er gegründete Ursache zu haben glaubte, den Schwamm zu befürchten.

„Vier junge Hunde!“ murmelte er dabei leise vor sich hin, „wo nur die Alte steckt, oder ob sich die am Ende auch noch meldet? — Vier solche kleine malitiöse Töhlen. Und wenn sie sich nur wenigstens gleich alle auf einmal gemeldet hätten, dann könnte ich jetzt wenigstens schon eine Stunde schlafen. Außerdem werde ich mir wol hier den Tod an den Hals holen mit meiner dünnen Kleidung und dicken Leber; — wenn ich nur den Doctor hier hätte!“ setzte er mit einer Art Ingrimm hinzu, als er sein Lager wieder suchte und sich laut aufseufzend zurück auf das Kissen warf.

Armer Commerzienrath — deine Ruhe sollte nur von entsetzlich kurzer Dauer sein, denn noch war er nicht einmal in seine Lieblingsstelle gerückt, als das jetzt förmlich unheimlich werdende Winseln von neuem begann. Wie von einer Natter gestochen sprang er im Bette empor. Fast unwillkürlich suchte auch die Hand nach seinen Pistolen, die er gewohnt war über seinem Bette zu wissen, wenn ihm die Erinnerung daran auch einen Stich durchs Herz gab, suchte nach dem Klingelzuge, Hülfe herbeizuholen gegen solche Qual. Weder das Eine noch das Andere war zu fühlen; nichts als die kahle schräge Wand, und eiskalt lief es ihm bei dem Gedanken über den Rücken, daß er es doch am Ende hier mit etwas Uebernatürlichem zu thun haben könne in dem fremden alten Gebäude. Aber die jungen Hunde waren doch von Fleisch und Bein gewesen, hatte er nicht das warme weiche Fell in seiner Hand gefühlt bei ihnen allen? Und wo kam jetzt der neue Zuwachs her? Welchen Winkel im Zimmer mußte er übersehen haben, und blieb es nicht räthselhaft, daß sie sich nur immer solange stillhielten, bis er eben wieder im Bette lag?

Er wollte es jetzt durchsetzen und die kleine Kröte winseln lassen solange es ihr beliebte, wickelte sich demzufolge entschlossen in seine Decke, aber — er war nicht im Stande es durchzuführen. Der feine winselnde Ton drang ihm durch Mark und Bein und er mußte zuletzt wieder heraus, sie den andern nachzuschicken — um wieder und wieder dasselbe Spiel zu erneuern. Wie der unerschöpfliche Hut eines Taschenspielers, der Bouquets und Karten, Perücken, Eier und Taschentücher ausspeit in ununterbrochener Reihe, so lieferte das locker Bettstroh junge Hunde, und der Commerzienrath — denn man gewöhnt sich ja an Alles —, der es zuletzt anfing ganz in der Ordnung zu finden, daß er sich die Nacht damit beschäftigte junge Hunde aus der Thür zu werfen, tröstete sich beim neunten mit dem Gedanken, daß er noch nie gehört habe, wie eine Hündin mehr als neun Junge gehabt, und beruhigte sich beim zehnten damit, daß er zugab, sie könnten von zwei Hündinnen herrühren. Halb im Schlafe, denn er wurde nach und nach müde von der ungewohnten Arbeit, stand er auf, wenn er die furchtbaren Laute hörte, griff unters Bett, zerrte die immer stärker winselnde Bestie bei den Ohren vor und setzte sie in einem schon kaum mehr bewußten Zustande an die Luft, bis sich die andere meldete.

Erst mit dämmerndem Morgen sollte er Ruhe finden; der halbe Hausknecht von gestern Abend kam schwerfällig die Treppe heraufgeschlurrt, gerade als der Commerzienrath den siebzehnten aus der Thür scheuderte.

„Da", schrie er dabei, „habt Ihr noch einen und der nächste, der mir nun noch in die Kammer kommt, den werf ich aus dem Fenster, so wahr ich Hieronymus heiße. Ist das hier ein Gasthaus für anständige Reisende, wo die Kammer von Hunden wimmelt?" Und die Thür zuschlagend, daß die Fenster klirrten, warf er sich wieder ins Bett und

hörte nur noch wie der Hausknecht den kleinen Köter aufgriff und streichelte und liebkoste und dann langsam mit ihm den Gang zurücktappte, wie er gekommen.

Weiter vernahm er nichts; seine Müdigkeit gewann endlich die Oberhand und er sank in einen festen fast krankhaften Schlaf, aus dem ihn der Hausknecht später, zu der gegebenen Stunde, kaum wieder herausrütteln konnte.

„Da ist schon wieder einer!“ sagte er noch im Traume, der ihn auch selbst die wenigen Stunden hindurch verfolgt haben mußte. „Satansbestie, kleine, wenn ich dich jetzt nicht —“

„Papelt der irre?“ sagte der Hausknecht ruhig, seine Operation ihn munter zu bekommen an ihm wiederholend, „he holla — der Kaffee ist auf'm Tisch und die Post wird gar nicht mehr solange bleiben.“

„Wer ist auf dem Tische?“ fragte der Commerzienrath, plötzlich munter werdend und sich wie aus einem Pistol geschossen in seinem Bette aufrichtend. „Heilige Mutter Gottes!“ setzte er dann stöhnend hinzu, als ihm die Erlebnisse der letzten Nacht wieder in der Erinnerung auftauchten, „bin ich nicht am ganzen Leibe wie gerädert und zerschlagen. Und deshalb habe ich die Post weiterziehen lassen, hier eine ordentliche Nachtruhe zu halten, und nun — aber der Mamsell will ich meine Meinung sagen — wo ist die Mamsell?“

Der Mann aber, an den er die Frage zu richten gedachte, hatte sich, nachdem er seine Pflicht erfüllt und den curiosen Reisenden geweckt, dessen Kleider gereinigt auf dem Stuhle lagen, dessen Stiefel blank und blitzend vor dem Bette standen, wieder zu seinen andern Geschäften zurückgezogen, und dem Commerzienrath Mahlhuber blieb nichts übrig, als seinen Grimm noch auf kurze Zeit zu verbeißen und sich vor allen Dingen in die Kleider zu werfen. Himmel, wenn er den Postwagen versäumte und am Ende gezwungen gewesen wäre, noch eine Nacht in diesem Hause, in dieser entsetzlichen „grünen Stube“ zuzubringen. Aber er hatte noch Zeit genug, und den dienstbaren Geist, der in Erwartung eines Trinkgeldes heute Morgen sehr flink bei der Hand war, wieder heraufrufend, ließ er ihm das Gepäck hinunter ins Packzimmer tragen, damit es gewogen und weiterbefördert werden konnte.

Den Leuten unten aber, und besonders der Mamsell, wollte er einmal tüchtig seine Meinung sagen über eine solche Behandlung — er hatte sich den Rock schon bis oben hinauf zugeknöpft, recht entschlossen und determinirt auszusehen, und ging wirklich ein paar mal in seinem kleinen Zimmer mit schnellen Schritten auf und ab, die Zornesworte sich zu wiederholen, die er gegen sie auszuschleudern gedachte. War das eine Behandlung für einen anständigen Mann, den Commerzienrath aus dem Spiele zu lassen? war es nicht niederträchtig einem Kranken den so nöthigen Schlaf förmlich abzustehlen, indem man nicht etwa Hunde zu ihm ins Zimmer that, nein, ihn förmlich in eine ganze Sammlung von

kleinen nichtswürdigen winselnden heulenden Kröten hineinsperrte, als wenn man es darauf abgesehen habe ihn zu Grunde zu richten? „Sie — Mamsell, Sie“, wollte er sagen und sie dabei mit einem durchbohrenden Blicke ansehen, „wie dürfen Sie sich unterstehen —“

„Der Kaffee ist fertig“, meldete der Hausknecht wieder, den Kopf über der Treppe zeigend, „und wenn Sie nicht gleich kommen, können Sie keinen mehr trinken.“

Keinen Kaffee trinken — der ganze Tag wäre ihm verloren gewesen, und rasch seine Reisemütze aufgreifend, stieg er mit schnellen entschlossenen Schritten, die aber vorsichtiger wurden, als er die etwas steile Treppe erreichte, hinunter.

Die Mamsell stand unten an der Treppe, und mit ihrem freundlichen Lächeln und einem verschämten Blicke die Augen niederschlagend — sie dachte wahrscheinlich des Moments, in dem sie einander gestern Abend zum letzten male gesehen — sagte verbindlich:

„Wünsche herzlich wohl geruht zu haben und wollen Sie jetzt nicht gefälligst näher treten und Ihren Kaffee einnehmen?“

Wohl geruht zu haben — nun auch noch Hohn zu alledem! — Wohl zu ruhen zwischen siebzehn Hunden, ohne die Alte, das war zu arg, und jetzt sollte sie es bekommen. „Liebe Mamsell“, sagte der Commerzienrath mit einer Stimme, der sich aber Rührung über das erlittene Unrecht beimischte, und die deshalb viel weicher klang als es überhaupt in seiner Absicht gelegen, „liebe Mamsell, ich möchte Sie sehr bitten —“

„Ach verehrtester Herr Mahlhuber“, unterbrach ihn aber die Mamsell rasch und fast ärgerlich, „Sie haben ja gar nicht um Entschuldigung zu bitten — ich war ja eigentlich Schuld daran.“

„Um Entschuldigung bitten?“ fragte der Commerzienrath, dem in dem wärmern Zimmer die Brille angelaufen war, indem er den Kopf niederbog, über die Gläser wegzusehen, „um Entschuldigung bitten —“

„Ich glaubte, Sie hätten sich lange zur Ruhe begeben — und wagte deshalb —“

„Ruh' begeben?“ wiederholte der Commerzienrath und bog sich immer mehr herunter, den Ausdruck in der Wirthin Gesicht zu sehen, „glauben Sie, verehrteste Mamsell, daß man sich überhaupt zur Ruh' begeben kann, wenn man das ganze Zimmer voll Hunde hat?“

„Voll Hunde, Herr Mahlhuber? — Aber ich bitte Sie um Gotteswillen, wie so denn voll Hunde?“

„Wenn man berechtigt ist“, sagte der Commerzienrath seinen Grimm jetzt an dem mehr zugänglichen Kaffee auszulassen, indem er zum Tisch trat, sich eine Tasse einschenkte und während des folgenden Gesprächs trank, „fast anderthalb Dutzend mit dem Beiwort „voll“ zu belegen, so kann ich verantworten, was ich behaupte; wollen Sie so freundlich sein und mir meine Rechnung geben?“

„Anderthalb Dutzend Hunde? — aber bester Herr Mahlhuber —

bitte — 2 Gulden 15 Kreuzer macht das Ganze — anderthalb Dutzend Hunde? — wir haben nur einen einzigen kleinen jungen Pudel im Hause, den der Herr Postmeister vorige Woche erst mit von Bamberg gebracht hat."

„Einen einzigen?" rief Herr Mahlhuber entrüstet, indem er das Geld für sein Abendessen und Nachtquartier auf den Tisch legte, „nennen Sie das einen einzigen? — siebzehn, sage ich Ihnen, siebzehn habe ich in dieser einen unglückseligen Nacht mit eigenen Händen unter meinem Bette vorgeholt und aus der Thür geworfen, und — die Alte ist vielleicht noch oben."

„Siebzehn Hunde?" rief die Mamsell, das Geld erst überzählend und einsteckend und dann die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend, „siebzehn junge Hunde?"

Der Commerzienrath nickte durch die Tasse Kaffee durch, die er gerade an den Lippen hielt.

„Aber wir haben nur einen einzigen im Hause, der allerdings immer da oben liegt und den ich gestern ganz vergessen hatte."

„Wollen Sie mir meine fünf Sinne und die schlaflose Nacht abstreiten?" rief der Reisende.

„Ach du mein Himmel!" rief die Mamsell, der jetzt plötzlich ein Licht über das Ganze aufzugehen schien, „da ist die kleine Kröte immer wieder durch das eingeschnittene Loch ins Zimmer gekommen."

„Was für ein Loch?" rief der Commerzienrath erschrocken.

„Was der Herr Postmeister hat oben in die Wand schneiden lassen, damit das kleine Thier die Stube nicht verunreinigen soll, wenn die Thür verschlossen wäre."

„Und Sie haben nur einen Hund?"

„Nur einen einzigen in der Welt."

„Und da hätt' ich die kleine infernalische Bestie siebzehn verschiedene male zur Thür hinausgeworfen und jedesmal hinter ihr abgeschlossen, während sie zu dem verdammten Loche wieder hereinkam?"

Die Mamsell wollte etwas darauf erwidern, als in dem Augenblick die heranpolternde Post und das fröhliche Blasen des Postillons sie abrief. Froh vielleicht, einem so unangenehmen Gespräch enthoben zu sein, sprang sie rasch hinaus, nach den neuen Passagieren zu sehen, ob sie vielleicht etwas verlangten, und der Commerzienrath hatte ebenfalls keinen Augenblick Zeit mehr zu verlieren, seine Passage und Ueberfracht zu bezahlen und einzusteigen.

Wie er gerade von dem Hausknecht gefolgt, der seine Utensilien trug, aus der Thür treten wollte, saß der kleine Pudel ihm mitten im Wege und kratzte sich mit dem nur zu gut gekannten Winseln den wolligen Pelz. Der Commerzienrath hob auch in der That schon den Fuß, die kleine Bestie wenigstens in etwas für die schlaflose Nacht auszuzahlen, aber seine angeborne Gutmüthigkeit siegte; tief aufseufzend umging

er den sich wenig oder gar nicht um ihn bekümmernden Pudel, der seine Beschäftigung ruhig fortsetzte, und bestieg, ohne auch nur einen Blick zurückzuwerfen, den Postwagen.

Adolf Böttger.

(Geb. 1815. S. Einleitung S. 69).

Der Fürst von Berberitz.

(Aus „Hiazint und Lilialide, ein Frühlingsmärchen.“)

Im grünen Wald, wo der Berg sich senkt,
Da liegt eine freundliche Schenke,
Dran steht in Gold: Hier wird verschenkt
Das allerfeinste Getränke.

Weinranken kränzen wildverwirrt
Den Krug „Zur ewigen Freude“,
Waldmeister heißt der brave Wirth
Und Maitrank sein Gebräude.

Mit flatternd blendendweißem Haar
Sprang hurtig er wie ein Gemslein
Voran der faulen Kellnerschaar
In seinem grünen Wämslein.

Er war am heutgen Frühlingstag
Im Hause höchst geschäftig,
Er braute für ein Nixengelag
Den würzgen Maitrank kräftig.

Dies gab der Fürst von Berberitz
Geneigten Geistern zum Besten,
Und Bank an Bank, und Sitz an Sitz
War voll von seinen Gästen.

Sie schwangen die Becher zum klingenden Gruß
Und tranken, tranken und tranken,
Zerhauten die Gläser und stampften den Fuß
Und versanken in lustge Gedanken.

Als sie der Fürst so heiter gewahrt,
Trat huldvoll er in die Mitte,
Erbat das Wort sich nach Rednerart
Und sprach mit höfischer Sitte:

„Ich bin der Fürst von Berberitz
Aus altem Stand und Adel,
Mein Urahn war der große Nix,
War ohne Furcht und Tadel.

Wenn jemals ich das Wort ergriff,
War's nur um euretwillen,
Doch jetzt thu' ich den künsten Griff,
Der Wünsche Durst zu stillen.

Ich stamm' aus adligem Geschlecht,
Umglänzt von Heldenglorie,
Hab fünfzig Ahnen, schlecht und recht,
Wie's steht in der Historie.

Daß ich ein Nix, bezweifelt kaum
Das thörigste Gesindel,
Der Wassergeister feuchter Saum
War schon in meiner Windel.

Es reicht tief in die Barbarei
Der Stamm der Barbarratzen,
Im Wappen glänzen stolz und frei
Sechs Schnäbel und zwölf Tatzen.

Aus ratz ward ritz so mit der Zeit
Und aus Barbar ward Berber,
Auch setzt ein Ahn voll Würdigkeit
Aufs Wappen einen Sperber.

Ob Barbarratz, ob Berberitz,
Gleichviel, was thun hier Namen?
Haha! ihr seht, ich erbte Witz
Aus meiner Väter Samen.

Drum schlag' ich — leiht mir euer Ohr,
O hört der Liebe Ton nur! —
Mich nicht etwa zum König vor,
Das wäre Reaction nur.

Nein, nein zum Kaiser wählet mich
Und gebt mir eine Krone,
Mein Bild dafür im feinsten Stich
Versprech' ich euch zum Lohne.

Das Werk wär' somit angebahnt
Auf breitsten Unterlagen,
Ich hoffe nun, daß ihr es ahnt,
Was ich geruht zu sagen.

Doch daß mich Keiner von euch schilt,
Ich spräch' verblümt, verstohlen,
So bin bereit ich und gewillt
Nochmals zu wiederholen:

Ich bin der Fürst von Berberitz
Aus altem Stand und Adel,
Mein Urahn war der große Nix,
War ohne Furcht und Tadel." —

Er neigt sich, indem er höchstgnädig schwieg,
Die Nixen doch schrien um so dreister,
Wie nach errungenem Kampf und Sieg:
„Es lebe der Kaiser der Geister!"

Sie schwangen die Becher zum klingenden Gruß
Und tranken, tranken und tranken,
Zerhauten die Gläser und stampften den Fuß
Und versanken in laute Gedanken.

Dann tanzten sie um die geweihte Person
Mit seltsam neck'scher Geberde;
Sie sangen ihn an mit begeistertem Ton
Und warfen sich nieder zur Erde:

„O Nix in der Grube
Aus fürstlichem Stand.
Vollblütiger Bube
Beherrsch' unser Land.
Bringt Blumen und Reiser
Und huldigt ihm fix:
Ein Nix ist der Kaiser,
Der Kaiser ist Nix!

Wir schmücken Dir Beinchen
Und Schultern und Haar
Mit Perlen und Steinchen
Und goldnem Talar.
Auf! jubelt euch heiser
Und macht ihm den Knix;
Ein Nix ist der Kaiser,
Der Kaiser ist Nix!

Wir neigen uns sterblich
Vor Deinem Gesicht,
Sei immerhin erblich,
Zerschmettr' uns nur nicht.
Ja machst Du, o Weiser,
Für U selber X,
Wir jauchzen: der Kaiser,
Der Kaiser ist Nix!"

Martin Luther.

(S. Einleitung).

Weiber sollen nicht beredt sein.

Ein Engländer, ein sehr gelehrter, frommer Mann, ging mit Doctor Martin zu Tisch, verstunde die deutsch Sprache nicht; zu dem sagte er: „Ich will euch mein Weib zum Präceptor geben, die soll euch die deutsche Sprache fein lehren, denn sie ist sehr beredt, kann es so fertig, daß sie mich damit weit übertrifft. Wiewohl wenn Weiber wohl beredt sind, das ist an ihnen nicht zu loben; es stehet ihnen baß an, daß sie stammeln und nicht wohl reden können. Das zieret sie viel besser."

Wie die Leute umb zeitlicher Güter willen auch ihrer Seligkeit vergessen.

Doctor Luther ward zu Eisleben Anno 1546 über Tische gefraget, wie es doch käme, daß die Leute in der Welt also geizeten und scharreten, und ein Jeglicher reich werden wollte auch oft mit seiner Seele Schaden? Auch ward ein Exempel eines Edelmanns erzählet, der hatte gesaget: Vor Zeiten, da ich jung war, wollts mit mir nicht fortgehen; wenn ich sollte Weib und Kind kleiden, so hatte ich kein Geld; ich wußte nicht, wie es doch zuginge. Aber da ich anfinge, das Seelchen auf den Rücken zu setzen, ward ich reich und überkam Geld und Gut. Hätte ich das nicht gethan, so wäre ich mein Lebtage arm geblieben; das war alles das Seelchen Schuld.

Da hub Doctor Luther an und saget zu Doctor Jona: „Herr Doctor, wisset ihr nicht, was Assche von Cram, der Ritter, zu mir zu Wittenberg sagete, daß einer ein Mal zu ihm gesprochen hätte: Lieber, wollt ihr reich gewaltig und groß werden, so müsset ihr ein Loch in einen Baum bohren, die Seel drein setzen und einen Pflock dafür schlagen, daß sie drinne bleibe. Wenn ihr nun reich worden seid, alsdenn gehet hin und nehmet euer Seel wiederumb heraus. Da sagete Doctor Jonas drauf: Wie, wenn einer mittler Weile käme und nähme das Seelchen aus dem Baume weg? Da sprach Doctor Luther: „Traun, da laß ich ihn für sorgen, ich wagte es nicht drauf."

Zu dem sagete der Doctor von Wücherern, „daß man jetzt spreche in Sachsen:

Wer sägt, dat Wucher Sünde si,
Die hefft kein Geld, dat gläube fri.

Aber ich Doctor Luther sage dagegen:

Wer sägt, dat Wucher kein Sünde si,
Die hefft kein Gott, dat gläube nur fri."

Und sprach Doctor Luther: „Ich wollte gerne dem Geiz und dem Wucher wehren und sie gar ausrotten, ich vermags aber nicht zu thun; aber das wollte ich gerne wehren, daß der Geiz und Wucher nicht überhand nehmen. Also wollt ich auch gern dem Stehlen, Ehebrechen und der Hurerei steuren, daß daraus kein Gebrauch würde, und nicht solche Sünde und Laster überhand nähmen und regiereten. Denn wir Prediger mussen uns wider die Sünde legen und sie ernstlich strafen, sonst mussen wir den Fluch hören, so im Esaia stehet: Vae vobis, qui malum dicitis bonum. Ich muß thun, wie mein Vetter Fabian Kaufmann, der ginge spazieren im Speck*) und wollt sich drinne schlafen legen; nun kömmet er ohne Gefähr an einen Ort, da ein ganz Nest voller Schlangen war, so über einem Haufen lagen. Als die Schlangen zu ihm einzischeten, zog er sein Schwert aus und hieb unter sie, hieb einer den Kopf, der andern den Schwanz ab, und zerstöret das Nest. Also kann ich nicht wehren, daß nicht eine Schlange in meinen Garten laufe, aber komme ich über sie, so erschlage ich sie und hänge sie an einen Zaun; darumb kann ich wohl ihr wehren, daß sie drinne kein Nest mache."

Junge Leute.

Ein junger Mensch ist wie ein junger Most, der laßt sich nicht halten, er muß gähren. Wir essen und trinken uns zu Tode, schlafen, feisten, farzen uns zu Tode. Ei wir haben feine gute Ursach, hoffärtig zu sein!"

So viel wir Gliedmaße haben, so viel Töden sind wir unterworfen. Mägdlin lernen ehe reden und gehen denn die Knäblin; denn Unkraut wächst allzeit ehe heraus, denn das Gute. Also werden Jungfrauen auch ehe reif zu freien denn Gesellen."

Wie man alt werde.

Willt du alt werden, so werde bald alt.
Behalt den Kragen warm,
Fülle nicht zu sehr den Dar m
Mache dich der Gretchen nicht zu nah:
Also wirst du langsam grau!"

*) Die Specke war ein Wäldchen bei Wittenberg; daher der Ausdruck „Speckstudenten" in Luther's Anschlag vom 13. Mai 1543.

Die Welt in einem trunckenen Bauer fürgebildet.

Die Welt ist gleich wie ein trunckener Bawer, hebt man ihn auff einer seiten in den Sattel, so felt er zur andern wieder herab, man kann jhm nicht helffen, man stelle sich wie man wolle: Also wil die Welt auch des Teuffels sein.

Der Welt Güter und Schätze.

„Die Fugger können," sprach Doctor Martinus, „in einer Eile aufbringen eine Tonne Goldes, fünf oder sechs, das der Kaiser nicht vermag. N. Fugger hat bei 18 Tonnen Golds verlassen. Man sagt, daß die Fugger und Welser haben dem Kaiser einmal zwölf Tonnen Goldes im Kriege für Padua geliehen. Augsburg vermag in dreien Wochen dreyssig Tonnen Goldes aufzubringen; das vermag der Kaiser nicht."

Und sagte der Herr Doctor: „Daß ein Bischoff von Brixen einmal zu Rom gestorben, welcher auch war ein Kardinal gewesen und sehr reich, und als er war todt gewesen, hatte man bei ihm kein Geld gefunden, denn allein ein Zettelin eines Finger lang, das in seinem Aermel gesteckt war. Als nun Papst Julius denselbigen Zettel bekommen, hat er balde gedacht, es würde ein Geldzettel sein, schickt bald nach der Fugger Factor in Rom und fraget ihn, ob er die Schrift nicht kenne? Derselbige spricht: ja, es sei die Schuld, so der Fugger und seine Gesellschaft dem Kardinal schuldig wären und machte dreimal hundert tausend Gülden. Der Papst fragete: Wenn er ihm solch Geld erlegen könnte? Des Fuggers Diener sprach: alle Stunde. Da fodert der Papst zu sich den Kardinal aus Frankreich und England, und fraget: Ob ihr König auch vermöchte drei Tonnen Goldes in einer Stunde zu erlegen? Sie sagten: Nein. Da sprach er: das vermag ein Bürger zu Augsburg zu thun. Und hat der Papst Julius dasselbige Geld bekommen."

Es sagte auch der Herr Doctor: „daß der Fugger dem Rath zu Augsburg einmal hätte sollen die Schatzung geben, da hätte er die Antwort gegeben: Er wüßte nicht, wie viel er hätte oder wie reich er wäre, darumb könnte er die Schatzung nicht geben. Denn er hätte sein Geld in der ganzen Welt, in Türkei, Griechenland, zu Alexandria, in Frankrich, Portugal, England, in Polen und allenthalben; idoch wollte er die Schatzung geben von dem, das er zu Augsburg hätte."

Der Herr Doctor sagete auch, daß er von einem gehört hätte, der da gesaget, daß er von dem Kaiser Maximiliano ein Kartenblatt hätte empfangen, darauf wenig Wort waren geschrieben gewesen, damit war er zum Fugger gen Augsburg kommen, der hätte ihme darauf sechs tausend Gülden gegeben, die hätte er in einen Aermel gesteckt und bei sich geführet, daß es seine Knechte nicht wären gewahr worden. Aber der Doctor sagete, daß er das mit dem Kartenblatt gerne gläubete, denn vor Zeiten hätte man kleine Brief geschrieben und wäre großer Glaub gehal-

ten worden. Aber das Geld zu führen, daß mans nicht gewahr würde, däuchte ihn etwas zu milde geredet sein."

Das Vieh als Prediger.

Da Doctor Martinus sahe das Vieh im Felde gehen an der Weide, sprach er: Da gehen unsere Prediger, die Milchträger, Butterträger, Käseträger, Wollenträger, die uns täglich predigen den Glauben gegen Gott, daß wir ihm, als unserm Vater, vertrauen sollen, er sorge für uns und wolle uns ernähren.

Johann Michael Moscherosch.

(1600—1669. S. Einleitung).

Von den Reverenzen.

(Aus der „Wunderlichen und wahrhaftigen Geschichte Philanders von Sittewald.")

Kom herumb zu mir: waß? bistu ein Teütscher? Ey was hastu dann für ein närrischen Wälschen Gang, Sitten und Geberden an dir? waß wiltu? wo wiltu hin? bistu närrisch worden? wie gehestu daher? alß woltestu dantzen oder springen, und fochtelst mit den Händen als ein Gauckler. Siehe, wie er Schu an hat, wie Bockfüß. Es nimbt mich nicht wunder, das er gern hat reitten wollen. Ich glaub, er solt jhm die Füß abgehen in den hohen Wälschen Schuhen, oder wohl gar den Halß abfallen.

Was ist daz für ein wunderliches Bücken und Ritschen, mit dem Kopff, mit Händen und Füßen, mit dem gantzen Leib? Du schnappst mit dem Kopff zu den Füßen wie ein Daschen Messer, daß man auff und zu thut. Meynstu, das solches einen Teütschen Mann ziere? weistu was die Wälschen selbst von jhrem Gramantzen halten, welches du jhnen doch so närrisch nachäffest? meynstu nicht, das sie deiner Einfalt und doppelen Thorheit lachen? was meinstu, das wir solches Bückens und Burtzlens allhie achten? die wir gewohnt sind, drein zu schmeissen und zu schlagen als die Blinde, und mehr auff unser Pferd und Vieh achten, als auff solche lumpenbossen. Hast nicht viel gehört, daz solche Spiegel-Narren, solche Küss-thoren, solche Bück-esel, wo sie auff solcher Narrenweise icht was nutzen?

Du gehst als auff Bocksfüssen har,
Und wirffst den Kopff dann hie dann dar,
Dann hien zu Thal, dann auff zu Berg,
Dann hinder sich, dann uberzwerg.
Wann du wärst in der Vogel Orden,
Man spräch, du wärst windhälsig worden.

Dann gehstu bald, dann gar gemach:
Daß giebt ein anzeich und ursach,
Daß du hast ein leichtfertig Gmüth,
Vor dem man sich dann billig hüt.
Auß Sitten man gar bald verstaht,
Was einer in dem Herzen hat.*)

Meynstu unsere Vorfahren, die redliche Helden, wan sie dich also sehen solten, würden darvor halten, daß du ein Teutscher wärest? O weh mein, sie würden glauben, du wärest allererst von Babel kommen, und woltest noch einmahl eine Zerrüttung mit den Gebehrden ansahen in der Welt. Was soll das Fingerlecken? das Händ- und Armträhen? das von und zu dir zucken und drucken? das Ritschen und Bucken?

Ihr Teütschlinge! Ihr ungerathene Nachkömmlinge! was hülfft eüch solch newe Unarth? Altes Wesen her! Alte Gebehrden her! In Hitz und Frost ubet eüch, nicht in Schmincken und Schmucken**). Alte Hertzen her! Alt Gelt her!

Wo ist ewer Alt Gelt hinkommen; alß daß ihr solche newe Trachten und bossen darumb erkauffet? und den Außländischen all ewre Mittel zu führet, ohn welche sonst sie euch nimmermehr also würden bekriegen, undertrucken und bezwingen können.

All solch Bücken und Ritschen, solch Hännd- und Füß küssen ist erzwungen werck; wer sich so gar Zimperlich stellet, der ist ein Heuchler: entweders förcht er sich, oder will etwas betteln, oder hat ein böß stuck im sinn. Unter diesen dreyen ist allzeit eines gewiß. Wer Auffrecht und von Hertzen durchgehet, was darff er allererst sich also vorstellen? Die reverenzen sind ein farb deß Hertzens, ein anstrich; alles was angestrichen ist, das ist falsch und nichts werth: was offen ist, das gehet schlecht zu, darff betrugs gar nicht.

Solch Gaucklen mit Händ und Füssen ist keim Teutschen angebohren. Es ist Unteütsch, Untrewlich, diese Geberden und Gramanzen nehmen alle Vertraulichkeit hienweg. In dem einer nicht trawen darff, mit dem andern keck, hertzlich und vertraülich zu reden: weil man allzeit förchten und sorgen muß, Er spotte nur, Er versuche einen nur, Er verlache einen nur: man rede nicht recht, man titulire, man verkehre sich nicht recht.

*) Nach Seb. Brand.
**) Schmiegen.

Samuel Greifenson.

(Zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts. S. Einleitung.)

Des Simplicius Herkunft.

(Aus dem „Simplicissimus.“)

Zwar ungeschertzt, mein Herkommen und Aufferziehung läst sich noch wol mit eines Fürsten vergleichen, wan man nur den grossen Unterschied nicht ansehen wollte, was? Mein Knän (dan also nennet man die Väter im Spessert) hatte einen eignen Pallast, so wol als ein andrer, ja so artlich, dergleichen ein jeder König mit eigenen Händen zu bauen nicht vermag, sondern solches in Ewigkeit wol unterwegen lassen wird; er war mit Laimen gemahlet, und anstat deß unfruchtbaren Schiefers, kalten Bleyes, und roten Kupffers, mit Stroh bedeckt, darauff das edel Getraid wächst; und damit er, mein Knän, mit seinem Adel und Reichthum recht prangen möchte, ließ er die Maur um sein Schloß nicht mit Maursteinen, die man am Weg findet, oder an unfruchtbaren Orten auß der Erde gräbet, viel weniger mit liederlichen gebackenen Steinen, die in geringer Zeit verfertigt und gebränt werden können, wie andere grosse Herren zu thun pflegen, auffühxen: sondern er nam Eichenholtz darzu, welcher nutzliche edle Baum, als worauff Bratwürste und fette Schuncken wachsen, bis zu seinem vollständigen Alter über 100 Jahr erfordert. Wo ist ein Monarch, der ihm dergleichen nachthut? Seine Zimmer, Säl und Gemächer hatte er inwendig vom Rauch gantz erschwartzen lassen, nur darum, dieweil diß die beständigste Farbe von der Welt ist, und dergleichen Gemähld bis zu seiner Perfection mehr Zeit brauchet, als ein künstlicher Mahler zu seinen trefflichen Kunststücken erheischet. Die Tapezereyen waren das zärteste Geweb auff dem gantzen Erdboden, dann diejenige machte uns solche, die sich vor Alters vermaß mit der Minerva selbst um die wette zu spinnen. Seine Fenster waren keiner andern Ursache halber dem Sant Nitglas gewidmet, als darum, dieweil er wuste, daß ein solches vom Hanff oder Flachssamen an zu rechnen, biß es zu seiner vollkommenen Verfertigung gelanget, weit mehrere Zeit und Arbeit kostet, als das beste und durchsichtigste Glas von Muran, dan sein Stand macht ihm ein Belieben zu glauben, daß alles dasjenige, was durch viel Mühe zuwege gebracht würde, auch schätzbar, und desto köstlicher sey, was aber köstlich sey, das sey auch dem Adel am anständigsten. Anstat der Pagen, Laqueyen und Stallknechte, hatte er Schaf, Böcke und Säu, jedes fein ordentlich in seine natürliche Liberey gekleidet, welche mir auch offt auff der Waid auffgewartet, biß ich sie heimgetrieben. Die Rüst- und Harnisch-Kammer war mit Pflügen, Kärsten, Aexten, Hauen, Schaufeln, Mist- und Heugabeln genugsam versehen, mit welchen Waffen er sich täglich übete; dan hacken und reuthen war seine disciplina militaris, wie bey den alten Römern zu Friedens-

Zeiten, Ochsen anspannen war sein Hauptmannschafftliches Commando, Mist außführen sein Fortification-wesen, und Ackern sein Feldzug, Stallaußmisten aber seine Adeliche Kurtzweile und Turnierspiel.

Abraham a Sancta Clara.

(1642—1709. S. Einleitung).

Vom Ehestand.

(Aus „Judas der Erzschelm.“)

Der Ehestand ist ein Baum, welchen der allmächtige Gott selbsten gepflanzt hat. Dieser Baum grünet dermaßen lieblich, breitet seine blättervollen Zweige also aus, daß er den Menschen fast die Augen, und mit den Augen das Gemüth auf Magnetart anziehet, derenthalben eine so große Menge zu diesem Baum eilet, und denselben umfängt. Aber schauet ein wenig ihr Mitmenschen, wie dieser Baum beschaffen, werdet spüren, daß er voller Kreuz, ja fast lauter Kreuz daran, darin, darum.

Anno 1503 hat man zu Regensburg, Nürnberg, Landshut und andern Orten auf den Kleidern der Leut' röthlichte Kreuz gefunden, welche vom Himmel gefallen, und durch kein Waschen konnten ausgebracht werden, bis sie endlich den neunten Tag selbst verschwunden. Aber in dem Ehestand regnet es nicht nur im Jahr einmal Kreuz, sondern wohl alle Monate, ja alle Wochen, auch oft alle Tag' und Stund'.

In Spanien auf allen Gebäuden, welche der Cardinal Peter Consalez de Mendozza hat aufrichten lassen, wachset noch heutigen Tag durch ewiges Wunderwerk ein Kraut wie ein Kreuz, welches der Andacht zugemessen wird, die gedachter fromme Cardinal zu solchen heiligen Siegeszeichen hatte; — aber in dem Ehestand ist solches gar kein Wunder, zumalen nicht allein Kreuz auf dem Haus, sondern auch im Haus, Stuben und Kammer, ja allenthalben wachsen.

Die ungereimten israelitischen Maulaffen seynd auf eine Zeit überdrüssig worden über das süße Manna oder Himmelsbrod, in welchem doch aller Saft und Kraft war; ja sie haben noch darüber dem Moses üble Mäuler angehängt, den Sanftmüthigen mit Lästerworten angetast' und unverschämt ins Gesicht gesagt: sie wünschten, daß sie noch in Egypten wären bei den Zwiebeln; solche würden ihnen tausendmal besser schmecken. O ihr undankbaren Gesellen, ihr stinkenden Knoblauchmäuler, sollen euch die Zwiebeln angenehmer sein, als das liebliche Manna? daß euch diese das Herz abstoßen, so gibts euch eine Kraft! Pfuy! Aber sag an du mürrisch Gesind' wo die mehresten Zwiebel anzutreffen, vielleicht in Egypten? — ihr Zwiebelmäuler sagt die Wahrheit nit, müßt wissen, daß in dem Ehestand die mehresten zu finden: allda ohne Zweifel gibts Zwie-

bel ohne Zahl: wie zwiebelt nicht mancher sein armes Weib? wie zwiebelt nit manche ihren Mann, wie zwiebeln nit oft einen seine Kinder, wie zwiebeln nicht manchen seine Dienstboten 2c. Es giebt mit einem Wort hierin Zwiebel ohne Abgang, Leiden ohne Zahl, Elend ohne Maß, Keyerei*) ohne Grund; in der Kuchel**), Stuben und Kammer findet man oft lauter Jammer.

Der heilige Petrus befand sich einst in der Stadt Joppe, und betete; in währendem Gebet geräth er in eine Verzuckung, und wurde ihm gezeigt ein seltsames Gesicht: Er thäte wahrnehmen, was massen ein großes leinenes Tuch mit vier Zipfeln vom Himmel herabgelassen wurde zu ihm, und als er in solches mit Fleiß hineinschaute, merkte er, daß sowohl gehende Thiere, fliegende Thiere, und auch kriechende, benanntlich Schlangen, Ottern, Blindschleichen 2c. darinnen waren; hörte beinebens eine Stimme vom Himmel, die ihm schafft, er soll aufstehen, alles dieses schlachten und essen. Petrus aber schüttelt hierzu den Kopf, sagt: Herr, das laß ich wohl seyn, denn niemalen ist nichts Unreines in mein Maul kommen. — Ich weiß zwar, daß dieses Gesicht, so dem Petrus begegnet, voller Geheimniß war und viel schöne Ausdeutungen von den heiligen Lehrern daraus gezogen werden: Ich aber sag es denen Eheleuten, daß sie gar oft solche Bissel, welche Petrus geweigert zu essen, schlücken müssen: Wie oft muß er Galgenvogel, plumper Esel, fauler Hund, harter Büffel, ungeschickter Gimpel 2c. schlücken, wie oft muß sie Bestie, Krott, Diebsvieh, giftige Schlang, Teufelsaas 2c. schlücken, und Geduld tragen, aus Sorg, es möchte noch trüberes Wetter hernachfolgen.

Darum: die Eheleut' müssen einen guten Kopf haben, denn sie gar oft das Abkämpeln leiden.

Die Eheleut' müssen gute Zähn' haben, denn sie müssen gar oft etwas verbeißen.

Die Eheleut' müssen gute Finger haben, denn sie müssen gar oft durch dieselben schauen.

Die Eheleut' müssen einen guten Rucken haben, denn sie gar viel müssen übertragen.

Die Eheleut' müssen einen guten Magen haben, denn sie müssen gar viel harte Brocken schlücken.

Die Eheleut' müssen eine gute Leber haben, denn es kriecht ihnen gar oft etwas darüber.

Die Eheleut' müssen gute Achseln haben, denn sie müssen dieselben oft über eine Sach schupfen.

Die Eheleut müssen gute Füß haben, denn es druckt's der Schuh gar vielfältig: mit einem Wort: Patientia ist die erste Haussteuer, so die Eheleut haben müssen.

---

*) Keyerey, Aergerniß. **) Kuchel, Küche.

Von schöner und häßlicher Leibesgestalt.

Es hat öfters eine Beschaffenheit mit einem ehrlichen Kerl wie mit einer stattlichen Perl. Du siehest eine schlechte rauhe Muschel, eine knoperte Mißgeburt des Wassers, einen harten Meerfaim: wer soll sich einbilden, daß in diesem wilden ungestalten Geschirr soll etwas gutes sein? eröffne aber solches: da wirst du finden eine kostbare, schöne, edle und stattliche Perl'. Wie die Perl', so mancher Kerl: Du wirst zuweilen antreffen einen krüppelischen Menschen mit ungeformter Leibs-Gestalt, mit langen Ohren, fast schier wie ein Thier das heißt Esel, mit einer langen Nasen, als wäre solcher auf der Folter gelegen, mit einem großen Maul, wie ein Affen-Gebiß, mit einem Buckel, wie ein Cameel, ꝛc. Du wirst dir gar keinen Gedanken machen, als ob in dieser Elend-Haut etwas Gutes stecke. Dennoch aber wirst du es erfahren, gleichwie in einer ungestalten Muschel eine stattliche Perl, also in dieser schlechten Menschheit ein stattlicher Kerl verborgen. Du wirst öfters antreffen ein treffliches Gemüth, eine lobreiche Frömmigkeit, eine ansehnliche Wissenschaft in einem so schlechten und Augenschein halber unachtbaren Menschen, gleichwie gefunden worden ein kostbarer silberner Becher in dem schlechten rupfenen Treidsack des Benjamin. Gedenke nur, daß ein krummes Holz so gute Hitz' gebe, als ein gerades! Der römische G a l b a hat einen Buckel gehabt fast so hoch, daß man hätte mögen ein Schilder-Häusl darauf bauen und er war dannoch ein unvergleichlicher Wohlredner. A e s o p u s hat ein solches Larvengesicht gehabt, daß auch die knoperte Rinde am Eichbaum seinem Fell fast an der Schönheit vorgangen; und gleichwohl war er der witzigste Mann zu seiner Zeit. R u d o l p h u s der erste römische Kaiser hatte eine so lange Nasen, daß ihm einmal ein Soldat auf die Seiten gewichen, sagend: er weiche auf die Seite, damit der Kaiser nicht mit der Nasen anstoße; und dennoch war er der vornehmste Ehrenzweig des weitberühmtesten österreichischen Stammen-Baums. Q u i n t u s F a b i u s M a x i m u s hatte eine so große ungestalte Warzen gehabt auf seiner obern Lefze, daß sie ihm fast wie ein Dächel über den Freßladen gehangen; und dennoch war er der allervortrefflichste Mann. M i c h a e l der römische Kaiser hat sehr stark mit der Zunge angestoßen und mit der Red' gar hart so-sofortkommen können; gleichwohl war er ein ansehnlicher Monarch. P h i l i p p u s von Macedonien, H a n n i b a l von Carthago, S e r t o r i u s von Spanien seynd einäugig gewest und doch waren sie die lobwürdigsten Herren. H e n r i c u s II. der Kaiser war krumm, G o d e f r i d u s II. Herzog von Oesterreich war kropfet; und doch seynd sie beede die bravesten Fürsten und Herren gewest.

Weil denn öfters in einem mangelhaften Leib ein vollkommenes Gemüth: ideo non spernas hominem in visu suo; so verachte den Menschen nit nach dem äusserlichen schlechten Ansehen: wann er schon klein, ist schon genug, wann er ein groß Gemüth hat; wann er schon bucklet, ist schon genug, wann er einen aufrichtigen Wandel führt; wann er schon krumm,

ist schon genug, wann er nur nit in große Sünden fällt; wann er schon schilchet*) oder einäugig ist, ist schon genug, wann er Gott allzeit vor Augen hat; wann er schon schwarz, ist schon genug, so er nur ein weiß Gewissen hat. Was hilft es, einen gekrausten Kopf haben, der aber mit Stroh ausgefüttert? was hilft es, einen schönen guldenen Becher haben und darinnen nichts als ein schlechtes Stein-Bier aus Kärnthen? was hilft es, ein Paar wohlriechende römische Handschuh tragen, und darinnen krätzige Prazen? was hilft es einen wohlgeschaffenen, wohlgenaturten, wohlgestalten, wohlgeliebten, wohlgeputzten Leib haben, worinnen aber alle Laster nisten? Weit rühmlicher ist es einen ungestalten Leib tragen, als ein übelgestaltes Gemüth. Crates, Damon, Hippocrates, Socrates, Agesilaus, Gellias, Philopoemon seynd lauter großkopfete Kappadocier gewest; lauter hinkende Claudiani; lauter schilchende und einäugige Cäcilii; lauter großohrende Aureliani, lauter langnasende Nasones, lauter großmaulete Orestes; und doch, und doch, und doch die wackersten, die gelehrtesten Leut'! Entgegen Adonis, Atys, Cyparistus, Crocus, Aranthus, Amaracus, Hylas, Nisus seynd lauter schöne, wohlgeschaffene und hübschgestalte Leut' gewesen und beinebens Ehe vergessene, Ehrvergessene, Lehrvergessene Gesellen gewest. Solche Tölpel kommen mir vor wie die Tempel der Heiden, benanntlich in Japonien: allda der Tempel der Amida zu Meaco, der Tempel der Casunga, der Tempel Day, der Tempel Fachinam, der Tempel Timchidai seynd auswendig von glattem Marmor, von kostbaren Jaspis, mit dem besten Gold auf das reichiste überzogen; inwendig aber — was? ein Hund, eine Katz', ein Teufel, ein großmaulender Uzlibuzli, ein abscheulicher Götz'!

Gar recht hat der allmächtige Gott dem Propheten Samuel, als er des Isai ältesten Sohn Namens Eliab vermeinte zum König zu salben, um weilen derselbe ein großer, wackerer Kerl war, diese Wort geredet: Samuel, siehe dein Gesicht nicht an, noch die Höhe seiner Person!

Siehe nur, meine schmutzige, nichts nutzige Welt, merk's fein du hinkende und stinkende Welt, gedenk', du läppische und täppische Welt, daß man den Menschen wegen des bloßen schönen Ansehens nicht soll erheben, noch weniger wegen des schlechten und geringen Ansehens verwerfen!

Wie hat des Moses Weib geheißen? Antwort: Sephora; was ist sie für eine Landsmännin gewest? Antwort: eine Madianiterinn; wer ist ihr Vater gewest? Antwort: der Ruguel; wie viel hat sie Schwestern gehabt? Antwort: sechse; wie hat sie ausgesehen? Antwort: fast wie der Teuchßl**); denn sie war eine schwarze Mohrin, wessenthalben des Mosis

*) schilchet: d. i. schielend mit den Augen.

**) Der Teuchßl, Deichsel ist bekanntlich so viel als Teufel, und dient zur mgehung dieses Namens.

Schwester so stark gemurrt, daß ihr Bruder eine solche rußige Braut und cortabonische Haut geheirathet. Er hätte gar wohl eine andere und weit schönere können werben; aber ihm hat diese gefallen, nicht weißer Händ' halber, sondern unsträflichen Wandels halber; nicht gerader Seiten halber, sondern guter Sitten halber, nicht des äusserlichen Scheins halber, sondern der innerlichen Schöne halber; nicht Geburt halber, sondern Gebährden halber; nicht Geblüt halber, sondern Gemüth halber. Allermassen die Schönheit vergehet, aber die Tugend besteht. Merk's demnach wohl: das Achten und Verachten sich nicht muß gründen auf das äusserliche Ansehen! achte niemand dessenthalben, weilen er schön von Leib ist; verachte auch niemand derentwegen, weil er ein geringes Ansehen hat!

Judas Iscarioth ist nit der Ursachen halber zu schimpfen, weilen er, wie etliche vermuthen, einen rothen Bart gehabt, noch darum zu schelten, weilen er klein von Person gewest; sondern weilen er ein boshaftiges, sündhaftes, lasterhaftes, neidhaftes Gemüth gehabt und ein Erz-Schelm gewest ist. Darum merk's! —

Ludwig Freiherr von Canitz*).

(1614—1698. S. Einleitung).

Der Hof.

Ein Schloß, da Circe schertzt mit ihren Gauckel-Possen:
Ein Kercker, da das Glück die Sclaven hält verschlossen:
Ein Tollhaus, da man sich durch manche Narren drängt,
Von denen einer singt, der andre Grillen fängt.
Ein Kloster, da man sieht die reichsten Brüder betteln;
Ein Glückstopf, welcher meist besteht in leeren Zetteln:
Ein Marckt, da Wind und Rauch die besten Waaren sind,
Und wo ein Gauckel-Dieb das meiste Geld gewinnt.
Ein angefüllt Spital, in welches einzutreten,
Ein Kranker sich bemüht den andern todt zu bethen.
Ein stetes Fastnachts-Spiel, da Tugend wird verhöhnt,
Obgleich das Laster selbst von ihr die Maske lehnt.

*) Wir haben zur Mittheilung der hier folgenden Proben die von Johann Ulrich König besorgte Ausgabe der Canitz'schen Gedichte (Berlin, 1750) benutzt. Die Verleger, Haude und Spener, bemerkten in der an den damaligen preußischen Cabinetsminister Grafen von Podewils gerichteten Widmung, daß diese Ausgabe werth sei, einer „ewigen Unvergeßlichkeit" empfohlen zu werden, und schmeicheln dem Grafen Podewils damit, daß dieser die Bewunderung seiner Zeit sei und bleiben werde, so lange sich die Nachwelt der Friedensschlüsse von Breslau und Dresden erinnern werden. Was ist menschlicher Nachruhm!

Denn schmeicheln heißt man hier: sich nach der Zeit bequemen;
Verleumden: ohnvermerckt den Gifft der Schlangen nehmen;
Den Hochmuth: Freund und Feind frey unter Augen gehn;
Den Geitz: mit Wohlbedacht auf seine Wirthschafft sehn;
Die Pracht: den Purpur nicht mit Niedrigkeit beflecken;
Die Falschheit: mit Verstand des andern Sinn entdecken;
Den Soff: ein fremdes Hertz erforschen in dem Wein;
Die Unzucht: recht galant beym Frauenzimmer seyn.
Eins wisse: welcher denckt, hier tugendhafft zu handeln,
Muß, mit Gefahr und Streit, auf dieser Strasse wandeln,
Worauf in einem Tag mehr Ungeheuer sind,
Als man in Africa im ödsten Reiche findt.

Sylvander vertheidigt das Landleben gegen einen Hofmann.

Glückselig ist der Mensch, den ein begrüntes Feld,
Vom Hochmuth und vom Geitz entfernt, beschlossen hält,
Und welcher in sich selbst kann ein Vergnügen finden,
Das er nicht nöthig hat an fremdes Glück zu binden;
Der Fürsten Gunst zwar hoch, doch Freyheit höher schätzt,
Und nicht des Pöbels Wahn zu seinem Richter setzt.
Wer ist der, der so leicht die herrlichsten Palläste,
Als Karten-Häuser baut? der täglich auf das beste,
Trotz seinem Fürsten, lebt? in solchen Zimmern wohnt,
Als kaum der König hat, dem selbst der Tagus frohnt?
Der sein Vermögen schon nach Millionen schätzet?
Hat diesen sein Verdienst in solchen Stand gesetzet?
O nein! das Einmahl eins hat ihn empor gebracht.
Wo findet man den Hof, da Tugend wird geacht?
Sie wird, weil Heucheley der Fürsten Ohr bestritten,
Itzt in des Vorgemachs Gedränge kaum gelitten.
Ein aufgeschnittnes Wams, die Tracht der alten Zeit,
Scheint nicht so lächerlich, als itzt die Redlichkeit.
Wer ihr ergeben ist, der folgt verbothnen Lehren,
Wer Gold erbitten will, muß güldne Kälber ehren.
Du must, wenns nöthig ist bey einem wohlzustehn,
Den allerbesten Freund vertraulich hintergehn,
Der Grossen Heimlichkeit bemühet seyn zu wissen,
Und dem, der dich verletzt, die Hand in Demuth küssen,
Mischt ein verschlagnes Weib sich mit in Händel ein,
So opfer alles auf, in ihrer Gunst zu seyn,
Damit du magst, durch sie, des Mannes Hertz besiegen,
Und von der Delila des Simsons Locken kriegen,

Wenn jemand würdiger, als du, der Ehren scheint,
So ist es schon genug, halt ihn für deinen Feind.
Bist du noch nicht ins Buch der Heyrath eingeschrieben,
Dann ist zu deinem Glück ein Pförtgen offen blieben.
Geh in Philemons Haus, da trifft du die gleich an,
Die mit was wichtigem dein Seufzen lohnen kan.
Nur hüte dich, genau nach ihrem Thun zu fragen;
Der Vorwitz ist ein Werk, mit dem sich Narren plagen.
Verachte mit Vernunft den Wahn der dummen Welt,
Wird doch der Ueberfluß im Horne vorgestellt.
Ja, sprichst du, ihr Geschlecht! Ach laß den Irrthum fahren;
Sieh unsern Nachbar an in seinen alten Jahren,
Der, wenn ihn offt die Last der bittern Armuth drückt,
Mit ritterlicher Hand sein altes Stroh=Dach flickt.
Was hilft sein Adel=Stand, wenn dich die Schuldner mahnen?
Dann schützet dich kein Schild von allen sechzehn Ahnen.
Und willst du, deinen Sohn im Hohenstifft zu sehn,
Indessen, weil du lebst, großmüthig betteln gehn?
Wenn gleich die Worte dir nicht bald, nach Wunsch, gelingen,
So wird doch dein Geschenck durch Thür und Schlösser dringen.
Dein vorgesetztes Ziel ist wohl der Mühe werth;
Denn, wenn erst deine Faust in fremden Beutel fährt,
Ist dir nichts nöthig mehr, zu stehn im festen Glücke,
Als nur ein Quentlein Witz, ein Centner loser Tücke.
Treibt das Verhängniß mich zu einem grossen Mann,
Der selten helfen will, und immer schaden kan,
Mein Gott, wie muß ich mich in Zeit und Stunden schicken,
Eh mir es wiederfährt, sein Antlitz zu erblicken.
Zum öfftern will er nicht im Schlafe seyn gestört,
Ob man von weiten gleich sein Bretspiel klappen hört:*)
Zuweilen, eh' wirs uns am wenigsten vermuthen,
Schwimmt er, als wie ein Fisch, durch der Clienten Fluthen.
Wohl mir, wenn er alsdenn so lange sich verweilt,
Daß mir ein kurzes Nein zur Antwort wird ertheilt;
Dieweil gemeiniglich es ihm also beliebet,
Daß er durchs Hinterhaus sich in die Flucht begiebet.
Wenn ich dann kalt und matt auf meine Ruh bedacht,
Ist schon was neues da, das mich verzweifeln macht,
Ich finde mich umringt von einem Bettler=Hauffen,
Ich, der ich möchte selbst vor fremde Thüren lauffen;

*) Diese und noch einige vorherstehende Stellen sind Vorwürfe, welche einem damahligen grossen Staats=Minister von denjenigen gemacht worden, die geglaubt, daß sie Ursache hätten, sich über ihn zu beschweren worunter sich der Herr von Canitz auch gezehlet. Anmerkung in der Ausgabe von 1750.

Die wollen, sonder Geld, und mit dem blossen Nein,
Das ich davon gebracht, nicht abgewiesen seyn.
Kaum kan ich mich hernach aufs Ruh=Bett niederlegen,
Um den verwirrten Lauf des Glückes zu erwegen;
So klopft ein Fremder an, den ich sonst nie gekannt,
Und spricht: Er sey mit mir im sechsten Grad verwandt,
Will einen Dienst durch mich, als einen Blutsfreund kriegen,
Und im Proceß zugleich den Gegenpart besiegen,
Legt auch darauf getrost mehr Schrifften an den Tag,
Als mancher Cantzler kaum im Jahre lesen mag,
Schwür ich gleich, daß ich nicht in solchem Stern gebohren,
Der mich, zu andrer Schutz, auf Erden auserkohren,
Daß zwar der Wille gut, doch mein Vermögen schlecht,
So ist die Antwort da: Er scherzt mit seinem Knecht.
Begleit ich endlich ihn hinaus bis an den Wagen,
Und habe hinter mir das Thor kaum zugeschlagen;
So reitzet abermahl mich was zur Ungedult.
Ein Dieb, ein Kramer pocht, und mahnt mir eine Schuld,*)
Die ich, wie selbst sein Buch und Quittung muß besagen,
Schon im verwichnen Herbst ihm richtig abgetragen.
Mach ich, so gut ich kan, mich dieser Gäste frey,
So ist doch lange nicht mein Ungemach vorbey,
Man sieht ein sichres Volk an Höfen und in Städten,
Das, wie ums Tagelohn, das Pflaster pflegt zu treten;
Das, weil er Arbeit haßt, und doch nicht stille sitzt,
Aus Vorwitz in dem Schooß des Müßigganges schwitzt.
Dergleichen Leute sind die Diebe meiner Stunden,
Es ist ihr Höflichseyn mit Ungestüm verbunden.
Das heißt: Wie geht es euch in eurer Einsamkeit?
Ich dencke: Ziemlich wohl, wenn ihr nicht bey mir seyd.
Das Wetter, nach dem Sturm, hat sich schon aufgekläret.
Ach! wünsch ich: Hätt es doch bis in die Nacht gewähret,
So dringet ihr vielleicht, wie nun, bey Sonnenschein
Mit euerm Mücken=Schwarm nicht in mein Zimmer ein.
Der eine wiederholt aus den gedruckten Lügen,
Wie stark man will die Macht des Solymans bekriegen,
Und weist, als ein Prophet, der nicht betrügen kan,
Versailles zum Quartier dem Printz von Baden an.
Ein andrer, dem das Glück nicht will nach Wunsche lachen,
Dräut, wie er bald den Hof will öd und wüste machen,

---

*) Sowohl dieses, als das vorhergehende, sind wahrhaffte Begebenheiten, die dem Verfasser damahls zugestossen.

Und schwört, daß er, zum Schimpf der Grossen dieser Welt,
Den Abzug aus der Stadt nunmehro festgestellt.
Der streichet pralend raus, wie viel in nächsten Tagen,
Ihm reiche Töchter sind zur Heyrath angetragen;
Und jener, wie sein Fürst, der ihn nicht missen kan,
Vor tausend andern ihm mit Gnaden zugethan.
Jagd, Karten, Kleider, Tantz, und hundert andre Possen,
Sind aller Unterhalt, bis das die Zeit verflossen,
Die mir des Himmels Zorn zur Züchtigung bestimmt,
Und bis, zu meinem Trost, ein jeder Abschied nimmt.
Der mich verwundert hat, vom Jachzorn angetrieben,
An dem wird das Gesetz bald seinen Eifer üben;
Wie aber geht es dem für so genossen aus,
Der mir, mit Vorbedacht, fällt in mein eigen Haus.
Und da mit eitelm Tand, den er mit Worten schicket,
Aus Freundschafft, einen Dolch bis in das Hertze drücket?
Doch wer kan jeden Weg, wodurch der falsche Wahn
Die dummen Sterblichen zur Knechtschafft leiten kan,
Und alles Marter=Zeug, das wir uns selber wehlen,
Zum Vorwurf der Natur, so bald zusammen zehlen?
Wenn der geringste Lerm im nechstgelegnen Wald
Um eine stille Trifft der blöden Schafe schallt,
Und eins erst schüchtern wird, beginnt ein gantzer Hauffen,
Durch Blatt, Gebüsch und Strauch dem Flüchtling nachzulauffen;
So traut das kluge Thier, der Mensch, sich selbst auch nicht,
Sein eigner Tacht verglimmt, er folget fremdem Licht:
Dadurch verirrt er sich, pflegt furchtsam fortzuwallen.
Und lebet, ja noch mehr, stirbt andern zu gefallen.
Erfreue dich, mein Sinn, daß dir ein guter Geist
Den unbekannten Schatz der edlen Freyheit weist;
Ich weiß, du wirst die Schnur, sey nur bemühet, finden,
Die aus dem Labyrinth des Pöbels loß zu winden,
Gebrauch den Lauf der Welt zu deinem Zeitvertreib!
Sieh doch das Possenspiel, wie dieser sich ein Weib,
Weils jener so gemacht, läßt aus der Fremde bringen;
Wie jener seinen Wanst läßt in ein Schnürleib zwingen,
Die Kost, die ihm sonst schmeckt, nach andern Zungen würtzt,
Und sein bequemes Haus sofort zu Boden stürtzt;
Auf daß die gantze Stadt mag mit Verwundern schauen,
Daß er, dem Nachbar gleich, auch kan Palläste bauen.
Verwirf den Richter=Spruch, den die Gewohnheit fällt:
Es ist dir die Vernunft umsonst nicht zugesellt.
Der Tod klopft an die Thür, es wechseln alle Sachen,
Und keiner kan es doch der Welt zu Dancke machen.

Du freyes Blumenberg und Schutzwehr meiner Lust,*)
Bey dir ist mir ja nichts von allem dem bewust;
Hier aber, seh ich wohl, in Wällen und Basteyen
Ist keine Sicherheit vor solchen Rasereyen;
Und der, dem dieser Zwang und Weise nicht gefällt,
Wird, als ein Wunder-Thier, zum Schauspiel, aufgestellt.
Fort, Kutscher, folge mir! ich will am letzten Garten,
Der in der Vorstadt liegt, zu Fusse deiner warten.
Hernach so soll es frisch, in vollem Trabe, gehn,
Bis wir den spitzen Thurm in unserm Dorfe sehn.
Und sollte mich auch dort die Räuber-Schaar entdecken,
So wird mich Wald und Busch vor ihrer Wuth verstecken.

Lob der Tobacks.

Sonn und Licht hat sich verkrochen,
Und die Nacht ist angebrochen,
Soll ich nun des Tages Last,
Meine Sorgen und mein Grämen,
Auf das Lager mit mir nehmen?
Nein, ich will, um meine Rast
Zu befördern, erst die Pfeiffen
Mit Toback gestopft ergreiffen.

Unter allen seltnen Waaren,
Die man uns, in vielen Jahren,
Hat aus Indien gebracht,
Wird bei Jungen und bei Alten
Dieses Kraut den Preis behalten,
Weil es frohe Geister macht;
Ja, bis sich die Welt wird trennen,
Wird sein stetes Opfer brennen.

Andrer Tand der Specereyen
Kan dem Leibe nicht gedeyen,
Und was ist für Angst und Noth,
Was für Kriegen und für Morden
Nach der Zeit verspühret worden,
Da des Goldes theurer Koth
Selbst in ihren eignen Hafen,
Macht die Könige zu Sclaven?

Des Tobacks-Kraut güldne Blätter
Sind bey manchem Unglücks-Wetter
Ein beliebter Gegen-Gifft:
Wider Pest und Leibes-Wunden
Sind sie schon bewährt gefunden;
Und wenn uns ein Kummer trifft,
Können wir durch sanftes Hauchen,
Sie zu unserm Labsal brauchen.

Daß die Lust und Pracht der Erden,
Und ich selbst zu nichts muß werden,
Hat mich der Toback gelehrt,
Wenn sein zarter Dampf sich zeiget,
Der hoch in die Lüffte steiget,
Und sich bald in nichts verkehrt;
Daß nun solch ein Kraut entsprossen,
Hat den Satan sehr verdrossen.

Er kan ohnedem nicht leiden,
Wann ein Mensch in stillen Freuden
In sich selbst vergnüget ist.
Drum, des Vaters eitler Grillen
Bösen Wunsch nicht zu erfüllen,
Schmauch ich, als ein frommer Christ.
Er, und alle Welt, mag toben:
Ich will den Toback doch loben.

*) Blumberg ehmals des Verfasses Landgut, zwey Meilen von Berlin.

Heinrich Lindenborn,

genannt der „Kölnische Diogenes“.

(Geboren 1712 zu Köln, gestorben 1750 ebendaselbst. Machte sich durch seine satirisch moralische Wochenschrift „Der die Welt beleuchtende Kölnische Diogenes“, (zuerst 1742 erschienen) aber auch als geistlicher Liederdichter durch sein Gesangbuch: „Neuer Gott und dem Lamm geheiligter Kirchen- und Hausgesang der auf dem dreifachen Wege der Vollkommenheit nach dem himmlischen Jerusalem wandernden Tochter Sion“, endlich aber auch durch sein cynisches Kneipenleben bekannt. Er darbte und hungerte zu Hause und verthat, was er durch Gelegenheitsgedichte erworben hatte, Abends und Nachts im Wirthshause. Es werden noch manche Stücklein von ihm in Köln erzählt. Als ihn seine keifende Frau eines Abends spät nicht ins Haus lassen wollte, verschwor sich Lindenborn, er werde sich sofort ins Wasser stürzen. Er wälzte nun einen schweren Stein in den nahen Rhein, und das Geräusch, das der Stein im Wasser verursachte, ließ Frau Lindenborn glauben, er habe sich wirklich ins Wasser gestürzt. Von Verzweiflung und Angst getrieben, öffnete sie die Hausthür und eilte in größter Hast nach dem Fluß. Hierauf hatte aber Lindenborn gewartet, denn während sie nach dem Flusse stürzte, schlüpfte er in der Finsterniß rasch ins Haus, und lachte und schloß nun seinerseits seine Frau aus.)

Des Diogenes Achte Beleuchtung; erster Jahrgang.

Ein Schau-Bühn ist die Welt, wo viele Narrerein und Laster werden aufgeführt:
Bald giebt es Trauer-Spiel, bald giebt es Gaukelein, die man in allen Dingen spürt,
Man schau das Staatsgeschäft, man schau den Bürgerstand,
Man findt darin von Spaß und Jammer allerhand.

Diese Welt ist eine rechte und wahrhafte Schaubühn, worauf Gott, so zu reden, die vornehmste Person eines Königs aller Könige vertritt, mit diesem Unterschiede, daß seine höchste Majestät keiner Verkleidung bedarf, sondern in der That ewig und ohne Veränderung derselbige Gott und Fürst des Himmels und der Erde ist und bleibet. Die Veränderungen dieser Schaubühne siehet man täglich. Bald stellet sie nur grüne und einsame Felder vor Augen; bald stehet ein Kriegeslager, wo vorhin nur grüne Aehren gestanden; bald zeiget sich ein betrübter Steinhaufen, wo man vorher die schönste Stadt gesehen. Adam und Eva waren die ersten Hofleute, welche dieser unendliche Fürst aus einem nichts zu der größten Glückseligkeit und Würde erhoben. Allein wie undankbar waren selbige! wie bald vergassen sie ihres armseeligen Ursprunges, woraus sie Gott zu Unterherren dieser Welt gemacht hatte, daß ihnen sogar der

hochmüthige Gedanke kam, jenem, wovon sie ihre Hoheit aus lauter Gnade empfangen hatten, gleich zu werden. Denn es schiene ihnen ein schönes Ding zu sein, wenn sie deme den sie fürchten und ehren halten, durch die Gleichheit des Standes einiger massen ansehentlich werden sollten, wie es heut zu Tag nicht ungewöhnliches ist, daß ein aus dem Schlam seiner Armseeligkeiten durch Gunst zu einem vorzüglichen Stande erhabener Mensch nachgehends seines Anfangs vergisset, und faßt nicht mehr weißt, ob er seinem Gutthäter eine Erkänntlichkeit schuldig seye, oder ob sein Gutthäter bey ihme Danck abstatten solle, daß er so gütig gewesen sich seiner Hülfe zu bedienen. Allein die Straf bliebe nicht lange aus, und unsre gute Eltern wurden in die Armseligkeit, worin wir uns jetz noch befinden, gestürzet, auf daß sie darin ihren Sclavenstand wiederum mögten erkennen lernen, aber aich! unser ältester Bruder Cain trit bald hernach auf die Schau-Bühne und zeiget, daß er die verderbte Natur erlebet, welche der meiste Theil der Welt auf selbige Art von ihm gefange, daß der, so ein wenig aufrichtig seyn wolte, recht wol sagen könte:

Aetas parentum, peior avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Es taugten unsere Väter nicht,
Die Söhne waren schlimmer,
Die Sohnes-Söhne, so man siecht
Die sind noch arger eingericht;
Und also taugt es nimmer.

Dieser Bruder Cain vermehrte die Welt, bevor sein dritter Bruder Seth noch gebohren ware; und um deswillen ist auch nicht zu bewundern, wenn die erste Menschen, so von solchem Vater herkamen, eben so wenig taugeten. Denn woher ist anders die gewaltsame, blutdürstige, heimtückische, neidische Riesen-Art, welche die Gewaltige genennt werden, entsprossen, als aus der Vermischung der Söhne Seths mit den Cains-Töchtern? Der fromme Bruder Abel aber hatte keine Kinder gezeuget: weil sein nichtsnutziger Bruder Cain wol zu verhüten gewust, daß keine Art davon kommen mögte, welche besser als die Seinige wäre.

Die irdische Hofhaltung Gottes ware damalen noch gar jung und klein: gleichwohl ware der Naid, welcher nirgend so fette Waide, als bey den Höfen findet, schon so wohl bey Leibe, daß ihme die heutige kleidung waß ware: und daher konnte Cain selbigen länger nicht unter seinem fuchsbalge verbergen; die Heucheley verstunde schon ihre Wolfsart mit einer Schaafs-Haute zu verhüllen; und obwol Adam die ihme eingegossene Redkunst noch niemand gelehret hatte, so ware die Falschheit doch schon damal eine geschickte Rednerin, welche mit glatten Worten ihre Betrügerey zu ihres Nächsten Untergang zu schminken wuste. Cain sowol als Abel,

opferten sich und ihre Gabe dem höchsten Herrn und Himmelsfürsten auf, beide schienen ihme aufrichtig zu dienen, und ich wolt gar leichte glauben, daß Cain mehr äußerlich andächtige und inbrünstige Gesichter geschnitten, als ein heutiger Scheinheiliger in der Kirche, wenn ihme etwa eine verschlungene Wittwe oder Waise den Magen trucket, und er durch das Kraft-Wasser seines Gebetes, daß von diesem Schmause noch zuweilen anfrülpsende Gewissen wiederum zu reinigen und in Ruh zu bringen trachtet. Allein es verdurbe ihm den Kram, daß Gott nicht eben mit Menschen-Augen sahe, und daher wol vermerckete, daß sein raudiges Opfer aus einem raudigen Herzen herkame: daher der Abels-Dienst mit weniger Maul-Gepränge und viel mehrer Fromm- und Aufrichtigkeit vergesellschaftet ware. Gleichwohl hat Cain den Ruhm davon getragen, daß er noch heute einem Hof-Machiavellus zu einem Lehrmeister dienet: denn da die Fürsten dieser Erden mitten in ihrer Hochheit und durchtringendem Verstande gleichwol Menschen sind, so geschiehet es wol zuweilen, daß ein Cains-Nachfolger in versteltem Dienst-Eifer womit er seinen Naid, Herrsch-, Geld- und Ehr-Geiz gar künstlich verhüllet, sich bei Hofe einschleichet, und einen redlichen Abel dessen aufrichtiger Dienst Gott angenehm und dem Fürsten sowol, als dem Lande nuzlich ist, gleichsam erwurget.

Zu diesem Nachsinnen hatte ich Anlaß genommen, als ich jüngsthin in einer fremden Statt mich befande, wo es eben Messe oder Jahr-Markt zu sein schien: denn ich sahe eine Menge Cram-Laden und verwunderte mich sehr, als ich in Betrachtung derselben fast nichts mehr, als Wadeln, Spiel-Pfenninge, Mode-Schnallen, Haar-Pulver, und dergleichen unnöthiges Spiel-Werk fande, welches ich mich nicht erinnerte vor diesem jemal gesehen zu haben. Weil mich damal hungerte, so zoch ich einen Stüber heraus, und reichte ihn dem Mode-Krämer um nur dafür Brod zu langen: denn ich glaubete, weil er alles hätte, würde er auch wol mit dieser nöthigsten Waare versehen seyn. Allein dieser gabe nur mit einem verächtlichen Lachen zu Antworten: er wäre keine Brod-Crämer und bekümmere sich um solche schlechte Waaren wenig; seine Handlung beständе nur in denjenigen Sachen womit er rechtschaffenen Mode-Leuten aufwarten könne. In selbigem Augenblicke sahe ich den Bräutigam, wobey ich jüngsthin auf der Hochzeit ware. Ich grüßete ihn und wollte ihn weiter anreden, so höflich ich nur immer konnte, fragte ihn, wie selbige Statt heisse, und wollte ihn weiter anreden; allein er ware etwas sparsam mit der Antworte, und schiene schon einen allmächtigen Herrn im Kopfe zu haben. Er zwunge sich aber endlich mit mir zu reden, und wir wurden nachgehends wieder so vertraulich, daß er mir die Ursach seines Daseyns und seyne ganzes Gestelltniß recht aus der Brust her erzehlete. Diese Statt, sagte er hieße Cosmopolis. Cosmopolis? erwiederte ich; ey wol, in dieser bin ich ja vor diesem Bürger gewesen, und sie mußte sich gar grob verändert haben, daß ich sie nicht kennen solte. Vor diesem redete ein jeder seine Mütterliche Sprach, jez aber höre ich, allerley stiefbrüderliche

und rothwelsche Worte durch einander schnattern. Ein Herr ware zu meiner Zeit ein Herr, ein Bürger ein Bürger, ein Bauer ein Bauer, eine Jungfrau eine Jungfrau; jezt aber höre ich daß der Bürger ein Herr, der Bauer ein Monsieur, die Jungfrau eine Juffer oder eine Mademoiselle heisset. Die Kleidung ist verändert, und ich muß gestehen, daß mir recht fastnachthaftig vorkame, als ich die Leute sahe, anstatt eines Mantels eine Pferde-Decke, und anstatt eines Kleides ein kurz-enges, und gleichwol Fisch-Bein, Pferde-Haar, Spanischen Rohr, oder gar mit Hanf-Seilen gar breit ausgestreiftes Wames tragen. Von dem Frauen-Zimmer will ich dismal nichts melden: denn dieses jäh-zörnige Geschlecht machet sich ohne deme schon ziemlich mausig, daß ich mich etwas zu stark und zu früh in ihre Händel gemischet haben solle. Allein wie sollte ich es anders haben machen können. Das Frauen-Volk liebet den Vorzug und ich dachte sie würden mir es niemal verziehen haben, wenn ich ihrer allzulang vergessen wäre. Es mag seyn wie es will, antwortete mir der Mensch, womit ich redete, wir sind hier zu Cosmopolis. Der Fürst, welcher hir seinen ordentlichen Sitz hat, nennet sich Philocacus, und ich habe gute Hofnung von ihme zu einem würdigen Finanz-Rathe ernennet zu werden. So will der Herr bei diesem Fürste zu einem Rathe werden? fragte ich hierauf; wohl es ist dieses ein löbliches, aber auch zugleich wichtiges Amt, worauf zum Theile die Glückseligkeit des Landes lastet, denn gleich wie der Fürst wachet, auf daß die Unterthanen ruhig schlafen mögen, also müssen auch zuweilen die Hof-Beamten wachen, auf daß der Fürst sicher schlafen könne. Es ist aber einem Menschen, der nach solchen hohen Bedingungen trachtet, viel zu erwegen, ob er auch die dazu erforderliche Wissenschaft und andere Eigenschaften besitze. Ach nein, antwortete er mir, es kommt eben darauf nicht an. Es ist eine gewisse Dame bey Hofe, welche sich Philargyria nennet: wenn ich diese gewinne so bin ich schon, was ich wil. Zudeme siehet man bey dem Philocakischen Hofe nicht auf das Gehirn oder Gemüth eines Beamten, welche wohl rathen mögen, sondern auf die geschickten Finger, welche wacker um sich langen und beischarren können. Da wir in selbigem Gespräche begriffen waren, wurden wir auf einmal durch ein ungewöhnliches Gethöne von Trommeln und Pfeiffen unterbrochen. Wir hörten darauf, daß man allerhand Seltenheiten ausriefe, welche um Geld zu besehen wären. Der Vorwiz plagte mich dieses mal mehr, als jemal, und ich entschlosse mich endlich ein Paar Batzen anzulegen, um solche Wunder der neuen Welt zu besehen. Ich folgete deswegen dem Getümmel nach, und nachdeme ich die Herrschaft meiner Batzen dem Wunder-Krämer übertragen hatte, eröfnete er einen großen Kasten nach dem andern. Sehet hier, sagte er bey dem ersten, ein Schaf mit einer goldenen Wolle. Schauet dort, fuhr er fort, ein Esel mit einer Löwenhaut. Wiederum ein Weib mit einem Teufels-Kopfe. Es fing mich hierbey fast an meiner Batzen zu gereuen; denn mit Gold gezierte Schafsköpfe, feige, ungeschickte

Eseln, welche doch äusserlich Löwen scheinen wollen, und dergleichen Sachen mehr hatte ich schon vorhin zur Genüge gesehen. Allein Meister Wunderlich sagte hierauf zu mir: dieses ist noch das geringste, und ich versichere, daß wenn er alles gesehen hat, ihn seines wenigen Geldes nicht gereuen wird. Hierauf schlosse er andere Kasten auf: Schauet ein Weib ohne Zunge. Wie, fragte ich, ein Weib ohne Zunge? So hätte jene bey dem Plautus von ihrem Geschlecht ein lügenhaftes Zeugniß gegeben, welche sagte:

Multum loquaces merito omnes habemur.
Nec mutam perfecto repertam ullam esse
Hodie dicunt mulierem ullo in seculo.

Man wirft uns vor die Plauderey
Man sagt man hab zu keiner Stunden
Noch nie ein stummes Weib gefunden
Und man hat auch wol Recht dabey.

Nach diesem machte er einen andern Kasten auf und sagte: Schauet hier einen unstudirten Procurator ohne Finger; Noch in einem andern zeigete er einen türkischen Cadi oder Landrichter, welcher von lauter Mitleiden und Barmherzigkeit gestorben, und deswegen mit seinen untergebenen Bauren-Thränen einbalsamirt worden war. Ich verwunderte mich damal sehr; ich mußte gestehen, daß diese Sachen etwas Seltsames waren, und wolte hiermit fortgehen; aber, nein, sagte Monsieur Rarifax, es ist noch mehr zu sehen übrig. Hier schaue er diesen türkischen Iman, oder Geistlichen! will er glauben, daß dieser zwey Gewissen gehabt habe? Nein, zwey Gewissen! antwortete ich, ich sollte schwören, daß diese Leute deren gar keines hätten. Jawol antwortete er, er hatte ein enges Gewissen, dessen er sich in der Moskea oder Kirche bediente, und ein weites, das er zu Hause brauchete. Nun sagte ich, daß ist der Mühe werth: ein türkischer Iman zwey Gewissen, da man doch wohl andere findet, welche gar keines haben?

Hierauf machte er eine Thüre auf, und wiese mich in ein Zimmer. Ich ginge hinein und fande aber, daß es ganz dunkel ware, ausser, daß durch einen Vorhang einige düstere Lichter blizelten. Ich wolte daher meine Leuchte heraußnemmen, um mich mit deren Beyhülfe zu erkundigen, wo ich mich eigentlich befände. Allein auf einmal wurde der Vorhang aufgezogen, und ich sahe, daß eine Menge Leute vor mir saßen, worin sich dem Ansehen nach ein großer Fürst befande samt einem anderen Menschen, der ein vornehmer und recht beliebter Hofmann zu sein schien. Der Fürst sagte gleich Anfangs: Was braucht es viel Ueberlegens: du weißt was ich nothwendig habe; richte die Sach so ein, daß ja kein Unterthan etwas behalte. Jener neigte sich hierauf sehr, daß ich fürchtete, der Puckel mogte ihm einen Riß bekommen. Endlich nach 1000 schmeichlerischen Geberden sagte er, wie er schon für dieses gesorget hätte oder sogleich einige Vorschläge oder Projekte zeigen wolte, wodurch die Schaz-

Cammer recht gemastet werden könte, ohne daß der gemeine Mann merkete, daß er dadurch mager würde. Er holete auch wirklich fast einen ganzen Ballen Papier herbey, auf dessen jeden Bogen keine andere Aufschrift ware, als lauter Project, Project, Project. Er finge endlich an die Tituln einer nach dem andern vorzulesen: Project um eine Auflage auf das Fiber zu legen; wodurch vor den Bestrafungen derjenigen, welche so vermessen sind, das Fieber zu bekommen, dem Schatzekasten ein merkliches zu wachsen kan; so denn auch die gar sehr eingerissene freche Gewohnheit zu sekricitiren gemindert wird. Item Project eine Abgabe zu setzen auf das Hungerleiden, damit das nunmehr durch einen Mißbrauch eingeführte Fasten etwas eingeschrenket werde. Und weilen dieses vielleicht einigen murischen Köpfen wehe thuen dürfte, so dienet das Project um einen Zoll auf die Seufzer anzulegen; damit die Leute dadurch gewöhnet werden lustiger zu werden. Es folgete hierauf noch eine Unendlichkeit anderer Projekten, welche mir abgefallen. Ich aber dachte bei mir selbst: vor diesemals Lysander gefraget wurde, wie er doch von seinem Feinde seye überwunden worden, antwortete er: durch allerley Kunststücke und wenn man jezt manchen armen Menschen fragen solte, wodurch er zum Bettelstabe und fast zur Verzweiflung gerathen seye, durfte er wohl nichts anders zu antworten wissen, als durch allerley Kunst-Stücke.

Ich hube die Augen hierauf wiederum in die Höhe, und sahe daß ein bejahrter Mensch dem die From- und Redlichkeit aus dem Gesichte hervorleuchtete, dem Fürsten ganz andere Anschläge beyzubringen trachtete. Er wußte ihn mit aller Bescheidenheit zu erinnern, daß eine Obrigkeit sich mehr müsse befleißen geliebt, als gefürchtet zu werden. Er führete an wie der göttliche Plato den Sicilianischen Dionysius, welcher immer mit Furcht und Aengsten von einer großen Anzahl Soldaten bewahret wurde, gefraget habe, was er doch Böses gethan hätte, daß er also müßte bewachet und bewahret werden, und führete daraus ein, daß die Liebe der Unterthanen die beste und sicherste Leibwacht seye, welche durch eine gütige und gelinde Regierung zu wegen gebracht würde. Er gabe ihm auch freymüthig zu verstehen, daß die durch böse Räthe geplagte Unterthanen sehr schwierig wären, und schon ein gefährliches Wesen angestellet hätten, welches ein großes Unglück trohete. Der Fürst schiene solches einigte Mahlen zu Herzen zu nehmmen; allein in dem Augenblicke trate der vorherige Günstling wieder bey, und führete ein Frauen-Zimmer hereyn, daß zwar schön ware, aber dabey das Ansehen hatte, daß unter dem schönen Schmeichelgesichte eine verderbliche Dalila verstecket ware. Nachdem der ehrliche Alte nunmehr auf die Seite gegangen ware, befragte der Fürst welcher etwas in Unruhe zu seyn schiene, seinen Günstling, wie es doch eigentlich um seine Regierung stehe und ob es sich also verhielte, daß ein Aufruhr entstanden. Bey Leibe nicht, antwortete der andere, und ermahnete den Fürsten nur deshalben ganz ruhig zu seyn; es stände alles wol, sagte er es wäre ja kein Unterthan der die geringste Klage

führte; und er hätte im Gegentheile dieses artige Frauenzimmer seinem Herrn zugeführt, um ihme durch diesen angenehmen Umgang, die Zeit und die verdrieslichen Gedanken abzukürzen.

Es ware hierauf wiederum alles verdorben: der Fürst änderte seine Sinne, und dieser Schmeichler wußte durch seine Worte, und durch das Reiz-Futter, so er mit sich geführet hatte, desselben Gemüth so stark einzunehmen, daß ich mit besonderem Leidwesen hören mußte, wie dem guten Alten für seine vorangeführte gute aufrichtige Erinnerung der Tod geschworen wurde.

Ich war damal so verwirret, daß ich ganz gewiß glaubete ich hätte mich zu Rom bey dem Neronischen Hofe befunden und ich meinte in dem Alten den Seneca, und in dem Weibe die Poppäa zu erkennen. Ach! dachte ich, es gehet halt hier, wie bey dem Könige Roboam, wo den bösen, und unvernünftigen Räthen gefolget, und dahero in eine so große Spaltung erregt wurde. Wie wohl wäre es damal dem Nero gegangen, wenn er gesinnet gewesen wäre, wie nachgehends Kaiser Friedrich sagte, er wolte, daß alle seine Räthe vor der Pforte des Hofes die Stellung und Verstellung ablegeten, denn also würde dem Fürsten und dem Lande wol gerathen seyn. Aber, wie ich sehe, hier muß der Fürst von dem Zustande seines Landes nichts inne werden, und daß er ja die Regierungssorge vergessen möge, so verschaffet man ihme allerhand Zeit-Vertreib, oder man weiß eine glänzende Herz-Zauberin einzuführen, wodurch denn zuweilen das sonst zu dem guten eifrige Gemüth angehalten wird: gleichwie man sagt, daß der kleine lüderliche Fisch Remera ein großes Schiff aufhalten könne. Der falsche Hofman hat indessen die Gelegenheit, gleichwie ein wildes starkes Thier, so die kleinern verschlinget, durch der Schwächern Elend sich zu bereichern und zu masten. —

Die Doctor-Würde.

(Promotion).

Ihr habt euch wol und recht erkläret,
  Was euer Kunst und Handwerk sey:
Drum leg ich euch als hochgelehret
  Die Doktors-Macht und Titul bey.
Ihr alle vier seid wol gerathen:
  Euch beiden geb ich die Gewalt,
Als Neue-Mode-Advocaten,
  Was euch nur in die Finger falt
Zu zwicken, krümmen und zu drechseln,
  Und, was gerad, zu machen krum,
Die Lex durch Ars fein umzuwechseln
  Daß selbst Astraea werde stum;

Und wenn ihr also wohl gesäet
 Processe und gefarbten Dunst,
Daß ihr mit Recht die Dahler mähet,
 Als eine Ernde eurer Kunst.
Es wird auch dem Justinianus
 Das Schweigen ewig auferlegt,
Wenn ihr dem dummen Ulpianus
 Das Maul-Schloß auf die Goschen legt.
Mit einem Worte: kneipet, zwicket,
 Bescheert die Schafe samt dem Hirt
Bis euer Beutel wol gespicket
 Und fast des Schmalzes müde wird.
Ihr andern Beide habt ingleichen
 Von mir nunmehr vollkommne Macht
Den vollen Beutel zu beschleichen,
 Der oft die Narren kränkeln macht.
Herr Brustfleck, ihr dürft sieden, braten,
 Beschneiden, martern steht euch frey,
Ich ordne, daß all' euren Thaten
 Das Menschen Leben zinsbahr sey.
Und du Pompönchen darfst mit Pillen,
 So deine Kunsthand zubereit
Madamen wie die Gänse füllen,
 Und in des Menschen Ingeweid
Gewitter, Sturm und Wind erregen,
 Auch Helle künstlich, zart und fein
Nach Wolgefallen wiederum legen,
 Schlüg schon der Blitz zum Bett hienein.
Wollt auch die Krankheit euch nicht achten
 Und allzu wiederspenztig sein
So gab ich Euch Gewalt zu schlachten,
 Und dieß subtil und ohne Pein.
Nur einzig allen Quixquax-Kranken,
 Die reich, verliebt und Narren sind,
Vergönnet ihre Lebensschranken,
 Auf daß ihr lang eur Nahrung findt.



Matthias Claudius.

Geboren den 15. August 1740 zu Reinfeld im Holsteinischen, gestorben als Volksschriftsteller zu Hamburg den 21. Januar 1815.

Mathias Claudius.

Aus der „Audienz bei'm Kaiser von Japan."

Der Hofmarschall Albiboghoi.

'Lima Neti 'Haschmu 'Wa Nschbock.

Ich habe die Ehre Ew. Majest. den Sieur Asmus aus Wandsbeck unterthänigst zu presentiren.

Der Chan.

'Tame 'Haschmu! 'Portolabi 'Pachu.

Sey Er willkommen, Sieur Asmus. Es ist mir angenehm, Ihn in meinem Lande zu sehn. Aber wie ist Er auf den Einfall gekommen, mir eine Romanze zu dediciren?

Asmus.

'Mui 'Pia Neti.

Ich habe von Natur einen besondern Respect für die Potentaten, die weit weg sind.

Der Chan.

'Tamiba 'Temibo.

Kommt Er durch Norden oder durch Süden zu uns?

Asmus.

'Temiba Nu 'Karuzu.

Wird wohl durch Süden sein, Sire, denn es ist sehr heiß gewesen.

Der Chan.

'Hai-fatu-Neti.

Hat Er eine vergnügte Reise gehabt?

Asmus.

'Haifatu solum 'Rofu No.

Man hat allemal eine vergnügte Reise, wenn man hingeht, einen guten Fürsten und ein glückliches Volk zu sehen.

Der Chan.

'Hoi 'Kirwimme, 'Katosta. 'Healobe 'Kepipi.

Ja, Künste und Wissenschaften werden hier im Lande geehrt. Ich liebe und belohne sie. Er hat sich, wie ich höre, besonders der Poesie gewidmet?

Asmus.

'Schamfusu.

Ich-bit-te-Ew.-Maj.-unter-thänigst um Vergebung.

Der Chan.

'A Noti 'Piprase. 'Wan Nschbock 'Heomo.

Ich habe mir Seine Romanze übersezen laßen, und sie mit Vergnügen gelesen. Das Wandsbeck muß ein angenehmer Ort sein.

Asmus.

Heomeo.

Ganz angenehm, Sire!

Der Chan.

'Hussiput 'Pipis.

Giebt es viele Poeten in Europa? (Ich sah meinen Vetter an.)

Mein Vetter mir ins Ohr.

Poeten genug; große und kleine, und Ihr seyd einer von den Kleinen.

Asmus.

'Pipise 'Brame 'Miose 'Mioseti.

Poeten genug; große und kleine, und ich bin einer von den kleinen.

Der Hofmarschall.

'NipoN pi 'Gabo Né 'Fere Nuzzi 'Schomfusi Nù.

Der Japansche Poet Gabon ist ohne Zweifel der größte von allen Poeten, denn er hat sich an den größten Gegenstand gewagt, und Ew. Maj. erhabenes Lob und Dero Serails und Hofes Glanz und Herrlichkeit alleruntertänigst besungen.

Mein Vetter mir ins Ohr.

Gabon heißt er, merkt Euch den Namen. Ihr könnt ihn künftiges Jahr in den Leipziger Musenalmanach schicken, oder an des seel. C. G. Jöchers Erben.

Der Chan.

'Helmore 'Mifasi.

Was sind in Europa für Anstalten, sich in der Poesie zu perfectioniren?

Asmus.

'Schemi Na 'Bo Nte 'Schemi Nto.

Wir haben da einen schönen Himmel und eine schöne Erde, Sire, und eine heilige Religion.

Der Chan.

'Habuse 'Pipi.

Wie hängt das mit den Poeten zusammen?

Asmus.

'Timsch.

Ich meine, eigentlich sehr nahe.

Der Chan.

'Kermei-Ne 'Lumpipi.

Was versteht Er denn eigentlich unter Poeten?

Asmus.

'Waru Ne. 'Schemi-Na 'Bo Nte 'Schemi Nto 'Hazitzit.

Helle reine Kieselsteine, an die der schöne Himmel, und die schöne Erde, und die heilige Religion anschlagen, daß Funken herausfliegen.

Der Chan.

'Pizotto 'Borai 'Haquirla. 'Tim 'Haquielirum a No.

Er wird am Besten wissen was Er sagt. Aber wie stehts mit der Philosophie? Man sagt hier, daß die Philosophen in Europa auf allen Vieren gehen.

Asmus.

'Habu: 'Kipuffer.:.

In ihren Schriften vielleicht; die hab ich nicht gelesen. In natura ist mir doch eben noch keiner so begegnet. Es soll zwar vor einiger Zeit einer diesen Gang in Vorschlag gebracht haben, bei unsrer Abreise war er aber, so viel ich weiß noch unter ihnen nicht eingeführt.

Der Chan.

'Soibe 'Barballa.

Auf etwas anders zu kommen, wie viel Weiber hat ein Mann in Europa?

Asmus.

U.

Nur Eine, Sire!

Der Chan.

'So Ne 'Vi.

Nur Eine? Damit kommen wir nicht aus, Herr Hofmarschall!

Der Hofmarschall.

'Hami 'Noperti-No.

Ich bin glücklich, daß ich einem Herrn diene, dem ich täglich neue Proben meiner Devotion geben kann.

Asmus.

'Umbatafo 'Babo Nu.

's ist auch ein Volk in Europa, das nicht damit auskommt, aber wir halten es besser, nur Eine zu haben.

Der Chan.

'Talla 'Le 'Sulto.

Und warum denn das? Vier Canarienvögel singen doch mehr Töne als einer.

Asmus.

'Nasul; 'Xaremo:.

Es ist uns aber nicht um's Singen allein bei den Canarienvögeln; sie müssen uns auch den ganzen Tag auf Hand und Schulter hüpfen, uns aus dem Mund essen, und aus unserm Becher trinken: Mit einem Wort Sire, wir sehen die Weiber auch als unsere Freunde an, und lieben sie von ganzem Herzen; und kann der Kaiser mehr als Eins von ganzen Herzen lieben?

Der Chan.

'Ip.

Es ist etwas darin.

Asmus.

'Spa-Na-Namube: : 'Homi.

Bei den Vielweibern hat auch selten ein Mensch so viele Kinder als bei uns, und giebt es was Schöners und Herzlichers in der Natur, als

'n Vater in einem großen Schwarm von Kindern und neben sich das Weib das sie ihm alle geboren hat?

Der Chan.

'Craimi 'Bugio.

Was sagen Sie dazu, Herr Hofmarschall?

Der Hofmarschall.

'Puleste 'BalsaNte 'WerwiNti.

Für den Pöbel mags gelten; aber ein Fürst muß in allen Stücken groß und frey sein. Er ist der Gärtner in seinem Garten, und wo er eine schöne Blume sieht, wenn sie auch schon an jemandes Busen säße, da nimmt er sie mit hoher Hand und geht weiter.

Mein Vetter ben sich selbst.

God bless my foul, what does that Rascall say!

Mir in's Ohr.

Fragt doch den Herrn Hofmarschall einmahl, wie er das meint?

Asmus.

'Saimia 'Pup.

Wie meynen Ihr Excellence das?

Der Hofmarschall.

'Saimo 'Tipo.

Wie ich's meyne? — was meynt Er?

Asmus.

'Ketur Noba.

Ja ob es zum Exempel auch Recht ist, wie Ihr Excellence zu sagen belieben?

Der Hofmarschall.

'Jopeti Nos, 'Tur Noba.

Was den Fürsten gelüstet ist Recht, und seine Neigungen sind Winke der Götter.

Asmus.

'Mui.

Die armen Unterthanen also?

Der Hofmarschall.

'Amui 'Epurepez.

Was Unterthanen! die braucht man wozu sie gut sind, und wozu die Götter sie gegeben haben.

Asmus.

'Saimi 'Repezzo 'Bi.

Und wozu meynen Sie, daß die Götter sie gegeben haben, ich bitte Ew. Excellenz um Gottes Willen.

Der Hofmarschall.

'Bialte 'Polu Nho.

Wozu? — regiert zu werden, dem Fürsten zu Gebot zu stehen. Wozu sonst?

Mein Vetter mir in's Ohr.

Sagt ihm, daß die Götter keine Hofmarschälle sind.

Asmus.

'Nepi 'Bugiosi.

Die Götter sind keine Hofmarschälle, Ihr Excellenz.

(Der Chan lachte, aber ich hätte das nicht sagen sollen. Es war doch spöttisch, und ich merkt' es dem Albiboghoi auch wohl an, daß er mir deßwegen keine Pension geben würde, wie der geneigte Leser auch gleich merken wird.)

Der Chan.

'Bama Ne, 'Jura.

Aber Sieur Asmus, was soll ich Ihm für seine Dedication für eine Gnadenbezeugung machen?

Der Hofmarschall.

'Ater 'Sioka 'Mavai.

Dürfte ich unterthänigst vorschlagen, ob Ew. Majest. ihm nach der löblichen Gewohnheit einiger Ihrer großen Vorfahren die Gnade wollten angedeihen lassen, daß er sich in Ihrer hohen Gegenwart den Leib aufschneiden dürfe.

Asmus.

'Mavai 'Po.

Den Leib aufschneiden? ich verstehe Ew. Excellence nicht.

Der Hofmarschall.

'Ater 'Amave 'Pio Nha.

Der Kayser will Ihm gnädigst erlauben, daß Er sich hier in Seiner Gegenwart den Leib aufschneiden darf.

Asmus.

'Ama.

Was für'n Leib Ihr Excellence?

Der Hofmarschall.

'Blusima 'Romi No.

Einfältiger Europäer, Seinen eignen, da unter der schönen rothen Weste.

Asmus.

'Laimi 'Pi 'Zo Nti 'Korkuzo.

Ich bitte Ew. Excellence, nehmen Sie mir das nicht ungnädig. Ich bin ein Königlich Dänischer Unterthan, und wills mir gehorsamst verbeten haben.

Mein Vetter.

'Bre 'Misro 'Burru 'Bar.

Hört Herr Hofmarschall, treibt Euern Muthwillen mit den Japanesern, wenn Ihr's nicht besser haben wollt, meinem Herrn habt Ihr nichts zu befehlen.

Asmus. (leise zu meinem Vetter).

Vetter! Vetter! wir sind in Japan.

Mein Vetter zu mir.

So sind wir ja am rechten Ort, närrischer Kerl! Die Weiber müssen sich doch zuweilen den Kayserschnitt gefallen lassen, so werdet Ihr wohl nicht bange seyn?

Der Chan.

Da, Sieur Asmus, sind zwanzig Goldbarren; nehm er die zum Andenken von mir an!

Asmus.

Ich danke Dir, Sire! Ich kann sie nicht fortbringen; und überdem hab' ich Goldbarren genug zu Hause.

Der Chan.

Ich kann Ihn nicht unbeschenkt von mir lassen; so bitte Er sich sonst von mir eine Gnade aus. Sie betreffe was sie wolle, bei meiner Krone! ich will sie Ihm gewähren.

Asmus.

Weil der Kaiser befiehlt, so will ich gehorchen. Diese Gnade betrifft aber den Albiboghoi, und ich bitte um eins von seinen Ohren.

Der Chan.

Er soll's haben.

(Der Chan klingelt, daß sein Chirurgus gerufen würde).

Der Hofmarschall zu mir.

'Opupi 'Laipu 'Olemia 'Pipasi 'Piposi.

O du allerweisester Europäer! Du allergrößter Philosoph! und Poet! und Prophet! Ich bete Dich in meinem Herzen an, und habe Dich lange in meinem Herzen angebetet. Sey mein Freund, ich habe allerley Kleinodien, und Diamanten, und schöne Mädchen, und Smaragden, und Landgüter, und Perlen. Komm doch, und sieh es an und wähle!

Asmus.

'Aru Nha 'Terremehu. 'Katalba. 'Waita 'Kirozzi.

Ich kann von Ew. Excellence nichts brauchen als das Ohr, und das will der Kayser mir geben. Uibrigens dauerst du mich, Albiboghoi, weil Du so 'n schlechter Mann bist, und könntest an der Stelle wo Du stehst so viel Gutes schaffen, und könntest es selbst so gut haben! — Das eine Ohr ist nicht mehr zu retten, mache nur, daß Du das andre mit Ehren trägst!

Der Hofmarschall sehr heftig.

Quelle Bête! Cependant il atrapera mon Oreille, Diable m'emporte. Diable, Diable! Mais mon Dieu, Sa Majesté. Japonnoise si éclairée comment a pû-t-elle accorder une grace comme ça à un Fanfaron d'Europe!

(Er konnte also französisch, und sprachs auch recht gut aus, so viel ich davon verstehe; doch kehrte er gleich zu seiner Muttersprache zurück, und fuhr mit Ungestüm fort und schlug dabei die Hände über'n Kopf zusammen:)

'Pairuzzo 'KrappoNti.

Aber das ist Unrecht, himmelschreyendes Unrecht!

Mein Vetter.

'Jopeti Nos 'Tur Noba.

„Was den Fürsten gelüstet ist Recht, und seine Neigungen sind Winke der Götter.“

(Der Bediente sagte an, daß der Chirurgus da sey, und der Chan ging hinaus und hieß den Albiboghoi nachfolgen.)

Der Chan im Hinausgehen.

'Capsu No 'Aschmu.

Will Er den Kopf auch, Sieur Asmus?

Asmus.

'A 'Waita.

Nur das Ohr, Sire!

(Der Albiboghoi schien von meiner Antwort mehr erbaut zu sein als von der Frage des Kaisers, und folgte ihm langsam, und wie es anzusehen war, sehr ungerne nach. Wie er nun so hinausging, dauerte er mich doch fast; und wenn ich nicht geglaubt hätte 'n Gotteslohn mit dem Ohr zu verdienen, ich hätte selbst wieder dafür gebeten. Unterdeß war's mir sehr lieb, daß die Operation draussen geschahe. Als sie hinaus waren, ließ mein Vetter die Schleppe fallen und trat vor mir hin: „Aber Vetter, so wahr ich Euer Famulus bin; Ihr seid viel gescheidter in Asia als Ihr in Europa seyd! Was doch das Clima thut! Uibrigens habt Ihr einen Kuß bei mir zu gut. Kommt wollen's gleich abmachen.“ Indem kam der Chan wieder herein und hinter ihm das abgeschnittene Ohr in einer Porcellan-Dose. Er nahm gleich Abschied, und war so gnädig mir seine Hand zu geben.)

Der Chan.

Leb Er wohl, Sieur Asmus! Er läßt einen Freund in Japan zurück. Grüß Er Herrn Lessing, — und hier ist das Ohr des Albiboghoi!

Asmus.

Lebe wohl, Gott segne Dich und gebe Dir langes Leben!

Ich steckte das Ohr bey, und blieb stehen und hielt noch des Chan seine Hand.

Sobald wir zurück nach Nagasacki kamen, that ich das Ohr in Spiritus und band das Glas mit einer Blasen zu.

Heinrich Heine.

(1799—1856. S. Einleitung).

Atta Trolls Flucht.

(Aus „Atta Troll.“)

Daß ein schwarzer Freiligräthscher
Mohrenfürst sehnsüchtig lospaukt
Auf das Fell der großen Trommel
Bis es prasselnd laut entzweispringt;

Das ist wahrhaft trommelrührend
Und auch trommelfellerschütternd —
Aber denkt Euch einen Bären,
Der sich von der Kette losreißt!

Die Musik und das Gelächter
Sie verstummen, und mit Angstschrei
Stürzt vom Markte fort das Volk,
Und die Damen sie erbleichen.

Ja von seiner Sklavenfessel
Hat sich plötzlich losgerissen
Atta Troll. Mit wilden Sprüngen
Durch die engen Straßen rennend —

(Jeder macht ihm höflich Platz) —
Klettert er hinauf die Felsen,
Schaut hinunter, wie verhöhnend,
Und verschwindet im Gebirge.

Auf dem leeren Marktplatz bleiben
Ganz allein die schwarze Mumma
Und der Bärenführer. Rasend
Schmeißt er seinen Hut zur Erde,

Trampelt drauf, er tritt mit Füßen
Die Madonnen! reißt die Decke
Sich vom scheußlich nackten Leib,
Flucht und jammert über Undank,

Uiber schwarzen Bärenundank
Denn er habe Atta Troll
Stets wie einen Freund behandelt
Und im Tanzen unterrichtet.

Alles hab er ihm zu danken,
Selbst das Leben! Bot man doch
Ihm vergebens hundert Thaler
Für die Haut des Atta Troll!

Auf die arme schwarze Mumma,
Die, ein Bild des stummen Grames,
Flehend, auf den Hintertatzen,
Vor dem Hocherzürnten stehn blieb,

Fällt des Hocherzürnten Wuth
Endlich doppelt schwer, er schlägt sie,
Nennt sie Königin Christine,
Auch Frau Munoz und Putana — —

Das geschah an einem schönen,
Warmen Sommernachmittage,
Und die Nacht, die jenem Tage
Lieblich folgte war süperbe.

Ich verbrachte fast die Hälfte
Jener Nacht auf dem Balkone
Neben mir stand Juliette
Und betrachtete die Sterne.

Seufzend sprach sie: ach die Sterne
Sind am schönsten in Paris,
Wenn sie dort, des Winterabends,
In dem Straßenkoth sich spiegeln.

Atta Trolls Ansichten über die Menschen.

Düster in der düstern Höhle
Hockt im trauten Kreis der Seinen
Atta Troll, der Menschenfeind
Und er brummt und fletscht die Zähne:

„Menschen, schnippische Kanaillen!
Lächelt nur! Von Eurem Lächeln
Wie von Eurem Joch wird endlich
Uns der große Tag erlösen!

„Mich verletzte stets am meisten
Jenes sauersüße Zucken
Um das Maul — ganz unerträglich
Wirkt auf mich dies Menschenlächeln!

„Wenn ich in dem weißen Antlitz
Das fatale Zucken schaute
Drehten sich herum entrüstet
Mir im Bauche die Gedärme.

„Weit impertinenter noch
Als durch Worte, offenbart sich
Durch das Lächeln eines Menschen
Seiner Seele tiefste Frechheit.

„Immer lächeln sie! Sogar
Wo der Anstand einen tiefen
Ernst erfordert, in der Liebe
Feyerlichstem Augenblick!

„Immer lächeln sie! Sie lächeln
Selbst im Tanzen. Sie entweihen
Solchermaßen diese Kunst
Die ein Cultus bleiben sollte.

„Ja, der Tanz in alten Zeiten,
War ein frommer Akt des Glaubens;
Um den Altar drehte heilig
Sich der priesterliche Reigen.

„Also vor der Bundeslade
Tanzte weiland König David;
Tanzen war ein Gottesdienst,
War ein Beten mit den Beinen!

„Also hab' auch ich den Tanz
Einst begriffen, wenn ich tanzte
Auf den Märkten vor dem Volk,
Das mir großen Beifall zollte.

„Dieser Beifall, ich gesteh es,
That mir manchmal wohl im Herzen;
Denn Bewundrung selbst dem Feinde
Abzutrotzen, das ist süß!

„Aber selbst im Enthusiasmus
Lächeln sie. Ohnmächtig ist
Selbst die Tanzkunst sie zu bessern,
Und sie bleiben stets frivol.“

Atta Troll und Junker Einohr.

Zwo Gestalten, wild und mürrisch,
Und auf allen Vieren rutschend
Brechen Bahn sich durch den dunklen
Tannengrund, um Mitternacht.

Das ist Atta Troll, der Vater
Und sein Söhnchen, Junker Einohr.
Wo der Wald sich dämmernd lichtet,
Bei dem Blutstein stehn sie stille.

„Dieser Stein“ — brummt Atta Troll
„Ist der Altar, wo Druiden
In der Zeit des Aberglaubens
Menschenopfer abgeschlachtet.

„O, der schauderhaften Greuel!
Denk' ich dran, sträubt sich das Haar
Auf dem Rücken mir — Zur Ehre
Gottes wurde Blut vergossen!

„Jetzt sind freilich aufgeklärter
Diese Menschen, und sie tödten
Nicht einander mehr aus Eifer
Für die himmlischen Int'ressen; —

„Nein, nicht mehr der fromme Wahn,
Nicht die Schwärmerei, nicht Tollheit,
Sondern Eigennutz und Selbstsucht
Treibt sie jetzt zu Mord und Todtschlag.

„Nach den Gütern dieser Erde
Greifen alle um die Wette,
Und das ist ein ew'ges Raufen,
Und ein jeder stiehlt für sich!

„Ja, das Erbe der Gesammtheit
Wird dem Einzelnen zur Beute
Und von Rechten des Besitzes
Spricht er dann, von Eigenthum!

„Eigenthum! Recht des Besitzes!
O, des Diebstahls! O, der Lüge!
Solch Gemisch von List und Unsinn
Konnte nur der Mensch erfinden.

„Keine Eigenthümer schuf
Die Natur, denn taschenlos,
Ohne Taschen in den Pelzen,
Kommen wir zur Welt, wir alle.

„Keinem von uns Allen wurden
Angeboren solche Säckchen
In dem äußern Leibesfelle,
Um den Diebstahl zu verbergen.

„Nur der Mensch, das glatte Wesen,
Das mit fremder Wolle künstlich
Sich bekleidet, wußt' auch künstlich
Sich mit Taschen zu versorgen.

„Eine Tasche! Unnatürlich
Ist sie wie das Eigenthum,
Wie die Rechte des Besitzes —
Taschendiebe sind die Menschen.

„Glühend haß ich sie! Vererben
Will ich dir, mein Sohn, den Haß.
Hier auf diesem Altar sollst du
Ew'gen Haß den Menschen schwören!

„Sey der Todfeind jener argen
Unterdrücker, unversöhnlich,
Bis an's Ende deiner Tage, —
Schwör' es, schwör' es hier, mein Sohn!"

Und der Jüngling schwur, wie eh'mals
Hannibal. Der Mond beschien
Gräßlich gelb den alten Blutstein
Und die beiden Misanthropen. — —

Atta Troll's tragisches Ende.

In dem Thal von Ronceval
Auf demselben Platz, wo weiland
Des Caroli Magni Neffe
Seine Seele ausgeröchelt,

Dorten fiel auch Atta Troll,
Fiel durch Hinterhalt, wie jener,
Den der ritterliche Judas,
Ganelon von Mainz, verrathen.

Ach! das Edelste im Bären,
Das Gefühl der Gattenliebe,
Ward ein Fallstrick, den Uraka
Listig zu benutzen wußte.

Das Gebrumm der schwarzen Mumma
Hat sie nachgeäfft so täuschend,
Daß der Atta Troll gelockt ward
Aus der sichern Bärenhöhle —

Wie auf Sehnsuchtsflügeln lief er
Durch das Thal, stand zärtlich schnopernd
Manchmal still vor einem Felsen,
Glaubt, die Mumma sei versteckt dort —

Ach! versteckt war dort Laskaro
Mit der Flinte; dieser schoß ihn
Mitten durch das frohe Herz —
Quoll hervor ein rother Blutstrom.

Mit dem Kopfe wackelt' er
Ein'gemal, doch endlich stürzt' er
Stöhnend nieder, zuckte gräßlich —
„Mumma!“ war sein letzter Seufzer.

Also fiel der edle Held.
Also starb er. Doch unsterblich
Nach dem Tode auferstehn.
Wird er in dem Lied des Dichters.

Auferstehn wird er im Liede.
Und sein Ruhm wird kollossal
Auf vierfüßigen Trochäen
Uiber diese Erde stelzen.

Der — — — — — — setzt ihm
In Walhalla einst ein Denkmal
Und darauf, im — — — — — —
Lapidarstyl, auch die Inschrift:

„Atta Troll, Tendenzbär; sittlich
„Religiös; als Gatte brünstig;
„Durch Verführtseyn von dem Zeitgeist,
„Waldursprünglich Sanskülotte;

„Sehr schlecht tanzend, doch Gesinnung
„Tragend in der zott'gen Hochbrust;
„Manchmal auch gestunken habend;
„Kein Talent, doch ein Charakter!"

Theodor von Kobbe.

(Geb. 1798, gest. 1845. S. Einleitung.)

Travestie der Kapuzinerrede in Wallensteins Lager; verfaßt auf der Schule 1814 in Hamburg.

(Der Magister tritt auf.)

Heisa, Juchheisa, Dudeldumdei!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!
Ist das eine Klasse von Studiosen?
Seyd Ihr Türken? seyd Ihr Franzosen?
Werft Ihr so mit frechem Blick,
Als hätte der allmächtige Fick*)
Das Chiragra, könnte die Hand nicht rühren.
Ist es jetzt Zeit zum expectoriren,
Sich für's Schwänzen zu expostuliren?
Quid hic statis otiosi?
Was steht Ihr und legt die Hände in den Schooß?
Der Teufel ist jetzt in den Klassen los,
Die Primaner haben sich schlecht betragen,
Einer ist an die Ohren geschlagen
Und Ihr, anstatt ein Exempel zu nehmen,
Streicht umher, laßt's Euch wenig grämen,
Geht lieber ins Wirthshaus und in die Schenke,
Als in den Unterricht des Herrn Enke;
Sorgt lieber für Euren dummen Bauch,
Als für den gelehrten Doctor Strauch;
Nehmt lieber Liqueur und fränksche Essenz,
Als franzö'sche Dictate des feinen Lemenz;

---

*) Name des damaligen Custos.

Mögt lieber den Dampf aus der Pfeife ziehn,
Als Nutzen aus den Lehren des Doctors Köstlin.
Die Lehrer studiren Tag und Nacht,
Doch Ihr gebt kaum bei Tage Acht.
Es ist eine Zeit der Thränen und Noth,
Auf Euren Rücken stehen die blausten Wunder,
Und schlüg' Euch Fick nicht blutigroth,
Ihr riss't mich am Ende vom Katheder herunter!!
Der Custos steckt seine dicke Ruthe
Vor seiner Bude Fenster aus,
Die ganze Schul' ist ein Klagehaus,
Doch Ihr beharrt im Uebermuthe.
Um unser berühmtes Gymnasium
Leider Gottes — giebt man nichts um.
Die Prüfungen sind worden zu Prüglungen,
Die gelehrten Klassen sind worden rohe Massen;
Anstatt alter Folianten aus Bibliotheken,
Les't Ihr in alten Romanencharteken,
Und das beschimpfende Carcer allhie
Ist worden Euer täglich Logis. —
Woher kommt das? Das will ich Euch verkünden!
Das schreibt sich her von Euren Lastern und Sünden,
Von dem Greuel- und Heidenleben,
Dem sich primi und Schüler ergeben.
Das Billard bei Benne ist der Magnetstein,
Der Euch führt in das Haus der Sünde hinein;
Doch auf den Spectakel da folgt der Bakel,
Wie auf den Branntwein das Trunkenseyn;
Das zu lieben erregt das jus,
Das ist die Ordnung im Livius*).

„Sed ubi erit spes literarum,
Me si vexatis?“ Wie soll man siegen,
Wenn Ihr die Stunden schwänzt, und warum?
Weil Ihr thut in den Pavillons liegen.
Eine Frau hier in der Nachbarschaft
Fand ihren bösen Ehemann wieder,

*) Der Lehrer docirte den Livius. Die Anspielung ist etwas à la Pater Abraham a Sancta Clara. Dieser predigte: „Es giebt allerhand Narren: Tanznarren, Freßnarren, Hofnarren, Spielnarren, Saufnarren, Geldnarren. Daher steht auch geschrieben: Narraverunt patres et nos narravimus omnes.“

Der Bäcker fand seine Gesellen wieder*),
Napoleon seine vertriebenen Brüder:
Aber wer bei Schülern sucht
Fleiß, Gehorsam und gute Zucht,
Der wird nie seine Hoffnung erjagen,
Thut er auch alle Rücken zerschlagen.
Zu dem König der Franzosen,
Wie wir lesen im Correspondenten,
Kamen sogar Soldaten gelaufen,
Thaten Buß, um sich Gnad zu erkaufen,
Fragten ihn: „Sire! que faire?"
Wie machen wir's, daß wir kommen bei Euch in Ehr'?
Et il repond, Und er sagt:
Dites: „vive le roi!"
Wenn Ihr keine Nelken tragt,
L'état c'est moi,
Wenn Ihr nicht in meinen Jagden jagt,
Suivez le roi, Euch begnügt
Avec les fleurs de lis, mit meinen Orden,
Kurz, wenn Ihr bessern Sinnes geworden. —
Es ist ein Gebot: Du sollst die Namen
Deiner Lehrer nicht übel auskramen;
Aber wo hört man mehr blasphemiren,
Als wenn man hier horcht an den Stubenthüren?
Wenn der Senat für jeden boshaften Witz,
Den Ihr losbrennt von Eurer Zungenspitz,
Müßte geben ein Zweimarkstück her,
Es wäre die Hamburger Bank bald leer;
Und wenn Euch für jede Travestie,
Die Ihr macht ohne mathematisch Genie,
Ein Wassertropfen fiel' in ein Anker Wein,
Das Getränk würde bald schier Wasser seyn.
Der alte Gurlit war auch ein Primaner,
Der gelehrte Hipp war lange Tertianer,
Aber wo steht denn geschrieben zu lesen,
Daß die Beiden jemals witzig gewesen?
Muß man den Mund doch, ich sollte meinen,
Nur aufmachen zu einem „Helf Gott!"
Zum Exponiren und Butterbrod;
Aber Ihr seyd stets mit Wein erfüllt,
Der als Humor aus Eurem Munde quillt.

*) Die Bäckergesellen hatten sich dermalen mit ihren Meistern veruneinigt und waren ausgezogen gewesen, jedoch nach Statt gehabter Vereinigung zurückgekehrt.

Wieder ein Gebot ist: „Du sollst studiren!“
Ja, das befolgt Ihr nach dem Wort,
Ihr studirt auf Ränke immerfort.
Vor Euren Griffen und Satanspfiffen,
Vor Euren Praktiken und bösen Kniffen
Ist man nicht sicher in seinem Haus,
Ihr hebt des Nachts die Laden aus
Und tragt mir Hunde und Katzen heraus.
Was sagt Doktor Gurlitt? „Assidui estote,
Spart die clavis Ernesti vom Morgenbrode!“
Aber wie soll man die Schüler loben,
Wenn ihnen immer verziehn wird von oben,
Weil der Professor Zimmermann
Die Menschen ohne Strafe regieren kann.

Moritz Gottlieb Saphir.

(Geboren 1795. S. Einleitung.)

Das „ff“ des Lebens: „Frühling“ und „Frauen“.

(Aus den „Humoristischen Abenden“.)

Der Text, den ich meiner heutigen Devise zu Grunde gelegt habe, findet sich aufgezeichnet in dem großen Buche der Natur und in dem goldenen Buche Cythere's:

„Frühling und Frauen“.

Beide, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, beginnen mit dem weichsten Buchstaben des A B C, mit einem zusammenstoßenden Lippenlaut und, so zu sagen, mit einem leisen Kuße an und für sich selbst. Zu diesem weichen Lippenlaut kömmt sogleich das R als Zungenbuchstabe, welcher nicht nur die Frauen charakterisirt, sondern auch den Frühling, denn im Frühling werden alle Zungen der Natur wach.

Die befiederten Sänger auf den Bäumen, die vor unseren Sängern das voraus haben, daß sie vom Blatte singen, werden wach; die Bäche des eisigen Mundschlosses entfesselt, schwatzen und plaudern unaufhörlich, und aus Zweigen, Büschen, Blumen und Gräsern ruft uns die Stimme der verjüngten Schöpfung zu.

„Frühling“ und „Frauen“ sind die Vielliebchen des Daseins. Der Frühling erscheint uns rosiger und blühender, wenn wir an der Hand der Frauen sein großes Blüthen-Belvedere besuchen, und die Frauen sind wonniger und milder, inniger und traulicher, wenn der Frühling sie anweht mit dem unsichtbaren Kusse der Verjüngung.

Die erste Frau erstand im Schlafe, Adams erster ruhiger Schlaf war auch sein letzter ruhiger Schlaf gewesen; seine Ruhe hatte während seines Schlafes einen gewaltigen Rippenstoß erhalten; aber auch der Frühling möchte ich sagen, entstand in dem Schlummer der ermüdeten Schöpfung, als reizender Traum ihrer raschen Jugend, und die gütige Gottheit hielt den Traum fest und führt ihn als Frühling alle Jahre auf kurze Zeit der schmachtenden Schöpfung vor.

Wir, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, stehen jetzt an der Schwelle des Frühlings, und der Frühling ist ein freundlicher Wirth, er fragt nicht nach Paß oder Aufenthaltskarte, nach Wanderbuch und Kundschaft: er öffnet sein blaues Gezelt allen Wesen, die athmen und fühlen, und der Frühling ist ein heiliger Priester, und sein großer Tempel steht offen allen, die belasteten Herzens sind, und er frägt nicht nach Taufschein und Katechismus, und giebt beseligend Ablaß allen, die in der Ohrenbeichte der Natur ihre geheimsten Leiden ausweinen; und der Frühling ist ein großer Arzt und Wunderdokter, und er fragt nicht nach Geld, Stand und Rang seiner Kranken, sondern er nimmt Alle auf, die kranken Herzens sind und siechen Gemüthes, in seiner großen Heilanstalt, und in dem Bade der heilgewürzten Luft.

Leider wissen wir in unseren Städten gar selten, wann der gute Frühling vor dem Thor steht, und nicht so sehr um Einlaß bittet, als um Auslaß, das heißt, daß die Menschen hinaus zu ihm kommen und sich seiner freuen und kindlich und kindisch mit seinen Gaben spielen sollen.

Bis die Nachricht, daß der Frühling da ist, durch das Thor kömmt, vom Thore durch die Straßen, durch die Hausthüre, durch die Flur, durch das Vorzimmer, bis zur gnädigen Herrschaft, indessen ist der Frühling schon weg. Der Bediente meldet ordentlich: „Der Herr Frühling ist im Vorzimmer!“ Die gnädige Frau sagt darauf: „Der Frühling? ein andermal, ich habe jetzt nicht Zeit!“ Der Mops bellt und die gnädige Frau hält ihn zurück, damit der Mops dem Frühling nicht in die Waden falle. Höchstens schickt der Frühling unsern Damen ein paar Blumentöpfe als Visitenkarten ins Zimmer, die unter den Spiegel gestellt werden. Zuweilen fällt es auch den Damen ein, dem Frühlinge eine Gegenvisite zu machen, oder etwa Visite de reconnaissance. Sie lassen anspannen, fahren in wohl verschlossenen Kasten bei dem Frühling vor, aber nur der Kutscher und der Lakai sprechen den Frühling mündlich. Steigt ja einmal eine Dame aus, um dem Frühling persönlich ihre Aufwartung zu machen, so geschieht es mit aller Delikatesse und Aengstlichkeit, daß sie nur ja nirgends mit ihren weiten Aermeln oder mit der Garnirung in der lieben Natur hängen bleibe, oder vielmehr, daß nur ja nichts von der Natur an ihr hängen bleibe. Sie schauen die Natur durch ihre Lorgnetten an, wie einen Schauspieler, fahren nach Hause und sagen: „Ce Monsieur Frühling est un joli garçon, il jouait bien!“

und sie nehmen sich vor, wenn der Frühling noch einmal spielt, wieder hin zu gehen.

Da sind wir Männer anders, wie freuen wir uns Monate lang auf den Frühling, wie sehnen wir uns nach ihm, wie jauchzen wir ihm entgegen! Nicht etwa seiner Rosen, oder Nachtigallen, oder seiner milden Lüfte wegen, o nein, wir freuen uns blos, daß wir so schön und frei, so unter Gottes schönem, blauen, weit hingestreckten, freien Himmel — Taback rauchen können. Denn wir Männer lieben Natur und Schinken geräuchert. Wir schwärmen mit Morgenroth und Knaster, mit Abendroth und Varinas. Wir sagen: „Morgenstunde hat Cigarren im Munde." Wie lieben wir Männer die herzliche Natur, wenn sie über unserm rauchenden Munde so schön im Schornstein hängt und allmählich hübsch braun wird.

Sollte es dem Scharfsinne, dem erfinderischen Geiste des schönen Geschlechts nicht möglich sein, es den Männern abzugewöhnen, daß sie nicht wie lebendige Rauchsäulen herumwandeln? Es ist mit unsern Männern wie mit Küchenöfen, je weniger Feuer in ihnen ist, desto mehr rauchen sie. Ich habe letzthin zufällig das Gespräch zwei solcher lebenden Rauchöfen mit angehört, als sie von einer Pfeife sprachen, ich glaubte aber, sie sprächen von einem Frauenzimmer. „Ist das nicht ein wunderschöner Kopf?" fragte der Eine. „Wunderschön!" erwiederte der Andere. „Wie schön rund und proportionirt!" sagte wieder der Erste. „Ja," war die Antwort, „und zart braun, wie ich es gerade liebe." „Ach!" rief der erste mit steigendem Feuer aus, „und dieser göttliche, langgebogene Hals!" Es wurde mir ordentlich schwül bei dem Gespräche, aber plötzlich fragte der Eine: „Ich bitte dich, hast du den Kopf in Wachs eingesotten?" Da fiel es mir erst ein, daß es wohl ein Pfeifenkopf sein müsse.

So wie nun der Frühling jedes Rendezvous begünstigt, so begünstiget er auch jedes Tête à tête unserer Männer mit ihren Pfeifenköpfen, mit dem Unterschiede, daß bei dem Rendezvous oft beide Köpfe leer sind, bei diesem Tête à tête aber immer ein Kopf wenigstens voll ist.

Wo giebt es aber ein reizenders Tête à tête als das mit der ewig schönen, ewig jungen Morgenröthe eines schönen Frühlingtages?

Die Nacht, dieses Ruhebette aller Tagessorgen, und der herrliche Friedensfürst: der Schlaf, dieser kurze Polstersitz von der langen Bank des Todes, sie nehmen alle Menschen versöhnend auf, und jede Morgenauferstehung ist eine wahre Auferstehung.

Hinter uns liegt die Nacht, wie das leere Grab, aus dem wir entkörpert aussteigen, ein reineres Daseyn zu athmen, und nur die Träume schweben noch wie die Geister theurer Abgeschiedenen, aus dem stillen Kirchhofe des Schlafes zu uns herüber. O, so eilt denn hinaus und begrüßt die Natur in ihrem lachenden Erwachen! Eilt hinaus wenn die Morgenröthe die schlummernde Erde wach küßt, wenn sie die dunklen

Vorgehänge von ihrem Schlafgezelte zurückschlägt, und der erste Lichtstrahl auf das schamerröthete Antlitz der bräutlichen Erde fällt; eilt hinaus, wenn Aurora ihre Purpurlippe an das Blau des Himmels legt, eilt hinaus, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, bewundert und betet an das Morgen=Negligee der Frühlings=Natur! Hier ist jede Schönheit wahr, und jeder Reitz eigenthümlich. Wie Morgenrosen=Gardinen hängen die Guirlanden um das hohe Himmelsbett, die Sevigné des Morgensterns ist bereits nicht mehr zu sehen und bloß die ächten Blonden des Lichts hat Aurora über das blaue bonnet de Matin des Himmels hingeweht; die ersten Lichtstrahlen flattern wie aufgelöste Rosenbändchen von diesem Häubchen tief herab. Blüthen, Reiß und Zweig schlagen nun die freundlichen Augen auf, und besehen sich lächelnd in dem Spiegel der freundlichen Wellen; die Bäume geben ihr freiflatterndes Lockenspiel hin dem haarkräuselnden Zephir; die Kräuter, die Knospen und die Blüthenkelche eilen wie Kammermädchen mit ihrem parfum und eau de mille fleurs herbei, und die bethauten Blätter und Gräser legen ihre Thauperlen und ihr Juwelenwasser um den Hals und um den Busen der schönen Natur, und die blauen entfesselten Ströme laufen wie eine hochwallende Ceinture um ihre üppige Form.

Kommt mit mir hinaus, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, in den klar gewölbten Dom des Morgentempels, wenn die heilige Hofkapelle Gottes, die singenden Priester des Hains, aus tausend Kehlen zur anbetenden Hora rufen! Eilt hinaus alle, die ihr kranken Gemüthes seid, in das große Erfrischungs=Comptoir der Schöpfung! Reißt herab von euch die Zugpflaster des Schmerzes und legt die wunde Schmerzstelle an den kühlenden, heilenden Odem der allgemeinen Verjüngung!

Eilt hinaus alle, die ihr kaum noch athmen könnt, die ihr in der Stick= und Kellerluft der großen Welt lebt, und trinkt mit langen, tiefen Zügen in Euch hinein den Brusttrank der Luft, den himmelabthauenden Aether!

Ihr eingeschachtelten alle, in Zirkeln, Museen, Kunstsälen und Vereinen, eilt heraus aus den Spannriemen und aus den Quetschformen eurer Zirkel, Kreise, in die große Menschengleiche der göttlichen Sendung und in das große Freiheits=Haus der Schöpfung.

Oder eilt mit mir hinaus in die Abendunterhaltung eines Mai=Abends, seht wie der enteilende Tag mit dem Licht=Tritt nur noch auf den Bergesspitzen zu sehen ist, wie der westliche Himmel seine goldenen Locken tief in den milchweißen Horizont hineinflattern läßt; wie die Gipfel der Bäume wie Weihe=Räucher=Kerzen an den Spitzen erglühen und duften, wie das Theater de Variété der Abendwelt vor uns aufgeht, und der Compositeur dieses Theaters: Die Nachtigall, ihre Weise anfängt; wie die überhandnehmende Dunkelheit ihre Schatten=Coulissen um uns herzieht und herstellt; wie das Licht von Millionen Sternen, wie ein Staubbach durch den dichten Nonnenschleier der Nacht herabstäubt;

eilt mit mir hinaus in einem solchen Augenblicke, in dem die Schöpfung den Athem anzuhalten scheint, um das leise Klopfen des menschlichen Herzens, wie ein Gebet zu vernehmen, und laßt sodann das eingesogene Gefühl zu einer reichen Perle werden in eurer geöffneten Herzensmuschel.

Ja der Frühling giebt Allen Alles, er ist der Garten Gottes, die Idylle der Natur, das Sorgenfrei des Daseyns, die Freiredoute der Wesen, die Kunstausstellung der Pflanzen, der Freistaat der Gefühle, die Rennbahn der Glücklichen, das Thränenkissen der Unglücklichen, der Schmollwinkel der Verliebten, die Eremitage der Denker, der Paradeplatz der Dichter und das letzte Mittel der Müßiggänger!

Man hat in neuerer Zeit die Beobachtung gemacht, daß jetzt die Frühlinge viel kälter und die Frauen viel heißer sind, als früher.

Das Eine soll daher kommen, daß sich große Eismassen vom Nordpol losgerissen haben sollen, für das zweite aber haben wir noch keine Muthmaßung, da wir nicht ahnen können, wo sich bei unserer frostigen Welt Feuerbrände losgerissen haben sollen.

Weil aber der Frühling jetzt kalt ist, so bringen ihn unsere Frauen mit in die heiße Luft der Bälle und Gesellschaften. Zuweilen hat eine solche Dame alle vier Jahreszeiten beisammen, den Frühling auf dem Kopfe, den Sommer in den Augen, den Herbst auf den Wangen, und den Winter im Taufschein. Sie haben so viel Blumen in den Haaren, daß man fast die Blume „Frauenhaar" selbst gar nicht sieht, und man muß gestehen, daß sie den Frühling bei den Haaren herbeiziehen. Aber die Frauen sind sehr unzufrieden mit der Natur, sie hat ihnen noch viel zu wenig Blumen hervorgebracht, sie müssen noch „Phantasie-Blumen" haben. Es ist ein wahres Glück für die liebe Schöpfung, daß unsere Marchands de Modes die Natur in einer verbesserten Auflage herausgeben.

Der Frühling hat nicht Blumen genug, sie machen Phantasie-Blumen und wer die jetzigen Marchands de modes kennt, wird nicht zweifeln, daß ihre Phantasie die der Natur bei weitem überflügelt. Unsere Damen stecken diese zweite verbesserte Natur triumphirend auf, und manche hat so viel Phantasie auf dem Kopfe, daß sie selbst nur wie eine Titelvignette zu einem Phantasiestück erscheint.

Ludolf Wienbarg.

(Geboren 1803.)

Ueber Tyll Eulenspiegel.

(Aus der Wochenschrift „Arnim".)

Wie schon des frommen Kindes Eulenspiegel dreifache Taufung seine „wunderbare Natur" verrieth, so verfehlte er nicht, schon in seinen

jungen Jahren Zeichen und Beweise dieser seiner Natur nnd Sinnesart von sich zu geben. Die war nun so beschaffen, daß er stets das neckische Widerspiel der andern Leute sein und die Kehrseite der Dinge darstellen mußte. Wie er das anfängt als Kind ist in der zweiten Historie zu lesen.

Da nun Eulenspiegel aus dem Staube erzogen war, und laufen konnte, machte er sich unter die jungen Kinder und tummelte sich tapfer auf dem Gras, denn er sah hinten und vorn einem gestutzten Affen gleich. Da er aber vier Jahr alt war, wurde er von Tag zu Tag boshafter, daß der Vater auch täglich von den Nachbaren überloffen wurde, die über Eulenspiegel, wie er so ein loser Schalk wäre, hart klagten. Obwohl der Vater ihn deßhalb mit Worten strafte, und Eulenspiegel sich allemal schalkhaftig verantwortete, dachte der Vater, um auf die Wahrheit zu kommen, Eulenspiegel zu einer Zeit da die Bauern auf den Gassen versammelt wären, hinter sich auf's Pferd zu setzen und fortzureiten. Da die Zeit kam, gebot er, daß Eulenspiegel ganz still und züchtig hinter ihm sitzen sollte. Was that aber das gehorsame Kind? Er hub säuberlich das Hemd vom Hintern auf und ließ die Bauern sich in einem neuen Spiegel besehen. Die Leute fingen an, über Eulenspiegel auszurufen: pfui des kleinen bösen Schalks! Noch wußte der gute Vater nicht, wie das zuging, weil sich Eulenspiegel immer bei ihm beklagte und sprach: höre, lieber Vater! du siehst, daß ich stillschweigend sitze und Niemand etwas thue, und doch sagen die Leute, ich sei ein Schalk. Der Vater besinnt sich nicht lang und setzt seinen lieben Sohn vor sich. Aber Eulenspiegel konnte vor seinem Vater weiter nichts thun; doch sperrte er das Maul mit ausgestreckter Zunge auf, da liefen die Leute zu, und sagten: sehet doch zu, wie ein junger Schalk ist das! Der einfältige Vater konnte keine Schuld bemerken und sagte: Du bist in einer unglückseligen Stunde geboren! Und hatte ihn so lieb, daß er sich auf das Magdeburgische Land an der Saale, davon sein Weib war, begab, starb aber bald darnach und verließ Weib und Kind in merklicher Armuth. Eulenspiegel aber, wiewohl er kein Handwerk konnte und bei sechszehn Jahr alt war, war doch in Gaukelei geübt.

Von Eulenspiegels Ende und Begräbniß lautet die Erzählung wie folgt:

Die achtundsiebenzigste Historie.

Wie Eulenspiegel sein Gut in drei Theile austheilte, einen Theil seinen Freunden, den andern Theil dem Rath zu Möllen, und den dritten Theil dem Pfarrer.

Als nun Eulenspiegel immer kränker wurde, machte er sein Testament und theilte sein Gut in drei Theile, einen Theil gab er seinen Freunden, den andern Theil dem Rath zu Möllen, und den dritten Theil dem Pfarrer daselbst, doch mit dem Beding, wann er des Todes stürbe, so sollte man seinen Leib begraben in das geweihte Erdreich, ihm

Virgilien und Seelenmessen halten nach christlicher Ordnung und Gewohnheit, und nach vier Wochen sollten sie einhelliglich die schönen Kisten, die er mit köstlichen Schlüsseln wohl verwahrt, aufschließen, und was darinnen ist freundlich mit einander theilen, und sich gütlich mit einander vertragen; das nahmen die drei Parthien an und Eulenspiegel starb. Als nun alle Dinge nach dem Testament vollbracht und die vier Wochen verflossen waren, kam der Rath, der Pfarrer und Eulenspiegels Freunde, die Kiste zu eröffnen und einen verlassenen Schatz zu theilen. Man fand aber darinnen nichts als denn Steine. Es sahe immer einer den andern an, und wurden zornig; der Pfarrer und der Rath meinten, welche die Kisten in Verwahrung gehabt, die hätten den Schatz heimlich herausgenommen und die Kisten wieder zugemacht; die Freunde meinten, die Pfaffen hätten es gethan, mithin gingen sie in lauter Unwillen auseinander.

Die achtzigste Historie.

Wie Tyll Eulenspiegel sollte begraben werden von den Nonnen.

Bei Eulenspiegels Begräbniß ging es wunderlich zu, denn sie alle stunden auf dem Kirchhof um die Todtenbahr, darinnen Eulenspiegel lag; da legten sie ihn auf zwei Seile und wollten ihn in das Grab senken, da brach das eine Seil entzwei, das unten bei den Füßen lag, und der Sarg schoß in das Grab, daß also Eulenspiegel auf den Füßen stunde. Da sprachen sie alle: lasset ihn stehen, denn er ist wunderlich in seinem Leben gewesen, wunderlich will er auch im Tode sein. Also scharrten sie das Grab zu, ließen ihn auf solche Art stehen, legten einen Stein oben auf das Grab, und hieben auf's halbe Theil oben eine Eule, und einen Spiegel, den die Eule oben in den Klauen hatte, und schrieben oben auf den Stein: Diesen Stein soll Niemand erhaben, Eulenspiegel steht hier aufrecht begraben. Anno MCCCL. (1350).

Da habt Ihr nun die beiden äußersten Enden von Eulenspiegels Lebenslauf, soweit ich die betreffenden Geschichten hier habe mittheilen können.

Ihr seht daraus, daß nicht allein die Dinge die Eulenspiegel that, sondern auch die ihm widerfuhren, gleich nachdem er geboren und gestorben war, von seinem eigenen närrischen Schlage sind, seinen eigenen Charakter, nämlich das Widerspiel anderer Leute zu sein, uns vor Augen führen. Jene sonderbaren Umstände bei seiner Taufe, seiner Leichenausstellung, seinem Begräbniß, sind ja offenbare Eulenspiegeleien des Zufalls oder des Schicksals; und Ihr werdet wol schon von selbst auf die Vermuthung gekommen sein, daß es sich hier wenigstens nicht um wirkliche Thatsachen, sondern um eine Erdichtung, im Charakter des Eulenspiegel, handelt. Das mag uns eine erste Spur, ein Zeichen davon sein, daß es mit seiner Person und seinem Leben ein besonderes Bewandniß hat.

Jetzt wollen wir, zunächst von seinem wirklichen oder angeblichen Lebenslaufe, dann von der Beschaffenheit seiner Witze und Späße reden, also sein Aeußeres und Inneres des Weiteren in Betracht ziehen.

Geht man die sämmtlichen lustigen Geschichten von Eulenspiegels buntem Leben und Treiben durch, so stößt man auf zwei wiederkehrende Hauptzüge; beachtet sie wohl!

Erstens: Eulenspiegel ist stets auf der Wanderung, er bleibt nicht lang an einem Ort, es mag ihm da wohl oder übel gehen. Rastlos pilgert der Schalk durch die Welt, wird nirgends fest oder ansässig, wie die andern Leute. Einmal scheint es allerdings, daß er eine Frau genommen hat; aber damit ist es auch wieder nichts — er hat nicht Haus noch Hof, nicht Kind noch Kegel, nichts auf der Welt, woran er sein Herz hängt und was ihn zum ruhigen Genuß des Daseins einladet. Er hat auf Erden keine Ruhe, kein „bleibend Quartier" es sei denn im Grabe, und sogar im Grabe steht er, wie wir gesehen haben, aufrecht, als wartete er nur auf die Gelegenheit, wieder aufzubrechen und seine Pilgerschaft von Neuem zu beginnen.

Zweitens: wie seinen Aufenthalt, so wechselt er immerwährend seine Beschäftigungen, und jede dient ihm nur zum Mittel seiner Späße. Er nimmt die Maske der verschiedensten Hantierungen der Menschen, ihrer Gewerbe, Künste und Wissenschaften vor's Gesicht, und, wenn er die ernsthaften Leute darin geäfft hat, läßt er sie wieder fallen. Abwechselnd tritt er als Seiltänzer, Bäcker, Arzt, Roßtäuscher (Pferdehändler), Magister und Doktor, Schuster, Schneider, Reliquienkrämer, Kriegsmann, Maler, Klosterbruder, Küster, Schreiner, Brillenmacher, Koch, Hexenmeister, kurz in den verschiedensten Rollen und Verhüllungen auf; das Ende vom Liede ist aber stets, daß er die Leute, die ihn ernstlich für dies und das, für einen Arzt, Magister, Schneider und so weiter gehalten haben, anführt und auslacht.

Also erstens: er weilt nirgends, läßt sich an keinem Ort häuslich nieder. Zweitens: er ist niemals was er scheint, wofür man ihn hält und gebrauchen will.

Hinzufügen will ich nur, daß der gewöhnliche Schauplatz seiner Wanderungen und Abenteuer zwar Deutschland, zumal Niederdeutschland, Niedersachsen ist, daß er aber auch in Rom, Paris, Polen und Dänemark Beweise seiner klugen Narrheit ablegt.

Mit den angeführten äußeren Kennzeichen der eulenspiegelischen Natur stimmt denn nun auch die innere Beschaffenheit der Witze und Späße, in denen er sich zu ergehen pflegt, genau zusammen. Ihr werdet das späterhin ganz natürlich finden, und begreifen, wenn ich sage: er lebt seine Witze und diese, nur diese, sind sein Leben.

Alle seine Späße laufen aber, genau besehen, auf einen Hauptspaß hinaus. Nur auf einen Hauptspaß.

Der besteht darin, daß er, allgemein gesprochen, die Erwartung der Leute täuscht, näher: daß er statt des Einen was die Leute im Sinn haben und von ihm erwarten, schelmisch das Andere im Sinn hat, und thut was sie nicht erwarten. Das ist seine ewig wiederkehrende Eulenspiegelei.

Wir pflegen ein solches Spiel der Verwechselung mit einem lateinischen Ausdruck ein Quiproquo oder auch Quidproquo zu nennen, zu deutsch ein: Wer für Wen, oder ein Dies für Das. Dieser Ausdruck ist eigentlich die Definition oder Worterklärung jeder uns widerfahrenden Täuschung, wird aber stets in heiterm, schalkhaften Sinn gebraucht, so daß er dem Begriff des Witzes sich nähert, nur daß der Witz in Gedanken und Worten, das Quiproquo in Erlebnissen besteht. Denn witzig nennt man eine Wendung, die unsere Erwartung insofern täuscht als sie statt des Gegenstandes, den wir vor Augen haben, uns mit einem anderen ganz verschiedenen und doch auf irgend eine Weise verwandten überrascht, wobei unser Verstand, der scharfe, scheidende und schneidende immer auf der Hut ist und sein muß, daß ihm kein x für ein u gemacht werde, daß nichts Ungehöriges und nur spielend einander Genähertes in unsrer Vorstellung wirklich zusammenwachse. — Für das Quiproquo besitzen wir, so viel ich weiß, keinen ganz zutreffenden deutschen Ausdruck; wir können uns aber das Wort, das in alle neueren Sprachen übergegangen ist, recht gern gefallen lassen; eben sein fremder und etwas närrischer Klang hat was von der Sache an sich, die es bezeichnen soll. Redensartlich wissen wir diese Sache aber gar gut zu geben. Ihr werdet wissen, was die halb lachende halb verdrießliche Redensart bedeutet: da hatte eine Eule gesessen! Könnt Ihr vielleicht jetzt schon errathen, welche Eule man damit meinen mag? Sollte es etwa dieselbe sein, welche auf Eulenspiegels Grabstein den Spiegel in den Klauen hält? Wir werden sehen.

Am gewöhnlichsten spaßt Eulenspiegel auf die Weise, daß er gleichsam auf den nackten Worten reitet, das heißt, daß er Worte, die figürlich oder in einem gewissen herkömmlichen Sinn an ihn gerichtet werden, mit scheinbarem Ernst buchstäblich auffaßt, woraus dann ein ganz verkehrtes. die Leute in Schaden und Aergerniß versetzendes Thun hervorgeht.

Beispielsweise will ich hier die Geschichte*) anführen,

Wie Eulenspiegel sich zu Windsheim zu einem Kaufmann für einen Koch verdingte.

Gleich in der Straße, wo man nach dem Heumarkt gehen will, da wohnte ein gar reicher Kaufmann, der ging einsmals vor demselben Thor spatzieren, und wollte in seinen Garten gehen, unterwegs aber fand er Eulenspiegel auf dem grünen Acker liegen, den grüßet er und fragte ihn, was er für ein Stallbruder wäre? Eulenspiegel antwortet mit versteckter Schalkheit: er wäre ein Küchenbube und hätte keinen Dienst. Da

*) Die zweiundfunfzigste Historia.

sprach der Kaufmann zu ihm: wenn du wolltest fromm sein, ich wollte dich selber aufnehmen, und dir neue Kleider machen, denn ich habe eine Frau, die klagt alle Tage über das Kochen. Eulenspiegel sagte ihm große Treue und Frömmigkeit zu; darauf nahm ihn der Kaufmann an und fragte, wie er heiße? Eulenspiegel sprach: Herr, ich heiße Bartholomäus. Der Kaufmann sagte: das ist ein langer Name, man kann ihn nicht wohl nennen, du sollst Toll heißen. Eulenspiegel sprach: ja, lieber Herr, es ist mir gleich wie ich heiße. Wohlan, sprach der Kaufmann zu Eulenspiegel, du bist mir ein rechter Knecht, komm eilends her, und gehe mit mir in meinen Garten, wir wollen Kraut mit uns heimnehmen und junge Hühner damit füllen, denn ich habe auf den nächsten Sonntag Gäste geladen, denen möchte ich gerne eine Ehre anthun. Eulenspiegel ging mit ihm in seinen Garten und schnitten Rosmarin ab, damit er die Hühner füllen wollte auf welsche Manier, die andern mit Zwiebeln, Eiern und anderen Kräutern, und gingen mit einander nach Haus. Als nun die Frau den von Kleidern seltsamen Gast*) sahe, fragte sie ihren Herrn, was das für ein Gesell wäre und was er mit ihm thun wollte, ob er besorgte, das Brod möchte ihm verschimmeln? Der Kaufmann sprach: Frau, sei zufrieden, er soll dein eigener Knecht sein, er ist ein Koch. Die Frau sagte: ja, lieber Mann, er sollte wohl gute Dinge kochen; sei zufrieden, sprach der Herr, du wirst es morgen wohl sehen, was er kann und rief Eulenspiegel: Toll! Er antwortete bald: Junker! Nimm den Sack, und gehe mir nach unter die Fleischbänke, wir wollen Fleisch zum Braten holen. Also folgte er ihm nach, da kaufte sein Junker Fleisch und einen Braten und sprach zu ihm: Toll, setze den Braten morgen bald zu, brate ihn kühl und langsam ab, daß er nicht verbrenne; das andere Fleisch setze auch bei Zeiten zu. Eulenspiegel sagte: ja, und stund des Morgens früh auf, setzte die Kost zum Feuer, aber den Braten steckt er an einen Spieß, und legte den zwischen zwei Faß Einbeckisch Biers in den Keller, daß er kühl läge und nicht verbrenne. Als nun der Kaufmann den Stadtschreiber und andre gute Freunde zu Gast geladen hatte, kam er und wollte sehen, ob die Gäste ankommen und die Kost auch bereit wäre, fragte seinen neuen Knecht, ob er fertig wäre? Eulenspiegel antwortete: es ist alles bereit ohne den Braten. Der Junker sprach: wo ist er? Eulenspiegel sprach: er liegt im Keller zwischen zwei Fässern, keinen kühlern Ort wußte ich im Haus nicht, weil ihr sagtet, ich sollte ihn kühl legen. Ist er denn auch bereit? sprach der Kaufmann. Nein, sprach Eulenspiegel, ich habe nicht gewußt, wann ihr ihn haben wolltet. Indem kamen die Gäste, denen sagte er von seinem Knecht,

*) Als „der eigentliche wahre Volksnarr, im Gegensatz der früher allgemein üblichen Hofnarren. Als solcher ist er daher auch auf unsre Zeit gekommen und während die Fürsten die Stelle längst als überflüssig erkannt haben, ist das Volk keineswegs derselben Meinung gewesen, und hat sich seinen plebejischen Tribun in der Schellenkappe nicht nehmen lassen." (Görres Worte.)

wie er den Braten in den Keller gelegt hätte, darüber lachten sie alle und machten einen Spaß daraus. Die Frau aber war nicht damit zufrieden um der Gäste willen, und sagte zu ihrem Herrn, er sollte den Knecht gehen lassen, sie sehe wohl, daß er ein Schalk wäre. Der Kaufmann sagte: liebe Frau, sei zufrieden, ich werde ihn zu einer Reise nach der Stadt Goslar brauchen, und so ich wieder heimkomme, will ich ihn laufen lassen. Als sie nun aßen, tranken und guter Ding waren, und es auf den Abend ging, sprach der Kaufmann zu seinem Knecht: Toll, richte den Wagen zu, und schmier ihn wohl, wir wollen morgen gen Goslar fahren, es ist ein Pfaff, der heißt Heinrich Hammelstadt, der ist daheim und will mitfahren. Da sprach Eulenspiegel: ja, es soll sein, und fragte ihn, was er für eine Salbe nehmen sollte. Der Kaufmann warf ihm einen Schilling hin, und sprach zu ihm: geh hin, kauf Karrensalbe und laß die Frau altes Feist darunter thun. Er machte es so, und da jedermann schlafen war, beschmierte er den Wagen inwendig und auswendig wohl, am meisten aber, wo man sitzen sollte. Früh Morgens stund der Kaufmann auf mit dem Pfaffen und hießen Eulenspiegel die Pferde anspannen, das that er gleich, sie saßen auf und fuhren fröhlich davon. Da hub der Pfaff an, und sagte: was ist denn hier so feistes? ich wollte mich halten, daß mich der Wagen nicht so schwankte, und beschmierte die Hände darüber. Sie ließen Eulenspiegel still halten, sagten ihm, sie wären hinten und vornen beschmieret, und wurden zornig über den guten Eulenspiegel; indem kommt ein Bauer mit einem Fuder Stroh vorbeigefahren, dem kauften sie etliche Bünd ab, wischten den Wagen damit ab und saßen wieder auf. Da sprach der Kaufmann im Zorn zu Eulenspiegel: du verloffener Schalk! was hast du gemacht! fahre fort an den lichten Galgen, du Schelmenhals! Das that Eulenspiegel; als er nun unter den Galgen kam, hielt er still, und spannte die Pferde aus. Zu dem sprach der Kaufmann: was willst du machen, du Schalk? Eulenspiegel sprach: ihr heißet mich unter den Galgen fahren, jetzt sind wir da, ich meinte wir wollten hier ruhen; indem sahe der Kaufmann aus dem Wagen, da hielten sie unter dem Galgen. Was wollten sie thun? sie mußten der Thorheit lachen. — —

Ich will hier die Historia abbrechen. Es versteht sich, daß der Kaufmann den schelmischen Diener nicht behält; aber dieser spielt ihm zum Abschied noch einen argen Possen. Von der Reise zurückgekehrt, spricht der Kaufmann zu ihm: morgen räume mir das Haus, du bist ein übler Schalk, ich will dich nicht länger haben. Andern Morgens trägt Eulenspiegel, während der Kaufmann abwesend ist, alles Hausgeräth, alles bewegliche Eigenthum seines Herrn aus dem Hause auf die Gasse. Also hat er das Haus geräumt. Wie sein Herr zurückkehrt, bittet ihn der Schalk, ihm doch bei dem Ausheben der Hausthür behülflich zu sein, sie sei ihm zu schwer, allein könne er's nicht thun. Zuletzt beklagt er sich noch über Undank; es ist ja ein großes Wunder, sagt er, ich

thue alles was man mich heißt, und kann nirgends Dank verdienen, das betrübt mich — nicht, ich bin in einer unglücklichen Stunde geboren. Worauf er von dannen geht und den Kaufmann, unter dem Gelächter der Nachbarn, sein Gut wieder in's Haus schleppen läßt.

Auf ähnliche Schalksweise spielt er den meisten Leuten mit, denen er in dieser oder jener Rolle seine Dienste angeboten hat; er stellt sich dumm — bis zum Blödsinn, indem er die Zweideutigkeit der Worte ausbeutet, um sich immer nur an die nächste sinnliche, handgreifliche Bedeutung derselben zu halten. Dabei treibt er seine derben und dicken Späße mit völliger Gewissenlosigkeit, ja mit der fröhlichsten Bosheit, um nicht zu sagen, mit boshafter Schadenfreude. Denn Eulenspiegel fragt gar nichts nach dem Schaden, den er anrichtet; er würde in seinem neckischen Uebermuth einem König eben so seelenvergnügt die Krone zerbrechen, wie er den Schustern das Leder, den Kürschnern die Pelze, den Schneidern das Laken possenhaft verschneidet und verdirbt. Hat er einmal das Uebel angerichtet, oder vielmehr, hat er seinen Zweck erreicht, ernsthafte Leute durch ein solches Quiproquo meist zu ihrem Aerger, zuweilen (die gescheuteren) auch zu ihrer Ergötzung, über seine allbekannte unverwüstliche Schelmennatur aufzuklären, so reibt er sich vergnügt die Hände, und erndtet er Schelte, er, der fromme Eulenspiegel, so beklagt er sich scheinheilig über den Undank der Welt, die seinen getreuen Sinn, seine strenge Knappenschaft im Dienste des Wortes nicht anerkennen will. Der arme Eulenspiegel!

A. von Sternberg.

(Geboren 1806.)

Die dicke Frau zu Mecheln.

(Aus „Die Dresdner Gallerie. Geschichten und Bilder.")

Es war einmal eine dicke Frau zu Mecheln, die wollte durchaus und mit aller Gewalt eine Venus sein. „Hab ich nicht Geld," pflegte sie zu sagen, „und wer Geld hat, ist der nicht schön? Zudem auch wenn ich kein Geld hätte, hab' ich nicht schöne blaue Augen? Ist mein Mund nicht klein, meine Nase nicht zierlich? Hab ich nicht alles was zu einer Venus gehört? Nur daß ich ein wenig corpulent bin; aber schadet denn das etwas? Ist die wirkliche Venus nicht ein mageres schwindsüchtiges Ding, das kaum auf den dünnen Beinen stehen kann? Und wie sind Arme und Füße so gebrechlich! Hier in den Niederlanden würde die Person kein Glück machen, so viel weiß ich, allein ich hoffe noch einen Künstler zu finden, der mich der Welt als Venus darstellt."

So sprach Frau Aloisa Wollenplout, die reiche Wittwe des Rathsviertelmeisters zu Mecheln zu ihrer Vertrauten, einem ebenfalls sehr dicken Weibe, die aber ledigen Standes war, und die der Frau Wollenplout an ihrem Putztische Dienste leistete, denn Aloisa putzte sich dreimal am Tage und legte immer neue kostbare Gewänder, Spitzen, Perlenschnüre und farbige Bänder um. Zuletzt fing sie an zu schwitzen und sagte dann: „Es ist genug; obgleich ich nur ein paar mal meine Arme gerührt so bin ich doch fast außer Athem gekommen, es ist eben ein heißer Tag und meine Wohnung ist nicht kühl genug."

Die Wohnung war aber kühl und es war im Herbste, wo es in Flandern nicht schwül zu sein pflegt. Fräulein Therese hütete sich wohl, ihrer Gönnerin und Freundin zu widersprechen, vielmehr griff sie nach ihrem Fächer, erregte einen Luftzug und seufzte dabei: „Ja, es ist eine wahrhaft mörderische Hitze; und der Palast ist wie ein Backofen."

„Nun was meinst du Theresa, wegen der Venus?" hub Frau Wollenplout wieder an, indem sie sich im Spiegel beschaute.

„Wenn Seine Excellenz, der Herr Statthalter nur nichts dagegen hat," erwiederte Therese.

„Der Herr Statthalter? Was sollte er dagegen haben, und hätte er etwas, nun was kümmerte mich das? Wie redest du nur mein Liebchen?"

„Ich meine nur," sagte Therese und that als wenn sie vor Hitze ersticken wollte, „wenn das Bild öffentlich zur Ausstellung käme. Es sind neuerdings einem Maler drei unverschämte Bilder vom Gericht weggenommen worden."

„Ich will nicht hoffen, daß du ein Bild, das mich vorstellt ein unverschämtes nennst," rief Frau Aloisa und versuchte sich umzuwenden, um der Gefährtin einen durchbohrenden Blick zuzuschicken. „Erkläre dich deutlicher!"

„Sicherlich wird es ein Bild sein, das alle Männer bezaubern wird," hub Therese schüchtern wieder an, „allein nur wegen des Costüm's — man versteht was ich meine."

„Ja so," entgegnete Aloisa lächelnd. „Da ist freilich der alte Statthalter nicht der Paris, der entscheidet. Du hörst, Therese, daß ich in der Götterlehre bewandert bin. Aber dergleichen Gründe bringen mich von meinem Vorhaben nicht ab. Ich will mit diesem Bilde nicht prunken, es soll auch niemand es sehen, als wer es sehen will. Es ist nur, damit ich sagen kann, in Flandern gibt es Frauen, die sich ebenso gut und besser dazu schicken, als Göttinnen der Liebe und Schönheit zu prangen, als das Weibsbild, das man in dem närrischen Lande Italien, jenseit der Alpen, als ein so hohes Muster verehrt. Alsdann wird es heißen: Italien hat seine Venus, Flandern hat die seinige. Ich kann nichts weniger leiden, als daß etwas für alle Welt dasselbe gelten soll. Haben wir doch unser Land für uns und was wir schön nennen, das nennen wir schön, und das ist es auch. Ob es für andere schön sei, ist

gleichgültig. Wenn wir ein Haus bauen und wollten dabei fragen, wie baut man es in Italien, wäre es nicht lächerlich? Ebenso ist es mit der menschlichen Gestalt. Ich gefalle hier zu Lande, wer weiß, ob ich in Italien gefallen würde."

Mit den letztern Worten, nämlich, daß sie in ihrem Vaterlande gefalle, hatte Frau Wollenplout nicht ganz Unrecht, sie gefiel wirklich; nur daß sehr wenige Leute sich bewogen fühlten, sie für eine Venus zu halten. Dazu waren die guten Nachbarn und Gevattern der Frau Wollenplout doch zu aufgeklärt, die meisten hatten eine dunkle Vorstellung von dem, wie eine Venus aussehen müsse, und da wollte es nicht zutreffen mit Dem, was sie vor sich sahen. Zudem gilt der Prophet im Lande nichts. In Mecheln hatte man die Frau Aloisa aufwachsen und allmälig dick werden sehen, man wußte wo sie's her hatte, in ihrer Familie lag es; dann wußte man auch, wie und wann sie heirathete und von welcher Art Herr Wollenplout war, es konnte also keine Verehrung wie für etwas Göttliches oder ganz etwas Besonderes für die Frau in ihrer Vaterstadt aufkommen. Deshalb dachte sie auch daran, in die Fremde zu gehen. Vorher suchte man ihr aber die ganze Sache aus dem Kopfe zu reden. Man stellte ihr vor, daß Herr Wollenplout ein Mann bei der Stadt gewesen, daß er nebenbei einen einträglichen Handel mit überseeischen Waaren getrieben, daß er Frau Aloisen geheirathet, als die Tochter eines Seidenwirkers und daß es ihm nicht im Traum eingefallen, sich und seine Frau in das Gerede der Leute zu bringen, indem er oder sie etwas Aehnliches unternähme. Es sei aber gegen alle Ordnung, daß eine ehrbare Frau sich nackend wollte darstellen lassen, als eine heidnische Landläuferin und liederliche Person, denn etwas Anderes sei die Frau Venus nicht gewesen. Man kenne sie. Ueber diese Reden lächelte Frau Wollenplout und seufzend sagte sie: „O wie sind meine Landsleute so einfältig! Ihre Reden klingen so komisch, als wenn eine Henne über die Stoppeln läuft. Aber sie sollen es doch erleben, mich als Venus gemalt zu sehen, und zwar weil diese Göttin immer von drei Kammerfrauen umgeben ist, die man die Grazien nennt, so sollst du, Therese, und dann die Portiuncula, meine Base, und deren Schwester, die Alinta, meine drei Grazien sein. So soll es sein. Wenn wir schon einen Maler hätten! Denn ein berühmter Maler muß es sein; einem Pfuscher sitze ich nicht."

Darauf ließ Frau Aloisa einpacken; und zog zuerst nach der schönen Stadt Antwerpen. Damals lebte und malte Meister Rubens in dieser Stadt; aber mit ihm noch viele andere Maler. Ueberhaupt wurde in dieser Stadt viel gemalt, und es war ein großer Zufluß von Fremden daselbst. Einige kamen um Bilder zu bestellen, Andere um die bereits vorhandenen zu kaufen; wieder Andere aber dienten, ohne daß sie es wußten, den Malern zu Modellen, die sie in ihren Bildern anbrachten, sei es als schöne, oder als häßliche, oder als komische Figuren. Als die vier dicken Frauen aus Mecheln ankamen (denn Frau Aloisa hatte ihre

drei Grazien stets mit sich) so konnte es nicht fehlen, daß ein paar Maler aufmerksam wurden, und ihren Kameraden die Neuigkeit zusteckten, worüber denn in den Kneipen und Schenken gesprochen wurde. Denn in de: That vier so sonderbar dicke Frauen, alle viere blond und alle viere nicht häßlich, wenn auch ungestalt, konnten schon die Blicke auf sich ziehen. Dabei ließ die Mechlerin Geld blicken und machte Aufwand und gab Feste. Ihr Wunsch war, Meister Rubens nahe zu kommen, allein das war kaum zu erreichen. Der reiche vornehme Maler, der zugleich Ritter und Hofcavalier war, und bei dem Fürsten und große Herren ein und aus gingen, öffnete seine Thüren nicht alsogleich der Tochter eines Strumpfwirkers aus Mecheln, wenn diese auch noch so reich war. Zugleich hätte er bereits allerlei sprechen hören von den Sonderbarkeiten dieser Frau und ihrer mehr als komischen Erscheinung.

Eines Tages öffnete sich aber seine Thüre und Frau Aloisa trat ein. Sie trug ein Kleid von silberdurchwirktem brabanter Stoff, geblümt mit veilchenblauen Ranunkeln und kleinen dortrechter Tulpen, eine Schnürbrust ganz von Perlen, gemischt mit rothen Steinchen aus Korallen, im Haar hatte sie eine lange weiße Feder, die nach rückwärts gebogen war und zum Theil auf den weißen fetten Nacken niederhing, überdies wurden zwölf kleine hellgelbe Löckchen auf der Stirn durch ein Perlenband gehalten, das ebenfalls nach dem Nacken zurückging, wo es einen reichen blonden Haarknoten hielt.

An jeder Hand hatte Frau Aloisa siebzehn Ringe, sie hatte sie so geordnet, daß sie die Hand dabei bewegen konnte, jedoch mit einiger Schwierigkeit, allein genug um einen Fächer aus Kolibrifedern zusammengesetzt zu halten. Vorn an der Brust trug sie eine große Tulpe aus Diamanten geformt und an eine Zitternadel gesteckt. Ihre Schuhe und Handschuhe waren von weißem Atlas und mit Perlen gestickt. So trat sie ein, gefolgt von einem Mohren, der ihr ein Kästchen mit wohlriechenden Wassern nachtrug. Ihre Sänfte wartete unten. Meister Rubens höflich wie er stets gegen Frauen war, ging ihr entgegen, und sämmtliche Schüler im Atelier machten ihr eine anstandsvolle Verbeugung. Frau Aloisa trat jedoch mit dem Meister in eine Fensternische, wo sie zusammen flüsterten. Bei der Antwort des Meisters sah man den Verdruß in den Zügen der Dame, und die diamantne Tulpe schwankte gewaltig an der Brust, als sie fast höhnend ihm ihr Abschiedscompliment machte. Rubens führte sie zur Thür und machte ihr eine tiefe Verbeugung, Er hatte ihr gesagt, daß er sie nicht malen könne und wie hatte er das auch vermocht! Er, dem die schönsten Frauen als Modell standen, der eben aus England heimgekehrt, ein Bild mit gebracht hatte, an dem er noch malte, und das das Urtheil des Paris vorstellte, bei welchem ihm zum Bilde der Venus die wunderschöne berühmte Herzogin von Devonshire gestanden hatte, wie hätte er Frau Aloisas Wunsch berücksichtigen können? Doch theilte er seinen Schülern mit, was die Dame begehrte. Sie alle

lachten laut und Snyders, der gerade an einem Fruchtstück malte, setzte einer dickbäuchigen Melone einen kleinen Kopf auf, setzte ihr ein paar kurze Beinchen an, und siehe da, die Venus war fertig. Welch ein Jubel! Noch nie hatte man im Atelier eine so lustige Stunde verlebt. Die Venus aus Mecheln wurde das Gespräch des Tages, und jeder der jungen Meister wußte immer noch einen Zug mehr zu geben, der das Bild vervollständigte. Endlich ergriff Snyders eine große gelbe Tulpe, steckte sie sich an die Brust, und auf und ab stolzierend rief er: „Ich bin der Ritter der Dame, ich weihe mich ihr zu unsterblichen Liebesdiensten! Wer gegen sie ist, hat es mit mir zu thun. Es lebe Aloisa Wollenplont, die Venus von Mecheln!“

Den Namen nebst Wohnort hatte die Frau hinterlassen, im Fall Meister Rubens sich doch noch besänne.

So standen die Sachen, als von einer Reise Jakob Jordaens zurückkehrte. Er hatte für den Meister Gelder einkassirt, und aus Spanien eine Ladung mit Wein herübertransportiren helfen und darüber quittiren müssen. Er kam in der besten Laune zurück.

„Freund Jordaens!“ sagte Rubens, „du liebst so sehr die dicken Weiber, für dich hat sich ein Prachtexemplar hier eingefunden, eile ihre Bekanntschaft zu machen!“

Und nun wurde ihm die Caricatur gewiesen, die in dem Atelier gefertigt worden. Jordaens lachte nicht; er war von Herzen so gutmüthig, daß es ihm weh that, wenn eine Creatur mit Spott übergossen wurde. Dabei war er in der That Allem, was dick war, von Herzen zugethan; er konnte es nicht leugnen, und wenn er es geleugnet, seine Bilder hätten gegen ihn gesprochen. Er fand das Dicke so vollkommen, das Magere unvollkommen, denn was wäre das Fett, wenn es nicht eine Schöpfung Gottes wäre, der damit gleichsam die letzte Hand anlegte an eine schöne Menschenform. Die blosgelegte Muskel, oder gar der blosgelegte Knochen, wie häßlich, wie störend! wie ganz anders ein wundervoll tief in das Fett eingehendes Grübchen, das da anzeigte, welche schwellende Form und Fülle zu durchbrechen ist, ehe man an das trübselige Knochengerüste kommt, das allem Lebendigen zum unentbehrlichen Fundamente dient, wie einem schönen Palast das dunkle Kellergeschoß. Und dann für die Hand, das wonnevolle Tasten an eine elastische, runde warme Masse, die immer höher anschwillt, um sich dann wundersam tief zu senken! Man denke sich dazu über diese herrlichen Wellen die weißeste glätteste Haut, so stramm gespannt, daß das kleinste Runzelchen nicht Platz findet, dann ist das Entzücken gegeben, und der Kenner befriedigt. Jordaens sprach aber von dieser seiner innigsten Ueberzeugung nicht zu den Leuten, er wußte, man verstand ihn nicht; besonders war es der blasse schöne Van Dyk, sein Mitgenosse, den er fürchtete, denn der huldigte den alten Schönheitsprincipien, welche unwissende Völker, die in einer Zeit lebten, wo an das Verhungern streifende Gestalten schön gefunden wurden, aufgestellt hatten.

Jordaens hielt von diesen Schönheitsprincipien und von diesen alten Völkern nichts.

Er ging also zu Frau Aloisa nicht als Maler sondern vorläufig als Fremder, der einen Besuch machte. Als er zu Hause kam, setzte er sich hin, stützte traurig den Kopf auf beide Hände und seufzte: „Ach, die Frau ist doch gar zu dick! Ein klein wenig weniger würde besser sein.“

Das war das Ergebniß des ersten Zusammentreffens zwischen Jakob Jordaens und Frau Aloisa Wollenplout.

Rubens kümmerte sich weiter nicht darum, auch die Schüler hatten das Ereigniß bald vergessen, denn täglich drängten sich die anziehenden Erscheinungen in dem Atelier des berühmtesten Malers der damaligen Zeit, wie die Niederländer zu sagen pflegten. Unterdessen machte Jakob wieder einen Besuch bei der Wittwe, er machte einen zweiten und endlich einen dritten. Frau Aloisa sah den jungen Mann mit großem Vergnügen wieder erscheinen, denn da sie gutmüthig und ohne Arg war, faßte sie schnell Vertrauen zu einem Menschen, in dessen ganzem Wesen sie etwas Gerades und Ehrenhaftes zu sehen vermeinte, denn gerad und ehrlich war der gute Jakob, das mußten ihm selbst seine Feinde lassen.

Bei einer vertrauten Unterhaltung sagte die Wittwe, indem sie leise aufseufzte: „Ach, myn heer, wenn Ihr doch ein Maler wäret!“

„Und was dann?“ fragte der junge Mann, indem er mühsam die Freude unterdrückte, die ihm diese Bemerkung machte.

„Ihr solltet mich malen.“

„Liebe Frau Wollenplout, da könnt ihr schon Einen finden, zum Beispiel gleich Peter Aalhappes dort an der Ecke; er hat zwar bis jetzt nur Thierstücke gemalt, zuweilen aber auch einen Tisch mit Käse, Heringen und einem ausgeputzten Lichte daneben, aber —“

„Nein, mein verehrter Herr, ein Mann der bis jetzt nur Käse gemalt hat, wird nicht geeignet sein, eine Dame von meiner Distinction auf die Leinwand zu bringen. Es liegt mir daran *wer* mich malt, ich will von einem berühmten Maler, oder wenigstens von dem Schüler eines berühmten Malers gemalt sein. Kennt Ihr Herrn Jakobus Jordaens, er ist ein Schüler des Meisters Petrus Rubens?“

„Ich kenne ihn! Habt Ihr von seiner Hand etwas gesehen?“

„Ja, eine bußfertige Magdalena, die von starkem Leibesumfang war, und die, wenn sie aufstände, Mühe hätte, von einem Orte zum andern zu watscheln.“

„Und dieß gefiel euch?“

„Nein. Wenn eine Weibsperson sich Sorge macht, so wird sie nicht fett. Das ist nicht wahr. Ich würde deshalb auch niemals danach trachten, als bußfertige Magdalena gemalt zu werden, abgesehen davon, daß ich nichts begangen, was ich zu bereuen hätte wie jene Person, die sich für alle Zeiten einen so schlechten Ruf gemacht hat. Nein ich möchte als Venus gemalt sein.“

Dabei sah die Wittwe so schalkhaft lächelnd mit ihren blauen Augen den armen Maler an, daß dieser sich nicht anders zu helfen wußte als daß er sein Geheimniß kund that, und versprach, er wolle die Wittwe malen. Die Sache war abgemacht.

Aber Jordaens hatte nicht den Muth, es dem Meister zu gestehen; dieser aber merkte etwas von Dem was im Werke war, und sagte eines Tages scherzend: „Lieber Jakob, ich kann dich nicht hindern zu malen was oder wen du willst, bedenke aber nur das Eine: wir Holländer dürfen uns vor der übrigen Welt nicht lächerlich machen, ohnedieß stehen wir in dem Rufe, daß wir das Edle, Erhabene und Feine in der Natur nicht aufzufassen verständen und daß wir, wenn ein solcher Gegenstand uns vorkommt, oder wir ihn aus der Phantasie schaffen sollen, wir hinter den italienischen, den spanischen, ja selbst hinter den deutschen Malern weit zurückblieben, was die Großartigkeit, die Würde und das elegante Ebenmaß in den Formen bei unsern Schöpfungen betrifft. Ich selbst entgehe dem Vorwurf nicht, daß meine Madonnen viel zu irdische und gewöhnliche Frauen seien. Es mag sein, ich will offen bekennen, es ist etwas Wahres an der Sache. Als ich in Italien war, hab' ich wohl gesehen, daß es Weiber giebt, die schön sind ohne dabei in ihren Formen auszufließen, und von den Spanierinnen und Französinnen gilt Dasselbe. Dennoch — ich liebe mein Vaterland, und will nichts Anderes sein als ein niederländischer Maler. Die Frauen hier zu Lande sind mir so lieb, daß ich bereits jetzt die zweite schon mir zur Gefährtin gewählet, obgleich ich manche hübsche Französin, manche glühende Spanierin hätte haben können. Genug, es geht aus Allem hervor, was uns die Welt vorwirft, daß wir vorsichtig und auf unserer Hut sein müssen. Ja nicht über eine gewisse Grenze hinaus! Du verstehst mich. Was wir noch schön nennen, nennen andere schon längst häßlich. Gelangt ein solches Bild, in dem uns gleichsam der Niederländer in den Nacken schlägt, in die Fremde, dann entsteht ein heilloser Lärm und des Spottens über unsere brave ehrliche Kunst wird kein Ende. Und das thut mir in der Seele weh, denn Niemand weiß besser wie ich, was wir werth sind, und wie sauer wir es uns werden lassen, das Unserige zu leisten.'‚

So sprach Meister Rubens, und Jordaens hörte ihm kleinlaut zu, denn seine Venus war schon fertig. Gerade an dem Tage, wo diese Predigt gehalten wurde, hatte er den letzten Pinselstrich an seinem Bilde gemacht.

Auf diesem Bilde sah man Frau Wollenplout als Venus, umgeben von ihren drei Grazien und einem gewaltig dicken Pan, der diesen Göttinnen Früchte und Blumen bringt. Wer das Bild ansieht muß lachen, denn man kann sich nichts Tolleres denken, als diese drei wampigen Grazien, und etwas über sie erhoben diese dicke Venus auf ihrem Blumenthron wie in einem Lehnstuhle sitzend und auf den Beschauer niederlächelnd. Es wird Einem schwül, nicht aus Aufregung, denn diese vier

Göttinnen üben nicht den mindesten Reiz aus, sondern nur weil man sich unwillkürlich in die Nähe so vieler heißen und schwitzenden Körper versetzt fühlt, die alle auf einen kleinen Platz zusammengepackt sitzen. Nichts könnte besser die Grillen verscheuchen, als wenn man dieses Bild in seinem Zimmer aufgehängt vor sich sähe, denn der gutmüthige Ausdruck der Venus, ihre große Selbstzufriedenheit und ihre naive, fast möchte man sagen kindliche Laune macht einen heitern Eindruck und löscht alles Widrige aus, das sonst wohl an einem so gänzlich verfehlten Gegenstande haften würde.

Als Rubens dies Bild sah, wurde er ernsthaft böse und verbot, daß es öffentlich zur Schau gestellt werde und daß Jordaens sich als dessen Schöpfer nennen sollte. Jordaens begriff von alledem nichts, er hatte in allem Ernste ein schönes selbst verführerisches Bild zu malen gemeint, und in jeder Fettspalte seiner Göttin sah sein flamändisches Auge Liebesgötter lauern. Uebrigens das Ende vom Liede war, daß er die Wittwe heirathete. Er brachte dieses große Packet Reize an sich, er wurde der Mars dieser Venus. Frau Wollenplout hatte nicht umsonst sich gerühmt, die Mutter des Cupido zu sein, sie wurde jetzt von einem der Pfeile ihres leichtfertigen Sohnes durchbohrt. Uebrigens brauchte man kein guter Schütze zu sein, um Frau Wollenplout nicht zu fehlen, wenn man es einmal darauf ansetzte sie zu treffen, sie bot allzuviel Seiten ihren Verderbern dar.

Dieß ist die Geschichte der dicken Wittwe zu Mecheln, die gern als Venus gemalt sein wollte.

Eduard Maria Oettinger.

(Geb. 1808. S. Einleitung.)

Mein Kind, ich muß nach Hause gehn.

Du reichst mir Deines Mundes Rosen
Zum honigsüßen Kusse dar
Und willst noch länger mit mir kosen,
Weil ich so lang' auf Reisen war.
Du hast noch Manches mich zu fragen,
Weil wir so lang' uns nicht gesehn,
Horch, eben hat es Zwölf geschlagen,
Mein Kind, ich muß nach Hause gehn.

Du hältst mich fest an meinem Rocke
Und frägst (ein Schelm, der so was Dir verdenkt!)
„Wo hast du Trauter, jene Locke,
Die ich beim Abschied Dir geschenkt?“
Mein liebes Kind, wie würd' ich's wagen
Dir in das treue Aug' zu sehn,
Wenn — eben hat es Zwölf geschlagen,
Mein Kind, ich muß nach Hause gehn.

„O sage mir, mein süßes Leben,
Wo hast du jenen kleinen Ring,
Den ich beim Scheiden Dir gegeben,
Als ich an Deinem Halse hing?“
Wie kannst mit Zweifeln Du mich plagen,
O könntest in mein Herz Du sehn!
Horch . . . eben hat es Zwölf geschlagen,
Mein Kind, ich muß nach Hause gehn.

„Das Eine nur, das möcht' ich wissen,
Ob Du mir treu gewesen bist?
O, schwör' es mir auf Dein Gewissen,
Als guter, gottesfürcht'ger Christ.“
Ich würde selber mich verklagen,
Beschämt vor Deinen Blicken stehn,
Wenn . . . eben hat es Zwölf geschlagen,
Mein Kind, ich muß nach Hause gehn.

Du thöricht Kind, wie kannst Du zweifeln,
An meiner Liebe heißer Glut?
Ich schwör' es Dir bei allen Teufeln:
Ich bin und bleib Dir ewig gut,
Drum, Liebe, laß das tolle Fragen,
Recht gern würd' ich Dir Rede stehn,
Doch . . . eben hat es Eins geschlagen,
Bei Gott, ich muß nach Hause gehn,

Die wahren Fürsten.

Max Sutaine und Madame Cliquot,
Heidsick, Perrier Pere et Fils,
Sind die Säulen, so da tragen
Unser irdisch Paradies.

Jacqueson-Bouzy, Montebello,
Lambry, Geldermann und Deutz,
Sind die Musen, die begeistern
Und erleichtern manches Kreuz.

Chanoine und van der Beken,
Moet, Georg und Ruinart,
Sind fünf sich're Hypotheken,
Vielgesucht das ganze Jahr.
Chandon, Renardie und Röd'rer,
Bollinger und Compagnie,
Mumm und Giesler, Sergeant, Moreau,
Großer Gott erhalte sie!

Denn sie sind die guten Geister,
Die mit wunderbarer Macht,
— Wahre Zaub'rer, Hexenmeister —
Lichten uns'res Lebens Nacht.
Gott erhalte diese Fürsten,
Die so gnädiglich und mild
Unser Flehen, unser Dürsten
Mit Champagnerschaum gestillt.

Theodor Drobisch.

(Geb. 1812. S. Einleitung.)

Der Heimathschein.

(Aus „Gedichte ernsten und launigen Inhalts von Theodor Drobisch" Dresden 1856.)

Das Heimweh, das im fernen Land
So mancher Schweizer tief empfand,
Dieß kennt der wack're Deutsche nicht;
Doch eine Plage von Gewicht
Macht ihm oft noch viel größ're Pein,
Und dieses ist: sein Heimathschein.

Das A-B-C- und Bibelbuch,
Zu Hose, Rock und Weste Tuch,
Cigarren, Tabak, Sauerkraut,
Ja, selbst das Hemde auf der Haut
Entbehrt der Deutsche, Groß und Klein,
Weit eher als den Heimathschein.

Fehlt ihm dieß kleine Document,
Des Deutschen fünftes Element,
Irrt er herum der Kreuz und Quer
Weit schlimmer noch als Ahasver.
Denn — tritt die Polizei herein,
Ist's erste Wort: der Heimathschein!

D'rum, Deutscher, denk' auf Erden hier
Nur immer an dieß Staatspapier,
Und ist sein Dasein Dir bewußt,
So kleb' es vorn Dir an die Brust,
Denn man geht eh'r zum Himmel ein,
Als unten ohne Heimathschein.

Der Teufel in Deutschland.

Nach Deutschland kam einmal der Teufel,
Um häuslich nieder sich zu lassen;
„Gebt Arbeit mir!“ hört man ihn rufen,
„Gebt Arbeit mir in vollen Massen!“

Man gab den Pflug ihm in die Hand
Und siehe da: in zehn Minuten
Hat er zehn Aecker umgewandt
Von nah' an hunderttausend Ruthen.

„Mehr Arbeit her!“ schreit er voll Grimm,
„Arbeit so recht in vollen Massen!“
Da pflastert er an einem Tag
Sechs Plätze und zwölf breite Gassen.

Dem hochwohlweisen Rath der Stadt
Ward vor dem Ruhelosen bange,
Man sann und sann, bis endlich sprach
Der dicke Bürgermeister Zange:

„Gebt eilig bei der Polizei
Dem Pferdefüßler eine Stelle,
Da ist gewiß in seinem Amt
Der horngekrönte Sohn der Hölle.

Die Herren stimmten Alle ein,
Und eh' vergangen eine Stunde,
War unser Meister Urian
Mit Polizeiern in dem Bunde.

Hier mußt' er Pässe nun visiren
Und spür'n nach Schriften, die verboten;
Kaum war ein Kerl in's Hundeloch
So ward ein Zweiter eingeschroten.

Bald kamen Leute, die verdächtig,
Und Handwerksburschen ohne Bündel,
Da hieß es: „Her, das Wanderbuch!
Und: „Marsch fort! liederlich Gesindel!"

So — keine Ruh bei Tag und Nacht,
Hat Arbeit nun der arme Teufel;
Erhalt' uns Gott die Polizei,
Sie ist sehr nützlich, ohne Zweifel!

Adelsliebe — Bauernliebe.

Junker.

Ich denke Dein, geliebte Theudelinde,
Wenn Eos still im Westen niedersinkt,
Ich denke Dein, wenn mild der Schwan der Nächte,
Wenn Luna uns in Morpheus Arme winkt.
Im Frühlingshauch, im Wehn der Juniwinde,
Im Wettersturm, wenn durch den Eichenbaum
Der Nordwind rauscht in heiligen Chorälen,
Bin ich bei Dir, ich sehe Dich im Traum.

Michel.

Ich denke Dein, Du, meine Hanne=Rose,
Wenn ich die Pferde putze in dem Stall;
Ich denke Dein, wenn ich den Häcksel schneide
Und mit dem Bettbret Mitternachts durchfall'.
Ich denke Dein, wenn ich den Dünger lade,
Ich dachte Dein, als ich die Schafe schoor;
Es wird mir oft ganz quabbelig um's Herze,
Als säß' darin ein großer Nagelbohr.

Junker.

Ich denke Dein, Du Abglanz meiner Seele,
Wenn auf die Sterne ziehn in ihrer Pracht,
Und in dem Park das Lied der Philomele
Melodisch tönt und Gott in Tönen wacht.
Ja ja, die Liebe die ich Dir geschworen,
Sie fodert auf zum Kampf die Ewigkeit,
Sie loht empor, gleich wie der Vesta Feuer,
Und welkt nicht hin in dieser Spanne Zeit.

Michel.

Ich denk' daran, als wir zuerst uns sahen,
Ich weiß den Tag Dir heute noch auf's Haar:
Wenn's wieder brennt zu Kieritzsch in der Mühle,
Da wird's nach Adam Riese gr'ad ein Jahr.
Was ich geschworen an der Entenpfütze,
Du weißt es ja, es quakte grad ein Frosch,
Das wird gehalten ohne allen Trödel,
So wahr ich heut' mit Christian Erbsen drosch.

Junker.

Nimm hin! nimm hin! als meiner Liebe Zeichen
Den Demantstein, den Indien gesandt;
O trag ihn als Tribut von meiner Liebe,
Bis einst die Zeit knüpft uns're Liebe Band.
Wann schweigt der Streit? — Montecchi, Capuleti,
Sah ich in unsern Häusern auferstehn;
Bet' auf zum Herrn, daß bald des Friedens Fahne
Des Myrthenkranzes Blüthe mög umwehn.

Michel.

Nimm als Präsent da hier das rothe Tüchel,
Ich bracht' es gestern von dem Jahrmarkt mit;
Doch denke nicht: Wurst wieder Wurst, — bewahre,
Ein Schmatz von Dir, so ist die Sache quitt.
Getröste Dich, ich denk', so um Martine,
Da will ich hin zu unserm Pastor geh'n;
Na, Rosel, das wird eine Freude werden,
Wenn wir zwei Beide vor'm Altare stehn.

Leihbibliothek-Charactere.

Leihbibliothek, du off'nes Findelhaus
Der Literatur, in dir kann man erfahren,
Wenn in dir gehn die Leser ein und aus,
Wie sich die Charactere offenbaren.
Und kämen sie auch noch so bunt und kraus,
Man ist doch bei der Forderung im Klaren,
Weß' Geistes Kind, wenn Bücher sie begehren,
Um ihrem Geiste Nahrung zu bescheeren.

Ich lasse jetzt die Augen mir verweben
Mit einem Tuch. — Es klopft, man ruft: herein!
„Rinaldo Rinaldini!" — Ausgegeben!
„Urach der Wilde" — „Kunz von Höllenstein!"

Wer ist der Mann? — Ich schwör's bei meinem Leben,
Sein Hut ist grob und seine Hand nicht fein,
Es ist der Uebertreter dieser Schwelle
Ein Maurer- oder Zimmermannsgeselle.

Welch eine Stimme? — Nummer Sechs und Acht:
Den Catalog ergreift der Buchverleiher.
„Die Lieb' am Hochgericht um Mitternacht"
„Das Fallkind", oder: „Jettchens Abenteuer." —
Hier sind sie — Nicht so spät zurückgebracht,
Vom letzten Buche hängt auch noch ein Dreier! . . .
Husch eilt sie — soll ich schwätzen aus der Schule?
Husch eilt sie fort — das Mädchen von der Spule.

Poch, poch — Herein! und — „Guten Morgen;" schallt
Ein tiefer Baß. — Hier ist der „Lenau" wieder!
„Jean Pauls Aesthetik!" — aber etwas bald,
Dann „Burschen 'raus" und Böttger's „Wartburgslieder".
Ei Schwerebrett! hier ist's verteufelt kalt! . . .
„Jawohl, jedoch das Klettern auf und nieder
Macht warm — drei Stück — hier haben Sie" — Addio!
Wer wettet jetzt? — Das war ein Studio!

Was höre ich da lispeln? — „Amaranth!"
Das ist ein Dämchen nach den neusten Moden,
Die, in das Reich der Süßelei gebannt,
Aufknacken will poet'sche Zuckerschoten.
Den „Galanthomme" verlangt ein junger Fant,
Jung muß er sein, er spricht in hohen Noten,
O Spiegelberg, du hast dich selbst verrathen
Als blonder Jüngling aus dem Syrupsladen.

Noch Einer hier? — Er fordert still und leis:
„Drei Stengel von des Lämmleins Gerstenzucker,"
Das „Schatzkästlein," der „Liebe Gnadenkreis,"
„Berg Zion" und — halt ein du armer Schlucker,
Du bist — ich hab' hinlänglichen Beweis —
Tartüff, Betbruder, Pietist und Mucker. —
Die Binde ab, bestanden sind sechs Proben,
Gefiel der Streich — wird er den Meister loben.

Roderich Benedix.

(Geb. 1809. S. Einleitung.)

Aus „Das bemooste Haupt.“

Zimmer bei der Präsidentin.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Präsidentin (aus dem Nebenzimmer).

Alsdorff will mich sprechen? Wahrscheinlich, mich um Verzeihung zu bitten. Also auf diese Weise, mein weichmüthiger Herr Hauptmann, denken Sie die Sache beizulegen, um Ihren werthen Freund zu schonen!? Sie irren sich — ich lasse mich so leicht nicht versöhnen und will Rache haben an diesem Menschen. (Setzt sich und klingelt).

Zweiter Auftritt.

Präsidentin, Alsdorff.

(Bedienter öffnet die Thüre.)

Alsdorff (tritt mit kaum merklicher Verbeugung ein und bleibt in der Mitte des Zimmers, auf seinen Stock gelehnt, stehen).

Präsidentin (vornehm). Was wünschen Sie?

Alsdorff (ruhig). Mir scheint, Madame; Sie irren sich über die Ursache meines Besuchs. Sie sehen mich mit hochmüthigen Blicken an und denken mich verlegen zu machen — allein Sie denken falsch.

Präsidentin. Mein Herr, was soll diese Sprache?

Alsdorff. Nur die Einleitung zu dem, was ich Ihnen zu sagen habe.

Präsidentin (etwas erstaunt). Ich weiß nicht —

Alsdorff. Nein, noch wissen Sie nicht, sollen es aber gleich erfahren. Bis jetzt meinen Sie vielleicht, ich sei gekommen, mich zu entschuldigen, daß ich Ihnen gestern Abend ein Ständchen brachte —

Präsidentin (aufstehend). Also Sie waren das?

Alsdorff. Ja, ich war das. Sie haben es auch recht gut gewußt, denn Sie haben ja den Hauptmann deshalb zu mir geschickt.

Präsidentin. Wie können Sie Ihre Ungezogenheit von gestern Abend entschuldigen?

Alsdorff. Davon ist vor der Hand nicht die Rede — ich habe das mit dem Hauptmann abgemacht.

Präsidentin (höhnisch). Und was haben Sie denn mit ihm abgemacht?

Alsdorff. Wie ich ihn von der Nothwendigkeit befreien kann, sich mit Ihnen zu verheirathen.

Präsidenten. Sie unterstehen sich —

Alsdorff. Die Wahrheit zu sagen? Ja. Ich thue das immer, das haben Sie wol gestern Abend gehört.

Präsidentin. Mit einem Worte, was wollen Sie von mir?

Alsdorff. Der Hauptmann und Sie passen nicht für einander, denn der Hauptmann ist ein braver Mann, und Sie — nun, ich will Ihnen weiter nichts Unangenehmes sagen. Ich ersuche Sie daher, den Hauptmann seines Wortes zu entlassen und mir seine Unterschrift zurück zu geben.

Präsidentin. Ich begreife nicht —

Alsdorff. Wie ich dazu komme? Ich handle eines Theils im Auftrage des Hauptmanns, andern Theils aus eignem Antriebe, als Freund desselben. Ich kann ihm meine Freundschaft nicht besser beweisen, als wenn ich ihn von der Verbindung mit Ihnen los mache.

Präsidentin. Sie sind —

Alsdorff (immer kalt und ruhig). Unverschämt oder so etwas wollen Sie sagen — doch nicht so ganz, als Sie glauben. Kurz also, wollen Sie mir die Unterschrift zurück geben?

Präsidentin. Will Ihr Freund den Vertrag nicht erfüllen, so ist das eine Sache, die ich gerichtlich mit ihm abzumachen habe. Wenigstens kann ich Sie nicht als Vermittler dabei annehmen.

Alsdorff. Damit Sie das dennoch thun, ist vielleicht nur nöthig, daß ich Ihnen einige Dinge in das Gedächtniß zurück rufe, die Sie vergessen zu haben scheinen. Sie werden sich entsinnen, daß ich zwei Jahre lang bei Ihrem Manne, dem verstorbenen Präsidenten als — nun als Abschreiber gearbeitet habe. Da ist mir denn so mancherlei fast wider meinen Willen zur Kenntniß gekommen. Besinnen Sie sich erstens auf den hübschen Gewinn, den Ihnen die Verwaltung des Waisenhauses abwarf? Die Welt lobte Ihren Mann wegen seiner Uneigennützigkeit, daß er die oberste Leitung ohne Gehalt übernahm. Dafür aber floß heimlich die Hälfte der, für arme Waisen bestimmten Einkünfte in Ihren Beutel.

Präsidentin. Mein Herr —

Alsdorff. Lassen Sie mich ausreden. Die Rechnungen deshalb besorgten Sie, denn Ihr Gemal war ein schwacher Mann und nur Ihr Geiz und Ihre Habsucht verleiteten ihn zu dieser Betrügerei.

Präsidentin. Womit —

Alsdorff. Lassen Sie mich ausreden. Zweitens wissen Sie wol auch noch, daß die Besetzung der Stellen für das untere Gerichtspersonal von ihrem Manne abhing. Sie werden sich auch entsinnen, daß Sie dabei überall die Hände im Spiele hatten, daß die armen Teufel erst bluten und, vorgeblich für Ihre milden Anstalten, recht ansehnliche Beiträge geben mußten, ehe sie zu einer Stelle gelangten. Diese milden Beiträge flossen ebenfalls in Ihren unersättlichen Geldbeutel.

Präsidentin. Nun wird es mir —

Alsdorff. Lassen Sie mich ausreden. Sie werden drittens mir nicht ableugnen, daß der jetzige Präsident, Ihr Schwager, ebenfalls ein schwacher Mann ist, der sich mehr um die Schuhbänder und Hausthüren

der Römer bekümmert, als um seine Geschäfte, und daß Sie Ihren Einfluß auf ihn zu erhalten wissen und mit Ihrer Fürsprache noch immer Handel treiben. Dabei sage ich Ihnen beiläufig, daß das Ständchen von gestern Abend bloß deshalb war, weil Sie den armen Justi um die Stelle gebracht haben, die ihm von Gott und Rechtswegen gehört.

Präsidentin (sich zusammen nehmend). Womit können Sie Ihre abgeschmackten Beschuldigungen rechtfertigen?

Alsdorff. Rechtfertigen? O, ich kann noch mehr, ich kann sie beweisen. (An der Thüre). Strobel, komm herein!

Dritter Auftritt.

Vorige, Strobel, Stiefelputzer von **Alsdorff** (mit zwei großen Folianten).

Alsdorff. Kennen Sie diese Bücher, Madame?

Präsidentin (für sich). Ich bin verloren!

Alsdorff. In einer müßigen Stunde durchstöberte ich Ihres Mannes Bücherschrank, und dabei fielen mir diese Bücher in die Hand. Darin nun finden sich eine Menge Briefe, Rechnungen, ein Journal, Belege u. s. w., alle von Ihrer Hand geschrieben, welche meine Anschuldigungen beweisen. Sie hatten das recht klug gemacht — alles fein in Bücherdeckel geheftet. Hinten d'rauf steht: Cicero de legibus und Cicero de officiis. Wer suchte dahinter solche Spitzbübereien?

Präsidentin (vernichtet). Wie kommen Sie zu diesen Büchern?

Alsdorff (sehr ruhig). Ich habe sie gestohlen. Bei der Endeckung war ich lange Zeit in Zweifel, was ich thun sollte. Ich weiß nicht, was mich trieb, genug, ich nahm die Bücher eines Abends mit nach Hause. Am andern Tage starb Ihr Mann. Anfangs wollte ich schweigen, da Sie aber bei dem neuen Präsidenten Ihren Handel fortzusetzen wußten, machte ich einen Bericht darüber. Dieser ist durch Ihren Einfluß unterschlagen worden und seit der Zeit hassen Sie mich. Dieß beweist Ihr Auftrag an den Hauptmann. Allein Sie bedachten nicht, daß ich Beweise in den Händen habe, die Sie verderben können.

Präsidentin. Was muß ich Ihnen geben, daß Sie schweigen?

Alsdorff. Wenn Sie mich beleidigen könnten, Madame, so hätte dieß Ihr Antrag gethan. Ich bin ein armer Mensch — Sie würden gern ein paar tausend Thaler für diese Bücher geben, und das wäre genug, um mein Lebensglück zu gründen. Aber von Ihnen Geld nehmen, von dem Gelde, worauf der Fluch ruht? Niemals. In meinem abgetragenen Flausrocke trete ich offen einher, in einem guten Kleide, daß Sie bezahlt hätten, müßte ich die Augen vor Scham niederschlagen.

Präsidentin. Lieber Freund, bedenken Sie —

Alsdorff. Ihr Freund? Der Name kommt mir nicht zu. Ich bin nichts weniger als Ihr Freund. Aber bedenken und schweigen will ich.

Präsidentin. Um welchen Preis?

Alsdorff. Sie verstehen sich auf dergleichen Handel, da Sie doch einen Preis voraussetzen. Also: erstens, Sie verlassen diese Stadt, daß Ihre Einmischung und Ihr Einfluß aufhört. Zweitens geben Sie dem Hauptmann seine Unterschrift zurück und drittens lassen Sie den Prozeß um das Gut fallen.

Präsidentin. Nimmermehr!

Alsdorff. Die Bedingung ist unerläßlich.

Präsidentin. Wenn ich meine Leute rufe —

Alsdorff. Und mir die Bücher mit Gewalt abnehmen und mich zum Hause hinaus werfen lassen? Das sollte mir um die Gliedmaßen Ihrer Bedienten leid thun, die hier mit meinem Ziegenhainer in unangenehme Berührung gerathen würden. Also fügen Sie sich!

Präsidentin (nach kurzem Kampfe mit sich selbst, setzt sich und schreibt, öffnet dann ihr Pult und nimmt Schriften heraus).

Hier des Hauptmanns Unterschrift, hier die Belege des Prozesses und hier die Weisung an meinen Advokaten, die Klage zurück zu nehmen.

Alsdorff (empfängt die Papiere). Zuletzt —

Präsidentin. Noch nicht genug?

Alsdorff. Sie haben Ihre Nichte mit dem Marquis Dixième verlobt — die Verbindung muß ebenfalls gelöst werden.

Präsidentin. Also auch das noch? Daher kommen alle diese Sachen? Mein Herr, ich kann dazu nichts thun. Meine Nichte hat sich freiwillig verlobt.

Alsdorff. Ich kenne diese Freiwilligkeit. Doch mögen Sie Recht haben, darin nichts thun zu wollen. Ich werde es mit dem Marquis selbst abmachen.

Präsidentin. Sonach wären wir fertig?

Alsdorff. Ja.

Präsidentin. Und die Bücher?

Alsdorff. Bleiben vor der Hand bei mir, als Pfand, daß Sie Ihr Wort halten.

Präsidentin. Wer bürgt mir aber für Ihr Schweigen?

Alsdorff. Mein Wort.

Präsidentin. Ihr Wort?

Alsdorff. Sie sagen das so spöttisch, daß es mich beleidigt hätte, wenn Sie kein Frauenzimmer wären. Sie werden sich indeß mit meinem Worte begnügen müssen.

Präsidentin. Ich werde es müssen, ja, denn eine andere Bürgschaft ist doch von Ihnen nicht zu erlangen.

Vierter Auftritt.

Vorige, Marquis.

Präsidentin. Sieh da, Herr Marquis. Nun können Sie Ihr Geschäft gleich hier abmachen. (Zum Marquis, der ihr die Hand küßt). Der

Herr hat mit Ihnen etwas zu reden. (Leise). Antworten Sie mit Pistolen und sein Sie meines Dankes gewiß.

Marquis (leise). Soll ich ihn ganz todt schießen oder bloß den Arm entzwei?

Präsidentin. Schießen Sie ihm die Zunge entzwei, das ist das Beste. (Ab).

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Präsidentin.

Marquis (besieht sich Alsdorff durch die Lorgnette, der ruhig, auf seinen Stock gelehnt, dasteht. Er spielt in dieser Scene den Franzosen).

Nun, mon ami, worin kann ich dienen?

Alsdorff. Sie haben neulich auf dem Kaffeehause von einer Studentenbraut gesprochen. Wen meinten sie damit?

Marquis. Ach so — sehen Sie, mon cher, das ist eine kleine, schnippische Nätherin, die, die —

Alsdorff. Die Sie durch diesen ehrlichen Mann (auf Strobel deutend) zur Thüre hinaus werfen ließ, als er eben dazu kam, wie Sie ungezogen wurden.

Strobel (trocken). Richtig, ich habe ihn hinaus geworfen.

Marquis. Ma foi, c'était lui — ich kann mich nicht recht besinnen — und ich begreife nicht —

Alsdorff. Sie scheinen überhaupt etwas schwer von Begriffen zu sein, Herr Marquis! Allein Sie werden mich wol begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß dieses Mädchen meine Braut ist, daß Ihre Beleidigungen mir gelten und daß ich Ihnen die Wahl lasse zwischen Degen und Pistolen.

Marquis. Das wäre ein Duell?

Alsdorff. Richtig, das haben Sie begriffen.

Marquis. Ich — ich — ich schlage mich mit keinem alten Studenten.

Alsdorff (aufflammend, tritt ihm näher, der Marquis weicht zurück, kömmt an einen Stuhl und setzt sich, weil er nicht weiter kann, darauf).

Sie schlagen sich mit keinem alten Studenten? (Kehrt in die vorige Ruhe zurück, da er des Marquis Erbärmlichkeit sieht). Wissen Sie denn, was ein Student ist? Sie wissen es nicht! Ein Student ist ein Mann, der die Wissenschaft, die herrlichste Blüthe des menschlichen Geistes, als treuer Gärtner pflegt, daß ihr Duft, die Wahrheit, segnend sich über die Welt verbreitet. In langen, durchwachten Nächten sammelt er die Schätze des Wissens, welche die Vorzeit uns hinterlassen, in seinem Geiste, und das todte Wort wird lebendig in seinem Innern. Mit Mühe und Fleiß ringt er nach seinem Ziele. Kennen Sie das Ziel, das er sich gesteckt? Sie kennen es nicht, denn Sie würden den Mann dann achten, der in seinem Innern das Bild trägt, wie er, gereift an Kenntnissen, an

das Bette des Leidenden tritt, Trost und Hülfe bringt und die Freudenthränen der Kinder, denen er die Mutter, der Gattin, der er den Gatten erhalten hat, als seinen schönsten Lohn betrachtet; oder wie er mit männlichem Muthe die Niederträchtigkeit bekämpft, den Unterdrückten, der Unschuld den kräftigen Schutz des Gesetzes angedeihen läßt; — oder wie er den von Leiden zu Boden Gedrückten mit den Worten der ewigen Wahrheit aufrichtet und als Lehrer und Freund aller Menschen dem schönsten Vorbilde nachstrebt, das je die Welt gezeigt hat. Sehen Sie, das ist ein Student.

Marquis. Mais monsieur, je le crois bien —

Alsdorff. Wissen Sie, mein Herr Marquis, was ein deutscher Student ist? Ein deutscher Student ist kein Schüler eines englischen College, der, nie der Ruthe entwachsen und dem Schülerkleide, in verba magistri, auf die Worte seines Lehrers schwört. Selbst denken, selbst prüfen ist das Zeichen des deutschen Studenten — nicht Nachbeten. Er ist kein französischer Student, der nichts besucht als die Vorträge seines Brodstudiums, den nicht die Wissenschaft, nicht die Wahrheit kümmert, sondern nur die praktische Anwendung. Ein deutscher Student umfaßt mit seinem Geiste alle Wissenschaft — ihm genügt es nicht, in seinem Fache geschickt zu sein, — kein Gegenstand des Wissens darf ihm ganz fremd bleiben. Wenn Sie das Wort verstünden: universitas literarum, dann würden Sie begreifen, was eine deutsche Universität, was ein deutscher Student ist.

Marquis. Permettez — moi, monsieur —

Alsdorff. Wissen Sie, was ein alter Student ist? Ein alter Student ist ein Mann, der viele Hoffnungen begraben hat, dem die schönsten Träume seiner Jugend unerfüllt geblieben sind, dem der Frühling geblüht und der Sommer doch keine Früchte getragen hat. Gleich einem Baume steht er da, den der nahende Herbst seiner Blätter beraubt, — eines nach dem andern fällt ab — bald steht er blätterlos — aber der Baum ist eine Eiche — noch ist das Mark kräftig und der Saft ist nicht vertrocknet. Und kommt der Frühling wieder, treibt er neue Blüthen, neue Blätter. (Aufblickend.) Und der Frühling wird kommen, gewiß kommen und ihm wird kein Herbst mehr folgen. — — Sehen Sie, das ist ein alter, deutscher Student.

Marquis. Aber mein Herr —

Alsdorff. Ich weiß, Sie haben mich nicht verstanden — — ich habe eigentlich auch nicht für Sie gesprochen.

Marquis. Mais, ich achte und schätze tous les étudians —

Alsdorff. Das gilt mir gleich. Hier handelt es sich darum, daß Sie sich schlagen müssen.

Marquis. Zwischen Ehrenmännern könnte man doch ein arrangement treffen.

Alsdorff. Lassen Sie hören.

Marquis. Wenn ich die Dame um Verzeihung bäte? Ich würde es thun aus Achtung für Sie.

Alsdorff. Nichts da. Sie haben mich in meiner Braut beleidigt und ich verlange Genugthuung. Es gibt nur ein Mittel, Sie aus dem Handel zu ziehen.

Marquis. Je ferai tout — reden Sie.

Alsdorff. Sie haben eine Braut?

Marquis. Ja.

Alsdorff. Fräulein Amalie?

Marquis. Si fait, oui.

Alsdorff. Entsagen Sie ihr.

Marquis. Mais mon Dieu, — das Fräulein liebt mich, — sie wäre untröstlich.

Alsdorff. Ich habe schon einen Trost für sie in Bereitschaft.

Marquis. Aber bedenken Sie —

Alsdorff. Nichts zu bedenken. Heirathen werden Sie doch nicht. Denn wenn Sie nicht entsagen, schieße ich Sie todt.

Marquis. Diese Alternative —

Alsdorff. Sie haben die Wahl. Todt sein und nicht heirathen oder leben und nicht heirathen.

Marquis. Ja, wenn die Sache so steht —

Alsdorff. Sie willigen ein?

Marquis. Ich muß wol.

Alsdorff. So kommen Sie und stellen mir vor einem Notar ein Zeugniß aus, daß Sie selbst zurück getreten sind.

Marquis. Ich werde Ihnen das schicken.

Alsdorff. Nicht doch, ich gehe mit Ihnen, wir machen das gleich zusammen ab.

Marquis. Aber —

Alsdorff. Keine Ausflüchte. Ist es gefällig?

Marquis. Nun denn, so kommen Sie.

Alsdorff (im Abgehen). Strobel, die Bücher bringst du mit nach Hause.

Sechster Auftritt.

Strobel, Bedienter.

Strobel (hatte die Bücher auf einen Stuhl im Hintergrunde gelegt und sich darauf gesetzt. Er steht auf, nimmt die Bücher und eins davon fällt zu Boden. Mehrere Papiere fallen heraus. Er nimmt sie zusammen und legt sie wieder hinein).

Bedienter (tritt auf). Was macht Er noch hier?

Strobel. Er? Ich bitte mir es aus, daß Er höflich ist.

Bedienter. Keine langen Redensarten, packe Er sich fort.

Strobel. Was untersteht sich denn so ein windiger Pommadenritter? Wenn Er nicht still ist, werde ich Ihm das ungewaschene Maul stopfen!

Bedienter. Nun guter Freund, wir fürchten uns eben auch nicht.

Strobel. Der Henker ist Sein guter Freund. Wo möchte ich wol in diesem verdammten Hause einen Freund haben!

Bedienter. Packe Er sich fort und lasse Er Seine Grobheiten aus, wo sie hingehören!

Strobel. Hier gehören sie hin, wo der Bediente nicht einen Heller mehr taugt, als die Frau vom Hause.

Bedienter. Kerl, wenn Er nicht gleich geht —

Strobel. Nun, was denn? Will Er mich etwa hinauswerfen? Komme Er heran, wenn Er Courage hat!

Bedienter. Das würde sich passen für mich — mit einem Stiefelwichser —

Strobel. Stiefelwichser? (Setzt seinen Hut auf, nimmt die Bücher unter den Arm und zieht seinen Ausklopfstock aus dem Stiefel). Er mag ein Stiefelwichser sein — ich bin ein Wichsier! Weiß Er, was ein Wichsier ist? Er ist die rechte Hand der löblichen Studentenschaft, er ist ein Mann, der sein ganzes Leben dem Dienste anderer Leute widmet, der dafür sorgt, daß die Stiefeln zum Schuster kommen, wenn sie zerrissen sind, und kleine Offenherzigkeiten im Collegienrocke allenfalls selber zuflickt oder abgesprungene Knöpfe annäht. Ein Mann der immer weiß, daß sein Herr nicht zu Hause ist, wenn die Leute kommen vom Stamme Judä; ein Mann, der den Taxator auf dem Pfandhause zu seinen genauesten Bekannten zählt, und der immer weiß, wenn sein Herr Geld braucht und wo es etwas zu pumpen gibt.

Bedienter. Schon gut, gehe Er nur!

Strobel. Weiß Er, was ein deutscher Wichsier ist? Er ist kein englischer Stiefelwichser, der Vitriolöl in die Wichse thut, daß das Oberleder nicht vierzehn Tage hält. Er ist auch kein französischer Stiefelputzer, der die Leute auf der Straße anfällt und für einige Franken oder Sous oder Silbergroschen, wie die Münze heißt, seine Bürste aus der Tasche zieht und auf der Straße Stiefeln wichst. Er ist ein Mann, der einen Flausrock zu behandeln weiß, daß er sechs Jahre hält, und vom schwarzen Frack nicht die Wolle abbürstet.

Bedienter. Nun ist's bald Zeit.

Strobel. Weiß Er, was ein alter Wichsier ist? Ein alter Wichsier ist ein Mann, der schon viele Bürsten verbraucht hat, ein Mann, der genau weiß, wie viele Bären in der Stadt angebunden sind und welche brummen, ein Mann, der schon viele Briefchen getragen hat und von allen Paukereien unterrichtet ist, aber keine ausplaudert, ein Mann, dessen Haare anfangen, grau zu werden, der aber immer noch Kraft genug in den Knochen hat, seinen Stock zu führen und nicht blos Stiefeln, sondern auch naseweise Burschen zu wichsen. Verstanden, Musje? (Gibt ihm einen leichten Schlag mit dem Stocke und geht stolz ab.)

Hermann Presber.

(S. Einleitung.)

Wie es in Schwaben aussieht.

(Aus „Ideal und Kritik. Ein humoristisches Genre-Bild aus der Gegenwart.“ Frankfurt a. M. Meidinger, 1856.)

In Stuttgart kam ich morgens um neun Uhr an; mußte aber um zehn schon wieder die Stadt verlassen. Die Hoffnung, jetzt in das gelobte Land hineinzufahren, hielt mich aufrecht. Ich setzte mich in einen Omnibus — lass' mich schweigen über diese Anstalten im Allgemeinen — und fuhr ab. Von Stuttgart nach Tübingen beträgt der Weg sechs Stunden, wir brauchten acht; denn es saßen zwölf Schwaben im Wagen, theils in demselben, theils auf demselben, theils auf mir. Zu meiner Rechten saß in einen Mantel gehüllt (denn hier unter diesem südlichen, paradiesischen Klima regnet es entweder oder es ist kalt), also zu meiner Rechten saß der Conducteur, ein ächtes schwäbisches Vollblut. Er barg unter seinen Umhüllungen eine Menge Geschöpfe von dunkler Herkunft, die aber von der ungemeinsten Lebendigkeit, Sprunghaftigkeit und Mittheilsamkeit waren und alsbald, wenn auch keinen Kitzel, so doch ein allgemeines Jucken verursachten. In der Hälfte des Weges mußte der Fuhrmann anhalten, und hier aßen die Zwölf eine ganze Stunde, sage sechszig Minuten — Sauerkraut und Schweinefleisch. O Schwaben, o Auerbach! rief ich aus, unwahrer Dichter, warum hast du dies Sauerkrautsmotiv in deinem Lorle nicht benutzt. — Etwa so: Lorle und Reinhard machen zusammen die Brautreise. Reinhard sitzt zur Seite Lorle's und betrachtet sie mit den seligsten Augen der Liebe. Er hält ihre Hand fest in der seinigen und starrt ihr wonnetrunken ins Auge. Ja! sie ist sein auf ewig, dieses Heiligenbild, diese wieder zur Erde niedergestiegene Madonna. Tiefste Verrehrung erfaßt ihn. Er möchte anbetend vor ihr niedersinken, er möchte ihre Hand mit Küssen bedecken. Aber nein — irdischer Hauch könnte die Himmelskönigin entweihen. Er wagt es nicht. Und während er so in den seligsten Taumel versunken, belebt sich plötzlich das Madonnenbild, es wird menschlich, schüttelt ihn am Arme und verlangt — Sauerkraut und Schweinefleisch. Hier würde nun der erste Conflict anfangen und so wäre es wahre und ächt schwäbische Poesie. Sauerkraut ist das A und Z für einen Schwaben, und du kannst hören, daß ein solcher Abends um eilf Uhr in einem Gasthofe ankommt und Sauerkraut und Spätzle verlangt. Bei uns würde man augenblicklich nach der Polizei schicken, wenn so etwas vorkäme. Doch hat es auch sein Gutes. In einem Lande, wo man in der Woche mehrmals Mittags und Abends Sauerkraut, bald mit Knöpfle, bald mit Spätzle und wo man Samstags sein Salätle und Brätle ißt, kann der Weltschmerz nicht aufkommen und es gibt keinen innen Zerrissenen, wie denn Schwaben durchschnittlich gar zufriedene und harmlose Dichternaturen erzeugt hat. — —

Nachdem nun die Zwölf gespeiset und gesättiget waren, fuhr der Wagen weiter. Aber schon in Waldenbuch gab es einen neuen Halt. Dort trat der Omnibusführer in Unterhandlung mit einem Juden und verhandelte eines seiner Pferde, das zum Ziehen des Wagens wahrlich nicht überflüssig war. Doch was konnte man thun? Die Zwölfzahl war es zufrieden, da sie so Gelegenheit zu einer neuen frugalen Mahlzeit fand.

Endlich kamen wir denn in Tübingen an. Laß mich schweigen über mein Leben während der Zeit, wo ich allein und Louis noch nicht hier. Von Geselligkeit, die doch sonst der Jugend nicht schwer zu fallen pflegt, war gar keine Rede. Die einzige Gesellschaft, in der ich Zutritt hatte, war das Wirthshaus, wo ich mich für mein Geld betrinken konnte. Und dann die schwäbische Gemüthlichkeit! Ich suchte sie überall vergebens. Zwar hörte ich viel, sehr viel davon reden, wie denn die Schwaben überhaupt keine Gelegenheit vorübergehen lassen, von sich und ihrer Gemüthlichkeit zu sprechen und zu prahlen, damit aber gerade beweisen, daß sie diesen Vorzug, der ein ganz naiver und unbewußter ist, nicht besitzen, und daß ihnen zugleich das Blümchen der Bescheidenheit, von dem der große Bürger so Schönes berichtet, durchaus fehlt. Ich hatte Niemand, mit dem ich nur ein Wort sprechen konnte, wenn nicht mit dem kleinen Kinde meines Wirthes, und das gab mir auf jede Frage zur Antwort: „Moi Mutter ischt krank — moi Mutter ischt krank!“ als ob seine Mutter die einzige Person wäre, für die ich mich interessirte! Ich glaubte manchmal meine Stimme verloren, meine deutsche Sprache verlernt zu haben; stellte mir einen Stuhl in die Stube und sprach zu ihm mit Gesticulation: „Sprechen oder nicht mehr sprechen!“ „Das ist hier die Frage!“ „Du hast's erreicht, Octavio!“

„Träum' ich, wird das Auge trüber?
Nebelt's mir um's Angesicht,
Meine Minna geht vorüber,
Meine Minna kennt mich nicht!“

und ähnliche Stellen des Friedrich von Schiller aus Marbach, der die zwölf Bände geschrieben hat und den du ja auch kennst und hochschätzt. Morgens kam unsere Magd, die Katharine, die, beiläufig gesagt, gar nicht aus der Gegend, wo die Auerbachischen Lorle's zu Hause, und brachte die Milch.

„Guten Morgen, Katharine. — Die Milch?“

„Jo!“

„Ist's schon spät, Katharine?“

„Noi nitte!“ (oder vielmehr „noi itte!“)

und damit holperte sie zur Thür hinaus. Jetzt trat die Sprachpause bis zum Abend ein. Um sieben kam ich nach Haus.

„Guten Abend, Katharine — habe ich schon frisch Wasser?“

„Jo!“

„Muß ich Lichter kaufen?“

„Noi itte!“

und so war der lebhafte Dialog wieder zu Ende. Ein einziges Mal entlockte ich ihr zwei Worte mehr.

„Sie machen ja ein trauriges Gesicht, was fehlt Ihnen denn?“ fragte ich.

„Es gibt Stunde, wo —!“

war die Antwort, damit hatte sie das Wasser hingestellt und entfernte sich nicht ohne einen Anflug von unheimlicher Wildheit. So war ich denn immer wieder ganz allein. Ich studirte meine Collegienhefte noch bis gegen zehn Uhr und dann gedachte ich auch selbst für mich etwas auszuarbeiten. Mein Körper ist ermüdet, meine Augen trübe, ich selbst traurig. Ich öffne das Fenster, damit Nachtluft mich ein wenig erfrische und so Phantasie, das ungeheuere Riesenweib, zu mir eintrete. Wirklich fängt es mich an zu schauern. Es ist alles still, nur die rauschenden Gewänder der sich Nahenden vernehme ich. Mein Körper richtet sich auf; es belebt sich das Auge. Ja sie ist es! Das ist ihr erquickend-glühend-heißer Kuß. Wie wird mir so wohl, so frei; wie bekommt der Geist Adlerflügel. Er versucht sie. Scheu und nicht sich selbst trauend flattert er noch über die Erde hin, aber jetzt wird es einen wahren Adlerflug geben, er wird sich zu den höchsten Regionen erheben, er wird — — Großer Gott, da öffnet sich plötzlich mir gegenüber das Fenster, eine Hand fängt an auf der Guitarre zu klimpern und in rührend elegischen Tönen singt Fräulein Adelaide von Hoppes nach der weltbekannten, weitverbreiteten Melodie: Ach Gott wie schlecht! das wunderbar einfältige Lied: „Ischt denn Liebe ein Verbrechen, darf man denn nicht zärtlich sein!“ Unterdessen ist der neben mir wohnende Siebenbürger nach Hause gekommen und läßt seinen Pudel in tollen Sprüngen Tische und Stühle umwerfen und was dergleichen geräuschvolle Kunststücke mehr sind. Um das Terzett vollständig zu machen, placirt sich die Katharine vor meine Thüre und schreit der Katze rufend in einem fort:

„Mitzele komm, komm Mitzele komm, Mitzele kommscht!“

Aber das Mitzele kommt nicht. Die Katharine setzt ihm nach, stolpert und fällt mit ihrem nicht gerade ätherischen Körper auf die Treppe. Das Haus erdröhnt. Verzweifelnd an Gott und der Menschheit lege ich mich nieder. Möge mir denn doch der Gott des Traumes hold sein, möge Morpheus eine freundliche Schaale über mich ausgießen. Ja schön! Anstatt von Liebe, Ruhm, Freiheit träume ich: ich wäre das Mitzele, die Katharine verfolge mich und erweise mir mit ihren solid schwäbischen Schuhen einige zarte Aufmerksamkeiten, so daß ich in Wahrheit ermüdet und durchgebläut erwache. Doch genug davon und mehr als genug. Das Alles hat sich nach der Ankunft Louis bedeutend gebessert, obgleich ich noch nicht von dem Satze des großen Redners, der auf die Tribune sprang: „Meine Herren, der Mensch ist ein Vieh!“ heraus brüllte und

dann stecken blieb, nachdem er sich so selbst vollständig erschöpft und charakterisirt hatte, obgleich ich von diesem mir in Tübingen lieb und klar gewordenen Satze noch nicht ganz zurückgekommen bin. Du wirst sagen, daß ich noch nicht lange genug hier, um ein Urtheil zu fällen. Möglich! Aber es gibt junge Männer, die schon Jahre hier zugebracht haben und dasselbe behaupten. Die Schwaben sind ausschließlich. Jeden, der nicht in ihrem Lande geboren ist, halten sie für norddeutsch, was bei ihnen gleichbedeutend mit arrogant, unwissend, oberflächlich ist. Am stärksten äußert sich dies bei den Stiftsköpfen, d. h. den Zöglingen des protestantischen Seminars. Weil aus ihrer Anstalt in Wahrheit rasch hinter einander einige Zierden der Wissenschaft, Männer wie Schelling, Hegel, Baur, Strauß, Vischer hervorgegangen sind, so glauben sie, man brauche nur in dem Hause zu wohnen, um ein vollendeter Weltbeglücker zu sein oder zu werden — eine Dummheit, die ebenso colossal und ebenso naiv ist, wie die eines jetzigen nassauischen Staatsdieners, der in früherer Zeit immer ein Dichter sein wollte und während seines Aufenthaltes in Heidelberg sich auf die Schloßbank setzte, auf der Matthisson seine bekannte Abendelegie gedichtet hatte, und nun meinte, es müsse ihm gelingen, weil er auf der Bank sitze. Er hatte einige Reime aus seinem Vorbilde abgeschrieben und brachte heraus:

„Hier stehe ich im Mondenschein
Und leide, ach, welch' Höllenpein!"

Etwas Besseres haben die Nachkommen der Hegel und Vischer auch wohl kaum geleistet. — — Es ist eigenthümlich, daß wir den Schwaben (ich spreche hier immer speciell von Tübingen) durch unsere Sprache, welche sie affectirt finden, schon zuwider sind. Ueber die Schönheit des schwäbischen Dialektes etwas sagen zu wollen, ist überflüssig. Es liegt in ihm der eigenthümlichste Zauber, was auch die Verbreitung der Dorfgeschichten ungemein begünstigt hat. Wenn in Schwaben „ä nett's Mädele," das „a herzig's Stimmele hat," sagt: „Magst mi — hast mi a gern, bist mir a gut?" so klingt das freilich süß und wie Musik. Zu vergessen ist aber nicht, daß gedruckt steht: „magst, hast, bist," daß es aber in Wahrheit lautet: „magscht, hascht, bischt," und daß ferner „die nette Mädele, mit de herzige Stimmele" sehr selten und in Tübingen gar nicht vorhanden sind. Die Sprache des Volks ist unbestritten schön, aber die Sprache der Gebildeten — o Graus! rufe ich mit meinem Freunde Zettel, der den Liebhaber Pyramus „mit reiner Wäsche" so trefflich gespielt, — o Graus! Sie hat alles Harte und Abschreckende, ohne etwas von dem Weichen und Melodischen des Volksdialekts zu besitzen. Ach! es klingt wahrlich wie Mozart, wenn Dr. Kraft, der eben nicht gerade ein herzig's Stimmele hat, in der Archäologie beginnt: „Das Gröschte, Schönschte und Erhabenschte in der Kunscht der Plaschtik ischt;" oder, wenn er gar begeistert von dem „Bruschtkaschte" der medicäischen Venus

spricht. — Glaube nicht Auerbach und seiner sentimentalen bestechenden Mosaikbarbeit! Nur einmal, als ich Abends spät etwas erleuchtet von Lustnau nach Tübingen wankte und der Mond über dem Schlosse stand und die Gipfel der Berge und Bäume versilberte, so daß das Ganze blauweiß auf dunklem Grunde erschien, sah ich mit seinen Augen, sonst aber hatte ich nur ein Wort, um Alles in Allem auszudrücken; ein Wort, das hier das dritte der Studenten, das vierte des Bürgers und ich weiß nicht das wie vielte in dem Munde der Damen ist. Es ist das Wort „saumäßig". Ein Tübinger (nicht nur die Studenten allein, sondern alle) findet etwas entweder saumäßig schön oder saumäßig häßlich. Börne behauptet, daß bei Anwesenheit von Henriette Sontag in Frankfurt alle Ausdrücke erschöpft worden. Hier hätte er einen neuen hören können. Als die Sontag in Stuttgart sang, verbreitete sich alsbald die Kritik durch Tübingen, daß sie saumäßig schön gesungen. Ebenso hat Therese Milanollo, als sie an einem mir unvergeßlichen Abende hier spielte, saumäßig gespielt, saumäßig dunkle Augen und einen saumäßigen Anstand gehabt. Setze dies Wort als Motto über das Ganze und du hast die Wahrheit. In Tübingen ist Alles saumäßig schön.

Wolfgang Müller.

(Geb. 1815. S. Einleitung).

Die sieben Schwaben.

Wie die sieben Schwaben zusammen kamen.

Zu Schwabeck hält man Jahrmarkt. Ganz Schwaben schickt dahin
Viel auserlesne Gesellen von wackerm, sauberm Sinn,
Und zierten sie vierzig Jahre bereits ihr Heimatland,
Kam ihnen schon zuweilen grau Haar und auch Verstand.

Dahin ging nun der Seeschwab und öffnete den Mund,
Vom Uiberlinger Thiere that er die Mähre kund:
Jetzt zeigt sich, wem die Kampflust im kühnen Herzen braust,
Wem Haar auf scharfen Zähnen, Horn wächst in strammer Faust!

Ach, wie sie rings erblassen! Es zittern Lippen und Knie:
Dem Land der Schwabenstreiche kam solches Unheil nie!
Sechs jugendkühnen Recken blüht nur ein hoher Muth;
Das Unthier zu bekämpfen, treibt sie das heiße Blut.

Als seine Kriegsgesellen nimmt sie der Seeschwab an.
Unsterblichkeit und drei Batzen erbietet er Mann für Mann,
Und nach dem Kampf im Seewein ein prächtig Festgelag.
Sie möchten dafür streiten bis an den jüngsten Tag.

Der Nestleschwab, ein Schweizer, der Marketendrin Sohn,
War klein, einfältig von Wesen und neun und dreißig schon,
Er konnte die Hose nicht knöpfen, die gute Mutter gab
Ihm Nesteln drum; so hieß er im Land der Nestleschwab.

Gelbfußschwab hieß der zweite, von Bopfingen kam er her.
Einst fuhr er Eier zu Markte; da schien der Korb ihm zu leer;
Um mehr hinein zu bringen, trat er mit Füßen drein,
Da wurden ihm gelb die Stiefel, drum mußt' er der Gelbfuß sein.

Der Knöpfleschwab, der dritte, der war geboren im Ries,
Dort ist das Suppen= und Nudel= und Knöpfleparadies;
Fünfmal des Tages aß er fünf Teller Suppen mit Kraut,
Fünfmal dabei fünf Knöpfle und hat ganz trefflich verdaut.

Der Blitzschwab war der vierte, er ist dem Lechfeld entstammt,
Zu Meisingen kam ans Licht er. Der wählte das Trinkeramt,
Er schluckte so schnell sein Mäßlein, als wie gezuckt der Blitz,
Und zwanzig schluckt er täglich. „Potz Blitz!" so hieß sein Witz.

Der Spiegelschwab, der fünfte, entsproß des Schwarzwalds Grund,
Er war sein Leben nicht trocken zwischen Nase und Mund.
Dort wischte er stets mit dem Aermel, der Aermel wurde so blank,
Daß er sich drin spiegeln konnte, deß hat er den Namen zu Dank.

Der sechste, der Bullenschwab hieß er, kam aus des Allgäus Revier,
Seine Mutter hieß Frau Rindskopf, sein Vater hieß Herr Stier,
Klotzäugig, breitnackig, so trugen die täppischen Beine ihn,
Und wär er kein Mensch, man würde als Ungeheuer ihn fliehn.

Doch war der siebente der Seeschwab ein spindeldürrer Gesell,
Wie eine Schneiderelle, zu Fuß wie ein Windhund schnell,
Was ihm zum Trost gereichte, wenn er an das Unthier gedacht,
Doch hat er stets ein langtraurig, verdrießlich Gesicht gemacht.

Das waren die sieben Schwaben, die schwuren jezt einen Eid,
Getreu zusammen zu stehen im mächtigen Kampf und Streit,
Bei hochgeladenen Schüsseln und Krügen vom größten Maß
Mitsammt zu trinken und essen, wenn sie die Bestie nicht fraß.

Und als sie sich gestärket zum Bund bei Braten und Wein,
Da gingen sie in die Bude des Schwertfegers hinein;
Sie musterten die Waffen: Hellbarden, Streitaxt, Schwert. —
„Zahnstocher!“ riefen sie Alle, „sind für die Fahrt nichts werth!“

Zuletzt entschied die Schaar sich für einen langeu Spieß,
Zu echten Spießgesellen macht er sie überdies!
Lang war er dreißig Schuhe, dazu von Eschenholz,
Und oben von Eisen die Spitze, das war eine Waffe stolz!

Dran stehen sieben für einen und einer für sieben Mann.
Das Ungethüm möcht ich sehen, das jetzt sich retten kann!
Dann kaufte sich noch Jeder ein ganz apartes Stück:
Es will besonders aussehn, wer ausgeht auf sein Glück!

Verschieden sind die Narren, verschieden Kappen und Zopf!
Der Knöpfleschwab der suchte sich Bratspieß und Küchentopf,
Der Blitzschwab nahm ein Kuhhorn zum Blasen und Trinken zugleich,
Der Bullenschwab den Sturmhut und Federn farbenreich.

Der Seeschwab wählte den Harnisch und band ihn vor die Brust;
Er sprach: „So bin ich beim Kampfe des Schutzes mir bewußt!“
Der Spiegelschwab that desgleichen, doch that er ihn hinter den Latz,
Er sagte: „Geht es rückwärts, so ist er am rechten Platz!“

Der Gelbfuß nahm sich Sporen: „Die sind nicht allein zum Ritt,
Auch noch zum Hintenausschlagen!“ Der Nestler nahm nichts mit.
Dann zogen am Spieß sie trotzig und wild die Stadt entlang.
O Heil dir, gutes Schwaben, jetzt bist du nicht mehr bang!

Thomas Murner.

(1475 — 1536. S. Einleitung.)

Ain loch durch brieff reden.

(Aus der „Schelmenzunft." *)

Versiegelt schon der Papst mit bley,
So kan ichs wider sprechen frei
Ich bin derselbig tapffer man
Der sigel vnd brieff durchreden kan.
Was wolt ich nach dem Rechten sinnen
Wenn ich nur das gelt kan gewinnen.
Es haißt ain volck zu teutsch Juristen
Wie seind mir das so seltzam christen,
Das Recht thun sy so spitzig biegen
Vnd küntens wo man will hin siegen,
Coder, Coder, Decretal
Hurenkinder, guldin zal,
Bartolus, Baldus, das Decret
Das fürtuch das metz vnmuß het
Jüdscher gsuch, juristen buch
Als es yetz stat vmb Mechelsch tuch
So hilfft kain bleyer sigel dran
Man besch... schier damit yederman.
Vor Juristen sollst du dich hietten
Vnd vor niederländschem bieten **).
Der Jurist kan wol appellieren
Der andern bey der nasen fieren
Quid est figuris auf der luten
Inforciat die Instituten,
Die seind vermischet allezeit
Daß das recht wird gar zu welt,
Wiewol das recht ist wol beschriben
Ja wär die gloß darin außbliben,
Het ich schon hundert tausent brieff
Vnd dem rechten stäts nachlief
So ists mit ainem dr.. versigelt
Vnd mit ainr wächßin fall verrigelt,

*) Der vollständige Titel des zuerst 1512 erschienenen Buches lautet: „Schelmenzunfft. Antzaigung alles Weltleufigen mutwillens, schalckaiten vnn Büllereyen dieser Zeit. Durch den hochgeleerten Herren Doctor Thoman Murner von Straßburg, schimpflichen erdichtet, und zu Frankfurt an dem Män mit ernstlichem fürnemen geprediget."

**) Gesetze.

Denn lauff ich zu dem Advocaten
Der dient vns, dweil*) wir guldin haten
Do er vnß ausgelärt die täschen
Nam er mir an dem herd die äschen,
Derselb redlich from bidermann
Mit gelt ain brieff durchreden kan.

Der hippenbuben orden.

Hyppenbuben, würffelleger
Freyhartsknaben**), sackaufftreger
Die loben, schenden, wen sy wendt***)
Den sy loben, der ist geschendt.
Du sichst ir schelten als lang stincken,
Biß sy aus dem furtzfaß trincken
Nun sich****) ich das es naher gat†)
So der hyppenbub her stat.
Die schelmenzunfft sich wol erstreckt,
Als wenn man sich mit hosen deckt
Hyppenbuben ist ain orden,
Wer darinn ist maister worden
Der kan schelten wen er will
Vnd wider loben nur zu vil.
Wenn du ainem lob zusagst,
So lob jn, das du jn schelten magst.
In loben halt ain zymlich maß,
Mit schelten lueg besynn dich baß
Wen man schilt, der schreibts in stein,
Der aber schilt, in stoub hinnein.
In stain schreiben nit vergessen,
Darumb solt du es wol ermessen,
Dann eer verlieren das thut wee
Vnd wurtzlet ein ye mee vnd mee.
Diß ort verleich ich allen den
Die nit wissen, wie vnd wen
Wer, wievil, wo, vnd womit
Vnd lassen doch jr schelten nit.
Die ainen schelten oder dringen
Biß sy jn vmb sein Eere bringen

---

*) So lange.
) Liederliche Leute. *) Wollen. ****) Sehe. †) Näher geht.

Vnd bringen jn in grosse schand
Die sy doch selbs erdichtet hand
Vnd keren aim das bletlin vm
Da der frumm man nit waißt drum.
Ist das ir ampt, so sey ir lon
Vor dem hauß im kübel ston*)
Vnd darvon nit waichen ain tritt
Biß das man sy mit dreck beschitt.

Mit allen winden seglen.

Wer zäglen kan mit allem wind
Vnd lausen oben hin in grind
Den man empfahen wie er ist
Der ist von sonderlichem list
Vnd muß die wind freilich wol kennen
Ja will er faren schnell von dennen.
Wer ains hye leügt, das ander dort
Derselb mit allen winden fört,
Rat du aber mir wa hyn
Da widerkeren nit mag syn
Da sy stätig müssen bleiben
Das seind die schelmen, die da treiben
Auff baiden saitten gfällig wort
Schelten hye vnd lobent dort
Sagent nain, dort sprechen ja
Lachent hye vnd wainent da
Gaistlich sein vor angesicht
Vnd halten dennoch frummkait nicht,
Spricht man denn das eüch got schendt
Das ir vil frummer leüt verblendt
Das ir eüch also gaistlich zaigen
Bucken, biegen, beeten, naigen,
Vnd zaigend euch das ir nit sind
So gend sy antwurt mir geschwind.
Schweig daß dich der ritten schitt**)
Das tuch behält die farb sunst nit.
Wer sich yetz nit gaistlich leügt
Vnd die welt mit list betreügt

---

*) War vermuthlich damals eine Art der Beschimpfung oder Strafe.
**) Daß dich das Fieber schüttle!

Derselb muß yetzund hungers sterben
Vnd in seim eigen schmaltz verderben.
Man muß die welt füren also
Es ghört den pauren haberstro.
Wir mügen wol sein was wir sein
Nur das wir tragen guten schein.
Ist das war, hond ir den vertragk
Der donder schlag in betelsack
Ir habt aim menschen bald gelogen
Doch main ich, got werd nit betrogen.

Der teüfel ist Abt.

Das ist freylich ain frömbder orden
Darinn der teüfel Abt ist worden
Da ghört nit hyn das hailig creütz
Der Abt müß weichen sunst beseitz.
Betbücher ligt verbergent all
Das vnser Abt nit drüber vall
Wie dünkt das eüch so frömbde märe
Ob der teüfel Abt schon wäre
Man findt wol semlich*) böß prelaten
Die thund vil teüfelischer thaten
Dann der teüfel auß der hellen.
Gaistlich Prälaten jagen wellen,
Blasen, heülen, hochgwild fellen
Vnsinniggcklichen rennen, baitzen
Den armen leüten durch den waitzen
Mit zwaintzig, dreyssig, viertzig pfärden,
Seind das gaistlich Prelatisch bärden**)
Wenn die Bischoff jeger werden
Vnd die hund die mettin singen
Mit heülen den gotzdienst vollbringen.
In clöstern thund das auch die äpt
Ich waiß wol wie man drinnen lebt
Die clöster seind gestifftet worden
Zu halten ain gaistlichen orden
So wölt jr yetzund fürstlich leben
Wärt ir drauß man würdt euch geben

---

*) Solche.
**) Gebehrden, Sitten.

Schmale pfenning wert zu essen
Der teüfel hat eüch gar besessen
Das jr doch auß gaistlichen gaben
Vil mehr hund getzogen haben
Dann brüder in dem closter sind
Oder sunst gaistliche kind
Vnd hond das closter gar vergifft
Die pfründen auff die hund gestifft
Wolan, wolan, was wölt jr wetten,
Eure brüder werden Metten
Ainmal singen von eüret wegen
Das euch der teüfel gibt den segen
So er doch on das Apt ist worden
In eurem so schelligen orden.

Den praten schmecken.

Schmackenbrätlein ist mein nam
Schmarotzens ich mich nymmer scham,
All kirchwey, hochtzeit, und pancket
Vnd wo man gehet frü vnd spet
Da kan ich alltzeit voran ston,
Wo man bezalt lauff ich darvon.
Lauffstu darvon wa man bezalt
Vnd sezst dich wa man wirtschafft halt
Auch nymst vil ain vnd gibst nichts wider
So soltest du wol sitzen nider
Ainmal an ain ortlin dar,
Da schelmen, buben offenbar
Sitzen als vnwerde gest,
Ain stülin bringen wär das pest,
Wenn du nit geladen bist
Oder die Monet gebrist
Hetst du ain maul gen Rom hineyn
Woltst on bezalen trincken wein,
Den praten soltst du nymmer schmacken
Mit roßdreck füll du dein backen,
Wenn du das nit vergelten wilt
So werd dein mag mit gaißpon *) gfült.
Mancher wil auff andre zören
Der nyemandts wolt ain hündlin nören

*) Geiß- oder Saubohnen.

Des nyemans geneußt umb ainen pfenig
Groß oder klein, vil oder wenig.
Zu Nürnberg thet das yederman
Hye ließ man dich den ritten han
Der schelmen zunfft hat diese art
Das mancher schelm sein pfenig spart
Da er billicher nit bezalt,
Vnd kumpt jm dennocht auß gewalt.
Vnnützlich an aim andern ort
Der offt nit danckt mit ainem wort.
Schmack den praten oder nit
Kanst du fressen, bezal auch mit,
Hastu nit galt, so gib ain pfandt,
Was gat vns an dein schelmen tandt.

Andreas Gryphius.

(Schluß von S. 119.)

Die gelibte Dornrose.

Schertz=Spil.

Dritter Auffzug.

Greger Kornblume und Fraw Salome.

Kornbl. Ich ho olles versucht, ich richte aber nischte aus; daß is noch mey Glücke, doß ich Durnrusen ze Hülffe kam, as se Matz Aschewedel wegführen wulde. Wen ichs nich gethon hette: se wärß dosmoll gesungen gewast (gewesen). Ja se wor su verloren asse a Lamb, doß der Wulff derwuscht (erwischt) hott. Siß aber gutt, doß en de Nuckbern beem Kuppe krigt han, unde iche dencke, a ward se Rächt drüm ausstihn müssen. Iche wil a mohl für de lange weele ze Mutter Salmen gihn, und will üm Roth froyn, woß ich machen soll, denne vu meeme Vetter ho ich müssen stertzen, 's schad aber nischte. Ich war wull Herberge krigen, 's froyt sich ock, wo ich meeme Kiuh hinthun saul.

Salome. Ja, war sich nich a wing e de Walt schicken kan, der stirbt und verdirbt, ma mus itzunder uff se Vurtel (vortheil) sahn. 'S gibt eme niemand nischte ümsist. Sis olles blutt theur. De Contribulation mus fallen, me hots oeer hots nich. Drüm kan mirs nimand vorargen, wen ich mer an Haller nich lusse aus der Hand gihn. O Ich bin in sittner Grußachtberkeet in unsem Durffe, doß de Nuckbern gleeben, ich künne müh (mehr), asse drithalbe schillge Ducker. Iche



Andreas Gryphius.

Geboren den 2. October 1616 zu Groß-Glogau, gestorben als Landschaftssyndicus ebendaselbst den 16. Juli 1664.

kon en wund sägen (wundsegen). Ich kon Kroittig lassen (lesen), ich lusse das Sib loffen, ich kon Wachs gissen, iche kon de Leut massen. Iche kon's feur versprechen. Ya noch vil Dinges müh, doß nich ollen ze soin tog (zu sagen taugt). 'S seen er wul, die de sprächen, iche wer gor enne büleweesse. Se thun mer ober unrächt, unde wem schods, wen ichs gleich wäre. Wahn kümmert's, wen ich e wing weishexen könte! Thu ich doch nischte büses. Ich halffe allen Leuten und brauche lotter schine Gebatheln derzu. Nu doß giht uff gut Glücke. Ich muß sahn, ob ich hoite wos derwischen kan.

Kornbl. Dau (da) kümmt Mutter Salme. Ich mus se ohnreden, ih se wäggiht.

Salome stelt sich, als ob sie betete.

Gott grüsse dich du schüne, libe Sunne!
Och, du bist meeß (meines) Hartzen wunne!
Och beschere uns a gutt Wätter,
Dos der Flachs nicht vertiurbt (verdirbt), se fren (freun) sich de Städter.

Kornbl. Gott ga euch Glücke Frau Solme.

Salome. Och Hax, fax, max, stracks unde backs,
E neugeleet Ee (ei) unde jung Bine Wachs,
Fünff Still vum Raittige, vom Lobfrosche dos Faall (fell).
Seen gut, seen gut widers Kalde unde ßgrüne unde ßgall (gelbe).

Kornbl. Gott ga euch Glück fro Solme, hürt er mich wull.

Salome. Der Engel Urhel bliß in sey Hurn,
Ha pfiff, ha stürmte mit grussem Zurn,
Do zanten de Tannen, do zanten de Echen,
Swasser hette eme mügen die Knie errechen.

Kornbl. Gott ga ech Glücke zum dritten mohl.

Salome. Och Gott dancke ich libes Kind. Gott verzeihs ich, ihr stüret mich in meine Gebate.

Kornbl. Ich halde, er hott de Gebatteln olle in der Schnure.

Salome. Wos de kranckt (krankheit)! heest de mich ene alde Hure? do sol der Toifel derfür 'slicht halden. Liber Gott, wos derlabt me nicht uff seene alde Tage?

Kornbl. Ey ney doch Frau Solme, ich soyte, er hett de Gebate olle an der Schnure.

Salome. Ja, doß is an ander Ding! Sich libes Kind, halt mers ok ze gutte, alde Leutte behüren und besaen sech nicht raicht. Wos wollt er den, oder wu tret ich der Waig hi? (Wo trägt euch der Weg hin?)

Kornbl. Ich wulde ok su a wing mit ech reden! Saht de gantze Welt helt oich für anne verständige, kluge Fro. Drüm beweest nu eure Kunst. Ich ha zwee gar schwere Anliegen. Jungfer Durnruse acht menner nicht vill, ich ober ihr gor sihre. Und doß iß doß irste. Den dernoch han mey Vetter unde ihr Nanne Händel. Doß hingert

mich nicht wing, unde ich wulde vor (asse enander schlugen unde ausmachten, doß se nicht e Hund durch en löcherichten Zaun ohngesahn hette) Fride machen. Ja do ging mers, do ging mers! 'S ging mer, wiß ollen Fridemachern pflaet. Ich ha die grüste Schandflecke, Uffzüge, Stand unde Undanck dervon. Mey Vetter hot mich aussem Hause gejoith mit sammt der Kuh, die e mer frey hilt. Nu acht ich sen (sein = dessen) für mich su grus nicht, ich warde ju ern wu unterkummen. 'S iß mir ok üm de Kiuh. Wen die mer hunger stirbt: se is e verturben Ding. Doß iß doß ander. Wos roth nu zu der Sache?

Salome. O libes Kind, ich hüre nicht wul. O siß a elende Ding üm e alt Weeb.

Kornbl. (schreyet sehr laut). Wos Roth ze Durnrusen unde zer Kiuh?

Salome. Sis mer e Flus fürs Uhre gefallen. Ich hüre stock steen nischte.

Kornbl. (noch lauter). Wos Roth zer Durnrusen und zer Kuh?

Salome. Siß heute gor a unglückſaliger Tag; iche kon ech nischte verstihn.

Kornbl. (abwerts). Ja ich verstih dich wul du alte Vettel. (Zu der Salme). Siß mer leed, Mutter Salme, doß er heutte nischte hüren künt. Ich wars ech weesen müssen. Saht, hie hat er en alden Tholer mit em Kütschelpeltze, doß iß Silber, unde een Ungrischen Gülden, dan de Raben gefrassen hotten, doß iß Gold. Saht ers wull? Setzt de Prillen uff de Nose.

Salome. O ja, ja, hartzes libes Kind! ja, ja, ich sahs, unde wen me Gold oder Silber uff de Pulßoder leet, se hüret men och. Soit er mer nicht vun Durnrusen unde vu der Kuhe?

Kornbl. Vu Durnrusen ze irste unde vu der Kuh ze letzte.

Salome. Ja, de Kuh kon ober nich reden. Drum müssen wer ze irste dervon handeln, das se nicht ümkümmt.

Kornbl. Nu, meent holben! doß beste uff de letzte. Was soit er den zer Kiuh?

Salome. Je wos sol ich vil soyn, isse trächtig oder gelde?

Kornbl. O wos dan geyer verstih ich mich auff dos Ding. Ich bi e Jung-Geselle, ich wees vil wie sichs mitte drehet.

Salome. O libes Kind! de bist noch nich vil in der Wält rümgeloffen! Nu sich, ich meene es troilich mit der. Kanste de Kuh sist unterbringen, se luß ichs wul geschahn. Wen dech ober dünckt, dos anders nicht seen kon, Se wil ichse zu mer nahmen. Ober doch!

Kornbl. Ja: wos soll ich Krippegeld dervon gahn (geben)?

Salome. Krippegeld? doß ho ich me labtige nich gehurt.

Kornbl. Je de Stadter sprächen ju, wen unser inner bey ihn isst: gaht mer Tisch-Geld! Nu assen de Kühe ju nicht uffm Tische, ok os der Krippe, drüm war ech euch wull müssen Krippegald gahn.

Salome. Sis wohrhafftig wohr, de Walt wird vu Tage zu Tage klüger. Nu wos walt er mer den gahn?

Kornbl. Was wes ech (weiß ich)? ich war ech eure Side und Graß und Haber unde Stru nich schätzen! Machts redlich! Ich will ech de holbe Landsknaicht-Portion gahn, su vil aß se uff e holb Pfard krigen, daß er saht, doß ich kee Knauser oder Gnicker bin, unde dos ümme innes andermols willen.

Salome. Ja, aber den Geniß vu der Kiuh dinge ich mer aus, und och Skalb, wu se kalbet.

Kornbl. Se war ich nicht vil behalden, ober hulls der Geyer, frist der Tud de Kuh, se iß dos Kalb der Hunde! Nu ze Durnrusen.

Salome. Hartzes libes Kind, ich ho gestern in da Monden gesahn. Ich muß dirs ok uffrichtig sayn, mich jummert denner. Durnruse hält dich ok zum Narren.

Kornbl. Doß wer der hänger unde nischte guts!

Salome. Nu, de Zeet wirds gahn!

Kornbl. Je selde a su e Untreu, Gottluse Hartze in dam Libe Mensche stecken?

Salome. Ihr wards wull derfahren, ich soy daste winger. Lust mich de Hand sahn; wen seed er jung wurden, ze tage oder ze Nachte!

Kornbl. Ich wees salber nich. Meene Mutter hot uffte gesait, 'swär am Walpurgs=Obende geschan, wen die Püleweesen osfahren unde de Hanne hotten grode gekreet: aber de Sunne wor noch nicht auffgegangen gewast.

Salome. Se wirds wull in der Nacht geschahn seen.

Kornbl. (abwerts). Hürt ok, wie wul wiß s'es.

Salome. Nu gib mer de linke Hand. O hartzes Kind, du krigst Durnrusen nicht.

Kornbl. Je se hot mers ju zugesait.

Salome. Se geheit dich in de Zähne ney.

Kornbl. Siß unmenschlich unde unmüglich.

Salome. Sich, ich wil wul mit Durnrusen reden, aber de wirst wul sahn, swird nischte draus warden. Du wirst a hübsch betagt alt Weeb freen (wie iche bin) unde de hübsche Haller hot. Iche ho a Kasenappel (Käsenäpfchen) vul alde Thaler, unde an Watschgen mit sächs Fächern. 'S seen a paar Duppel=Duckoten drinne unde a Hauffen alde schlimme Häller. O ich ho noch mih Ding, doß ich nicht alles say.

Kornbl. Mutter Salme, ich halde, der Kupp stiht ich nicht raicht.

Salome. Och hartzes Kind, sich de bist noch a junger Rützel, drüm dorffste (bedarffst du) a verständig Weeb, die der doß denige hübsch ze rothe hilde. Unde Durnruse iß anne junge Waschgütte. Se wer der su vil nütze assem Farckel de Mütze. Drum fulge gudem Rothe, weil noch zeet ze rothen, ih duß (ehe du das) krimmen in Nacken und, ich wiß nicht wuhin, krigest.

Kornbl. Mutter Salme, euch treumet bee hellem, lichten Tage.

Salome. De kannst bey mir ze enem gedignen Manne werden, und och ältester, unde mit der Zeet wul gar Scholtze.

Kornbl. O Mutter Salme, sayt ok vu Durnrusen.

Salome. Je nu, ich wil wul mit er reden, de wirst ober sahn, swird nischte draus warden. Wen se dich aber nicht hon wil: wilst de mich den nahmen?

Kornbl. 'S iß denne noch ümme a bedencken ze thun.

Salome. Nu zngesaytt.

Kornbl. Ich say, 's iß denne noch ümb e Bedencken ze thun.

Salome. Nu zugesayt.

Kornbl. Je wen mich Durnruse ja gor nicht hon welde: se wers noch ümme Bedencken ze thun.

Salome. Da Duckoten und da Thaler behalt ich ja.

Kornbl. Ja, wenn er ober vu Durnrusen gute Zeitige bringet, se gab ich euch noch zweene derzu.

Kalome. O libes Kind, halts Gäld ze rothe, de Haller seen seltzem; wen wer besammen warn laben, se hon mer a Ageld ze enem Paurhofe.

Kornbl. 'S iß noch ümm a Bedencken ze thun.

Der Vierte Aufzug.

Wilhelm von hohen Sinnen, Arendator des Gutts Vildünckel.

(Vor ihm gehen Cuntz und Lorentz, deren jedweder eine Hewgabel träget.)

Wilh. Je schade, immer schade, doß mich die Leute nicht kennen. Ich bin een Hoffmann. Ich bin ein Politicum. Wen ich Cromwels geheimer Rath gewesen were, nimmermehr hette man ihn absetzen können. Gleubet ihr wol, wenn ich Türckischer Käyser were, das ich mich wolte erstranguliren lassen, wie Soldat Imbrahim? Ja der hunderste verstehet, was in diesem kopff stecket. Aber ad rebus. Ich muß bekennen, wo kein Ansehen, da sey keine Furcht, und wo keine Furcht, da praviren die Unterthanen nicht ein Haar breit. Der Herr dieses Dorffs Vieldünckel ist wol ein redlicher Gabelirer, aber er ist vor die Schlingel die Bauren zu from. Darumb begehen sie lauter furditeten. Nachdem ich aber, Ich, verstehts nur recht, der ich vor diesem Scholtze hier war, das gantze Dorff harengiret, gehets ein wenig besser zu, und ich lasse die Aecker und Leute nicht so rubiginiren. Ich bin zwar kein geborner Edelmann, habe aber mehr faciliteten in meinen kleinen Finger, als mancher in seinen großen kopfe Gehirne träget. So bin ich auch nie auff den Unverstand gezogen und ein Liberalibus worden, nichts weniger aber bin ich in den Liberalismus abscheulich infectioniret. Nun umb meine Disputation zu erhalten, hab ich euch beyde zu meinen Leibquärden angenommen, nicht

anders als ein kleiner Fürste, dem stets ein paar hetzscharen auffwarten, und ob ihr zwar noch keine Cartisanen traget, wirds sichs doch mit der zeit wohl finden. Ihr versprechet mir den trew und gewehre zu seyn?

Cuntz. Ju Herr.

Wilh. Sprich: Gestrenger Herr, du Flegel, und mache einen Knickerling mit einem Sequenz. Meinest du, daß du mit einem Hundesbuben oder deines gleichen zu thun habest? Ich gedencke noch woll den Tag zu sehen, da man mich wird genadiger Herr Titteln, oder auch wohl gar eure Lentz. Ich bin itzt Herr alhier. Nun, noch einmahl. Ihr versprecht mir denn getreu und gewehre zu seyn?

Cuntz und Lorentz. Ju Gestrenger Herr.

Wilh. Und zu thun und zu lassen, was ich gebitte und verbitte?

Cuntz und Lorentz. Ju Gestrenger Herr.

Wilh. Das war recht. Nun werde ich Verhöre geben. Vor dieses mußte jedesmal ein gantzer Tisch voll Sessoren allhier sein, wenn die geringesten Händelichen vorgingen. Nun aber empeschire ich alles allein und helffe allen causibus sonder Schöppen, Procurator, Affecaten und wie die Kerlen alle heissen, auff einmahl ab. Siehe du, wer vor der Thüren und erinnere die Leute, daß sie bescheiden und mit repetentz hereintreten und mir meinen gebührenden Titel geben.

Wilhelm. Ciliax, Dorffschreiber, **Cuntz** und **Lorentz.**

Ciliax. Herr Scholtze.

Wilh. Herr Narr.

Ciliax. Herr Scholtze.

Wilh. Herr Narr.

Cuntz. Sprecht: Gestrenger Herr.

Ciliax. Gestrenger Herr Scholtze.

Wilh. Gestrenger Herr Berenheutter.

Ciliax. Je wie soll ma den uff die letzte sprächen?

Wilh. Man weis irgend nicht, daß ich Harengarius allhier in dem Dorffe bin.

Ciliax. Nu, Nu, Gestrenger Herr Aringnater.

Wilh. Ja, so recht, wenn man einem jedweden seinen gebührenden despect gibet: so hat es Hände und Füsse. Was bringet ihr uns Ciliax.

Ciliax. Gestrenger Herr Häringesser, die Nockbern unde Gemene vun Garnedorff han mich zu ihrem Lesaken gemacht und schicken mich har und lussen euch in guden Tag sayn, und ihre unschuldige Dienste derzu, und lussen euch bitten, ihr wellt in das Vih luß lussen, daß eure Bauren eingetriben und eingesperret han. Dixi.

Wilh. Es heist nicht Tixi. Hört ihrs Kirchschreiber und Lesake von Gärnedorff, sagt ihr ewren Primkalen hinwiderumb, wenn sie wollen Kühe halten, so sollen sie solche auff ihrem Grund und Boden halten und meinen anvertraueten nicht lassen zu Schaden gehen, oder

gewertig sein, daß ihnen dises widerfahre, was anitzt geschehen. Habt ihr denn auch schrifftliche Vollmacht?

Ciliax. Gestrenger Herr Scholtze, oder Haringerias wolt ich sayn, iche versprach mich, ich brenge keene Fulmacht, ihr kennt mich ohne das wul. 'S kan nimet (niemand) bey uns schreben, ase iche, doß wüst er wuhl, unde hette ich mir irst a Ding machen suln, do würde Zeet darzu gehürt hon, unde es hette och en Bogen Pappier gestanden. Do hette me erst müssen in de Stodt dernoch geloffen, unter deß wern die Kühe hunger gestorben. Drüm wertt er mer wul gleben; aber zer Sache: die Küh hohn uff dem eurigen nicht gehutt (gehütet), aber wull uffm ünsrigen. Die Wiese, dervon er se hott wägtreben lussen, iß ja nuse.

Wilh. Da sag ich nein darzu. Meint ihr Leute, daß ihr euch dieses gantze Dorff wollet Erb= und eigen machen? Die Wiese gehöret zum Rittersitz.

Ciliax. Je dos wäln mer mit viel Zeugen beweisen, dosse ünse iß. Der Junker hots nie gestritten, 's wird och wul im Scheppe=Buche zu fingen seen.

Wilh. Ja der Juncker, der ist ein frommer Mann, und wenn er ein Buch und ein Glaß Wein hat, fraget er den Geyer nach dem übrigen. Aber itzund bin ich hir. Eure Zeugen sind conspecti, und das Schöppe=Buch habt ihr zu eurem eigenen Nutz gemacht und hinein gekleckt, was euch selber gefallen hat. Es mus nun weit anders zugehen.

Ciliax. Ey, Gestrenger Herr, bedenckt ech eens bessern. Wir han glech wul och Oberkeet, unde wenn inner keene Hülffe hot, se mus a se suchen, wus Krafft unde macht hott.

Wilh. Habt ihr Obrigkeit dort, so bin ich Obrigkeit hir; ist eur Herr Edelmann, so bin ich Heringerius; wisset ihr ein Loch, so weiß ich daß ander, verstet ihr mich wohl.

Ciliax. Nu, Nu, ward ok nich balde büse. Ihr wart mich yu och nich frassen, doß ech a wing de Wohrt soy (die wahrheit sage).

Wilh. Haltet das Maul! Ihr seid ein Wäscher, und wenn ich eurer Capitalen nicht schonete, wolte ich euch was anders beweisen. Vor dieses mahl wil ich meinen liben Nachbarn die Kühe folgen lassen: kommet ihr mir aber noch einmahl mit solchen Worten wider, so werde ich euch nicht die Kühe, sonder den Strang an den Hals werffen, darnach habt euch zu richten, denn das ist mein entlicher gnädiger Wille. Ist jemand mehr vor der Thüren?

Ciliax. Gestrenger Herr, grussen Danck, Gott vergelt es ech. Gestrenger Herr, ich hette och wul wos an ze bringen, menetwegen üm de Wätter=Garbe.

Wilh. Ich habe gesagt, Ihr sollet euch trollen, oder ich werde euch Füsse machen. Ich habe keine Zeit vor solche Narren wie ihr und eures gleichen. Du, ruffe die andern herein.

Cuntz. Je Gestrenger Herr, er (ihrer) ist a gantz Durff vel (voll) draussen, se warn e der Stube nich raum han.
Wilh. Wer sind sie? lass sie nur alle zu gleiche herein.

Wilhelm. Cuntz. Lorentz. Jokel. Bartel. Kornblume. Aschewedel. Dornrose. Fraw Salme.

Kornbl. Gott grüß ech Herr ......
Lorentz. Sprich Gestrenger Herr ......
Jockel. Gott ga ech Glücke, Gestrenger Herr.
Wilh. Gott danck euch; was bringet ihr guttes neues?
Alle zusammen. Gestrenger Herr Haringaries.
Wilh. Holla, holla, schreyet ihr doch alle, wie die trunckenen Bauren, einer rede nach dem andern.
Bartel. Gestrenger Herr Haringater.
Jockel. Halts Maul du, ich muß ze irste reden.
Bartel. Es ist erstuncken unde derlogen, ich mus ze irste reden.
Salome. Ney, Ney, iche muß reden. 'S trifft Ihre und Redlichkeit, on siß enne grusse Sache.
Kornbl. Nicht doch, Gestrenger Herr, ich muß zu irste reden.
Wilh. Was saget denn Jungfer Dornrose?
Dornr. Ich will den andern genung zeit lassen; wann ihren Sachen wird abgeholffen seyn, wird die meine vielleicht können geschlichtet werden,
Wilh. Wohl dan! nach der Ordnung! keiner falle dem andern in die Rede, bringet eure Sachen kurtz, richtig und bescheiden nach einander vor, und erinnert euch, daß ihr vor ihrer Gestrengt, Herren Wilhelm von hohen Sinnen stehet.
Bartel. Ja woß soll ech sayn, Herr Gestrengester? Saht ok, mey Haan saits vu sich salber. Nockber Jokels Knaicht, dam me alle Schelmerey gestiht, unde dar zim verterbe des gantze Durffes geboren iß, hott meime orme Hanne sonder Schold unde Ursache nochm Halse gezihlet, unde hott em 'ß Bein in Stücke geschmissen. Denckt ok, wen e em e Kopp troffen hette, a hette em de Hirnschole gantz unde gar zerschmettert. Drum begahr ich, dos ha unde sey Knaicht gestrafft werden, doß en de Schwarte knackt, und doß e mer de Haan wider heelen läst, oder en andern schofft, dar aben su gruß, su alt unde nich älder, dar och su gut kreet unde seine Sachen uff e härle su verricht, wie dar Haan für unde für gethon hott.
Wilh. Ist daß die gantze Klage?
Bartel. Ney Gestrenger Herr, ich ho noch wul müh, unde doß Ihre und Redligkeet angiht wider Motz Aschewedeln, aber halfft irstlich dar Sache ab. Griger Kornblume wird ech doß ander salber klohn (klagen).
Wilh. Was sagt Jokel zu diesem Handel?
Jokel. Gestrenger Herr Harengaribus, siß a su a Ding. Saht ok! Meine arme Lusche, die mer sey Gottluse leichtfertig Gesinde a su zugericht hott, as wen se sechs Wuchen uff der Schindergrube gelain hätte.

Saht! Se hatten erne men Hund in sey Haus gelockt, unde hotten mer en dernoch zim possen mit siedigem Wasser, oder wos 's ok war, verbirt*). Saht ok, wie ok a zugericht ist. Siß gutt, das schune kalt iß, wen de Hundstage noch wern, Se were e lange rasend wurden unde madig, asse e alt Zigen Kase.

Wilh. Ich frage, was du zu dem Hanne sagest? Verantworte dich zuerst selber; hast du hernach was vorzubringen, so sollst gehöret werden.

Jokel. Je saht ok Gestrenger Herr Schufft (herrschaft), 's mag sein, 'ß mag och nicht sein. War kon dam leichtfertigen Gesinde immer im Hingern stecken. Siß ju och nich su vill in eme Haane gelän, asse am Hunde, und a hott süttene Schandflecke derzu angehangen, arger as eme Beuttel-Schneeder.

Bartel. Ich meene, ich meene, du hust mers och nicht geschanckt; hätte ich mech doch liber drey Tage mit Händen und Füssen weln schlüssen lussen, asse die Worte noch emol se ey mech frassen.

Wilh. Du aber hast nicht weniger dich an seinem Hunde vergriffen?

Bartel. Ney, ich nich, Gestrenger Herr; ich hüre meene Grütte sols gethon han.

Jokel. Hürt ers, Gestrenger Herr, a gestihts schune, halfft mer nu.

Bartel. Unde och mire.

Wilh. Ihr seyd böse Buben, alle zwey. Ihr zancket euch für und für. Ich werde euch beide so wissen abzustraffen, daß sich andere daran bespeculiren sollen. Wie stehets um dich, Aschewedel?

Aschw. Je ju, wie sols stihn, Gestrenger Herr. Do hot mer Kornblume e holb schock Beulen onde drey Löcher geschloin, drümme bitt ech, ihr wellt en stroffen unde derzu zwingen, doß a mer doß Heelgeld ga, oder a Boder bezahle, unde Schäden und Unkusten richte.

Wilh. Du Kornblume? Ich habe dich allezeit vor den frömbsten angesehen, bist du nun mit einem solchen Schalcke gefüttert?

Kornbl. Je ju Gestrenger Herr Scholtz! wie mes macht su'gihts. Lust ok Durnrusen reden, oder froyt ihren Nanne; dar lechtfertige Ihrvergassene Schelme und Dib.

Wilh. Holla! holla! vor dem Richter!

Kornbl. Je nu saht, ich verstihs nich a su genow. Dar Karle, oder wie a heest Matz Aschewedel, mit züchten ze reden, wulde Durnrusen mit gewalt wäg führen, unde wen ich nich ze gudem Glücke derzu kummen wär, se wers wull ümb Se gesungen gewast. War weiß, woß e mit er fürgenummen hätte.

Wilh. Wie ists Dornrose?

Dornr. Es ist nicht anders, als er erzehlet. Aschewedel sprach mich erstlich mit villen Worten an, nachmals wolte er gewalt gegen mir üben, berühmete sich, er were ein Soldat, welchem alles freystünde, mehr ziemet sich nicht zu erzehlen. Wann nicht Kornblume mich ge-

*) soll wol heißen: verbrit.

rettet und mein Vater endlich zu Hülffe kommen, wehre es disesmal umb mich und meine Ehre geschehen gewesen.

Jokel. Gestrenger Herr Scholtz, oder Herr Ignarius, wie er heest, siß nicht anders, unde wen er key Einsahn drein hott, se wird uff de letzte niemand mit seme Kinde in seen vier Pfälen sicher sein können. Siß ju, Gott lob unde danck! fride im Lande; siß och im Krige sey lättige su bund nie hargegangen.

Wilh. Genung geplaudert. Man wird schon wissen, was zu thun, du redlicher Vogel! Wer bringet dich auff solche springe? auff offener Aw und Wiese ehrlichen Kindern nachzustellen?

Aschew. Je wos? Gestrenger Herr, siß e tumb Ding üm de Libe, unde fro Salme meente, wenn wer gleiche wull uff de letzte zesammen kemen, se würdes su vil nicht uff sich han.

Wilh. Frau Salome! Du altes, verrunzeltes, reudiges Fell! reitet dich der Teuffel bey deinem achzig Jährigen Alter noch immer?

Salome. Je ney, ie ney, Gestrenger Herr Scholtze, ie ney, Gestrenger Herr Aringariges! ie glebet doch sitten kindisch Ding nicht von mer, ie siß mer ja sey läbtige nich in Sinn kummen; ie Matz Aschewedel! ie schamste dich nich, daß de a su leugest? ha ich dich doch in zweyen Jahren nie gesahn.

Aschew. Wos? nie gesahn? wist er nicht, do ich ech de zwe Tholer auffem Kirchhoffe gab, unde ihr gobt mer das Püscheln Hoore unde sayt, wen ech ok Durnrusen würde mitte anrühren, Semüste se mich lib hon?

Salome. Je leug, ie leug, alles lügners *)! ney, ie ney Gestrenger Herr, ie glebt em doch nich: bi ich doch in sechs Johren in keene Kirche kummen, uffn Kirchhoffe vil winger.

Wilh. Ein schönes Zeugniß von sich selber. Wie vill hast du ihr vor diese Haare gegeben?

Aschew. Zwee harte Reechstholer.

Salome. Iche ho ju kinn Haller gesahn.

Aschew. Wos selt des nicht gesahn hon? Du suchst ju dan in (einen) Reichsort lange genung, wie a dir ins Been Haus gefallen wor.

Salome. Je ney Herr, glebts doch nich, ich suchte mer ok en tudten Kupp, oder e paar. 'S warn su hübsche Kasenappeln draus, die ze vil dingen gut sein.

Wilh. Ich meinte, du werest in zweyen Jahren weder auff Kirchhoff noch in Kirche kommen? gut, gut, ich will dich schon finden.

Salome. Je mer geschieht für Gott unde für dar Wält unrecht.

Wilh. Schweig, Man hat mehr zu hören; hat Kornblume noch was zu sagen?

Kornbl. Ju, ich ho noch wull wos. Ihr wisst Gestrenger Herr, wen me eme (einem) e Ding raicht unde redlich zusayt, so soll mes halden.

*) Hermann Palm, der neueste Herausgeber der „Geliebten Dornrose" (S. Einleitung) hält „lügners" für einen Druckfehler; es soll wol „Lügen" heißen.

Nu hot mer der erbere und beschedene Jockel Dreyecke enne bitte ze gewahren versprochen.

Wilh. Ists also geschehen Dreyecke?

Jokel. Je ju, iche ha em wul was zugesayt, aber nich daß Ding, dos ha meenet.

Kornbl. Je ne, bedenckt ech och raicht. Ihr sayt mirs ju mit em Handschlage zu, 'ß wer och, woß ok wer. Unde do ich dernoch ümme Durnrusen bat, do welt er liber nischte dervon wissen.

Bartel. Iche ho dirs gesayt, du solst vu Durnrusen schwegen.

Wilh. Halt du dein Maul und laß die Parten reden. Sage Kornblume, was du zu sagen hast.

Kornbl. Derzue se iss e alt rächt in ünsem Durffe, wen inner inne Jungfer bey ihren (Ehren) hilfft derhalden: so sool se seene sein, wen se ok suste wil. Drüm meente ech wull Gestrenger Herr, 's were keene übele Sache, wen ihr Durnrusen unde mir wällt mit Gott und rächte zesammen halffen und die beede frinde do, meen Vetter unde ihren Nanne derzu bereden, daß se mite zefriede wern.

Salome. Ja saht olle här, Ja doß wer schine, doß wer e frassen! Je Kurnblume! Hust de mers nich zugesait? doß is gleichwul unfründlich, doß inner wil zwey Weeber uff emohl nahmen.

Kornbl. Ich ho der da Teuffel unde seene Mutter zugesait.

Salome. Nicht zugesait? ie hust de mir nich da Tholer unde da Robengülden uff de Zusage gegahn?

Kornbl. Leug, Teuffel, leug! Ney selde eme sulch Ding im Fassnacht-Dinstige tromen? Ich ho ech ju dos Gäld gegahn, doß er met Durnrusen selt reden, unde selt mer meene Kuh su lange unterhalden.

Salome. Je ja, de saist aber och, de welst mich nahmen!

Kornbl. Nahmen, ie wos sait iche, do er mich zwee oder dreemohl froit, ob ich ech nahmen welde, wen mich Durnruse ju nicht hon wälde? Saht ich nich, 's wer üm e Bedencken ze thun?

Salome. Je nu, hust de nicht Zeit genung gehott dich ze bedencken?

Wilh. Ich glaube nicht, daß so viel Händel auf einem Tage in dem Königlichen Parlament zu Paris vorkommen. Doch ich wil euch nicht lange auffzihen. Tretet dort in jenen Winckel, biß ich mich etwas bedencke.

(Er stehet auff und gehet etliche mahl auff und nider.)

Salome. De must mich han, de salst mich han, sich, Durnrusen ze trutze will ich dich nahmen.

Kornbl. Je (Ehe) will ich a Loch in de Walt loffen, hundert Meilen lang, du alde Bockreuterische Bettel!

Salome. Was? greifft de mich noch in meime Ihrlichen Namen an? dos soll der schwer uffbrechen.

Wilh. (auff und niedergehend). Ich sehe wohl, wo ich mir nicht ein Ansehen mit Ernst mache, wird man künfftig nicht vil auff mich geben,

gutt, gutt! (Er setzet sich wider und fähret fort). Heran ihr Leute! Du Bartel Klotzmann und du Jokel Dreyecke, Ihr seyd zwey alte grein- und zancksichtige Haderkatzen und Tumultuanten, die ihr euch nicht schämet, Jahr aus Jahr ein so einander zu schmehen und zu schimpffen, daß ihr dem gantzen Dorffe Schande und Spott anthut, traget auch kein Bedencken umb eines einäugigen Hannes ....

Klotzm. Herr, a hat zwee Oogen.

Wilh. Und flöigen Hundes willen, alle Nachbarn in Rumoribus zu bringen, eure Arbeit stehen und ligen zu lassen, und das richterliche Ambt so liderliche zu bemühen. Weil ich dann sehe, daß ihr euch auf eure Thaler verlasset, und darauff pochet, daß ihr ein wenig Ansehen im Dorffe habt, muß ich versuchen, ob und wie euch der Kützel zu vertreiben. Du Bartel Klotzmann solst heute drey Schock alte harte Reichsthaler Straffe erlegen, nachmal den Hund dreymal auff deinen Schultern das Dorff auff und nider tragen, darauff ein virtel Jahr in dem Stocke sitzen, mit Händen und Füssen geschlossen, auch in zwey Jahren weder in den Kretscham, noch zu einiger Kirchmees, Hochzeit, oder Gefatter-Essen gelassen werden.

Bartel (krimmet sich in dem Haubte). Ey, ey Gestrenger Herr, ie doß iß ju gor ze scharff ...

Wilh. Stille mit der Fidel.

Aschew. O wie wird mirs gihn!

Wilh. Du Jockel Dreyecke, weil du die Händel angefangen, solst du zwey Schock Ungarische Gülden, baar, unzertrennet in einer Summa vor Sonnenschein den Gerichten erlegen, ein halb Jahr mit Händen und Füssen geschlossen in dem Stocke sitzen, nachmahls inner mindern Sächsischen Frist Haus und Hoff verkauffen und dich aus dem Dorffe backen. Wird man dich darinnen betreten, so solst du deine Straffe nicht wissen.

Jokel. Ey, jey, jey, jey, jey, daß iß a teur Haan.

(Beide stehen und sehen einander eine ziemliche weile betrübet an).

Jokel. Je hartzer lieber Harr, ie machts doch nicht a su scharff, schunet doch menner gro Hore, unde menner ormen Kinder.

Wilh. Schweig, man mus exemplum statuiren. Du Kornblume, ob sich wol die Zusage, die dir Jokel gethan hat, noch dispaziren lisse: Jedennoch weil die Jungfer Dornrose gerettet, soll sie, dafern sie ihren Willen drein gibt, dir verheyratet werden, und der lahme Hahn, welcher ohne diß den Gerichten verfallen, sei dir von mir auff die Hochzeit verehret.

Kornbl. Och wu iß e saliger Mensch uff der gantze Wallt als iche! Och woß sayt Durnruse? O geschwinde, geschwinde, oder wey arm Hartze verglimmet.

Dornr. Weil es das Recht und Richter mir zuerkennen, mus ich mirs gefallen lassen.

Jokel. O hartze liebe Kinder! O ich bie nicht müh büse, O thut mer ok eene Vorbitte.

Bartel. O bitt, bitt, siß huch Zeet. Ich will garne meen Willen drein gahn.

Salome. Je se hüre ich wull, Sie kriget en Mann unde iche krige nischte?

Wilh. Du solst dein Theil schon kriegen.

Solome (weinet über laut). Ja Durnruse kriget Kurnblumen, ha, ha, a, a, a, ha!

Kornbl. Gestrenger Herr Aringarius. Ich bedancke mich des guten Spruchs, iß ober och su vil durch Bitte ze derhalden, se derbormet euch ok menner liben Durnruse, unde lust ihrem Votter wos vu der Stroffe noch.

Dornr. Ich bitte gleichfalls inständigst und Ehrengeflissenst vor meines libsten Vetter.

Wilh. Sie sind dieser Vorbitte nicht würdig.

Jokel und Bartel. Je dos derborme dans derbormen kan, unde dans O giht (augeht).

Kornbl. Wu wos müglich zu derbitten, Gestrenger Herr Aringaries.

Wilh. Sie haben nicht verdienet, daß man sie durch einen löcherichten Zaun ansehen solte. Jedennoch wil ich aus genaden Sie eurer Vorbitte genissen lassen, und vor diesesmal ihnen die Straffe nicht schencken, damit ihr es recht verstehet, sondern nur auffschieben. Werdet ihr euch in künfftig in dem wenigsten vergreiffen, so werde ich schon zu verequiren wissen.

Jokel. Ney, ich will mich hütten. Gott sol mers halffen!

Bartel. Ich will mers wul lussen eune Witzige seen.

Wilh. Stracks gebet einander die Hände, und lebet hinfüro einträchtig und Schwägerlich. (Abwerts) Was gilts, ich will Friede unter meinen Unterthanen stifften. Du Matz Aschewedel! du bringest dein Urtheil schon selbst mit, und weil ich die Unterthanen mit Wachen und Unkosten nicht gerne beschwere, du auch dem Bader nicht viel heil-Geld zu geben hast, so schicke heute nach dem Pfarren, morgen umb achte, solst du einen Turm aufsteigen, der voll Fenster ist, und folgends in der Lufft marestiret werden.

Aschew. Je Gestrenger Herr Haringaries seid er tull oder Tühricht wurden? Siß ju nimmermühr eur Arnst.

Salome. Je Herr, wen ich ok die Kuhe krigete! O lost mich ok de Kuh behalden!

Wilh. Die Kuh soll demjenigen zugestellet werden, dem sie gehörig, und ob woll du Salome wegen deiner Hexerey, Cöplerey und allerhand verübten Händel lange den Holtzstoß verdienet hettest: Wil ich doch Genade vor Recht gehen lassen. Und weil man den Meister ohne dieses aus der Stadt holen muß, solt du zusehen, wie Aschewedel Abschied nehmen wird. Nachmals sollen dir die Ohren abgeschnitten

werden, die Stirne mit einem glüenden Eysen gezeichnet, zuvor aber die Flöhe von dem Rücken mit Ruten zum tügen abgejaget werden.

Salome (fället auf die Knie und schreyet) O Genode, Genode, Genode! O Herr ich hoß nich su büse gemeenet.

Aschew. (auf den Knien). O Herr, ich hoß nicht verstanden: Ich bi noch ze jung.

Salome. O Gestrenger Herr, ich wil garne guts thun.

Aschew. O ich wil garne frümer warden, O Herr! Ich wil Eur Narr werden.

Salome. O hartzer liber Herr: ich will Eure Kasemutter, ich will eure Schleussern werden.

Wilh. Man hat an euch nichts zu erhalten. Drumb immer fort; jedoch wo ihr hirmit versprechet euch zu bessern —

Salome und Aschew. O ja, ja, ja, ja, ja, O ja,

Wilh. So soll euch hirmit das Leben geschencket seyn mit dieser ausdrücklichen Bedingung, daß ihr euch morgen zusammen treuen lasset.

Kornbl. Selde sich doch inner liber sechs mohl hengen lussen, asse dan alden groilichen Beer namen.

Aschew. Ja du hast gut sahn (sagen), 's Laben is Lib.

Wilh. Stracks gebet einander die Hände und bessert euch. Wo nicht: So wird das letzte ärger werden, als das erste.

Jokel. O wie wor mir vor a su bange!

Bartel. O wie enge wor mir dar Peltz!

Kornbl. Das seen Wunder der Libe!

Dornr. Also wird treue Keuschheit gekrönet!

Aschew. Och, wie schwingelte mer für der Litter!

Salome. Au, wie krümmerte mich der Rücken! Nu war achts, noch bekumme ich an hübschen jungen Monn dervon.

Kornbl. (redet mit seinem Vetter in geheim, hernach fänget er an): Gestrenger Herr Arengarius, thut uns die grusse Genode unde kummet hinte zu uns ze gaste, unde Moren oder wenne wer wärn künn fertig warden, zer Hochzig.

Wilh. Es wird sich geben, heute sollet ihr meine Gäste seyn.

Salome. Iche och gestrenger Herr?

Wilh. Ihr beyde sollet indessen in den Gehorsam gehen, doch sols euch an essen und trincken nicht mangeln (stehet auf und spricht in dem hingehen): Also muß man den Bauern den Pflug keilen.

(Die andern treten alle hinter ihm hinein biß auff Kornblumen, welcher die Zuseher folgends anredet):

Do saht ers, welch' e tumb Ding 'ß üm die Liebe iß. Es giht wull enne weile krüm unde seltzam: doch wen mos ok recht unde redlich meenet, se leuffts noch wull uff e gewündscht Ende naus hin. Nu ihr lieben Frauen, Jungfern und Herren: Ich bete ich garne ze Goste. Ihr hürt aber, daß ich salber soll ze gaste gihn. Wellt er aber a su wul thun, unde wellt über Moren (übermorgen) zümmer zer Huchzig zekummen, se

selt er mer olle willkummen sein, ok kummet hübsch zeetlich, doß mer de Kirche nich verseumen, und giht och hibsch zeetlich wider ze Bette, doß er mer de Braut nicht ufn irsten Obend ze tude tantzet, den ich war se müh han müssen.

Unde himit giude Nacht.

Christian Wernicke (Warnecke).

(Geboren um 1660, gestorben gegen 1720. S. Einleitung.)

Auf die Thorheit der Welt.

Wir gehn mit Lust und vollen Freuden,
Nach Rom, Madrid und nach Paris,
Nach London, Amsterdam und Leyden;
Wir gehn als Jason nach dem Fließ
Wir gehn nach Wien als Abgesandte,
Wir gehn ins Feld als Oberste,
Aufs Rathhaus als des Raths Verwandte,
Als Flaggenführer in die See;
Wir gehn, verschwendend unsre Stunden,
Mit Brüdern in ein Sauffgelach,
Wir gehn in's Feld mit unseren Hunden,
Mit Phillis in ihr Schlaff=Gemach;
Wir kitzeln uns mit stetem Wandern,
Wir gehn um niemals still zu stehn;
Wir gehn von einem Ort zum andern,
Und woll'n doch in uns selbst nicht gehn.

Auf die Menge frantzösischer Bücher.

Daß ein frantzö'scher Bel-esprit,
Manch artlich Buch vergüldt im Schnitt
  In Holland uns bescheert;
Daß er uns nicht sein Pfund verhehlt,
Das Jahr durch Monat=Bücher zehlt,
  Ist nicht verwunderns werth;
Er macht kaum seine Feder naß,
Und künstelt ohne Müh';
Wahr ist's er schreibt ich weiß nicht w i e,
Doch auch ich weiß nicht w a ß.

Auf die Druckerey der Deutschen.

Die Schreiber richten sich nach unsrer Druckerey,
Und stelln sich den Gewinst Stat des Verdienstes für;
Man kleckert viel auf grau Papier,
Die Wort sind wie der Druck von Bley.

Ueber gewisse Gedichte.

Der Abschnitt? gut; der Vers? fließt voll; der Reim? geschickt;
Die Wort? in Ordnung; Nichts, — als der Verstand verrückt.

Mopsus.

Was Mopsus trägt ist alles gut:
Er träget einen breiten Hut,
Den eine Feder halb umringt,
Die mit dem rechten Flügel hinckt;
Er träget einen Rock mit Litzen,
Und eine West mit krausen Spitzen,
Die als ein Aussenwerk der Brust,
Ihn schützen vor dem Frost und Hust;
Er trägt ein langes Schulterband,
Schmall, doch von neun und neunzig Ehlen,
In das sich keine Farben stehlen,
Als die sich sind im Blut verwandt;
Er trägt ein Halßtuch eingekrümpfet,
Das mit der Läng' die Breit' beschimpffet,
Von dem das Band zur Wehr sich stellt,
Und die Perruck im Schrancken hält;
Er trägt ein lang und breites Schwerdt,
Das zwar sich in der Scheid verzehrt,
Doch, wie manch Schienbein es empfunden,
Auch in der Scheide kan verwunden;
Er trägt ein langes Spanisch Reht,
Das seine Bands=Art woll versteht,
Nicht geht als bei gemessnen Schritten
Und sich vorm Unflat weiß zu hüten,
Er träget Strümpff von Seid gezwickt
Er träget Schuh' mit Gold gestickt;
Er trägt bald diß er trägt bald daß;
Eins fehlt ihm nur: Fragst du ihn was?
So kratzet er sich seinen Scheitel,
Er träget nie kein Geld im Beutel.

Auf das Ende der Französischen Edicts: Car tel est notre plaisir.

Zu Regenspurg fünf kurtze Fragen,
Auf welche mancher Mund muß seine Meinung sagen,
Und zu Versailles so viel Wort,
Die manche Hand ausführt an mehr als einem Ort,
Die sind's die Ursach sind, daß Frankreich Deutschland pflückt,
Und manche Lilgen=Blum auf unsern Adler drückt:
Bey uns heißt's: Ob? Wie! Wen! Was! Wer?
Und dort: Denn das ist mein Begehr!

Johann Christoph Rost.

(Geb. am 7. April 1717 zu Leipzig, gest. 1765 zu Dresden. S. Einleitung.)

Aus dem vierten Gesange des komischen Heldengedichtes: Das Vorspiel.

Um sich an Gottsched zu rächen, hatte die Directrice des Leipziger Theaters, die Neuberin, ein Vorspiel gedichtet, in welchem sie ihren Gegner verspottete. Der Dichter schildert nun, wie Gottsched selbst der Vorstellung beiwohnt und was sich weiter dabei ereignet.

Die vierte Stunde schlug, die rechte Schauspielszeit,
Gottsched, Victoria und Schwabe war bereit,
Corvin vorausgeschickt, auf den Studentenplätzen,
Den Posten seines Amts bei Zeiten zu besetzen.
Drei Sänften warteten an Gottscheds Thüre schon,
Der that die Bitte noch an Phöbus Tochtersohn:
„Apoll und ihr von mir oft angerufne Schwestern,
„Laßt euern Orpheus nicht von der Bacchantin lästern,
„Gebt, da mein Fuß, für euch, den Fechterplatz betritt,
„Mir eure Majestät zu der Begleitung mit.“
So ward der schwere Weg nun endlich angetreten;
Doch dem Verhängniß kann kein Mensch entgegen beten.
Der Schauplatz wimmelte, die Logen waren voll,
Und eine blieb nur leer, die Gottsched haben soll,
Und hierin war auch noch die Neuberin zu loben,
Weil sie den besten Platz dem Dichter aufgehoben.
Von seiner Ankunft ward ihr gleich die Post gebracht,
Und zur Eröffnung auch die Anstalt schon gemacht,
Der Vorhang zog sich auf, das Spiel ward angefangen,
O Gottsched wärest du dießmal nicht hingegangen!

Kaum trat die Neuberin, als Schauspielkunst hervor,
So hob ihr Auge sich schon siegreich stolz empor;
Als wenn es noch vorher dem Feinde rathen wollte,
Daß er durch schnelle Flucht die Rettung suchen sollte.
Doch den Professor ließ die Schickung nicht entfliehn,
Ehrgeiz, Victoria und Schwabe hielten ihn.
Er dacht' es würde sie sein Ansehn noch bezwingen.
Wo nicht, so müßte doch der Streich Corvins gelingen.
Umsonst, der Anschlag fehlt. Der Tadler zeigte sich,
Daß Gottsched bei sich selbst bekannte: das bin ich.
Er sah sich horchend um, und wo ein Mund sich rührte,
Da dünkt ihm, daß man auch von ihm Gespräche führte.
Sein Ansehn wagte noch sein letztes Meisterstück;
Sein Auge waffnete noch einen großen Blick;
Kurz, ein verzognes Bild von den vier Fakultäten
War jetzo das Gesicht des grimmigen Poeten.
Sinkt nicht hierbei der Muth dem frechsten Feinde hin,
Vielleicht dem Mauvillon, nur nicht der Neuberin.
Die Rache war gerecht, drum mußte sie geschehen;
Sie wünschte weiter nichts, als ihn bestürzt zu sehen.
Sein strafendes Gesicht macht ihr bald offenbar,
Daß ihr des Tadlers Bild erwünscht gelungen war.
Ihr Feind war schon besiegt, jedoch zum Triumphiren,
Wollt ihr das Glück den Sieg, mit mehr Bezwungnen zieren
Das Vorspiel war fast halb, als Gottsched durch den Stab,
Dem lauernden Corvin aus Angst das Zeichen gab.
Dem war schon in der That um den Professor bange,
Und zu der Kriegeslist währt ihm die Zeit zu lange.
Kaum sah er Gottscheds Wink, so scharrte schon sein Fuß;
So pfiff auch schon sein Mund. Es sprach Fabrizius,
Doch blieb er ungestört, und rieth nicht auf Corvinen:
Der trunkne Fischer that dieß sonst vor allen Bühnen.
Allein, die Neuberin errieth die Arglist gleich,
Doch sie erwartete mit Großmuth diesen Streich.
Sie fing zu reden an, mann pfiff und scharrte wieder,
Und diesesmal bekam Corvin zween treue Brüder,
Die lärmten mit. Nie kräht der Hühnermann allein,
Man hört, wo Hähne sind, auch gleich mehr Hähne schreien.
Die Neuberin schwieg still; ihr Auge schien zu fragen:
Hat niemand Herz genug, den Lärm zu untersagen?
Ein Schauspielspatriot, ein ältlicher Student,
Der sich bereits schon längst die Hörner abgerennt
Jedoch entschlossen war, das freie Purschenleben,
Erst durch den Tod einmal gezwungen aufzugeben;

Der jederzeit Geschmack an dieser Bühne fand,
Und ihr auch Tag vor Tag vier Groschen zugewandt,
Rief überlaut: seid still! und warnete Corvinen,
Zuerst bescheidentlich mit Worten und mit Mienen;
Allein umsonst, Corvin nahm keine Warnung an,
Er lärmte fort, weils ihm noch dreie nachgethan,
Und that sein tapfres Amt, zu dem er sich verschworen;
Doch dem Studenten ging hier die Geduld verloren.
Und da der größte Theil auf seiner Seite war,
Riß er die Neuberin beherzt aus der Gefahr.
Er drang mit andern durch, bis zu den vollen Haufen,
Im Geiste war Corvin zwar schon davon gelaufen.
Jedoch aus Angst und Eil ließ er den Körper da,
Drum kam Gedräng und Stoß ihm unvermuthet nah.
Er stämmte sich und rief: Mein Herr, was soll dieß heißen?
Will man die Kleider gar uns von dem Leibe reißen?
Er dacht auch in der That anjetzt mehr an sein Kleid,
Als an sein vorig Amt, und Gottscheds Sicherheit!
Doch statt der Antwort ward ihm noch ein Stoß gegeben,
Und er fing wirklich an, schon in der Luft zu schweben.
Hier galt kein Widerstand, weit weniger ein Wort,
Man drängte Herrn Corvin, nebst seinem Häufgen fort;
Und ließ nicht eher nach, bis diese sechs Barbaren,
Die sich zu viel gewagt, mit Schimpf verjaget waren.
Durch dieß Scharmützel ward die Ruhe hergestellt,
Die Schönen, welchen stets der Muth am ersten fällt,
Belachten nun den Kampf der zwei erhitzten Heere,
Der Kunst der Neuberin, und der Vernunft zur Ehre.
Nur dem Professor blieb der Heldenmuth entwandt,
Wie Mitzler einst erblaßt auf dem Catheder stand,
Als Priszian erschien und ihn zur Rede setzte,
Warum er sein Gebot so freventlich verletzte.
So bleich und so bestürzt stand der Professor da,
Doch weit betroffener schien noch Victoria;
Ihr größtes Schrecken war erst bei des Vorspiels Ende,
Da klopfte jedermann aus Beifall in die Hände.
Was sollte Gottsched thun? — Erzürnt nach Hause gehn?
Die Klugheit müßt er nicht, die er doch lehrt, verstehn.
Er zwang sich, denn sonst wärs um seinen Ruhm geschehen,
Gar, aus Verstellung noch das Vorspiel anzusehen.
Jedoch der Donner kommt oft spät dem Blitze nach,
Bei dem Beschluß erschien die Neuberin, und sprach:
Daß, da sie künftigsmal den Cato spielen wollte,
Dieß Vorspiel wiederum den Anfang machen sollte.

Hier fiel der Vorhang zu, und Gottsched eilte fort,
Bereute seinen Gang, verdammte diesen Ort,
Und suchete nunmehr sein Zimmer zu gewinnen,
Ein Mittel zum Verbot auf Morgen auszusinnen.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

(1719—1803. S. Einleitung).

Die Schäferwelt.*)

Ja, Damon, ja, die Welt ist zu beklagen,
Ihr Glück entwich mit ihren ersten Tagen! —
Als noch das Land voll Schäferhütten war,
War Glück und Geld noch nicht so wandelbar;
Man aß, man trank, man schlief auf seiner Weide,
Man fühlte noch den rechten Trieb zur Freude, —
Man war ein Mensch, man blieb ein Mensch mit Lust, —
Man raubte sie sich selbst nicht aus der Brust,
Man ließ sie sich von keinem Feinde rauben,
Von Fürsten nicht, auch nicht vom Aberglauben!

Man dachte schön noch, stark und frei, wie du,
Man lebte lang und froh und starb in Ruh.
Der Schäfer Gott, — wer konnt' unruhig sterben? —
War kein Tyrann, kein Gott nur zum Verderben!
Gott liebte noch das menschliche Geschlecht,
Und Satan war noch nicht sein Büttelknecht.
Er duldete, was seine Hand erschaffen,
Und straft' es nicht mit ewig=zorn'gen Waffen;
Zu seinem Dienst bekehrte keine Wuth,
Zu seiner Lust gerann kein Menschenblut!
Zu Peitsch' und Schwert, zu Strang und Scheiterhaufen
Lief noch kein Volk, den Himmel zu erkaufen.
Ein Rath, ein Schuft, ein Richter und ein Schelm,
Ein Weltmonarch und Panzer, Schwert und Helm,
Des Feldherrn Sieg und Ruhm, ein Scherg', ein Henker,
Ein Ordensband, ein rechtsgelehrter Zänker,

*) Dieses Gedicht aus dem Jahre 1743 ist deshalb merkwürdig, weil es das einzige größere satirische Gedicht ist, welches sich in des sonst so gemüthlichen und vorsichtigen Gleim „Sämmtlichen Werken" befindet und weil es durch Inhalt und Ton beweist, daß man schon damals über gewisse Dinge mit einer Derbheit schrieb, die in späterer Zeit kaum überboten werden konnte.

Ein Ritterpferd, ein Stutzer, ein Prälat,
Ein Rabenstein, ein Galgen, ein Kastrat,
Ein Kämmerer, ein Papst, ein Bürgermeister,
Ein Atheist und klein' und große Geister;
Ein Hasenfuß, ein Hofmann, ein Pedell,
Ein Sclav', ein Herr, ein Meister, ein Gesell,
Ein Wunderman, ein Narr, ein Schriftgelehrter,
Sind nach und nach entstandne neue Wörter.

Die Schäferwelt war nicht der unsern gleich:
Sie war nicht stolz, nicht närrisch und nicht reich;
Ihr Reichthum war ein Feld, ein Bach und Schafe,
Ein Lindenbaum zur Kühlung und zum Schlafe;
Sie ehrte noch die gütige Natur,
Nur was sie gab, das wünschte sie sich nur.
Kein Wunsch, kein Flehn bestürmte das Geschicke,
Ein Priester that noch keine Bubenstücke;
Die Höll' und Höllenfurcht war noch von keiner Kraft,
Es machte noch kein Satan tugendhaft.
Kein Kettenzwang in tiefen Finsternissen,
Kein Schwefelpfuhl erschreckte die Gewissen!
Das Menschenkind hieß noch kein Teufelskind,
Und Satan fuhr durch keinen Wirbelwind;
Das Krokodil, die Katzen und die Affen
Ernährten da noch keine faulen Pfaffen!
Es herrschte noch kein Peter und kein Paul,
Aus frommer Pflicht war noch kein Kloster faul.
Kein Pietist schalt auf das Weltgetümmel,
Kein Quäcker fuhr lebendig auf zum Himmel!

Es zankte noch kein Martin, kein Johann,
Es schimpfte noch kein Christ den Muselmann!
Man küßte noch kein seliges Gerippe,
Und kein Komet wies Weise zu der Krippe!
Den Heiligen wuchs noch kein Haupt voll Glanz,
Der Teufel hielt noch keinen Hexentanz;
Man sah noch nicht den Fürst der schwarzen Schaaren
Dem Blocksberg zu, auf Ofengabeln fahren!
Kein H....nsohn ward Edelmann für Geld,
Kein Attila verwüstete die Welt;
Kein Cato starb, weil ihn ein Herr auf Erden
Mit Waffen zwang, sein letzter Knecht zu werden!
Kein Eid betrog des frommen Bruders Mund,
Betrug und List erschlichen keinen Bund;

Die Bürgerpflicht macht jetzt die Häuser sicher,
Dort, ohne sie, war alles bürgerlicher!
Es raubte noch kein Mogul und kein Dieb,
Und jeder Mensch war jedem Menschen lieb!
Kein reicher Narr stolzirte in Carossen,
Kein kluger Mann erwarb sein Brot mit Possen.
Wie edel war die sanfte Menschenhuld,
Das gute Herz, das Mitleid, die Geduld!
Wie groß die Lust naturgemäßer Triebe,
Und o, wie rein, wie zärtlich war die Liebe!

Neid, Stolz und Geiz erzogen keinen Held,
Und damals war die rechte beste Welt!

Der beste Theil erlebenswerther Zeiten
Verschwand zu schnell in's Meer der Ewigkeiten!

Bewegt' ein Wunsch das ewige Geschick,
So holt' ich ihn durch meinen Wunsch zurück!

Die Reichsarmee bei Roßbach.

(Aus dem „Siegeslied nach der Schlacht von Roßbach.")

Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reiter und dem Roß,
Das langsam anfing seine Schlacht,
Geschwinde sie beschloß;

Und allem Volke, das von Neid
Hinein gezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend seine Hand,
Still stand, und „Himmel! Himmel!" rief,
„Mein Finger ist verbrannt!"

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Laufen stürzt, und Nasenblut
Für Wundenströme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich schrie,
Wie eine Katz' im Fang,
Geberden macht', als macht' er sie
Auf einer Folterbank;

Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,
Andächtig betete zu Gott,
Und sprach: „Da kommt er ja!“

Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Segen sprach,
Sich zu verstecken seinen Kopf
In Weiberhaube stach;

Und seinen großen Knebelbart
Abschnitt, und einen Pfahl,
Zu springen schnell nach Froschesart,
Von einem Weinberg stahl.

Dem Schweizer, der auf seiner Flucht,
„Hoch lebe Friedrich!“ rief,
Unaufgeschwellt von Siegessucht
Gern laufen sah und lief!

Und sagte: „Bruder! Friedrich ist
Ein rechter Schweizerheld,
Ein Tell! Gott hilft ihm wider List
Und Macht der ganzen Welt!“

Dem Schwaben, der mit einem Sprung,
Mit berganstehn'dem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung,
In seiner Heimat war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hochpries und seinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt
Ankam zu Paderborn.

Dem Nürenberger, dessen Witz
Umrennte, wie sein Tand,
Gerührt vom ersten Waffenblitz,
Starr ward, und stille stand.

Dem Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsterniß,
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
In Pumpernickel biß.

Dem Cöllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weißem Wein,
Und sprach: wie gut wär' es, wie gut,
Bei meiner Braut am Rhein!

Dem Würtemberger, der sein Pferd
Aus dem Geschwader riß,
Mehr flog, als ritt, Pistol und Schwert
Zum Teufel von sich schmiß.

Und dem bezahlten Mainzer auch,
Der ohne Hut und Herz
Saß hinter einem Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.

„Flieh," riefen tausend, „Bruder, flieh!
Sie kommen, sie sind da!"
Auf ihren Bäuchen lagen sie
Und baten Leben. Ha!

Johann Friedrich Jünger.

(1759—1797.)

Jünger ist vorzugsweise als Schauspieldichter bekannt, namentlich durch seine Lustspiele (5 Bände, Leipzig, 1785—1789), sein „Komisches Theater" (3 Bände, Leipzig, 1792—95) u. s. w. Aber auch seine komischen Romane: „Huldrich Wurmsamen von Wurmfeld" (3 Bände, Leipzig, 1781—87) und „Fritz" (4 Bände, 1796—98), wozu nach seinem Tode noch ein 5. und 6. Band von andrer Hand hinzukamen, waren seiner Zeit sehr beliebt und gewähren noch heute Genuß, da sie mit großer Leichtigkeit, Witz und tiefer Menschen- und Weltkenntniß geschrieben sind. Zu bemerken ist, daß Jünger, der ein durchaus rechtschaffener Character war, in Folge angestrengten Arbeitens und einsiedlerischen Lebens zuletzt an wiederholten Anfällen von Melancholie litt, die an stillen Wahnsinn grenzten. Gerade unter diesen trüben Seelenzuständen schrieb er seine allerdrolligsten Sachen, z. B. den Roman „Fritz," sein letztes unvollendet gebliebenes Werk.

1. Wie Fritz geboren ward.

(Aus dem komischen Roman „Fritz".)

Ich ward gebohren — — —

Aber was das für ein sonderbarer Anfang einer Geschichte ist! — Wenn ich diese Geschichte selbst schreibe, so versteht sichs ja am Rande, daß ich gebohren seyn muß! Was brauche ich's denn also erst zu sagen? — — Was wir Autoren auch manchmal für albernes Zeug schreiben! — Indessen, man muß den Wallfischen Tonnen werfen: wovon nährten sich denn sonst die Recensenten, als von unsern dummen Streichen?

Also ad captandam benevolentiam dieser gelehrten Herren habe ich gleich zu Anfange meiner Geschichte vorsätzlich eine Albernheit hingeschrieben, in der Hoffnung, daß mir dafür diejenigen übersehn werden, die ich im Verfolg derselben vielleicht ohne Vorsatz schreiben könnte.

Gebohren bin ich also, aber wo ich gebohren bin? — Das zu errathen, überlasse ich dem Scharfsinne meiner Leser.

Einige Data will ich ihnen indessen von diesem Lande angeben, sagen muß ich ihnen aber zum voraus, daß das für ihren Scharfsinn keine leichte Aufgabe ist, denn in der That haben diese Data so viel auffallendes, so viel sonderbares, so viel paradoxes, daß es unendlich schwer ist irgend ein Land zu finden, in welches dergleichen auffallende Sonderbarkeiten und Paradoxen passen.

Die Einwohner dieses sonderbaren Landes also hatten unter tausend andern Sonderbarkeiten auch diese: daß jeder wenigstens zwanzigmahl mehr scheinen wollte als er war, und daher kam es denn auch, daß jeder mehr Geld verthat als er hatte. — Wenn ich sage jeder, so heißt das so viel, als: der größte Theil der Einwohner. — Doch das versteht sich von selbst! —

Und dennoch — was freylich noch sonderbarer klingt — behielten sie noch immer Geld übrig.

„Mehr Geld verthun, als man hat, und dennoch Geld übrig behalten?" höre ich meine Leser fragen, „wie in aller-Welt mögen sie das machen?"

Ja freilich ist das ein Problem, das ich selbst nicht aufzulösen wüßte, wenn mir nicht ein alter Praktikus, welcher lange Zeit in diesem Lande gelebt hat, einen Aufschluß darüber gegeben hätte, welchen ich hiermit zu beliebigem Gebrauch jedermänniglich mittheile.

Das ganze Geheimniß lag eigentlich in ihrer ganz eignen Art zu subtrahiren.

Wenn einer zum Beispiel für einen Ring, für einen Wagen, für ein Pferd oder irgend etwas ähnliches fünfhundert Thaler bezahlen sollte, und nur dreißig im Beutel hatte, so sagte er so:

„Fünfhundert von dreißig kann ich nicht;"

„Borg ich tausend:"

„Fünfhundert von tausend und dreißig, bleiben mir netto fünfhundert und dreißig.“ —

Meine Leser sehen also, daß es mit diesem Geheimnisse gerade so geht, wie mit allen andern: wenn man sie hört, so klingen sie so sonderbar, so paradox; und wenn man den Schlüssel dazu hat, so ist's etwas so triviales, so etwas leichtes, daß es ein Kind begreifen kann!

Ich könnte noch viel mehrere Eigenheiten meiner Landsleute anführen, wenn ich nicht befürchten müßte, mich gleich im Anfange meiner Geschichte um allen Kredit zu bringen, denn in der That, alles klingt so unwahrscheinlich, so widersprechend!

Wenn ich zum Beispiel sagte, daß ich meinem Vaterlande die ansehnlichsten Stellen durch Schürzenprotektionen vergeben wurden; daß der Rang meistens nach der Länge der Ohren berechnet wurde; daß die Weiber ihre Taillen und Gesichter von den Schneidern und Galanteriehändlern kauften, und daß so mancher Ehemann in den ersten vier Wochen nach der Hochzeit dem Zahnkünstler und Friseur die schönen Perlenzähne und das kastanienbraune Haar baar bezahlen mußte, durch die seine theure Ehehälfte sein zärtliches Herz erobert hatte — ich sage, seine theure Ehehälfte, denn dadurch wurde sie offenbar noch theurer für ihn — und daß diese Weiber, trotz ihrer erkauften oder erborgten Taillen und Haare, und Zähne, und Gesichter in alles Einfluß hatten, Stellen vergaben, und Pensionen ertheilten; wenn ich ihnen sage, daß in diesem Lande so manches freundliches: „herzlich willkommen, mein liebster, theuerster Herzensfreund!“ mit einem stillen verbissenen: „Ich wollte daß Sie der T— hohlte!“ begleitet wurde; daß es in diesem Lande eine Menge frommer Christen gab, welche keine Kirche versäumten, über eingerissene Freigeisterey die bittersten Klagen führten und in der Zerknirschung ihres Herzens blutige Thränen darüber vergossen, daß die wahre Religion so zusehends zunähme; und daß eben diese frommen Leute sich im geringsten kein Gewissen daraus machten, Wittwen und Waysen zu drücken, unschuldige Mädchen um Ehre und Tugend, leichtgläubige Weiber um das Vertrauen ihrer Männer und um die Achtung der Welt, und ganze Familien, um Ruhe, häuslichen Frieden und Wohlstand zu bringen; wenn ich ihnen sage, daß eben diese Leute, welche aus der Religion und Frömmigkeit eine Profession machten, die verschmitztesten Wucherer, die abgefeimtesten Betrüger, die ärgsten Verleumder, kurz die gefährlichsten Menschen von der Welt waren. —

Nun ja doch! Ich will ja gern aufhören! Sagt ichs doch gleich vorher, daß ich Ihnen lauter Paradoxen auftischen würde!

Sie haben Recht, wenn Sie sagen, es könne kein solches Land geben, wo dergleichen Dinge vorgehn: Aber wenn ich sage, daß ich ein Romanschriftsteller bin, und daß man mirs um deswillen verzeihen muß, wenn ich Lügen schreibe, so habe ich auch Recht: Und ich wills nur

lieber aufrichtig gestehn, denn heraus muß es doch, zumahl, da Sie es einmahl errathen haben: Alles das sind abscheuliche Lügen!

Aber lassen Sie Sich dadurch ja nicht abhalten weiter zu lesen! Ich will mir wenigstens in der Folge Mühe geben, wahrscheinlicher zu lügen.

Mein Vater war ein wohlhabender Mann; das heißt: Er besaß ein Vermögen von vierzig tausend Thalern, und lebte nach der Sitte seines Landes; das heißt: als ob er hundert tausend hätte.

Er verliebte sich in meine Mutter, weil sie eine Schönheit von Rufe war; er heirathete sie, weil — es Mode war, eine schöne Frau zu haben; er hörte gleich in den ersten acht Tagen nach der Hochzeit auf in sie verliebt zu seyn, weil — in seinem Vaterlande kein Mann von Ton in seine Frau verliebt seyn durfte; er zeugte mich mit ihr, weil — ich weiß selbst nicht warum? Vermuthlich weil es in seinem Vaterlande Mode war Kinder zu zeugen, denn ohne das hätte er weder vierzig tausend Thaler, noch eine schöne Frau haben können. —

Indessen muß ichs ihm zum Ruhme nachsagen, daß er mirs großmüthig verzieh, daß ich auf der Welt war, weil — die Leute sagten, ich sei ein sehr hübscher Knabe, und meinem Vater außerordentlich ähnlich.

---

2. Wie Fritz sich in eine Schauspielerdirectrice verliebte und was es damit für ein Ende nahm.

Die Frau Prinzipalin wußte besser, was ich thun sollte, denn sie schlang ihren schönen Arm um meinen Nacken, und blickte mich äußerst zärtlich an.

„Sie sind der Einzige Mensch in der Welt, von dem ich vor der Hand Trost erwarte!“ sagte sie. „Sie müssen mir etwas zu meinem Troste sagen!“

Ich weiß nicht, saß ich so ungeschickt, oder was sonst die Schuld war, kurz wir verloren beide das Gleichgewicht, und weiß der Himmel was ich für Trostgründe würde vorgebracht haben, wenn nicht in demselben Augenblicke aus dem Gebüsche hinter uns eine Figur herausgebrochen wäre, die auf einmahl unser Gespräch unterbrach.

Die Figur hatte einen grauen zerlumpten Rock an, ein spitziges Gesicht mit einem langen röthlichweißen Barte, krumme Beine, und ein großes Bündel auf dem Rücken.

Es war nichts weniger und nichts mehr, als ein Trödeljude.

„Gottes Wunder!“ rufte er aus, indem er sich vor uns hinstellte, „was eine rare Dame! Beliebe der junge Herr etwas anzuschauen, von schönen Kleidern, Ringeln, Bändern? Wir machen gewiß einen Handel.“

Ich brauche nichts! sagte ich ganz verdrießlich, denn seine Gegenwart war mir gerade nicht die willkommenste.

Was thut man damit? schmunzelte er, das Ansehn kostet ja nichts! Wir machen gewiß einen Handel. Und dabei packte er aus.

Das erste, was er zum Vorschein brachte, war eine Art von Amazonenkleid von inkarnatem Atlas mit goldnen Tressen und Frausen. Dieses Kleid gefiel meiner Schönen außerordentlich.

Was soll das kosten? fragte sie.

Ich geb's Ihnen für acht Thaler. Soll mich Gott tödten, wenn ich nicht mein eignes Geld daran verliere!

Du bist nicht gescheut, Jude! Das Gold ist ja leonisch.

Ist doch die Dame ächt, die es tragen wird! Trägt manche leonische Dame ächtes Gold. Nehmen Sie's hin, für sieben Thaler, daß Sie sehen, daß ich ein billiger Mann bin.

Wenn ich bei Kasse wäre, ich muß gestehn, daß ich es kaufte! sagte sie halb leise zu mir. Das Kleid gefällt mir.

Nun? Wird doch der junge Herr Geld haben? antwortete der Jude, der es gehört hatte.

Ich war ohnehin schon im Begriffe gewesen, das Kleid zu kaufen, so wie ich hörte, daß es der Dame meines Herzens gefiel. Jetzt war ich vollends vom Juden aufgefordert.

Was ist der nächste Preis? fragte ich.

Die Dame zupfte mich. —

Sie werden doch nicht? raunte sie mir zu. Unterstehen Sie Sich!

Ich ließ mich nicht stören.

Was ich gesagt habe! antwortete der Jude. Als mir Gott helfe, ich verliere mein eignes Geld daran!

Sie müssen das besser verstehn als ich, sagte ich zu meiner Dame. Bieten Sie darauf.

Das geschieht nicht!

Und ich thu es nicht anders!

Nun, wenn Sie es durchaus nicht anders wollen — Drey Thaler geben wir dafür!

Auwey geschrien! Drey Tholer für so ein Kleid! — und dabei packte er's wieder zusammen. — Machen Sie fünf Thaler!

Viertehalb sagte ich.

Nehmen Sie es hin! sagte der Jude.

Und nun will ich Ihnen noch etwas rares zeigen für den jungen Herrn, fuhr er fort, und zog einen scharlachrothen Frack mit großen goldnen Knöpfen aus seinem Bündel, der mir schrecklich in's Auge stach.

Und was soll der kosten?

Ich habe den ganzen Anzug dazu, antwortete er, indem er eine gelbe seidene Weste und ein Paar blaue Tuchbeinkleider hervorzog. Da, das steht wunderschön zusammen! Ein rarer Staat, will ich kein ehrlicher Jude seyn! Und der schöne Federhut dazu! Junger Herr, handeln Sie zu!

Der rothe Frack, die gelbe Weste, die blauen Beinkleider, der Federhut — welch ein unwiderstehbarer Reiz für mich! Ich konnte es kaum erwarten, mich in diesem Staate zu sehn!

Und was kostet das alles zusammen? fragte ich, und die Lippen zitterten mir vor Begierde.

Der Jude bedachte sich eine Weile.

Mein! Wenn ich auch sage sechzehn Thaler alles zusammen, der Herr giebt mir's doch nicht! sagte er dann. Machen wir also vierzehn.

Vierzehn Thaler! erwiederte die Prinzipalin. Mit sieben ist's auch bezahlt!

Sieben Thaler? Da müßt's ichs gestohlen haben!

Acht Thaler geb ich! sagte ich, da ich sah, daß es der Jude wieder einpacken wollte.

Um ein andres mahl, sagte er, und legte es zu dem Atlaskleide.

Wer war froher, als ich, daß ich eine so schöne Kleidung hatte!

Da ich mein Geld der Wirthin aufzuheben gegeben hatte, so brachen wir auf, und gingen mit dem Juden nach dem Wirthshause zurück, um ihn zu bezahlen.

Unterwegs brachte er noch einen Ring zum Vorschein, der meiner Schönen allerhöchsten Beifall hatte, und den ich also für dritthalb Thaler behandelte, denn wer will so ungalant seyn, einen Wunsch einer schönen Frau unbefriedigt zu lassen?

Ich bezahlte dem Juden mit dem größten Vergnügen vierzehn Thaler, das heißt beinahe die Hälfte meiner ganzen Baarschaft, und eilte geschwind meinen Staat anzulegen.

Ich kannte mich nicht für Stolz! So schön hatte ich in meinem ganzen Leben nicht ausgesehn! Ich stand da wie ein zweiter Narciß, und konnte es nicht satt werden, mich zu bewundern.

Ich war eben noch in meiner Bewunderung vertieft, als der Prinzipal eintrat.

Sehen Sie einmahl an! sagte er, Sie sind ja ein ordentlicher Adonis! Brav junger Mann! Brav! — bei diesen Worten schlug er mich auf die Schulter — Ich sehe es gern, wenn meine Leute etwas auf Kleider verwenden. Das giebt meinem Theater einen gewissen Glanz. Es ist mir eben recht, daß sie so gut angezogen sind. Sie müssen austrommeln.

Ich? antwortete ich ganz betroffen. Ich kann nicht trommeln! Ich habe in meinem Leben keine Trommel berührt.

Thut nichts! Das giebt sich schon. Das lernen Sie bald. Bei meinem Theater ist die Einrichtung einmahl, daß allemahl das jüngste Mitglied austrommelt, und Sie sind erst gestern aufgenommen.

Remonstrationen halfen nichts. Ich hing also die Trommel um, schlug aus Leibeskräften auf das Kalbfell zu, und rufte aus, daß wir für heute die Ehre haben würden, „die schrecklichen Folgen der Liebe und des Grünspans,“ ein Trauerspiel in fünf Akten zu geben.

Das war das erstemahl, daß ich im eigentlichen Verstande Lärmen in der Welt machte.

Mein Publikum war nicht undankbar. Ich weiß nicht, war es mein rother Rock, oder meine gelbe Weste, oder waren es meine blauen Beinkleider, die so viel Sensation machten, vielleicht war's aber auch der Federhut: genug, ich brachte ein so zahlreiches Gefolge von Buben aus dem Dorfe mit vor das Wirthshaus, daß sie der Hausknecht mit der Peitsche auseinander jagen mußte.

Ein Feldmarschall der eben eine Bataille gewonnen hat, und siegreich in sein Hauptquartier einzieht, kann ohnmöglich selbstzufriedner mit sich seyn, als ich war, als ich die Trommel ablegte.

Das war eigentlich die erste öffentliche Funktion, die ich in meinem Leben verrichtet hatte. Was meine Zufriedenheit noch vermehrte, war die Bewunderung und der Neid, den mein Anzug unter meinen Kameraden erregte. Freylich waren auf dem Frack hin und wieder die bloßen Fäden zu sehn, weil die Wolle schon abgetragen war, und die Weste und Beinkleider trugen nur noch die Spuren ehemaliger glücklicherer Zeiten: aber die Farben schimmerten so schön ins Feld!

Wie viel wußte ich mich erst, als die Prinzipalin in dem inkarnatnen Amazonenkleide zu Tische kam! Wie das Kleid mit ihren Wangen wetteiferte!

Und den Ring hatte sie auch am Finger! Wie glücklich war ich!

Das inkarnatne Atlaskleid hätte sich wohl nicht vorgestellt, daß es noch in seinen alten Tagen so viel Sensation machen würde. Alle lobten es, und versicherten der Prinzipalin, sie habe noch nie so schön ausgesehn. Ich saß neben ihr: man denke sich nun, mein Scharlachroth neben ihrem Inkarnat, und die Röthe ihrer Wangen dazu! Gleichwohl behielten ihre Wangen doch Recht. Dafür wäre ich gestorben! —

Wer wollte aber auch die Wangen eines Frauenzimmers Lügen strafen?

Als das Essen vorbei war, gingen alle nach Gewohnheit schlafen, den Prinzipal ausgenommen, welcher dem Schulmeister einen Besuch machen mußte, um mit ihm gemeinschaftlich für morgen einen Prolog zu entwerfen, weil an diesem Tage das höchst erfreuliche Nahmensfest seines gnädigsten Gönners, des hoch- und wohlgebornen Herrn Amtmanns, einfiel.

Ich saß also allein in der Wirthsstube. So gern ich auch sonst schlief, und so schöne Gelegenheit ich auch jetzt dazu hatte, so konnte ich es doch diesmahl nicht dahin bringen. Die Liebe ließ mich nicht schlafen.

Die Prinzipalin hatte gar zu schön ausgesehn! — Und wie sie jetzt erst aussehn mag! Wie reizend sie auf ihrem Bette liegen mag! — Wenn ich sie nur sehen könnte! Nur sehen!

Eben besann ich mich, daß in ihrer Zimmerthür ein kleines Fenster wäre. Da wird aber ein Vorhang vor seyn? — Vielleicht ist er auch nicht ganz vorgezogen! — Vielleicht — Je nun, versuchen kann ich's ja!

Ich schlich mich ganz leise die Treppe hinauf. Wie froh war ich, als ich fand, daß sich der Vorhang von innen ein wenig verschoben hatte, so daß man hinein sehen konnte. Ich legte das Auge an, und sah — — —

Hätte ich doch nicht hingesehn!

Ich sah meine Schöne, und sah — — —

Leider mehr als ich sehen wollte! Ich armer Aktäon!

Es war der ältliche hagre Mensch, der die Rolle der Ophelia gespielt hatte, der sie in den Armen hatte!

Wie versteinert stand ich einige Augenblicke da, und starrte die Gruppe an.

Auf einmahl hörte ich etwas neben mir rauschen. Es war der Primo Amoroso. Ich fuhr zusammen vor Schreck, denn ich schämte mich, daß er mich beim Lauschen überrascht hatte.

Aha, sagte er mit einem thriumphirenden Lächeln zu mir, treffen wir einander hier? Wischen Sie Sich den Mund, junger Herr! Diese Trauben hängen zu hoch für Sie!

Wenn du nur wüßtest, wer jetzt die Tasse hält! sagte ich bei mir selbst, und ich muß gestehn, daß mich die Schadenfreude ein wenig für seinen Uibermuth tröstete.

Er drehte am Schlosse: die Thüre war von innen verriegelt. Er klopfte; kein Mensch hörte. Jetzt kuckte er durch's Fenster, und — sah was ich gesehn hatte!

Aber er verhielt sich nicht so still dabey, als ich mich verhalten hatte! Er schlug mit der Faust an die Thüre, und fing an zu fluchen und zu schimpfen daß mir die Haare zu Berge standen.

Als noch nicht aufgemacht wurde prellte er die Thüre auf, und eilte wie eine Furie auf's Bette zu. Der andre sprang ihm entgegen, und nun ging es an ein Lärmen und ein Prügeln.

Wäre doch der Prinzipal jetzt da! dachte ich, indem ich der Bataille von Ferne zusah, was er über den Kunsteifer seiner Leute für eine Freude haben müßte!

Die Prinzipalin sprang dazwischen, rang die Hände, bath und flehte, und bekam im Vorbeygehn — einige Ohrfeigen. Jetzt hatte ich genug gesehn! Ich machte, daß ich die Treppe hinunter kam, packte in aller Geschwindigkeit meine wenigen Habseligkeiten zusammen, und machte, daß ich zum Hause hinauskam, denn jetzt fühlte ich nicht den geringsten Beruf mehr für die Kunst.

Ich war schon ein gutes Stück zum Dorfe hinaus, als ich einigemahl ho! ho! hinter mir rufen hörte. Ich war so in die eben vorgefallene Scene vertieft, daß ich nicht einmahl drauf achtete; überdem glaubte ich auch gar nicht, daß es mich anging.

Auf einmahl fühlte ich mich sehr unsanft am Haarzopfe packen, und bekam ein Paar Kopfnisse, die so kräftig und gutgemeint waren, als mir sie mein Stiefvater nur immer hätte geben können.

Daß mir das ein wenig auffiel, brauche ich wohl nicht erst zu sagen.

Ich sah mich geschwind um: es war der Hausknecht aus dem Wirthshause, der nehmliche, welcher gestern Abends den Geist gespielt hatte, der sich aber eben wieder in Positur setzte, mich zu überzeugen, daß er ein sehr körperlicher Geist sey.

Warte Er, Herr Patron! sagte er mit aufgehobener Faust, ich will ihn lehren ohne Bezahlung fortgehn!

Und wie viel bin ich schuldig? fragte ich mit zitternder Stimme, indem ich geschwind in die Tasche fuhr.

Fünf Thaler.

Fünf Thaler! rufte ich aus, indem ich vor Schrecken zurücktrat.

Nur keine Umstände! sagte er. Sey er froh, daß Er so durchkömmt!

Was wollte ich machen? Ich zählte ihm die fünf Thaler in die Hand.

Jetzt noch ein Trinkgeld für mich!

Auch noch ein Trinkgeld?

Nur her damit, oder —!

Er hob die Faust wieder auf. Ich kaufte ihm geschwind den Schlag, den er mir zugedacht hatte, mit einem halben Gulden ab.

Jetzt kann Er seiner Wege gehn! sagte er, aber merk' Er sich's für ein anders mahl, daß man bezahlen muß, wenn man gezehrt hat.

Und so schieden wir sehr freundschaftlich von einander.

Johann Gottwerth Müller.

(Geboren 1744 zu Hamburg, gestorben 1828.)

J. G. Müller, von seinem Aufenthaltsort Itzehoe auch der „Müller von Itzehoe" genannt, machte sich namentlich durch seine komischen Romane bekannt und so beliebt, daß er zu den vielgelesensten Autoren seiner Zeit gehörte. In seinen komischen Romanen läßt sich zwar der Einfluß Fielding's und Smollet's nicht verkennen, dabei zeichnen sie sich aber durch ihren rein deutschen Lokalton aus und enthalten Partieen voll wirklich ergötzlichen wenn auch meist etwas derben Humors. Sein bester und berühmtester Roman „Siegfried von Lindenberg" erschien zuerst 1779 und in 6. Auflage 1804; außerdem schrieb er die Romane „die Herren von Waldheim", „Emmerich", „Geschichte des Herrn Thomas." Jördens nannte ihn in seinem 1808 erschienenen „Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten" einen Romanschriftsteller „vom ersten Rang", er sei ein Kenner der Welt und des menschlichen Herzens, habe Witz und Laune und namentlich, was so vielen fehle, einen richtigen Begriff von dem Werthe und dem Berufe des Volksschriftstellers. Dennoch gerieth er noch

vor seinem Tode in ziemliche Vergessenheit, obschon einzelne Episoden, wie die nachfolgende aus „Siegfried von Lindenberg", noch heute mit Interesse gelesen werden dürften.

Erste Reise des Junkers Siegfried von Lindenberg.

So war denn nun die Societät in Ordnung, und die leidige Langeweile fing abermals an, unserm Edelmanne beschwerlich zu fallen. Herr Bartholomäus Schwalbe aber, die theure Seele! ging mit einem Döhnchen*) schwanger, dessen Ausführung den Junker auf lange Zeit vor aller Langenweile sichern konnte. Er hatte so viel von den zehntausend Wundern des prächtigen Berlin gehöret, daß er der brennenden Begierde, die in ihm angefachet war, diese Königliche Stadt zu sehen, nicht mehr zu widerstreben vermogte. Nun hätte er sich nur dürfen auf seinen Schimmel setzen (denn er würde, da er so sehr für das Abstechende war, unmöglich einen Rappen genommen haben) und zuck, zuck, zuck, nach Berlin trottiren, auf dem Weidendamm, unter den Linden und im Thiergarten herumlaufen, Winterfeld's und Schwerin's Bildsäulen auf dem Wilhelmsplatze angaffen, und etwa gegen dem Königlichen Schlosse über Maul und Nase aufsperren, auch zum Uiberfluß sich stellen, als besähe er die Porcellanfabrik, so hätte er circa alles gethan, was ein solcher Reisender zu thun pflegt und vermag. Aber so auf einem Schimmelchen oder Schecken in die Welt hinein zu traben, war des Herrn Ludimagisters Gelegenheit nicht; er hatte die Absicht, ohne Kosten und mit Anstand sein Fratzengesicht den fernern Gegenden zu zeigen. Ein großer Herr, ich weiß nicht mehr, welcher, reisete damals incognito, und das gab denn, wie gewöhnlich, den Zeitungsschreibern reichen Stoff, ihre Blätter anzufüllen. Der Herr Lektor ordinarius ermangelte nicht, dieses Wasser auf seine Mühle zu leiten, und durch so viele künstliche Winke den Edelmann zu spornen, bis auch dieser Lust bekam incognito in seinen Avisen zu paradiren. — „Alle Blix, Ornari, das muß schnakisch sein, so inkoneto zu reisen, das einen quansweise**) kein Mensch kennt, und alle Leute doch wissen, wer einer ist."

Allerdings Eu'r Gnaden, 's ist gewaltig schnakisch.

„Und denn so allerwegen bekompelmentirt und begastirt zu werden! — Wiewohl, was das anlangt, so bin ich nicht dafür, mich gastiren zu lassen. Habe all mein Lebstage gern mein eigen Brodt essen mögen, sieht Er, so hab ich. Aberst mit der Ehrenwache, versteht Er, das giebt doch so 'ne Reputabligkeit, die thät ich doch annehmen, so thät ich. Nicht wahr, Lektoris?"

Allerdings, Eu'r Gnaden. Doch, wie Eu'r Gnaden wissen, die Ehrenwache wird einem nicht immer angeboten, wenn es einmal bekannt ist, daß man willens ist, das strengste Incognito zu observiren.

---

*) Schelmenstück. **) Beispielsweise.

„Alle Hagel noch mal, Prätendent, er schnackt wie 'ne Bratwurst! Denkt doch! Bekannt ist! Resenir Er doch mal vernünftig! Braucht man's denn bekannt werden zu lassen, daß man's Inkoneto abselviren will? Hä?"

Ja nu, freylich, da haben Eu'r Hochwohlgebohren Gnaden Recht.

„Wie immer, sieht Er. Aberst Er muß abslut immer was zu konradisirren haben, ausbenommen wenn ich ihn zum Prätendenter oder so was mache, dann ist Er bei der Hand wie 'ne Schuhbürste; dann sagt Er nicht Knix nicht Mix. — Aberst, nicht Eins ins Andre zu reden! Was ich sagen wollt, Prätendent Ornari, was meynt Er, wenn unser Einer auch mal Lust kriegen thät, so inkoneto zu reisen? Hä?"

O Eu'r Gnaden! ich wüßte nichts, das einem großen Herrn anständiger wäre, und ich habe mir immer vorgestellt, daß Eu'r Gnaden sich früh oder spät dazu resolviren würden, denn es ist doch nichts schöners als die Welt gesehen zu haben, und dann erzählen zu können.....

„Recht, Lektoris! verzählen zu können von dies und von das, und was sie einem allerwegen für Ehre angethan haben, und was das für'n Lerm war, und wie die Leute zusammen liefen einen zu sehn. Wiewohl, was das anlaugt, so bin ich all mein Lebstage nicht dafür gewesen, viel zu erzählen. Aberst, was ich sagen wollt, hör Er mal, wenn ich nu so zu sagen inkoneto reisen wollt, hä? will er mit?"

Bis ans Ende der Welt, Eu'r Gnaden „'S ist nur, daß Er denn für mich erzählen kann, was ich gesehen habe, und was die Preuß'chen Soldaten alle für Uneform anhaben, und die Gardekohr, und vons fransche Land. — — Aberst nee! Gottbewahre! ins fransche Land will ich nicht hinein, versteht Er, lieber ins Teufels seine Heimath und zu Russen und Moschewitern. Aberst hör Er mal, der Leibavisendrucker muß doch auch mit? Denn 's muß doch alles in die Avisen, hä? —"

Kurz, die Reise wurde beschlossen, und eiligst veranstaltet; der Junker vertauschte, um des Incognito willen, seine Uniform mit einem rothen Kleide, reich galonirt; die Rüstwagen wurden bepacket, und an einem schönen Morgen setzten sich Seine Gnaden, nebst dem Präsidenten, dem Herrn Peter Fix, und einem großen Trosse von Lakaien und Stallbedienten, zu Pferde, nachdem Sie vorher dem Herrn Justitiarius und dem Verwalter ernstlich befohlen hatten, nach Feuer und Licht zu sehen, und in wichtigen Sachen hübsch zu rapportiren.

Es scheint, daß Seine Gnaden anfänglich nach keinem bestimmten Plane reiseten, sondern je nachdem es Ihnen einfiel, bald rechts bald links das Land durchkreuzten, und Halt machten, ut fons, ut campus, ut nemus placebat; wenigstens weiß ich gewiß, daß der Zug, nachdem er drei Tage lang im Lande herum galopirt hatte, sich nicht weiter als vier mäßige Meilen von dem hochadelichen Sitze des Junkers befand. Alles war bei respektive hohem und gutem Wohlsein, nur Herr Fix war in Umständen, wo kein Hirschtalg mehr helfen konnte. Sein armes Funda-

ment hatte bei den forcirten Märschen so viel gelitten, daß er sich, so weh dieses seiner Eitelkeit auch that, schlechterdings gezwungen sah, zu gestehen, er könne das Reiten nicht länger aushalten. Der Pommersche Edelmann, welcher der Meynung lebte, ein Mensch, der nicht reiten könne, sey nicht besser als ein Beest, versicherte zwar, ein acht oder vierzehn Tage Uibung würde den Leibavisendrucker fürs ganze Künftige über dergleichen Unbequemlichkeiten weg setzen; da aber Herr Fix nicht zu bereden war, so fertigte der gnädige Herr einen Kourier mit folgender eigenhändigen Depesche an den Verwalter ab:

Her er mal, da hat der Fix den steis entzwei gekrigt. Ferstez reiten nicht; taz auch wol nicht lernen; schick er mir den eilenz di braune kutsch so tu er und pas er gut auf alles was in meinem lande forfelt. Ferbleib stez

sein

gnedigster her
Siegfried fon Lindenberg.

Poszcriptum.

Das er die braunen bleswalachen forkrigen, alle sex, und peter soll faren und hannes foreiten, kenen aber beide staz lifrerox den neuen blauen sirtu anzin, so wirz inkoneto nicht zur hure gemacht.

Der Verwalter ermangelte nicht, die Kutsche zu senden und die zurückgelaßnen Officianten unsers vornehmen Reisenden ergriffen diese Gelegenheit, von den bisherigen Vorfällen zu ropportiren, und Verhaltungsbefehle einzuholen. So meldete zum Exempel der Justitiarius, man habe einen Dieb in Fraganti delicto ertappt, wie er eben einen Schrank in der Gerichtsstube erbrochen, aus welchem er aber noch nichts gestohlen, als ein Päckchen Siegellack. Ferner ward berichtet, dem großen schwarz und weißen Ziegenbock sey durch eine herabgewehete Dachziegel das Rückgrad zerbrochen; und der lahme Paul meldete, Greif habe in heiler Haut eine lahme Pfote bekommen, und leide sehr an einer hartnäckigen Obstruktion. Vermuthlich rühre dieses von einer starken Erkältung im Wasser her, deswegen habe er ihm ein weiches warmes Lager von Heu gemacht; auch habe er ihm Thran gegeben, und recke ihm die Pfote oft, wobey er sie mit Dachsfett schmiere, u. s. w.

Auf alles dieses geruhte Junker Siegfried zu antworten, wie folgt:

Hert mal ir ale mitnander, was ihr mir da wegens box und lax schreibet ist al mal schnack so isz. Schlagt bok forn kof und stektn dib ins log, das isz was ir tun solt. Hezelber*) einsen kenen dass da nichz anders drauf stet. Ibrigens isz gut das dum die fote rext, guter paul, aber da schreiz arme best wol braf. Het dein fater dir auch die fote gereckt, so tezt auch fileicht nicht klunzen. Hei

*) Hättet's selber einsehen können u. s. w.

ist nichz. Wole oder beten sind wermer. Si das dun stik seif ins weidloch stext, so wirz wol beser oder folz*) bes, und gibz was neies oder siz erger mit dem tir auf, sotu mirs melden. Ferbleib in gnaden

eier

gnedigster her
Sigfried fon Lindenberg.

Man sieht, Seine Gnaden schreiben keinen Buchstab, den Sie nicht hörten, und waren dem pf und ph so spinnefeind, als unsere neuen Sprachverbesserer.

Unterdessen, daß der Kourier die Kutsche von Lindenberg hergeholet hatte, waren der Präsident und Herr Fix nicht unthätig gewesen; vielmehr hatten sie sich dieser Muße bedient, ihre Zeitung zu schreiben und zu drucken, und der Junker war vor Freuden schier ausser sich, als ihm Herr Schwalbe vorlas: es sey allhier ein vornehmer Herr im strengsten Incognito unter dem Namen eines Freiherrn von Rosenbach angelanget, und werde, dem Vernehmen nach, seinen Weg nach Berlin fortsetzen.

Am folgenden Tage wurde die Kutsche mit dem Herrn Fix befrachtet, und der Zug ging fürbas. In den Dörfern und unbedeutenden Flecken nahmen die Wirthe freylich mit der Antwort fürlieb, unser Edelmann sey ein vornehmer Herr, der inkognito reise; aber da die Herren an einen Ort kamen, wo Preußische Besatzung lag, wollte sich der Offizier am Thor nicht mit diesem Bescheid abspeisen lassen, sondern erbat sich die Ehre, den eigentlichen Namen des vornehmen Reisenden erfahren zu dürfen: denn die Wahrheit zu sagen, wenn auch die gute Preußische Polizey gar nicht gewesen wäre, so mußte jedem Christenkinde ein inkognito Reisender mit einem großen Schnurrbart, einer runden Perüke, und einem rothen Galakleide, dem ein ungeheurer Schwarm wohlberittner und bewaffneter Bedienten und etliche Rüstwagen folgten, etwas bedenklich scheinen.

Der Junker behauptete, es stehe ihm so gut frei, inkognito zu reisen, als jedem andern. Der Offizier machte ihm das nicht streitig, drang aber darauf, seinen wahren Stand und Namen zu wissen. Sie können, sagte er, nach Belieben das Incognito beobachten, wenn ich nur rapportiren kann, wer Sie sind. — Hiermit ließ er die Schlagbäume niederziehen, und die Wache unters Gewehr treten.

Der Ludimagister fühlte sich in großer Herzensangst. Er sah an den schwellenden Adern vor der Stirn des Junkers, daß er in Wuth gerieth, und da er nicht so ganz neu in der Welt war als sein Gönner,

*) Oder vollends böse, und giebts was neues, oder siehts ärger mit dem Thiere ꝛc. — Uebrigens scheint der Junker in seiner Orthographie sehr consequent: denn wenn man Ferd, Feife, Filosof schreibt, so muß man ja wohl auch Kof schreiben? —

so befürchtete er, der Handel mögte von schlimmen Folgen seyn. Er näherte sich also dem Offizier, und versicherte ihn, der Herr da sey niemand anders, als der reiche Kornet Siegfried von Lindenberg, der sichs in einer von seinen Launen vorgesetzt habe, inkognito durch die Welt zu reisen. Auf den Namen Lindenberg sah der Lieutenant unserm Helden genauer in's Gesicht, und erkannte ihn ohne Schwierigkeit; denn der Zufall wollte, daß dieser Officier der Sohn eines Grenznachbars des edeln Junkers, und noch dazu vom seeligen Oberstlieutnant von Lindenberg aus der Taufe gehoben war.

Er ließ demnach stracks den Weg für Seine Gnaden öffnen, und bedeutete ihm, er könne in Gottes Namen in die Stadt reiten.

„Nee, sieht Er, rief Junker Siegfried, nu paßt mirs nicht, sieht Er. Links um, Leute! Sieht Er, nu paßt mirs, nach Hause zu reiten.“

Und damit giengs, was die Pferde laufen konnten, den geraden Weg nach Lindenberg zurück.

Unterwegs sprach der Pommersche Edelmann kein Wort, ausser etwa von Zeit zu Zeit ein kurzabgebissenes: Seht doch! — Alle Blix! — Stadt reiten! — Will dich Racker! — Hagel noch mal! — und dergleichen mehr, womit er seinem Grimme Luft machte. Ich wollte kecklich wetten, hätten Seine Gnaden bei der Thoraffaire Ihren silbernen Säbel an der Seite gehabt, Sie würden ohne Bedenken die Wache angegriffen haben. So aber lag der Säbel nebst der Uniform auf den Bagagewagen.

Der Ludimagister zuckelte eben so still neben seinem hochgebietenden Herrn her; ihn drückten doppelte Sorgen: Einmal war es ihm leid, daß die schöne Reise so zu Wasser wurde; zweytens wußte er nicht, auf welche Art er den Vorfall in die Avisen zu bringen habe. Der letzte Punkt lag ihm weit schwerer auf dem Herzen, als der erste; denn, kommt Zeit, kommt Rath, dachte er, und zweifelte nicht, den Edelmann nächster Tage zu einer zwoten Reise disponiren zu können.

Unser Held ritt indessen unermüdet fort, bis ihn die einbrechende Nacht nöthigte, in einem Dorfe Quartier zu nehmen. Kaum war er vom Pferde, und hatte aus den Händen seines Christians eine frischgefüllte Pfeife genommen, so ließ er sich folgendermaßen vernehmen:

„Hör Er mal, Herr Prätendent, was dünkt Ihm von das Stückschen? Alle Hagel, wenn das dem König in meinem Land gepassiret seyn thät, was mir in des Königs Lande gepassiret ist, was meynt Er, was ich mit dem Affsier anfienge, der mir den König so geaffrundirt hätte?“

Ich — Nun, allerdings — Wenn — Ich zweifle nicht, Eu'r Hochwohlgeborne Gnaden würden ein merkliches Exempel an ihm statuiren.

„Ja, mein Seel, wollt ich so! Wär das erlaubt, dem König so den Schlagbaum vorn und hinten vor der Nase zuzuziehn? Nee, alle Hagel, das ist nicht Kustühm! Und ich muß mich von des Königs Leuten so getraktirt sehen? — Blix, noch mal, wenn ichs in den Kopf

kriege, so schick ich dem König einen Kourierreiter, und laß ihm das 'n mal sagen, damit er seine Affiers 'n bischen Moritzen lernt, sieht Er. Und meiner Seel, der König, versteht Er, wird das nicht so hingehn lassen, daß einer in seinem Lande nicht einmal in Ruh und Friede inkoneto reisen kann. 'S krappirt mich noch, daß ich den Vent nicht 'n Audi gab, daß er Zeitlebens an den Herrn von Rosenbach gedacht hätte!"

Ach gnädiger Herr, geruhen Eu'r Gnaden, sich den verdrießlichen Vorfall aus dem Sinne zu schlagen.

„Ja, Schnack ist gut kauf! — Sinne zu schlagen! — Schlägt sich auch man so! — Nee, meiner Seel, dem Affier mögt ich die Repetenz, die er unser einem schuldig ist, in den Sinn hineinschlagen, so mögt ich."

Aber — halten unterthänigst zu Gnaden! — wenn ichs recht bedenke, gnädiger Herr, wie soll man wissen, wer der vornehme Herr eigentlich ist, der inkognito reiset, wenn ers nicht selbst sagt, oder einer von seinen Leuten? Denn, wenn man seinen eigentlichen Namen nicht weiß, so weiß man doch auch nicht, ob man ihm zum Exempel eine Ehrenwache anbieten muß, oder nicht. Der Officier da, um von ihm zu reden, begegnete Eu'r Hochwohlgeboren Gnaden doch stracks mit vieler Konsideration, und ließ die Bäume aufziehen, als ich ihm Eu'r Gnaden Namen sagte.

„Ah was! Konsumatschon hin, Konsumatschon her! Hintennach back Eyerkuchen! Als er mich erst geaffrundirt — — Aberst, ich habe das auch schon bey mir bedacht, was Er da sagt, sieht Er, und 's ist so wie es ist, aparti da kein Mensch seinen Namen vorm Kopf trägt. — Mag dar nix mehr von hören. — Krischan! was zu essen."

Und Christian ließ das Beste auftragen, was der Küchenwagen vermogte.

Wie der Junker frisch und gesund heim kömmt.

Als Seine Gnaden die Hälfte von einem kalten gebratenen Hühnchen abgefertiget, und einer Flasche Burgunder ihr Recht gethan hatten, wurden Sie etwas besseren Humors, und beehrten den Herrn Präsidenten mit folgender Bemerkung.

„Alle Blix Prätendent Ornari, 's ist doch kurjos, daß die Welt so groß ist."

O Eu'r Gnaden, wir sind noch lange nicht zu Ende.

„Weiß das wohl! 's Ende ist ja bei den Moschowitern, ists nicht?"

Halten zu Gnaden mit unterthänigster Permission! es ist bei dem Großtürken. Der wohnt am Ende der Welt, Eu'r Gnaden. Wiewohl im Grunde verschlägt das nicht viel, denn von der Moskowiterey bis zur hohen Pforte mag wohl nicht über ein paar Stunden Wegs seyn, wo mir recht ist, so nahe liegts beysammen.

„Weiß wohl — und darinn ist Ihm ganz recht, sieht Er — Aberst weiß er mir wohl zu sagen, wenn ich Ihn fragen thät, wie weit's bis nach der Moschowiterey ist, hä? — Von hier, meyn ich.“

O das kann ich auf ein Haar, Eu'r Gnaden.

„Na, laß mal hören.“

Ich denke — Was das betrifft — Kopenhagen, das wären funfzig — Dresden hundert und funfzig — von da nach Moskau, wenn der Wind gut ist, hund.... Ih nun ja, so in dreyhundert Tagereisen könnten wir wohl hinkommen, sollt ich meynen.

„Blix noch mal, Schulm... Loktoris wollt ich sagen, das ist 'n bestjalsch Stückschen Wegs. Nee, wills man bei dem alten Apperpo lassen, und reisen erst nach Hause. 'Sist nun schon 'n Tager fünf oder sechs, daß ich auf Reisen bin. Mag mir nicht so kanaliös strappenziren. Sonst, alle Hagel noch mal, s' Ende von der Welt hätt ich verteufelten Lusten zu besehen. Ob's denn da so butt aus ist, sieht Er, als wenn ich quansweise die Schnitte Brod abbreche?“

Rein aus, Eu'r Gnaden.

„Alle Blix, das muß schnaksch seyn. Aberst, wenn ich nu so das Bischen Käse so von's Brod fallen lasse, versteht Er, so fällts da klapps auf 'n Tisch. Wenn einer nu so, will ich man sagen, von's Ende der Welt herab polterte, Prrdautz, sieht Er, wie ich das Glas vom Tisch schmeiße, wo fällt er denn hin?“

Ins Wasser, Eu'r Gnaden.

„Da kann das Beest versaufen. — Aberst wenn er nu das Wasser ganz durch und durch schwimmt, hä? wo kommt er denn zuletzt hin?“

Ans Land, Eu'r Gnaden.

„Wischewäsche! Gotts, dummer Schnack und der Henker! Von's Ende der Welt sollt einer ans Land kommen können! Mach er das 'n Dummen weiß. Mir kommt Er nicht so. Und daß Ers man weiß, Schulm... wollt ich sagen, Prätendent! einmal für allemal, mit dummen Schnack bleib er mir vom Halse. Er weiß, daß ich 'ne natürliche Antepastie dargegen all mein Lebstage gehabt habe. Als ich noch 'n Kind war, so groß, sieht Er, konnt ich abslut schon nicht vertragen, wenn einer dumm resenirte; nicht kumpabel, sieht Er, und wenn's mein Leben gekostet hätte. 's Ende von der Welt ists Ende von der Welt, versteh Er mich wohl! und wo's Ende ist, da ist 'n Ding aus; begreift Er das? und also klöhn*) er nicht weiter, und damit Punktum!“

Eu'r Gnaden haben unterthänigst zu befehlen, sagte Herr Schwalbe.

In dem Augenblicke hörte man vor der Thür des Wirthshauses ein Posthorn schallen.

Trara! Trara! Tengdi! Terengdi! — „Kommen wohl all wieder reisende Passenieders. Aberst, was meynt Er, Prätendent! so 'n Dings

*) klöhnen — reden.

von Posthorn ist, meiner Seel! 'n perfecte Musik. Terengdi! Tati! Auf Reisen hört einer doch noch was, das muß wahr seyn."

In dem Wirthshause, oder Gasthofe, wie mans nennen will, — denn mir verschlägt so was nichts, — war nicht recht viel Gelegenheit. Das Nest, worinn unser Junker tafelte, ein anders, welches daran stieß, und wohin man nicht kommen konnte, ohne jenes zu passiren, die gemeine Gaststube, wo Herr Fix bereits schnarchte, und ein Vorschlag, worinn das keusche Ehebette des Wirths, eines verabschiedeten sechzigjährigen Feldwebels, stand, machte alle Bequemlichkeit des Hauses aus.

Der Wirth war also genöthiget, die ankommende Dame nebst ihrer Kammerfrau durch den Tempel, worinn gegenwärtig unser Held dem Bachus und Komus opferte, zu führen, um sie in das daranstoßende Nest zu bringen. — Belieben nicht ungut zu nehmen, gnädger Herr, Sie zu inkommodiren, sagte der Wirth zum Junker; und zur Dame, indem er die zwote Thür öffnete: Belieben nur herrein zu treten, gnädige Frau!

Die junge Dame grüßte im Durchgehen unsern Helden sehr höflich, und entschuldigte sich, daß sie ihn beunruhigte. „Diener! versetzte der Edelmann, 's hat nichts zu sagen. Brauchen Sie Ihre Kummodite!" — Und damit ließ ers gut seyn. Nun war seit verschiedenen Jahren, und vielleicht gar seit dem Tode seiner Frau Mutter, dieses das erste Frauenzimmer vom Stande, und mit allen Alfanzereien unsrer abentheuerlichen Moden geputzt, das er sah. Denn, was die Frau des Herrn Justitiarius betraf, so war sie in ihrem Anzuge immer ein fünf oder sechs Jahre zurück, weil die neuen Erfindungen nicht viel ehrer in diesen abgelegenen Winkel der Erde drangen, da der benachbarte Adel mehrentheils am Hofe lebte, und es sonst in der Nähe gar kein Muster gab, das sie kopiren konnte; im Gegentheile diente vielmehr sie den benachbarten Pastorenfrauen und Pachtertöchtern zum Urbilde. Kaum war also die Dame aus seinem Gesichtskreise, so rief der Junker: „Alle Blix, Herr Prätendent, das war 'n Spitakel! — Hab ich mein Lebstage! — Gotts! was Bummelahschen! Das hat mal Klunkern vor dem Blessen und um die Ganaschen! Hinten Klunkern! und vorn Klunkern! und allerwegen Klunkern! — Und mehr Plümahschen, als in zehn Hanenschwänzen wachsen können! — Blix, Lektoris, die muß 'ne Stange von Eisen im Nacken haben, sonst könnte sie den Kram unmöglich tragen."

Er würde vermuthlich nicht bei dem Kopfputz stehen geblieben seyn, wenn nicht die Domestiken der Dame mit einem Theile ihres Reisegeräthes durch das Zimmer gegangen wären.

„Ey, hör Er mal, mein Sohn!" sprach unser Junker zu einem Bedienten, kann Er mir wohl sagen, wenn ich ihm frage, wie das Frauenzimmer heißt?"

Der Mensch berichtete ihm, es sey die Baronne von Wellenthal, und, geschwätzig wie er sagte, fügte er noch hinzu: sie komme von ihren Gütern, und sey Willens, eine Tante, die etwa anderthalb Stunden

Weges von hier wohne, und in letzten Zügen liege, zu besuchen, habe aber das Unglück gehabt, daß eine Achse am Wagen gebrochen sey; dies nöthige sie, bis auf weitere Verfügung, hier abzutreten.

„Nichts weiter als das? — Da soll schon Rath für seyn. Ist ja für alles Rath, man nicht für den Tod. — Hör Er mal Herr Prätendent, geh er mal hinein zu der Baronne, und afferir Er ihr von mir meine braune Kutsche, und setz er seine Worte 'n bischen hübsch, Er weiß wohl. — 'S wäre doch Schade, wenn sie den forsirten Marsch gethan hätte, und ihre Matante wäre unterdessen abgepascht,"

Herr Bartholomäus Schwalbe erhob sich stracks zur Dame und hinterbrachte ihr, der Kavalier, den sie in jenem Zimmer gesehen, und der von ihrem Unfall unterrichtet sey, empföhle sich ihr zu Gnaden, und ersuchte sie, ihm die Ehre zu erzeigen, sich einer von seinen Kutschen zu bedienen, von der er wohl versichern wollte, daß Sie darinn gehörig an Ort und Stelle kommen würde.

Die Dame erkundigte sich nach dem Namen des Kavaliers, und als sie hörte, es sey ihr Nachbar, der biedere Herr von Lindenberg, von dem sie viel gehöret hatte, so nahm sie das Erbieten ohne Bedenken an. Der Junker befahl, flugs vorzuspannen, und als die Baronne ihr Zimmer verließ, um weiter zu reisen, fiel ein kleiner Umstand vor, den wir unsern Lesern nicht verschweigen dürfen.

Sie machte, wie sie durch sein Nest ging, unserm Edelmanne ein sehr artiges Kompliment, worinn sie ihm ihre Verbindlichleit bezeugte, daß er sich ihrer Verlegenheit so nachbarlich angenommen. „Hat nichts zu sagen, erwiederte Junker Siegfried; ist gar gerne geschehen. Ein Christenmensche muß dem andern helfen, so gut er kann." Mit diesen Worten sah er dem Frauenzimmer ins Gesicht, und was mancher vielleicht Mühe haben wird zu glauben, ein gewisses bisher für ihn ganz fremdes Gefühl bemächtigte sich seines Herzens. Er stand da mit offnen Lippen und starrem Blick, unbeweglich wie ein Meilenzeiger, und würde noch lange in dieser Stellung geblieben sein, wenn ihn nicht die eilfertige Reisende durch ihren Abschied wieder zu sich selbst gebracht hätte. Auf Einmal kam wiederum Leben in unsern Freund. Es war ihm unbehaglich, daß die schöne Dame fort wollte. Er hätte sein Leben drum gegeben, wenn sie noch geblieben wäre. — „Halt ein Augenblickchen, rief er. Krischan! mal alle meine Leute auffatteln und aufsitzen! — 'S ist nachtschlafende Zeit, und man kann nicht wissen, was vorfällt. Die Nacht ist keines Menschen Freund. Und wenn der gnädigen Frau was passirte, der Blix noch mal, ich machte mir mein Lebstage 'n Gewissen draus. Nee, mein Seel! ich will sie sicher nach ihrer Matante bringen, so will ich."

Die Dame verbat sich das ernstlich.

Der Junker bestand darauf, und bat, „weil sie doch noch ein gut Stückschen Wegs vor sich hätte, und hier im Hause es wohl ziemlich zum

hungrigen Wolf seyn thäte, so mögte sie sichs gefallen lassen, unterdessen da seine Leute aufsattelten, ein bischen von dem zu versuchen, was Gott Ihm bescheret hätte. Wenn einer, fügte er hinzu, ein bischen vorgelegt hat, so hats so leicht nicht Noth, daß ihm unterwegens flau wird."

Die Baronne verbat auch dieses, und versicherte, sie wolle, so dringend ihre Reise auch sey, doch lieber warten, bis ihr eigner Wagen wieder in Stand gesetzt wäre, ehe sie einem Herrn, der selbst müde von der Reise seyn müsse, bei der vollkommensten Sicherheit der Landstraßen, mit einer so beschwerlichen Begleitung zur Last fallen wolle.

„Na denn, wie Sie meynen, sagte der Edelmann. Sonst wärs gern geschehen. Und was das anlangt, so bin ich so müde nicht, daß ich Ihnen zu gefallen nicht noch bis ans Ende von der Welt reiten wollte — wiewohl der Herr Prätendent da sagt, daß das 'n bischen weit seyn soll. — Krischan! man wieder absatteln und den Wagen vorfahren, weils die gnädige Frau nicht anders will."

Er reichte ihr darauf nicht ohne Zittern die Hand, und hob sie in den Wagen, nachdem er ihr aus ganzem Herzen eine beglückte Reise gewünscht hatte.

Als er wieder in sein Zimmer gekommen, und mit seiner Pfeife versehen war, saß er wohl eine halbe Stunde sprachlos. Endlich redete er den Ludimagister folgendermaßen an:

„Weiß den Henker nicht, Lektoris, wie mir so schnacksch zu Muthe ist. Habe all mein Lebstage nicht so gewesen. 'S ist mir akkerat, als wenn mir die Frau da alles Eingeweide aus dem Leibe mit weggenommen hätte, so ist mir. Wiß und wahrhaftig, ich wollt meinen Hans drum geben, wenn ich 'ne Bummelahsche an ihrer Fantansche seyn thät, so ist mir zu Muthe."

Der Lektor öffnete bereits den Mund zur Antwort, aber Seine Gnaden riefen: „Pscht, mein guter Mann! thu Er mirs zu Gefallen, und sey Er mausestille. Es kömmt mir vor, als wenn's mir nicht diskurshaftig zu Sinnen ist."

Hiermit fiel unser Held wieder in sein voriges Stillschweigen, welches er auch den ganzen Abend nicht wieder brach, wenn man nicht etwa geneigt ist, ein halb Dutzend dicke, dicke Seufzer für Etwas zu rechnen. Am folgenden Morgen setzte er sich sehr unmuthig zu Pferde, und kam, da er den geradesten Weg nahm, noch vor Sonnenuntergang auf seinem Schlosse an, nicht ohne große Beschwerde des Herrn Fix, der die Baronne, die ihm um die schöne Bequemlichkeit des Wagens gebracht hatte, von Herzensgrunde nach Sibirien wünschte.

Johann Emanuel Veith.

(Geboren 1788.)

Herr Wackelkopf.*)

(Aus den „Humoristischen Pillen.“ Wien 1856.)

In einer sehr großen Stadt, leicht zu nennen und nicht schwer zu erkennen, lebt ein alter Herr, der hat sich seit Anno 1848 das Kopfschütteln angewöhnt. Anfangs schüttelte er nur je zuweilen, mit der Zeit öfter und immer öfter, und so hat er sich den Beinamen Wackelkopf erworben.

Nicht selten geht er einsam über die Gasse und hält seinen Kopf fest auf den Schultern; auf einmal sieht er das und jenes, hört dies und das, und gleich fängt er wieder an zu wackeln; insonderheitlich, wenn er junge Herren von St. Anna, oder Künstlerjungen von Schustern und Schneidern mit der Cigarre in dem Munde und einem kecken Blick über dem Munde erblickt. „O die ausgelassenen Buben,“ lispelt er leise. So klug ist er schon, daß er das garstige Wort „Buben“ nicht laut vor sich hinsagt. Wehe ihm, wenn sies hörten! natürlich, es sind junge Herren von St. Anna, und Practikanten von Schustern und Schneidern, und die haben das öffentliche Befugniß, Cigarren zu rauchen. Weiß man ja das gewiß, weil Niemand, sage gar Niemand etwas dagegen sagt.

Geräth er aber in Gesellschaft, in ein Kaffehhaus u. dgl., so pflegt er schier alle Minuten zu schütteln, bis daß er kopfschüttelnd zur Thüre hinausgeht. Dieses Schütteln hält dann noch eine Zeit lang auf der Gasse und in seiner Behausung an. Neulich, es war Fastenzeit und an einem Freitage, war er in einer Gesellschaft Abends eingeladen; man polkte und gab Schinken und Aufgeschnittenes herum; da ging er und schüttelte noch, als er Abends sein Gebet verrichtete, sein graues Haupt. (Man sieht also daraus, wie wenig Bildung des Zeitgeistes unser alter Herr Wackelkopf hat.)

In den Wirthshäusern, wenn er der Zeitungen ansichtig wird, die Feuilletons zu Gesichte bekommt, kann er vor lauter Schütteln sein Gläschen Wein oder Bier manchmal gar nicht trinken. Das muß man ihm schon zu Gute halten; er versteht ja den Geschmack der Zeit nicht, der alte Herr!

Es ist eine garstige Gewohnheit das Kopfschütteln, und wenn es gewisse Redacteure erfahren, so werden sie ihm schütteln helfen, wenn sie

*) Ursprünglich im Jahre 1815 geschrieben, aber von dem Verfasser auf die Gegenwart angewendet. Johann Emanuel Veith, von jüdischen Aeltern stammend, aber schon als Student getauft, war längere Jahre beliebter Kanzelredner in Wien, Domprediger und Doctor der Theologie. Noch gegenwärtig tritt er als Fastenprediger abwechselnd in Wien und Prag auf. In ihm vereinigen sich wie in Sancta Clara die ascetische und humoristische Richtung.

ihn nicht etwa beuteln; was sie aber nicht thun sollten; denn wie können sie verlangen, daß ein alter Mann, der in dem vorigen Jahrhundert geboren und auferzogen worden ist, mit ihnen auf gleicher Höhe der Zeitbildung stehen soll? O nein, nein, das kann man ja nicht fordern. Je jünger jetzt ein Redacteur ist, desto erfahrener ist er und desto mehr überfließt er von solider Bildung. Das ist so natürlich, als nur etwas; und wer solte es glauben! doch kann es der alte Herr nicht begreifen! — Unglaublich!

Die Grünangergasse vermied er früher eben so vorsichtig, als gegenwärtig die Renngasse*) und beutelt nur von Weitem hin den Kopf.

Es muß das schon seine zur zweiten Natur gewordene unabgewöhnbare Gewohnheit sein, denn selbst in der Kirche wackelte sein graues Haupt, obgleich sie darin gar schöne Stücke aus Opern ausführen, und die Andächtigen dem Hochaltar das umgekehrte Angesicht voller Andacht zuwenden; so wenig findet er sich in eine Zeit, die den Zopf nicht mehr hinten, sondern vorne trägt. (Was dieser Passus eigentlich bedeuten soll, weiß ich selbst nicht, wenn etwa nicht den Bocks=, Knebel= und Backenbart in Ein Waldrevier vereinigt.)

In manche Theater geht er gar nicht mehr, weil ihm, wie er selbst sagt, seit Pepita's und andern Zeiten vor lauter Wackeln der Kopf bald herabgefallen wäre.

Es ist aber seine Art zu wackeln nicht immer die gleiche; manchmal geschieht es sehr heftig, mit aufgezognen Braunen, manchmal zu fünf bis sieben Mal wiederholt, in immer langsameren und kleineren Schwingungen mit ernstem Blick; zu Zeiten wieder nur zwei bis drei Mal nach Art einer Mordante, sehr schnell und kurz und mit einem ebenso hastigen Blinzeln und Zwickern der Augenlieder; ein anderes Mal aber sieben bis zehn und noch öfteren Malen, erst langsam, dann allmählig geschwinder, mehr nach der linken Seite hin, mit halbgesenkten Augen und einem feinen Lächeln in den Mundwinkeln. Die erste Art ist unwillig, ja zornig; die zweite ruhig und lehrreich verweisend; die dritte freundschaftlich, doch verstohlen warnend; die vierte rein satyrisch, ironisch. Es giebt dieser Arten noch vielmehr; aber wer kann sie alle beschreiben?

Zu Anfang, als unser Herr Wackelkopf eben erst in der Periode der Angewöhnung war, bestand dies Schütteln größtentheils nur in einer drei= bis viermaligen Bewegung des Kopfes am Halse hin und her, ohne viel bemerkbare Drehung, aber mit weit aufgesperrten Augen. Es war dieß das Zeichen seines Verwunderns und Erstaunens; bald aber ward aus dem Erstaunen Erkenntniß, aus der Erkenntniß Unwille, aus dem Unwillen Zorn, aus dem Zorn Eifer und Grobheit, aus beiden mittelst der geschehenen Entladung und Erleichterung, Sanftmuth, aus der Sanftmuth Mitleiden, aus dem Mitleiden Ironie, aus der Ironie

*) Oerter der Börsespeculation.

Spott, aus dem Spott Verdruß, aus dem Verdruß wieder Ironie, welch' letztere seitdem das Uebergewicht hat.

Daß dieses Alles so kommen konnte, das wird leicht begreiflich, wenn man nur weiß, der Herr Wackelkopf habe folgende Eigenschaften an sich:

Erstens ist er nahe an die Siebenzig, wo nicht darüber, da hat also der Jüngling (quondam) noch in Wonne, der Mann in Freuden gelebt; und der Greis wußte nicht nie ihm geschah. Das ist aber lang nicht Alles, denn:

Zweitens ist er all' sein Lebtag ein wackerer und echter Ehrenmann gewesen, der gleich wie das Gerücht, oder vielmehr die Sage geht, es zu seiner Zeit noch mehrere gegeben haben soll. Da hat also der Jüngling noch in Zucht und Sitte, der Mann in Würde und Ehren gelebt, und der Greis wußte nicht wie ihm geschah. Das ist aber lang noch nicht Alles, denn:

Drittens ist er seit längster Zeit her ein solider und reicher Mann gewesen, ein alter Wiener Bürger von echtem Schrott und Korn, von Religion und Bürgertugend; er hat ein einträgliches Geschäft, dergleichen es ehemals noch mehrere gegeben haben soll, seitdem der Name Bankrott kaum dem Hörensagen nach bekannt gewesen sein soll. Da hat also der Jüngling noch in Fleiß und Lehrbegier, der Mann in Sicherheit und Wohlstand gelebt, und der Greis wußte nicht, wie ihm geschah. Das ist aber lang noch nicht Alles, denn:

Viertens war er durch und durch gut erzogen, sein Vater hatte die kostbare Ruthe nicht geschont, und seine Mutter half dem Vater durch gutes Beispiel in Frömmigkeit und Christenliebe. Es gab keine Erziehungsinstitute, keine Kindertheater, keinen Kinderball und man machte nicht viel mit den Fratzen. Da hat also der Jüngling in Gottesfurcht, der Mann in Kraft, Treue und Glauben gelebt, und der Greis wußte nicht, wie ihm geschah. Das ist aber lange noch nicht Alles, denn:

Fünftens — — jedoch genug, oder eigentlich zuviel! Es ist ja hier nur vom Kopfschütteln die Rede, und wir wollen sehen, bei welchen Gelegenheiten es noch geschieht, da wir einige schon benannten.

Wenn Herr Wackelkopf mit einem jungen Menschen spricht, und der Keckling fällt ihm alle Augenblicke in's Wort, so schüttelt er gern nach der ersten Art, und schweigt wohl gar ganz. Meint er's aber mit ihm gut, so schüttelt er nach der zweiten Art und der Keckling verstummt. Guten und freundlichen Mädchen, die ihm meistens sehr zugethan sind, und voll Ehrfurcht und Vertrauen zu ihm aufblicken, schüttelt er seine Meinung nach der dritten Art zu, wenn er sie eben im Begriffe sieht, etwas Dummes zu schwätzen. Diese lieben Kinder verstehn ihn auch sogleich, und er belohnt sie dafür mit einem einfachen Kopfnicken. Bei Kannengießereien, Raisonnirereien über das Wohl des Staates, Europas, des Erdballs, der Kirche, bei Verläumdereien und Ehrabschneidereien,

Ohrenbläsereien und was sonst Punct acht des alten Sinais noch verlautet, bedient er sich des Schüttelns vierter Art, und hat dadurch schon manchen Halb- und Viertelnarren zurecht gebracht.

Schüttelt der alte Herr schon so oft und mannigfaltig bei bloßen Redensarten, Witzsprudeleien, Lappeleien und Zungenhetzereien sein ehrwürdiges Haupt, um wie viel mehr wird er's nicht thun bei Dingen, die da wirklich geschehn in Treiben und Jagen, Erwerben und Plusmachen, Verlieren und Gewinnen! Darum hat auch sein Kopf so wenig Ruhe auf seinen Schultern. Sehr heftig oder auch sehr langsam anhaltend kommt es ihm öfters beim Lesen der Courszettel. Langsam schüttelnd sieht man ihn zuweilen bei dem Baue eines neuen Hauses stehen; dieß sein Schütteln ist eine Art ominöser Vorbedeutung für die Festigkeit des Gebäudes und eine Wahrscheinlichkeit, daß es nach einigen Jahren auch das Haupt schütteln wird. Langsam schüttelnd wandert er an manchem Morgen über die Seilerstatt, Brandstatt und überhaupt, wo Lebensmittel feil geboten werden. Und da kommt er oft aus dem Schütteln nach allen seinen Tonleitern gar nicht heraus, wenn die Preise so hoch, der Luxus der Köchinnen so groß, die Titulaturen an sie per gnädiges Fräulein, oder wenn etwas ältlich schon, gnä' Frau, Euer Gnaden u. s. w. so dick sind. Eben so schleicht er des Nachts, ehe seine Schlafstunde kommt, langsam schüttelnd durch die Straßen und schaut gwaltig schüttelnd den Luxus der beleuchteten Gewölbe, und sieht an die vielen Reihen dunkler Fenster hinauf, gedenkt der stillen Häuslichkeit und des abendlich geselligen Lebens aus früheren alten Zeiten, seufzt über die häusliche Genußlosigkeit und die genußsüchtige Häuslichkeit, über die unhäusliche Genießlichkeit und die genießliche Unhäuslichkeit, über das Dahinflattern der von ihren Müttern verlassenen Mägdleins und die ihnen allzu eifrig nachlaufenden Jüngleins, und geht schüttelnd nach Hause. Schon im Schlafe, schüttelte er noch träumend sein ehrwürdiges Haupt.

Ach guter alter Herr, wer kann all' die Anlässe beschreiben, die Dich zum Kopfschütteln bewegen?

Noch ist zu vermelden, daß er nicht bloß über Andere, sondern über sich selbst den Kopf schüttelt, so oft er vermeint, seine Pflichten gegen Gott und die Welt nicht erfüllt zu haben, wie es die heilige Religion und sein Gewissen gebietet, ja da schüttelt und seufzt er bei weitem mehr als über andere, insonderheitlich Abends bei Erforschung seines Gewissens und alle Quartal beim Beichtstuhle. In den Missionspredigten kam er aus dem Schütteln über sich selbst gar nicht heraus. Und das sind ungefähr die Sachen, welche er bedenkt:

1. Ich bin schon nun einmal ein alter Herr; ein alter Herr hat alte Augen, alte Augen sehen nicht wohl Neues. Ich habe gelebt zu meiner Zeit, die Uebrigen leben zu der Ihrigen. Es kann nicht immer gleich bleiben. Es ist all gut so; verdrießt mich aber doch.

2. Jeder Mensch kann sich irren, und das Schlechteste schlägt ohnehin wieder zum Bessern um. Sollte ich mich also irren, so ist die jetzige Zeit nicht die schlechteste; und das ist ja gut! sollte ich mich aber nicht irren, und die jetzige Zeit ist wirklich die schlechteste, so schlägt sie zum Bessern um. Es ist folglich all gut so, gefällt mir aber doch nicht.

3. Mich selbst geht's wenig mehr an, denn ich bin ein alter Herr; die jungen Herren aber mögen sehen, wie sie daraus kommen. Jeder sehe, wie er's treibe, Jeder sehe, wo er bleibe. Was will ich also? Ja, wenn nur der da Oben nach meiner Einberufung und bei der Sondirung meines Hauptbuches das Haupt nicht schüttelt! — Was will ich also! was habe ich mich zu ärgern? Ich ärgere mich aber doch.

4. Mein ältester Sohn ist ein Hans Dampf, der die schönen Wissenschaften betreibt und einen unschönen eigentlich gar keinen Gewinn davon hat, der noch dazu die Nase so hoch trägt, daß es ihm bei regnerischen Tagen hineinregnet. Mein zweiter Sohn ist ein Börsenspeculant mit Glück, ein Actionär im Großen, in der Frömmigkeit aber ein Actionär im Kleinen, eigentlich ein Bankrotteur. Mein dritter Sohn ist ein Narr, denn er hat ein reiches Mädchen nach der Mode geheirathet. Meine einzige Tochter ist keinen rothen Heller werth, denn sie hat zu viele französische und deutsche Romane gelesen. Sie ist eine Feuilletonistin und schreibt Vergiftungs- und Räubergeschichten. Es mag sie kein Mensch. Mein jüngster Sohn ist gestern Priester geworden; Gott sei Dank, das ist ein kreuzbraver junger Mensch, an dem ich meine Herzensfreude habe. Kein Vater ist mehr im Stande, seine Kinder nach guter Art zu erziehen, die Welt erzieht und zieht sie zu sehr, und da werden sie ungezogen. Es muß schon so sein. Es ist folglich all gut so; gefällt mir aber doch nicht.

5. Weil ich endlich ein alter Herr bin, so werde ich wohl bald aufhören, ein Herr zu sein. J' nun, wie der Himmel will! Ich gehe schon, gehe schon! gehe recht gerne, hätte aber auch noch große Lust, noch länger zu leben.

Der geneigte Leser wird wohl auch große Lust haben, zu gehen oder einzuschlafen; auch seinerseits den Kopf zu schütteln und zu sagen: Adieu, Herr Wackelkopf!

Ignaz Friedrich Castelli.

(Geb. 1781. S. Einleitung.)

Was für ein Weib soll man nehmen?

Max wollte keine Zeit verlieren,
Ein Weibchen sich nach Haus zu führen,
Doch um dabei nichts zu riskiren,
Wollt' er noch vor dem Copuliren
Erst einen Weisen consultiren,
Den alle Leute respectiren. —
Der fing nach langen Nachstudiren,
Wie folget, an zu judiciren:

Ein reiches Weib wird dich regieren,
Ein armes wird dich ruiniren,
Ein dummes wird dich ennuyiren,
Ein kluges dich zu Tod sekkiren,
Ein altes dich nicht divertiren,
Ein junges wird dir nicht pariren,
Ein häßliches dich degoutiren,
Ein schönes dich mit Hörnern zieren! —
Halt! Halt! rief Max, will resigniren,
Ein Weibchen mir nach Haus zu führen!

Die Prophezeiung.

In der schreckenvollsten Nacht
Siebzehnhundert fünfzig acht,
Da der Himmel Flammen spie,
Wind und Donner schrecklich brausten,
Stürme losgelassen sausten, —
Fürchterlichers sah man nie, —
Da erblickt' ich — zwölf Uhr schlug's, —
Dieses Jammerthal des Trugs.

Bei des künft'gen Tages Grau
Trippelt' eine Bettelfrau
In das Zimmer, wo ich lag,
Und nachdem ihr eine Gabe
Ward gereicht, trat sie am Stabe
Hin zur Wiege: „Guten Tag! —“
Schnarrte sie — „fein Püppchen du!“
Warf mir eine Kußhand zu.

Und mit einem Forscherblick
Schob sie dann das Tuch zurück,
Das mich halb verdeckte, — fuhr
Mir mit ihren Knochenhänden
Ueber Wangen, Brust und Lenden:
„Würmlein!" sprach sie „schlafe nur,
Darfst nicht bang in's Leben seh'n,
Wird dir immer wohl ergeh'n.

„Machst, als Bube schon ein Held,
Großen Lärmen auf der Welt;
Tausend folgen deinem Ruf,
Eilen gen den Feind zu streiten;
Dann, als Jüngling, wird dich leiten
Noch zu Höher'm dein Beruf:
Machst ein Land von Tiranney
Schnell mit einem Schusse frey."

„Wirst sonach ein großer Mann,
Leut' und Land dir unterthan,
Die von oben du regierst;
Wirst auf großem Fuße leben,
Auch wird sich's nachher begeben,
Daß du Schild und Wappen führst. —
Groß als Künstler, betet man
Alle deine Werke an."

„Eine Maid von hohem Stand
Reichet dann dir ihre Hand
Und von Kindern eine Schaar
Seh ich dich und sie umringen,
Hör dich Lob' dem Himmel singen,
Und im Chorrock und Talar
Wird von dir der gläubigen Heerd
Alles Dunkle aufgeklärt."

„Ferner will es dein Geschick,
Daß viel Tausend all ihr Glück
Suchen einzig nur bey dir;
Da wird dein's ein Ende haben,
Du wirst Andern Gruben graben,
Und nicht lange, glaub' es mir —
Währt's, so trifft das Sprichwort ein:
Du fällst selber auch hinein.

Und die Alte ging hierauf. —
Alles schrieb mein Vater auf,
Und nach seinem Tode fand
Ich das Blatt, in meine Hände
Kam's, nun les' ich's ohne Ende,
Und was jene Hex' geahnt,
Traf, bald wird es klar Euch seyn,
Leider nur zu wörtlich ein.

War als Bub' zu bänd'gen kaum,
Hielt mich gar nichts mehr im Zaum,
Darum gab mein Vater mich
Schon, — ich zählte kaum das zehnte
Jahr, — zu einem Regimente
Als Tambour. — So machte ich,
Richtig schon als Knab, ein Held,
Großen Lärmen auf der Welt.

Aber lange litt's mich nicht,
Bald verließ ich Fahn' und Pflicht,
Desertirt, in fremdes Land,
Wo mich dann als seinen Schüler
Aufnahm ein Komödienspieler,
Der Gefallen an mir fand;
War bald mit der Kunst vertraut,
Wie man brüllt und um sich haut.

Oeffentlich zum erstenmal
Trat ich auf nach eigner Wahl
Keck als Tell. — Es hat der Neid
Zwar mit Zischen mich beehret,
Dennoch hat sich so bewähret,
Was die Alte prophezeit:
Macht ein Land von Tiranney
Schnell mit einem Schusse frey.

Immer mehr wuchs ich heran,
Ward sonach ein großer Mann,
Lebte auch auf großem Fuß,
So zwar, daß für mich der Schuster
Schnitt ganz neue Leistenmuster. —
Dann verkaufte mir ein Ruß,
Der schon an des Lebens Ziel
Stand, sein Marionettenspiel.

Zog damit von Ort zu Ort,
Ward erfüllt der Alten Wort:
Land und Leut' regierte ich
Jetzt von oben. — Aber immer
Ging es mit den Künsten schlimmer,
Und die Noth zwang endlich mich,
Meinen ganzen Künstlerschatz
Hinzugeben in Versatz.

Manchmal hatt' ich nebenbey
Mich verlegt auf Malerey,
Was war besser's jetzt zu thun?
Ich verdingt' um zwanzig Thaler
Mich bei einem Wappenmaler,
Und so führt' ich freilich nun
Schild und Wappen. — Aber wie?
Auf Schubkarren führt' ich sie.

Pinselte auch nebenbey
Heilgen=Bilder mancherley,
Gar entsetzlich anzuschaun;
Dennoch kauften sie die Bauern,
Hängten sie an ihre Mauern,
Ehrten da sie voll Vertraun.
Also betet immer man
Alle meine Werke an.

Damals wohnt' ein Mägdelein
Neben mir, schön jung und fein,
Lehrte Liebe mich geschwind,
Rappelte mir im Gehirne,
Und ich nahm zum Weib die Dirne,
Eines Ziegeldeckers Kind.
Also reicht' aus hohem Stand
Mir ein Mädchen seine Hand.

In dem nahen Dorfe starb
Der Schulmeister, ich erwarb
Seine Stell'. Es wurde wahr,
Was die Alte sprach: Umgeben
Werde einstens mich im Leben
Eine große Kinderschaar.
Auch sang ich das Lob des Herrn
Auf dem Chor; — nicht immer gern.

Da ich auch der Küster war,
Mußt im Chorrock und Talar
Ich besorgen auch das Licht,
Und so hat es sich bewähret
Daß ich Dunkles aufgekläret,
Wie die Prophezeyung spricht.
Wieder einen andern Lauf
Nahm mein Leben bald hierauf:

Immer sehnte sich mein Weib
In die Stadt nach Zeitvertreib;
Alles that ich gern für sie,
Suchte Dienst an vielen Orten;
Endlich glückt' es, bin geworden
Schreiber bei der Lotterie;
Und so suchten richtig Viel
Auch ihr Glück bey mir — im Spiel.

Mit dem Glück der Lebenden
Wollt' es doch nicht vorwärts gehn,
Da nun in der Folge man
Mir ein Aemtchen bey den Todten
Gnädiglichst hat angeboten,
Nahm ich dieß mit Freuden an,
Und so bin ich also jetzt
Todtengräber noch zuletzt.

So bewährt' sich allgemach
Alles, was die Alte sprach;
Selbst auch dieß erfüllte sich:
Daß ich andern Gruben grabe,
Wenn ich jetzt das Glück nur habe —
Himmel! ach, beschütze mich!
Daß es Zeit noch möchte sein,
Bis ich selber fall' hinein.

Streit zwischen dem Magern und dem Fetten.

Ein Schwank.

Der Magere.

So geh der Herr doch einmal auf die Seite,
Er lehnt sich ja hinein in die Welt,
Daß es für andere ehrliche Leute
Zuletzt darin noch am Platze fehlt; —

Glaubt Er, daß der liebe Herrgott im Himmel
Für Ihn einen doppelten Raum erschuf?
Ein jeder treibt sich herum im Getümmel,
Ein jeder Mensch hat gleichen Beruf.

Der Fette.

Was murrt denn der da? Was will denn die Range?
Weiß Er denn auch, was Aesthetik ist?
Das Runde ist schön, und nicht das Lange;
Meint Er, daß man Schönheit nach Ellen mißt?
Er ist voller Ecken, die härtesten Nüsse
Kann man leicht knacken, wo man ihn berührt,
Indessen vom Kopf bis hinab auf die Füße
Sich alles bei mir wellenlinig formirt.

Der Magere.

Ha, Erdenwurm! der nach Raube nur strebet,
Thu nicht so dick, sey ein Bißchen nur klug,
Die Hülle zerfällt, der Geist nur lebet,
Der Körper hindert der Seele Flug;
Euch steht es geschrieben auf Bauch und Wangen
Nach Fleisch und Wein nur steht Euer Sinn,
Die nur nach Geistesnahrung verlangen,
Die leben im Leben; — die bleiben wohl dünn.

Der Fette.

Nun, pros't die Mahlzeit! Geschmack ist verschieden,
Euch sieht man Eure Weisheit nicht an;
Doch wem ist ein artig Bäuchlein beschieden,
Den nennt die Welt einen stattlichen Mann,
Und wie er kommt in Gewirr und Gedränge,
So hat er einen Vorläufer bey sich,
Sein Bauch theilt ihm, wie ein Trabant die Menge,
Der Dick ist ein Punkt, und der Dünne ein Strich.

Der Magere.

Doch, wenn es sich handelt um schnelles Vollbringen,
Mein kuglicher Freund! wie steht es denn dann?
Da will Euch Fetten nun gar nichts gelingen,
Wir sind schon am Ziel, fangt zu schleichen ihr an.
Und drohen Euch Dicken des Schicksals Schläge,
So fallen sie sicher auch doppelt auf Euch,
Wir schlüpfen ihnen hübsch schnell aus dem Wege,
Doch Ihr seid zu langsam, da trifft Euch der Streich.

Der Fette.

Wir können die Schläge auch besser vertragen,
Denn unser Leib ist 'ne feste Burg,
Da kann man schon etwas länger drauf schlagen,
Bis wir etwas fühlen, — geht nicht sobald durch.
Wir sind geschaffen zum langen Leben,
Wir können mehr schwelgen in jeglicher Lust,
Wir dürfen vor jedem Lüftchen nicht beben,
Da seh Er einmahl diese breite Brust.

Der Magere.

Ich brauche da nicht viel Worte zu machen,
Was kann denn da noch zu streiten sein?
Bei allen Völkern, in allen Sprachen
Räumt man uns klüglich den Vorzug ein.
Wem herrliche glänzende Thaten glücken,
Wer Nützliches, Gutes und Schönes gethan
Dem gibt man nicht den Nahmen des Dicken,
Man nennt ihn stets einen großen Mann.

Der Fette.

Mein Freund! für dießmal ist's fehlgeschossen,
Weit auszuhohlen beliebet man schier,
Wir sprechen hier nicht von Kleinen und Großen,
Von Fetten und Magern nur reden wir.
Ihr findet in der Geschichte wohl keinen,
Ganz vorzugsweise der Dünne genannt,
Doch wir, mein Lieber, wir haben Einen,
Der Welt ist Karl der Dicke bekannt.

Der Magere.

Wir wollen uns jetzt nicht länger mehr streiten,
Das Mager- und Fettsein ist beydes nicht schlecht.

Der Fette.

Bei beiden fehlt's nicht an guten Leuten
In unserm und im andern Geschlecht.

Der Magere.

Und wenn die Fetten den Magern nützen,
Und Einer den Andern nicht fruchtlos quält,

Der Fette.

Wenn die Magern die Fetten auch unterstützen,

Der Magere.

So sind beyde nicht umsonst auf der Welt.

Wilhelm Hauff.

(1802—1827. S. Einleitung.)

Im Rathskeller zu Bremen.

Anno 1600 und einige zwanzig, dreißig Jahre war ein großer Krieg in deutschen Landen von wegen des Glaubens; die einen wollten so, die andern anders, und statt daß sie bei einem Glase Wein die Sache vernünftig besprochen hätten, schlugen sie sich die Schädel ein. Albrecht von Wallenstein, des Kaisers General-Feldmarschall, hauste schrecklich in protestantischen Landen. Deß erbarmte sich der Schweden König, Gustav Adolph, und kam mit vieler Mannschaft zu Roß und zu Fuß. Es wurden viele Bataillen geliefert, sie hetzten sich herum am Rhein und an der Donau, geschah aber weiter nicht viel, weder vor- noch rückwärts. Zu der Zeit waren Bremen und die andern Hansestädte neutral und wollten es mit keiner Parthei verderben. Dem Schweden lag aber daran, durch ihr Gebiet zu ziehen und sich freundlich mit ihnen einzulassen, darum wollte er einen Gesandten an sie schicken. Weil aber im Reich bekannt war, daß man in Bremen alles im Weinkeller verhandle, und die Rathsherrn und Bürgermeister einen guten Schluck hätten, so fürchtete sich der Schwedenkönig, sie möchten seinen Gesandten gar sehr zusetzen mit Wein, daß er endlich betrunken würde und schlechte Bedingungen einginge für die Schweden.

Nun befand sich aber im schwedischen Lager ein Hauptmann vom gelben Regiment, der ganz erschrecklich trinken konnte. Zwei, drei Maas zum Frühstück war ihm ein Kleines, und oft hat er Abends zum Zuspitzen ein halb Imi getrunken und nachher gut geschlafen. Als nun der König voll Besorgniß war, sie möchten im Bremer Rathskeller seinem Gesandten allzu sehr zusetzen, so erzählte ihm der Kanzler Oxenstierna von dem Hauptmann, Gutkunst hieß er, der so viel trinken könne. Deß freute sich der König und ließ ihn vor sich kommen.

Da brachten sie einen kleinen hageren Mann, der war ganz bleich im Gesicht, hatte aber eine große, kupferrothe Nase und hellblaue Lippen, was ganz wunderlich anzusehen war. Der König fragte ihn, wie viel er sich wohl zu trinken getraue wenn es recht ernstlich zuginge. „O Herr und König, antwortete er, so ernstlich bin ich noch nie daran gekommen, habe mich bis dato auch noch nicht geeicht; der Wein ist nicht wohlfeil, und man kann täglich nicht über sieben, acht Maas trinken, ohne in Schulden zu gerathen." — „Nun, wie viel meinst Du denn führen zu können?" fragte der König weiter. Er aber antwortete unerschrocken: „wenn Euer Magestät bezahlen wollen, möchte ich wohl einmahl zwölf Mäschen trinken, mein Reitknecht, der Balthasar Ohnegrund, kann es

aber noch besser.“ Da schickte der König auch nach Balthasar Ohnegrund, dem Knecht des Hauptmanns Gutkunst, und war der Herr schon blaß gewesen und mager, so war es der Diener noch mehr, der ganz aschenfarb aussah, als hätt' er sein Lebenlang Wasser getrunken.

Da ließ nun der König den Hauptmann und Ohnegrund, den Reitknecht, in ein Zelt setzen und einige Fäßlein alten Hochheimer und Nierensteiner anfahren, und wollte haben, die beiden sollten sich eichen lassen. Sie tranken von Morgens 11 Uhr bis Abends 4 Uhr ein Imi Hochheimer und anderthalb Imi Nierensteiner, und der König ging voll Verwunderung zu ihnen ins Zelt, um zu sehen, wie es mit ihnen stehe. Die beiden Gesellen waren aber wohl auf und der Hauptmann sagte: „so jetzt will ich einmal die Degenkuppel abschnallen, dann geht's besser;“ Ohnegrund machte aber drei Knöpfe an seinem Koller auf.

Da entsatzten sich alle, die dieß sahen, der König aber sprach: „kann ich bessere Gesandte finden nach der fröhlichen Stadt Bremen als diese?“ Und alsobald ließ er dem Hauptmann prächtige Kleider und Waffen geben, wie auch Ohnegrund, dem Reitknecht, denn dieser sollte den Schreiber des Gesandten vorstellen. Der König und der Kanzler unterrichteten den Hauptmann, was er zu sagen hätte bei der Unterhandlung, und nahm beiden das Versprechen ab, daß sie auf der ganzen Reise nur Wasser trinken sollten, damit nachher das Treffen im Keller um so glorreicher würde; Gutkunst aber, der Hauptmann, mußte seine rothe Nase mit einer künstlichen Salbe anstreichen, auf daß sie weiß aussah, damit man nicht merke, welch' ein Kunde er sei.

Ganz elendiglich vom vielen Wassertrinken kamen die beiden nach der Stadt Bremen, und nachdem sie bei dem Bügermeister gewesen, sagte dieser zum Senat: „o! was hat uns der Schwede für zwei bleiche, magere Gesellen geschickt! Heute Abend wollen wir sie in den Rathskeller führen und zudecken. Ich nehme den Gesandten auf mich ganz allein, und der Doctor Schnellpfeffer muß auf den Schreiber.“

So wurden sie denn Abends nach der Betglocke feierlichst in den Rathskeller geführt, der Bürgermeister führte Gutkunsten, den Hauptmann, der Doctor Schnellpfeffer, was auch ein guter Trinker war, führte den Reitknecht am Arme, der als Schreiber angethan sich recht züchtiglich geberdete; hinter ihnen gingen viele Rathsherren, die zur Verhandlung geladen waren. Hier in diesem Gemach setzten sie sich um den Tisch und verspeisten zuerst Hasenbraten und Schinken und Häringe, um sich zum Trinken zu rüsten. Dann wollte der Gesandte ganz ehrbar mit der Verhandlung anfangen und sein Schreiber zog Pergament und Feder aus der Tasche; aber der Bürgermeister sprach: „mit nichten also, Ihr edlen Herren! so ist es nicht Brauch in Bremen, daß man die Sache also trocken abmacht; wollen einander vorerst auch zutrinken nach Sitte unserer Väter und Großväter.“ „Kann eigentlich nicht viel vertragen,“ antwortete der Hauptmann, „dieweil es aber seiner Magnificenz also gefällig,

will ich ein Schlücklein zu mir nehmen.“ Nun tranken sie sich zu und hielten ein Gespräch über Krieg und Frieden und die Schlachten, so geliefert worden; die Rathsherren aber, um den Fremden mit guten Beispiel voranzugehen, tranken sich weidlich zu und bekamen rothe Köpfe. Bei jeder neuen Flasche entschuldigten sich die Fremden, wie sie gar den Wein nicht gewohnt wären und er ihnen zu Kopfe steige; deß freute sich der Bürgermeister, trank in seiner Herzenslust ein Paßglas um das andere, so daß er nicht mehr recht wußte, was zu beginnen. Aber wie es zu gehen pflegt in diesem wunderbaren Zustand, er dachte: „jetzt ist er betrunken, der Gesandte, und auch dem Schreiber hat der Doctor tüchtig zugesetzt;“ und sprach daher: „Nun wollen wir anfangen mit unserem Geschäft.“ Das waren die Fremden zufrieden, thaten, wie wenn sie voll Weines wären und tranken auf ihrer Seite den Herren weidlich zu.

Da wurde nun gesprochen und getrunken, gehandelt und wieder getrunken, bis der Bürgermeister mitten im Satz einschlief und der Doctor Schnellpfeffer unter dem Tisch lag. Da kamen denn die anderen Rathsherren und tranken den Fremden zu und führten die Verhandlung fort, aber trank der Hauptmann lästerlich, so machte es sein Reitknecht nicht schlimmer; fünf Küper mußten immer hin und her laufen und einschenken, denn der Wein verschwand von dem Tisch als wäre er in den Sand gegossen worden. So geschah es, daß die Gäste nacheinander den ganzen Rath unter den Tisch tranken bis auf Einen.

Dieser Eine aber war ein großer starker Mann, mit Namens Walther, von welchem man allerlei sprach in Bremen, und wäre er nicht im Rath gesessen, man hätte ihn längst böser Künste und Zauberei angeklagt. Herr Walther war seines Zeichens eigentlich ein Zirkelschmidt gewesen, hatte sich aber hervorgethan in seiner Gilde, war unter die Aeltermänner gekommen und nachher in den Senat. Dieser hielt aus bei den Gästen, trank zweimal so viel als beide, so daß ihnen ganz unheimlich wurde, denn er war so verständig wie zuvor, während der Hauptmann schon trübe Augen bekam und glaubte, es gehe ihm ein Rad im Kopf herum. So oft der Senator Walther ein Paßglas getrunken, fuhr er mit der Hand unter den Hut, und dem Reitknecht kam es vor, als sehe er ein bläuliches Wölkchen, ganz fein wie Nebel, aus seinem rabenschwarzen Haar hervorsteigen. Er trank wacker darauf los, bis der Hauptmann Gutkunst selig einschlief und sein Haupt ganz weich auf des Bürgermeisters Bauch legte.

Da sprach der Senator Walther mit sonderbarem Lächeln zu dem Schreiber des Gesandten: „Lieber Geselle, du führst einen mächtigen Zug, ich vermeine aber, daß du mit dem Roßstriegel besser fortkommst als mit der Feder.“ Da erschrack der Schreiber und sprach: „Wie meinet Ihr dieß, Herr! Ich will nicht hoffen, daß Ihr mir Hohn sprechen wollt; bedenket, daß ich Seiner Majestät Gesandtschafts-Schreiber bin.“

„Hoho!“ rief der andere mit schrecklichem Lachen, „seit wann haben denn ordentliche Gesandtschafts-Schreiber solche Kittel an und führen solche Federn bei der Sitzung?“ Da sah der Reitknecht auf sein Kleid und bemerkte mit großem Schrecken, daß er seinen gewöhnlichen Stallkittel an habe, er sah auf seine Hand, und siehe da, statt der Feder hielt er eine ganz gemeine Kratzbürste. Da entsetzte er sich und sah sich verrathen, und wußte nicht wie ihm geschah. Herr Walther aber lächelte seltsam und höhnisch, und trank ihm einen Humpen von anderthalb Maas zu auf einen Zug, fuhr dann mit der Hand hinter die Ohren und der Reitknecht sah ganz deutlich, wie ein feiner Nebel aus seinem Kopf kam. „Gott soll mich bewahren, Herr! daß ich fürder mit euch trinke,“ rief er, „Ihr seid ein Schwarzkünstler, wie ich nun vermuthe, und könnt mehr als Brod essen.“

„Darüber wäre noch vielerlei zu sagen,“ antwortete Walther ganz ruhig und freundlich, „aber es würde Dir auch nicht viel helfen, werthgeschätzter Stallknecht und Roßkamm, wenn du mir fürder zusetztest mit trinken, mich trinkest Du nicht unter den Tisch, was maaßen ich einen kleinen Hahnen in mein Gehirn geschraubt habe, durch welchen der Weindunst wieder herausfährt. Schau zu!“ Dabei trank er ein großes Paßglas aus, wandte seinen Kopf herüber zu dem Reitknecht Ohnegrund, strich sein Haar zurück, und siehe da, in seinem Kopf steckte ein kleiner silberner Hahn, wie an einem Faß; da drehte er den Zapfen um und ein bläulicher Dunst strömte hervor, so daß ihm der Weingeist keine Beschwerden machte in der Hirnkammer.

Da schlug der Reitknecht vor Verwunderung die Hände zusammen und rief: „Das ist einmal eine schöne Erfindung, Herr Zauberer! könnet ihr mir nicht auch so ein Ding an den Kopf schrauben, um Geld und gute Worte?“ „Nein, das geht nicht,“ antwortete jener bedächtig; da seid ihr nicht erfahren genug in geheimer Wissenschaft; aber ich habe Euch lieb gewonnen wegen Eurer absonderlichen Kunst im Trinken, darum möchte ich Euch gerne dienen, wo ich kann. Zum Beispiel, es ist gegenwärtig die Stelle des Kellermeisters vacant allhier. Balthasar Ohnegrund! verlaß den Dienst dieser Schweden, wo es doch mehr Wasser als Wein giebt, und diene dem wohledlen Rath dieser Stadt, wenn wir auch einige Lasten Wein mehr brauchen des Jahres, die du heimlich saufest, das thut nichts, ein solcher Capitalkerl hat uns längst gefehlt; Balthasar Ohnegrund! ich mach' dich morgen zum Kellermeister, wenn du willst. Willst du nicht, so ist's auch gut, dann weiß aber morgen die ganze Stadt, daß uns der Schwede einen Reitknecht als Schreiber geschickt.“ Dieser Vorschlag mundete dem Balthaser wie edler Wein, er that einen Blick in dieses unermeßliche Weinreich, schlug sich auf den Magen und sagte: „ich wills thun.“ Nachher machten sie noch allerhand Punkte aus, wie es gehalten werden soll nach Ohnegrunds zeitlichem Hinscheiden mit seiner armen Seele. Er wurde Kellermeister, der Hauptmann Gut-

kunst aber zog mit zweideutigen Bedingungen ab ins schwedische Lager und als nachher die Kaiserlichen in die Stadt kamen, war der Bürgermeister und Senat froh, daß sie sich mit dem Schweden nicht zu tief eingelassen, obgleich keiner recht wußte, wie es so gekommen war.

Rudolph Marggraff.

(Professor der Kunstgeschichte in München, geb. 1805.)

Gimpelfreite.

Der Gimpel wollte einstens heirathen gehn. —
Er stellt sich vor den Spiegel, wie schön er sei, zu sehn,
Beschaut sich selbstgefällig von oben und von unten
Und freut sich all' der Farben, die ihn umhüll'n, der bunten.

Roth war der Unterleib und schwarz der plumpe Kopf,
Und schmückte noch die Krone von Gold den armen Tropf,
So hätte wohl geglichen ihm keiner seiner Brüder,
Brasiliens Urwald selber gezeigt nicht solch' Gefieder!
Herr Gimpel ist gar zärtlich und sanfter Art dabei:
Fänd' er ein liebes Weibchen, ihm gält' es einerlei,
Ob in Sibirien's Schneefeld ihr Nestchen sie sich wähle,
Ob sie am Mondgebirge sich lieber ihm vermähle.

Drum Muth gefaßt! Voll Sehnsucht fliegt er zur Amsel hin,
Die jüngst noch erst berückte Herrn Gimpels spröden Sinn,
Als sie mit ihrem Sange den blüh'nden Frühling grüßte,
Der Blumen, Sträucher, Bäume mit warmem Dufthauch küßte.
Er prüft mit Kennerauge den Werth der Auserkor'nen,
Doch fand er sie nicht passend für sich, den Hochgebor'nen.
Sie hat ja nur gelernt, den Frühling zu besingen!
Was weiß die Thörichte von den reellen Dingen?
Und daß ihr Schnabel gelb ist, will ihm noch minder inne,
Drum ruft er, von ihr scheidend: „Leb' wohl, du holde Minne!“

Er fliegt zur Wachtel hin. Die hat gar liebe Augen;
Indeß wie könnt' ihr Kleidchen von schlichtem Grau ihm taugen?
Und ist es nicht gar drollig, daß sie bei Sommerhitze
Im offnen Kornfeld nistet und singt von ihrem Sitze?
Er macht daher der Grasmück' ein artig Kompliment
Und hofft schon, mit dem Freien sey es bereits zu End'.

Sie ist ein muntres Vöglein mit Federn weich wie Seiden
Und ihr Gesang so lieblich, daß Neider selbst ihn leiden!
Doch ist sie überreich an Kind und Kindeskindern
Und baut ihr Nest am Wege, wo es die Knaben plündern!
Drum sucht er flugs die Schwalbe in Liebe zu bethören,
Wiewohl sie wenig Zeit hat, Verliebte anzuhören.
Der zarte Bau des Körpers, die Anmuth bei dem Fluge
Hat Gimpels Herz und Sinne verführt mit einem Zuge.
Trübsinn'gen Hauptes sitzt er auf einem kahlen Aste
Und wartet Stund' um Stunde, ob sie denn nimmer raste.
Doch wie ein Pfeilschuß fliegt sie beim Schnabel ihm vorbei
Und zeiget, daß Herr Gimpel ein ächter Gimpel sei.
„Für mich ist die zu flüchtig," so fängt er an zu sprechen,
„Und gut ist's, mit dem Leichtsinn so bald als möglich brechen.
Bin ich einmal Philister, will ich Philister bleiben,
Und keine, auch die Schönste, soll aus dem Gleis mich treiben.
Lebt sie nicht meines Glaubens, schwört sie nicht meiner Fahne,
So geh' sie nur, ich rath es, daheim zu ihrer Ahne!
Indeß will ich versuchen, ob's nicht gelingt, das Täubchen,
Das zuckersüße, sanfte, zu bringen unter's Häubchen.

Da dreht er er gleich dem Täuber sich unter vielem Bücken
Und Gurren um die Liebste, ihr näher stets zu rücken.
Sie aber thut, als sähe sie nicht den schnurrigen Gast
Und flieget achtlos weiter aufs nahe Dach zur Rast.
„Die ist," so spricht Herr Gimpel, „doch gar zu gimpelhaft,
Ich kann für sie empfinden nur schwache Leidenschaft.
Die Bachstelz' wär' mir lieber mit ihrem schmucken Gange,
Doch fehlt's der Edlen gänzlich an Stimm' und an Gesange,
Und da mir auch die Beine, die dünnen, nicht behagen,
So möcht' um sie zu werben ich lieber gar nicht wagen."

Schon trachtet Gimpel höher! Er will die Lerche wählen
Zu seiner Eh'genossin und kann sich nicht verhehlen,
Daß so wie sie kein Vogel noch singet auf der Erden
Von früh bis spät am Abend, (man könnte taub fast werden)
Doch als er sinnend nachblickt der trauten Sängerin,
Da ist ihm wieder vieles nicht mehr nach seinem Sinn.
Denn offenbar versteigt sie zu hoch sich in die Lüfte
Und hat in sich gesogen der Freiheit süße Düfte.
„Was wird nun," spricht er spöttisch, „hiernach noch übrig bleiben,
Als bei der Nachtigall die Werbung zu betreiben!"

Es war um Mitternach; verliebt der Vollmond lachte
Aus dunkem Blau hernieder, als sich Herr Gimpel sachte
Hinschlich zur Nachtigall; die öffnet ihm die Thür
Und fragt, was er begehre so spät noch, nach Gebühr.
Herr Gimpel bückt und dreht sich der Fragenden entgegen
Und flüstert weichen Tones, halb keck und halb verlegen:
„Viel Liebes hört' ich schon von Deinem holden Sange,
Und weil Natur mich gleichfalls begabt mit gutem Klange,
So würde aus uns Zweien gewiß ein schönes Paar,
Denn Gleich schickt sich zu Gleichen, das ist ja sonnenklar!"

Nicht lieben Nachtigallen sich spröde zu bezeigen,
Und Sangeskunst gehöret der ganzen Welt zu eigen;
Drum fängt die Auserwählte sogleich zu singen an,
Nur schüchtern erst, als suchte sie nach des Liedes Plan,
Dann voller, immer voller, quillt Ton an Ton hervor
Aus ihrer Brust, der zarten, als säng' ein ganzer Chor.
Bald scheinet es wie Klage, wie Jubel bald zu klingen,
Es wogt und wallt, als wollte der Busen ihr zerspringen!
In seufzerschweres Sehnen ist jetzt der Ton getaucht,
Wie wenn im bangen Wehe die Liebesgluth verhaucht;
Dann wieder ringt es mächtig aus tiefem Schmerz sich los
Wie seliges Entzücken, wie Liebender Gekos! —
Weit durch die Stille schallt es, vom lauen West getragen,
Für solcher Wonne Fülle dem Schöpfer Dank zu sagen!
Und dem Gesange lauschen die Vöglein auf den Bäumen,
Es lauschen Blatt und Blume rings in des Gartens Räumen,
Und selbst der Mensch horcht schweigend dem Lied der Nachtigall
Und sauget Seelenfrieden mit ihrer Stimme Schall. —

Doch Gimpel? Ach, Herr Gimpel hat unterdeß gegähnt
Und nach dem süßen Schlafe langweilig sich gesehnt.
„Die singt mir zu gefühlvoll, zu hoch geht mir ihr Psalter,
Ich liebe Hausmannskost nur und ein gesetztes Alter!"

Sprach's und entsagte fürder all' seinen Heirathstrieben
Und ist auch richtig immer ein Hagestolz geblieben,
Der darin nur sein Glück fand, in dem metallnen Reifen
Sich schaukelnd, seinem Herrn laut etwas vorzupfeifen.

Ferdinand Stolle.

(Geboren 1808. S. Einleitung.)

Die wandelnden Narzissen.

Phantasiestück.

1.

Es war tiefe Sommernacht. Dunkle Stille ruhte über dem Garten. Ich saß auf der Gartenbank am Hause. Dort oben zogen die Sterne. In der Ferne erklang leise die elfte Stunde und ein Glühwürmchen leuchtete einsam im Gebüsch. Ruhe, tiefe Ruhe sank herab. Liebe Bilder freundlicher Vergangenheit wandelten vorüber. Ich war recht glücklich. Da vernahm ich Geflüster. Zwei geisterblumige Narzissen blühten vor mir auf dem Beete.

„Schläfst Du schon, Bella?" fragte die eine.

„Ich nickte nur ein wenig."

„Viola war so eben hier. Sie läßt Dich grüßen. Denk' nur, das arme Kind darf nicht blühen. Sie weinte bitterlich, muß noch heute zur Heimath."

„Ach, warum denn, Schwester?"

„Es war um einen goldnen Sonnenblick zu thun, und sie wäre erblüht in lieblicher Pracht; da hat sie heut ein Ziegenbock als Knöspchen gefressen."

„Armes, armes Kind!"

„Du weißt, wie sie sich gefreut hatte die langen Jahre daher, wie wir ihr nicht genug erzählen konnten von den Frühlingen der Erde."

„Sie sah die Sonne noch nie?"

„Vor langen Jahren als Hälmchen nur, als Blümchen nie. Nun muß sie wieder lange Jahre harren, ehe sie als Glöckchen blühen darf. Das Veilchenkleidchen hätt' ihr gewiß recht lieblich gestanden. Auch von Rosa hat sie Abschied genommen. Diese soll geweint haben."

„Rosa? Wäre sie wirklich noch so gut wie sonst?"

„Viola sprach viel von ihr. Kein Anflug von Stolz, und sie soll doch himmlisch schön sein,"

„O Schwester, ich hätte Lust, sie einmal zu sehen."

„Auch ich; wir wollen aber den Mond erwarten. Er muß bald aufgehen."

2.

Weiße Dämmerung lagerte sich auf den östlichen Gebirgen. Die Sterne im Morgen erblaßten. Leichte Schatten zitterten über dem Garten. Die nächtliche Aurora quoll immer freundlicher hervor, und bald keimte der erste Silberblick des Mondes über den Felsen. Blumenträume flohen aufgeschreckt von dannen. „Schon Morgen?" flüsterte es hier und da.

Manch Blümchen erhob schlaftrunken das Köpfchen, schaute träumend nach Osten und schlief wieder ein.

Die beiden Narzissen traten jetzt ihre Wanderung an. Im Schatten von renommirender Salbei schlichen sie dahin. Ueberall träumende Glocken und Kelche, Duft, Kühle und Stille. Nur die brennende Liebe dachte an keinen Schlaf. Fortwährend flammte sie in unerhörter Glut. Kein Mondstrahl vermochte sie zu erquicken; kein Thau des Morgens den glühenden Busen zu löschen. In dunklen Gängen leuchteten die Nachtviolen und von den Lilienbeeten daher klang ein unnennbar süßes Glockenläuten. Jetzt kamen sie zum letzten Beete des Gartens. Dort in einsamer Wunderpracht blühte die Rose. Die Schwestern schlichen leise näher und ein bewunderndes Ah! entstahl sich ihrer Lilienbrust.

Die Strahlen des Mondes hüpften und schlängelten sich jetzt wie ein Silberbächlein durch Blätter und Blüthen und riefen nach der Rose. Jetzt fanden die Glücklichen diese. Lächelnd und kosend umspielten und küßten sie die träumende Blume. Da erwachte diese und erhob das voll Gold und Morgenroth getränkte Haupt, lächelnd und grüßend. Die Strahlen stahlen sich behend bis tief in die goldsammetne Herberge, wiegten sich lächelnd zwischen den rosaseidenen Bettchen und sangen ein wunderliebliches Schlummerlied. Da träumte alsobald die Rose wieder, aber es mochte ein schöner Traum sein, denn sie sang leise:

„Ich starb als Veilchen einst mit Lust
An eines süßen Mädchens Brust,
Und als der neue Frühling kam,
Ein Glockenkleidchen ich bekam.

„So bin ich worden Röselein,
Ein Traum singt mir das Märchen ein:
Die Rose wird einst Mädchen sein,
Das Mädchen wird einst Engel sein.“

„Was phantasirt die wieder einmal, werthgeschätzter Herr Onkel?“ fragte der Maulwurf die Ratte, mit welcher er Arm in Arm daher promenirte.

„Unklare Ideen,“ erwiederte der Onkel, „schiefe Begriffe. Befassen wir uns weiter nicht damit, Herr Neveu.“

„Begreifs einer! Simuliren ist meine Sache nicht. Ihr habt studirt, Herr Onkel?“

„Keine Logik, kein Prinzip — Tappen, bloßes Tappen!“

„Wie bewundere ich Euch, Herr Onkel!“

3.

Wiewohl ich von der Gartenbank am Hause nicht weggekommen, hatte ich doch Alles, was in der vorigen Nummer erzählt worden, ganz deutlich gesehen und gehört. Dem Gespräch der letzten Beiden hätte ich gern noch länger zugehört, wäre nicht meine Aufmerksamkeit durch ein

Geräusch unterbrochen worden. Ein Fenster über mir that sich auf, und als ich aufwärts blickte, war ein Menschenhaupt mit einer weißen Schlafmütze hervorgewachsen. Es glaubte sich unbemerkt und hielt interessante Monologe.

„Der Doctor Rosmarin," sprach das Menschenhaupt, „sitzt auf einem dicken Irrthum, wenn er glaubt, den Kerl durchzubringen. Ich müßte nicht Liebe heißen. Was, Galgen? Schöne Proposition! Rad, sage ich, und von unten herauf. Kostet mich zwar schöne Arbeit. Hab die ganze Nacht darüber gesessen. Aber die Zeiten sind danach. Wie lange wird's dauern, wirft man uns auch in die Rumpelkammer. Die Regierung nennt es Humanität. Ich möchte nur wissen, was aus ihr herauskommen soll? Hab' ich mich nun seit Jahren über den Pulversack geärgert bei der poena ignis. Ob ich ihn ausmerzen kann! Ich hätte es weit bringen können, aber wo alle Aufmunterung fehlt, muß der beste Wille versiegen. Es ist, weiß Gott, traurig! Man sollte an der Menschheit verzweifeln."

Während dieses Gesprächs war noch ein zweites Menschenhaupt, auch in einer Schlafmütze, im zweiten Stock sichtbar geworden.

„Wo soll noch Respekt herkommen!" seufzte das einstöckige Menschenhaupt.

„Ei was, bester Herr Criminalrath, so spät noch auf?" rief das zweistöckige.

„Das möchte ich Sie fragen, geschätzter Herr Proviantverwalter; sind wohl gar sentimental?"

„Möcht's wohl, Herr Criminalrath, die verdammten Pillen. Halt's nicht ein Viertelstündchen im Bette aus. Soll mir eine Warnung sein. Laboriren Sie auch?"

„Mein Gott, Sie wissen ja," rief ärgerlich der Criminalrath, „der Prozeß!"

„Verstehe, verstehe, geehrtester Herr Criminalrath! Aber, Verehrtester, ich habe doch die drei Gulden nicht umsonst weggeworfen für die Fenstermiethe zur Execution?"

„Ohne Sorge," tröstete dieser, „können fidel sein, er wird gerädert!"

„Himmlischer Criminalrath, Sie entzücken mich! Wahrhaftig, es wäre ein Meisterstreich. Ich glaubte schon, eine Räderei auf Erden nicht mehr zu erleben."

„Freuet mich, daß Sie sich für die Sache interessiren!" sprach Liebe.

„O, wo gäb' es etwas Schönes und Herrliches, wofür ich mich nicht interessirte? Sogar diese Mondnacht, Herr Criminalrath, sogar diese unscheinbare Mondnacht interessirt mich. Sehen Sie nur, wie er dasteht, der Mond, wie ein Näpfchen frische Butter."

„Ich kann ihn nicht leiden!" sprach der Criminalrath. „Er ist eine nichtsnutzige Laterne. Nur zwei Raubmorde sind mir in meiner Praxis vorgekommen, die im Mondschein vorfielen."

„Ja, das ist's eben," seufzte der Proviantverwalter, „Sie sehen ihn juristisch an, ich aber poetisch. Nein, bester Herr Criminalrath, den Mond laß ich mir nicht schelten; da haben Sie es mit mir zu thun."

Unterdeß kehrten die beiden Narzissen von ihrer Wanderung heim und kamen den Gang daher.

„Aber, bester Herr Criminalrath," rief der Proviantverwalter, „ich bitte Sie um's Himmelswillen, was in's Teufels Namen läuft Weißes da unten herum? Sehen Sie nur!"

„Wo denn, wo?"

„Nun, gleich da im Gange. Hol' mich der Kukuk, jetzt ist's beim Apfelbaume! — Sehen Sie denn nichts?"

„Weiße Mäuse werden's sein," sprach der Criminalrath, nach seiner Brille suchend.

„Nun, die müssen erstaunlich lange Beine haben," rief der Proviantverwalter," das muß eine ganz besondere Art sein. Herr Criminalrath, was meinen Sie, ich werfe meine Nachtmütze darnach; sie ist zwar neuwaschen —"

„Immer zu!" munterte dieser auf, der die Brille noch immer nicht finden konnte.

Jetzt flog die schneeweiße Kopfbedeckung des Proviantverwalters aus dem zweiten Stocke herab in den Garten. Die Narzissen mit ihren klugen Aeuglein hatten längst die Gefahr bemerkt und sich hinter einen schützenden Fliederstrauch geborgen.

„Weg war's!" sprach der Proviantverwalter. „Entweder liegt's unter meiner Mütze, oder es ist echappirt!"

„Nun, bester Herr Proviantverwalter," bat Liebe, der jetzt brillenbewaffnet wieder an's Fenster trat, „dürft' ich Sie um gefällige Wiederholung der Demonstration ersuchen? Wo ist das Ding?"

„Hat sich etwas zu demonstriren," replicirte es oben herab, „wer heißt Sie so ewig nach der Brille suchen. Sehen Sie meine Mütze, Herr Criminalrath?"

„Ei wohl, die sehe ich!"

„Nun, darunter liegt's!"

„Kaum glaubbar."

Der Proviantverwalter, den es ärgerte, daß der Criminalrath seine Wurfgeschicklichkeit in Zweifel ziehe, rieth diesem, selbst hinabzugehen und sich zu überzeugen.

„Davor soll mich Gott bewahren!" protestirte Liebe. „Eine Stunde nach Sonnenuntergang, Sie wissen es, verlasse ich ohne Begleitung meine vier Pfähle nie."

Der Proviantverwalter machte sich indeß bereits Vorwürfe über seinen Wurf. „Bin ich nicht ein Thor gewesen, meine Mütze nach dem unnützen Dinge zu werfen? Nun werden Ohrkneiper, Kellerkunzen, Holzböcke und Gott weiß was für andere Bestien diese Nacht darin ihr

Quartier nehmen und sie mir verunreinigen. Herr Criminalrath, man ist zuweilen doch ein rechter Thor!"

„Ja wohl!" sprach dieser. „Aber, bester Herr Proviantverwalter, Gott sei mir gnädig, da kommt's wieder gewackelt! Mich rührt der Schlag, das sind ja zwei Narzissen! Seit wann haben die laufen gelernt? Herr Proviantverwalter, Teufelei, Teufelei! Gute Nacht, Herr Proviantverwalter!" Er schlug das Fenster zu und das Rouleaux schnarrte herab.

Der Proviantverwalter glaubte sich auch nicht berufen, mutterseelenallein den Spuk zu observiren, warf ebenfalls das Fenster zu und sich mit Fieberfrost in's Bette. —

Unterdeß waren die Narzissen wieder auf ihren Beeten angekommen, flüsterten noch ein paar Worte und schliefen ein.

4.

Ruhe, tiefe Ruhe sank wieder herab. Der Mond schwamm einsam immer höher und in heiliger Silberpracht ruhte der Garten. Ich durchwandelte noch einmal die duftenden Gänge, die schlafenden Blumen und wollte, ihrem Beispiel folgend, auf mein Stübchen zurückkehren, als eine wunderseltsame Erscheinung plötzlich meine Schritte fesselte. Ganz oben auf der Firste des Hauses wandelte eine weiße geisterhafte Gestalt. Das Blut erstarrte in meinen Adern. Es war Maria, die todtkranke Maria. Gelöst flossen die dunkeln Locken um das süße leidende Antlitz. Das wunderbeseelende, liebetrunkene Auge aber war geschlossen wie zum ewigen Schlafe. So stand sie, mit der Linken die eiserne Blitzableiterröhre umfaßt, deren goldene Spitze weit hinaus im Mondenglanze funkelte, gleich einer Pallas in fürchterlicher Höhe und schaute wie träumend nach dem leuchtenden Geliebten. Ich hatte schon viel von Nachtwandlern gehört, aber noch nie einen gesehen. Ich getraute mir kaum Athem zu schöpfen, um sie nicht zu erwecken. Jetzt stieg sie leicht und sicher das sogenannte Katzentreppchen an der einen Dachseite herab, wandelte die Dachrinne entlang und kam zum Fronton, wo das Fenster, aus dem sie gestiegen, noch offen stand.

Ich dankte Gott, als die halsbrechende Promenade glücklich zu Ende war; aber das erlebte Abenteuer ließ mich nun an keinen Schlaf denken. Noch immer mußte ich befürchten, daß die Wanderung noch einmal beginnen werde und blickte unverwandt nach dem Frontonfenster. Da knarrte die Gartenthür und die Nachtwandlerin kam den Gang daher.

Sollt' ich ihr entgegen gehen, sie umfangen, aufwecken und auf ihr Zimmer bringen? Aber so wie ich Marien kannte, konnte sie vor Schreck augenblicklich den Tod davon tragen. Ich schlüpfte also hinter eine dichte Taxushecke. Das Mädchen nahte jetzt, blieb stehen; ein seliger Liebreiz umfloß die schönen, blassen Züge. Sie lächelte, ihr Mund schien zu fragen, warum verbirgst Du Dich? Dann entschwebte sie nach den Bee=

ten, wo in mannigfacher Pracht die Geschlechter der Tulpen blühten. Kein Blümchen oder Blättchen ward von ihren Füßchen geknickt, so vorsichtig wandelte sie zwischen den Glutenbechern, wiewohl sie nicht selten die Gänge verließ und mitten auf den Beeten wandelte. Sie suchte lange unter den Blumen und brach sich endlich eine schneeweiße Tulpe.

Während Marie noch mit dieser Anthologie beschäftigt war, kam zu meinem nicht geringen Erstaunen ein zweiter Nachtwandler mit ziemlich schnellen Schritten auf der Gartenmauer daher. Ich erkannte in ihm bald den Sohn des Nachbars, den Candidaten der Theologie. Im Leben ein stiller, kränklicher Mensch; als Nachtwandler ein wahrer Humorist. Ich konnte dieses neuentdeckte Talent nicht genug an ihm bewundern. Nachdem er auf dem Dache des Gartenpavillons die außerordentlichsten Kunststücke zum Besten gegeben, begann er sich im Garten selbst herumzutummeln.

„Der Bengel wird mir die gute Marie aufwecken," sprach ich zu mir, „wenn ich ihn nur auf eine geräuschlose Art fortpracticiren könnte." So wie ich mich jedoch nahte, suchte er sogleich das Weite. Dies hätte sein mögen, aber auch Marie ahmte ihm hierin nach und ich durfte mich nicht von der Stelle rühren.

„Das wird eine liebenswürdige Geschichte werden, so die Beiden zusammen rennen!" Indeß bekümmerte sich der Humorist um seine Collegin im Geringsten nicht. Er hatte soeben die Mütze des Proviantverwalters gefunden und sie aufgesetzt.

„Wenn er glaubt," waren meine Gedanken, „durch diese Decoration sich bei Marien zu insinuiren, so irrt er sich, wiewohl ich nicht weiß, wie der Geschmack einer Nachtwandlerin beschaffen ist."

Daß indeß der Candidat die Nachtmütze nicht aus Eitelkeit aufgesetzt, davon überzeugte mich alsbald die Promenade, die er nach dem Hintergrunde des Gartens antrat.

Hier stand ein uralter, himmelhoher Birnbaum mit gewaltigen weitragenden Aesten. Der Theolog kletterte mit unglaublicher Virtuosität bis zur ehrwürdigen Krone, die, hoch über dem niedern Erdenleben, den Segen wie den Zorn des Himmels allemal zuerst bekam. Die wundersüßen Früchte, die sie alljährlich trug, mußte entweder der Sturm herabschleudern oder sie fielen selbst herab. Von Menschenhand ließ sie sich aber nichts rauben, wenn man nicht die Lust verspürte, jede Birne mit einem unvermeidlichen Halsbruche zu honoriren.

Seit langen Zeiten aber ragte aus dem greisen Haupte ein dürrer kahler Ast wie ein Riesenhorn hervor. Krähen, Elstern und Frühlingssänger saßen gern dort oben wegen der Aussicht.

Der Theolog war als ein zweiter Kolter bis zu dieser unerhörten Höhe geklettert, und um seinem Humor die Krone aufzusetzen, nahm er die Mütze des Proviantverwalters vom Kopfe und setzte sie dem alten Horne auf. Hierauf trat er kunstvoll seinen Rückweg an und gelangte

wohlbehalten zur Erde. Auch er pflückte sich eine Blume, aber eine brennend rothe Tulpe.

Jetzt ward noch eine dritte Person im Garten sichtbar. Es war Marien's Wärterin. Sie schien den Zustand der Kranken zu kennen, denn sie wartete, bis diese wieder nach der Wohnung ging, wohin sie in einiger Entfernung folgte. Bald entschloß sich auch der Candidat zur Heimkehr, aber nicht anders als auf der Gartenmauer, wiewohl er es bequemer haben konnte.

5.

Es ist der Menschheit ein ewiges Räthsel geblieben, wie die Nachtmütze des Proviantverwalters auf den Birnbaum gekommen ist. Die dazumal überhand nehmende Zweifelsucht bekam einen harten Schlag. Der Wunderglaube fand Nahrung. Mehre Atheisten aus der Nachbarschaft fühlten sich getroffen. Am Meisten der Proviantverwalter selbst. Als er am Morgen nach der Mondscheinnacht von dem Mirakel erfuhr, ließ er sich den Ramsden bringen und erkannte seine Mütze. Schweigend legte er das Fernglas hinweg, ging zum Pulte, brachte seine Papiere in Ordnung, cassirte seine Schulden ein, ließ drei Wittwen und zwei Familienväter exequiren, zog sich vom Zeitlichen zurück und ward Herrnhuter.

Der Criminalrath prophezeite aus der Mütze großes Unheil, schwere Sünden gegen die Natur. Es traf nicht ein. Der Delinquent ward nicht gerädert. Liebe alterirte sich dermaßen, daß er seinen Abschied einreichte.

Die Mütze selbst verblieb in der Höhe. Die Indignation der Krähen und Spatzen war groß. Man richtete sie alsbald lästerlich zu. Nach Jahr und Tag fiel sie als mürber Zunder herab.

Der Birnbaum trug noch manches Jahr.

Der Candidat genaß. Die Mondsucht verließ ihn. Er bekam eine Anstellung, heirathete und ist jetzt Pastor in einem Dörfchen an der Elbe.

Maria — starb. Die weiße Tulpe ward ihr zur Todtenglocke. Ist's doch wie heute. Es war ein trüber, näßlicher Sommervormittag. Die Leichenträger mit ihren schwarzen Mänteln und rohkalten Gesichtern lehnten wartend unter'm Wetterdach am Hause. Man hatte ihnen Wein gereicht. Welchen Gesellen warst Du verfallen, Maria, mit deinem blühenden Herzen voll Frühling und Liebe! Arme Männer, Ihr wußtet nicht, wen Ihr trugt! O, ein einziger Glockenklang dieser entschlafenen Brust in Euer winteröbes Leben und Ihr wäret zu beneiden gewesen!

Ich habe sie vernommen, diese Klänge. Noch mag ich mir gern denken, wie Maria einst als Veilchen geduftet, als Rose geleuchtet auf den Beeten des Gartens. Als Mädchen habe ich sie gekannt. Jetzt ist sie ein Engel. — Wer von den Lesern zuerst hinübergeht, grüße sie!

Feodor Wehl.

(Geb. 1821.)

Wehl, der Herausgeber der „Jahreszeiten," schrieb u. A. nahezu zwanzig meist kleinere Lustspiele, von denen wiederum beinahe die Hälfte „Ein Bräutigam, der seine Braut verheirathet," „Romeo auf dem Bureau," „Man soll den Teufel nicht an die Wand malen," u. s. w. auf dem Repertoire fast aller Bühnen sind. Theodor Mundt in seiner „Geschichte der Literatur der Gegenwart" rühmt Wehl's Bluetten besonders Eleganz, Symmetrie und Grazie nach.

Er ist von den Frommen.

Ein Lied, das auf eine gefällige Melodie wartet.

Jener kleine, dicke Mann
Ward Minister, sagt mir an,
Wie ist das gekommen?
Daß er's Pulver nicht erfand
Liegt zu Tag und auf der Hand ...
Er ist von den Frommen!

Daß der Matz Carrière macht,
Orden aufweist ihrer acht,
Wie ist das gekommen?
Niemals that er was, ich weiß,
Das verdienet solchen Preis ...
Er ist von den Frommen!

Seht doch, Peter kam in's Amt,
Das er nicht versteht — verdammt,
Wie ist das gekommen?
Weiß ich doch, sein Kopf ist hohl,
Wie der Kopf von einer Dohl' ...
Er ist von den Frommen!

Ei, zum Teufel, dieser Fratz
Hat ein schönes Weib zum Schatz,
Wie ist das gekommen?
Nimmt man sich die Sünd' in's Haus,
Sucht man sie sich schöner aus ...
Er ist von den Frommen!

Dieser Lump', daß Gott erbarm!
Ist jetzt reich und war sonst arm,
Wie ist das gekommen?

Rinde fraß er sonst im Jahr,
Austern jetzt und Caviar ...
Er ist von den Frommen!

Daß man diesen Dichter pflegt,
Hoch bezahlt, auf Händen trägt,
Wie ist das gekommen?
Alle Verse, die er macht,
Sind verspöttelt und verlacht ...
Er ist von den Frommen!

Solch' ein Schuft, das geht zu weit,
Macht sich jetzt am Hofe breit,
Wie ist das gekommen?
'S ist ein Kerl für Wanz' und Laus,
'S ist ein Kerl für's Hundehaus ...
Er ist von den Frommen!

Himmeltausend saperlot!
Da möcht' man die Schwerenoth
Auf der Stell' bekommen!
Hol' der Teufel Leib' und Seel
Und der Henker bleib' fidel:
Ich geh zu den Frommen!

Das Hochzeitständchen.

Oben beim Schmause
Da sitzet die Braut,
Und drunten vor'm Hause
Da hebt es sich laut.
Da giebt es ein Gellen
Von Geige und Flöt',
Von Pauke und Schellen,
Von Pfeif' und Trompet'.

Der Geiger.

In manchen schönen Nächten
Stand ich wohl hier vor'm Haus
Und blieb auch in den schlechten
Wohl nie und nimmer aus.
Ich hab' manch' Lied gesungen
Zu deiner großen Ehr',
Daß hell es hat geklungen, —
Nun klingt es nimmermehr.

Du hast die Lieb' zertreten
Und auch mein Herz dazu,
Nicht fluchen kann's, nicht beten
Und hat auch keine Ruh.

Oben beim Schmause
Da sitzet die Braut,
Und drunten vor'm Hause
Da hebt es sich laut:
Da giebt es ein Gellen
Von Geige und Flöt',
Von Pauke und Schellen,
Von Pfeif' und Trompet'.

Der Flötenspieler.

Den Hof that ich dir machen,
Wohl manche liebe Stund',
Nun ist mir's recht zum Lachen
Bis an der Seele Grund.
Du ließest gern dich küssen
Und sprachst: ich lieb dich recht!
Nun kann ich's besser wissen
Und wünsch' ich wüßt' es schlecht.
Doch mag ich mich nicht grämen,
Ich lust'ger Studio,
Ich will 'ne Andre nehmen,
Der mach' ich's ebenso!

Oben beim Schmause
Da sitzet die Braut,
Und drunten vor'm Hause
Da hebt es sich laut:
Da giebt es ein Gellen
Von Geige und Flöt',
Von Pauke und Schellen,
Von Pfeif' und Trompet'.

Der Paukenschläger.

Die Pauke muß ich schlagen
Wohl recht in wildem Zorn,
Weil Reu und Grimm mich plagen
Im Herzen wie ein Dorn.
Ich that so viel dir schenken,
Mein Herz sammt Hof und Haus,
Nun muß mich's bitter kränken,
Daß ich so leer geh aus.

Die Pest dir in's Gebeine
Und in den schönen Leib,
Dieweil ich nun beim Weine
Such' meinen Zeitvertreib.

Oben beim Schmause
Da sitzet die Braut,
Und drunten vor'm Hause,
Da hebt es sich laut:
Da giebt es ein Gellen
Von Geige und Flöt',
Von Pauke und Schellen,
Von Pfeif' und Trompet'.

Der Schellenschläger.

Ei schellet nur, ihr Schellen,
Schellt meine Thorheit aus,
Zur Warnung den Gesellen
In Krieg und Feld und Haus.
Sie war so ganz umwoben
Mir wie ein Heil'genbild;
Nun ist es ganz zerstoben,
Ihr Kranz, der raschelt wild.
Fahr hin nun, Lust der Sinnen,
Du Lust der Weltlichkeit,
Der Frommen Ruh gewinnen
Will ich im Klosterkleid.

Oben beim Schmause
Da sitzet die Braut,
Und drunten vor'm Hause,
Da hebt es sich laut:
Da giebt es ein Gellen
Von Geige und Flöt',
Von Pauke und Schellen,
Von Pfeif' und Trompet'.

Der Pfeifer.

Du Pfeife herzhaft pfeife
Und pfeif' den hellsten Ton,
Daß er an's Herz ihr greife
Zu Schande recht und Hohn.
Sie hat mich sehr betrogen,
Als ich sie hielt im Arm,
Sie hat mir arg gelogen.
Als ich sie küßte warm.

Verkauft nun und verrathen
Was soll mit mir geschehn?
Ei, unter die Soldaten
Will ich aus Aerger gehn!

Oben beim Schmause
Da sitzet die Braut,
Und drunten vor'm Hause
Da hebt es sich laut:
Da giebt es ein Gellen
Von Geige und Flöt',
Von Pauke und Schellen,
Von Pfeif' und Trompet'.

Der Trompeter.

Die Trompet' thu ich blasen
Und blas' sie hell darein,
Ich laß' die Andern rasen
Und lach' in mich hinein:
Ich hab' ihre Lieb' genossen
Bei Tag und auch bei Nacht,
Wir waren eingeschlossen
Gar heimlich oft und sacht.
Ihr Bräut'gam darf's nicht wissen
Und Niemand ist's, der's weiß:
Ihr Kränzlein ist zerrissen
Und ich hab' ihren Preis.
Die Trompet' thu ich blasen
Und blase hell und klar,
Wo anders muß ich grasen
Ich lustiger Husar!

Oben beim Schmause
Da sitzet die Braut,
Und drunten vor'm Hause
Da hebt es sich laut:
Da giebt es ein Gellen
Von Geige und Flöt',
Von Pauke und Schellen,
Von Pfeif' und Trompet'.

Der Bräutigam that küssen
Zur Stunde seine Braut;
Warum mocht er nicht wissen,
Doch hat ihm still gegraut.

August Langbein.

(1757—1835. S. Einleitung).

Der Krebs als Ehestifter.

Felster, ein alter Kapitalist, hielt den Reichthum wie mehrere Pfleglinge des Glücks für eine Art von Adel, und verachtete jeden Erdensohn, der nicht so gemächlich, wie er, auf der faulen Bärenhaut liegen und von Renten zehren konnte. Wer zur ehrwürdigen Klasse thätiger Menschen gehörte und im Schweiß seines Angesichts sein Brod aß, ward von diesem Glückspilz über die Achsel angesehen. Trat er in eine Gesellschaft, wo er ein fremdes Gesicht erblickte, so war immer seine erste Frage: „Hat er Geld?“ —

Mildere Gesinnungen hegte, dem eisgrauen Sprichwort vom Stamm und Apfel zum Trotz, seine einzige Tochter, Juliane; denn sie schätzte einen gewissen jungen Sekretär, Horst, der nichts im Vermögen hatte, und auch zur Zeit noch ohne Besoldung angestellet war, tausendmal höher als alle Geldrollen ihres Vaters.

Der brave Jüngling verdiente die Auszeichnung, von dem schönsten Mädchen der Stadt geliebt zu werden. Kopf und Herz waren bei ihm ohne Tadel und der leidige Geist der Spekulation, der oft Amors Gestalt annimmt, hatte ihm nicht den Weg zu Julianen gewiesen. Er glühete für sie, ehe er wußte, daß sie einst eine reiche Erbin werden würde.

Beynahe ein Jahr trugen die heimlich Liebenden den Wunsch ihrer Vereinigung im Herzen herum, ohne sich damit an den Alten zu wagen. Auf Horsts Bitte übernahm endlich ein Mann, der mit Felstern täglich umging und sich seines Vertrauens rühmte, das Vermittlungsgeschäft.

Am Abend, da der Antrag gelegentlich auf einem Kaffeehause geschehen sollte, erwartete Julchen mit Herzklopfen die Heimkunft des Vaters. Gegen zehn Uhr schritt er barsch und hastig herein, warf dem zitternden Mädchen einen finstern Blick zu, schleuderte Hut und Rock auf den Tisch, stopfte sich eine Pfeife und dampfte, starr an die Wand sehend, wie die Feuermauer einer Prälatenküche.

Nachdem er fünf bange Minuten so den Stummen gespielt hatte, rief er endlich aus: „Schöne Sachen! Herrliche Neuigkeiten! Eher hätt' ich mir des Himmels Einsturz versehen! Du ungerathene Tochter hast dich also verplempert!“ —

Julchen bedeckte ihr schamrothes Gesicht mit dem Schnupftuche und Thränen entstürzten ihren Augen.

„Besser das Kind weint, als sein Vater!“ — fuhr er fort: „Daß doch immer das Ey klüger sein will als die Henne! Konntest du denn nicht erwarten, bis ich für dich einen schicklichen Bräutigam wählte? Nein, da denkt ihr Gänschen, das Heirathen wird verboten werden, und verlobt euch frisch hinter der Thüre!“ —

Diese harten Ausdrücke durchbohrten Julianens Herz und sie schluchzte laut. Der alte Murrkopf schien dadurch ein wenig gerührt zu werden und sprach in einem etwas sanfteren Tone also fort: „Heirathen in Eile bereut man mit Weile. Glatte Worte machen den Kohl nicht fett und mit einem Pfund Sorgen bezahlt man kein Loth Schulden. Wie kann so ein Guckindiewelt, so ein von Gottes und des Königs Gnaden, Supernumerar-Sekretär, schon an eine Frau denken? Will er dich mit Papierspänen füttern? — Ich habe sonst nichts wider ihn. Er mag ein guter, ehrlicher Mensch seyn und sich auf seine feine Feder verstehn, mit solchen Federn fliegt man nur nicht. Und verläßt er sich auf meine Fettfedern, so hat er die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Gehorsamer Diener! Ich werde nicht so einfältig seyn und sie mir ausrupfen lassen. — Wenn du also dein Glück und deinen Vater lieb hast, so denke nicht mehr an den jungen Fant, höre nicht mehr auf sein süßes Geschwätz! Es ist wahr, er spricht wie ein Buch; aber leere Fässer schallen am weitsten. Was hilft alle spitzfindige Weisheit, wenn man nichts Rundes hat? Auf runden Rädern rollt man durch die Welt und die besten Freunde hat man im Beutel.“ —

„Ueberdieß begreif' ich nicht, warum du dich jetzt schon verschleudern willst? Wer langsam geht, kömmt auch fort. Ein Mädchen, das zwanzig tausend Thaler Aussteuer mitbringt, ist eine gute Waare, die einen Käufer findet. Warte nur, es ist noch nicht aller Tage Abend! Ueber lang oder kurz meldet sich gewiß ein reicher Kautz, der dir mit einem Federzuge mehr verschreiben kann, als jener Dintenkleckser und wenn er hundert Jahre alt würde, mit tausend und abermal tausend Gänsekielen erkritzeln wird. Nach solchen Fischen mußt du dein Netz auswerfen. Gleich und gleich schickt sich für einander. Merk' dir das, Julchen, und beschlafe meine guten Lehren! Besserer Rath kömmt über Nacht.“ —

Bey Julianen nicht. Sie schrieb am nächsten Morgen mit weinenden Augen einen Brief an ihren Geliebten, worin sie ihm des väterlichen Verbotes ungeachtet, Standhaftigkeit und Treue gelobte.

Die Aussichten der Liebenden trübten sich indessen von Tage zu Tage. Sie unterhielten zwar einen geheimen Briefwechsel, doch persönliche Zusammenkünfte machte die Wachsamkeit des mißtrauischen Vaters unmöglich. Horst hatte sonst freien Zutritt, seitdem aber der unglückliche Antrag geschehen war, ließ sich Felster alle künftigen Besuche verbitten. Er selbst ging auch, um heimliches Einschleichen zu verhindern, von jetzt an nicht mehr auf das Kaffeehaus, wo er vorher keinen Augenblick fehlte.

Die Gesellschaft dort verlor nichts an ihm; denn seine ewige Unterhaltung von Geldgeschäften war so trocken, als das Einmaleins. Unerträglich aber ward er, wenn er sein politisches Streitroß tummelte. Er besaß eine der feinsten Nasen in Europa, um Jokobiner zu wittern, wo keine waren. Der unbescholtenste Biedermann roch ihm nach Sansculotismus, sobald er nicht jeden Zeitungsschnak, wie ein Evangelium glaubte,

und nur den geringsten Zweifel dagegen laut werden ließ. Gewisse Journalisten und Zeitungsschreiber, die bei der vernünftigen Welt so übel berüchtigt sind, daß man die armen Sünder gar nicht zu nennen braucht, hätten seinen vor kurzer Zeit erfolgten Tod in Trauerblättern mit schwarzem Rande beweinen sollen; denn sie haben an ihm einen so warmen Verehrer und rüstigen Kämpen verloren, als sie unter den Legionen intoleranter Jakobiner-Schnüffler, die bis Dato, bei sehr kleinem Verstande das große Wort führen, kaum noch antreffen möchten. —

Von diesem Abstecher zu Julianen zurück! Die Noth zwang sie, eine Heuchlerin zu werden. Sie fügte sich scheinbar in des Vaters Willen und that, als ob sie Horsten ganz vergessen habe. Dieser war indessen nicht müßig, sich nach einem neuen Sachwalter seiner Liebe umzusehen.

Hierzu schickte sich nach seiner Meinung Niemand besser, als ein benachbarter Landedelmann, Herr von Willow, der ein vertrauter Freund von Horsts verstorbenem Vater gewesen war, und auch gegen den Sohn sehr freundschaftlich dachte. Vorzüglich aber versprach der Umstand, daß er über Felstern, mit dem er seit vielen Jahren bekannt war, mehr als hundert andere Menschen vermochte, einen glücklichen Erfolg.

Der alte biederherzige Ritter vernahm kaum, wo seinem jungen Freunde der Schuh' drückte, so versprach er ihm auch mit einem kräftigen Handschlage, wider den alten Drachen (wie er den Kapitalisten nannte) zu Felde zu ziehen.

In dieser Absicht ließ er kurz nachher ihn und seine Tochter zu sich einladen; Felster nahm sich die Freiheit, den Bedienten zu fragen: „Ob etwa der Sekretär Horst von der Partie seyn würde?“ — Nach erhaltener verneinender Antwort, versprach er zu kommen.

Die Gesellschaft bestand aus einigen benachbarten Familien und der gefürchtete Mann war wirklich nicht da. Dies setzte den alten Argus, der sich mit Julianen richtig eingefunden hatte, in ziemlich gute Laune und er zechte tapfer.

Nach der Tafel zog ihn der Edelmann in ein Nebenzimmer.

„Hör', Alter, du hast eine Tochter!“ — —

„Leider! Mannbare Mädchen und Glaswerk sind zerbrechliche Sachen.“ —

„Die Tugend eines so guten Kindes doch nicht?“ —

„Den Baum erkennt man an seinen Früchten, und diese sind bey dem Bäumchen, das ich so sorgsam gepflegt und gewartet habe, eben nicht die besten.“ —

„Wie so?“ —

„Fragen Sie doch nicht! Sie wissen lange, woher der Wind bläßt. Ich weiß es auch.“ —

„Nun, was weißt du denn?“ —

„Daß Sie dem Sekretär Horst, dem mein Geld und mein Mädchen ins Auge sticht, die Brücke treten wollen.“ —

„Zwei Wahrheiten und — mit Erlaubniß — eine Lüge. Es ist wahr, daß ich dem guten Jungen versprochen habe, für ihn ein Wörtchen zu reden; es ist ferner wahr, daß er Julianen liebt, aber ganz falsch ist dein Verdacht, daß er um deine Geldsäcke buhlt.“ —

„Dem sei, wie ihm wolle. Zum Tanzen gehört mehr, als ein paar neue Schuhe zu haben, und zum Heirathen und Haushalten mehr als Liebelei.“ —

„Mit einer mäßigen Aussteuer müßtest du freylich herausrücken.“ —

„Da liegt der Hund begraben!“ —

„Versteh mich nur recht! Ich meine bloß ein Paar tausend Thälerchen vor der Hand.“ —

„Das ist leicht gesagt. Ich wollte sie auch mit Freuden geben, wenn Horst Vermögen oder eine Bedienung mit erklecklichen Einkünften hätte, denn um einen Lachs zu fangen, verliert man gern einen Angelhacken. Das gute Sekretärchen heißt aber noch Urben und ist weder gerathen noch verdorben. Für einen Schwiegersohn Habenichts, den ich füttern muß, bedank' ich mich. Wer einen Sperling theuer bezahlt, muß einen Vogel sehr nothwendig brauchen.“ —

„Hm! junge Männer, wie Horst, sind unter den Menschen nicht so gemein, als die Spatze unter den Vögeln.“ —

„Wenn auch, ich kann nichts entrathen. Wer seinen Kindern giebt das Brot, und leidet selbst im Alter Noth, den schlage man mit der Keule todt!“ —

„Geh mir mit deinen alten Reimchen, die aus zwei Ursachen gar nicht auf dich passen. Erstens, bist du Gott sey Dank, in den Umständen, daß du in dem Maße, wie ich dir vorschlug, zwanzig Töchter ausstatten könntest und immer noch keine Noth leiden würdest. Zweitens zielt jenes Denksprüchlein wahrscheinlich bloß auf die Geschichte eines unglücklichen Vaters, der vielleicht eben so bösartige Töchter und Eidame hatte, wie der König Lear.“ —

„Ich kenne weder Ihre Majestät, noch Dero Sippschaft. Wer steht mir aber dafür, daß ich mir nicht auch eine Schlange und einen Basilisken im Busen erziehe?“ —

„Ich bürge mit Hab' und Gut.“ —

„Haben Sie schon einen Scheffel Salz mit Horsten gegessen, daß Sie für seine Rechtschaffenheit gut sagen wollen?“ —

„Ich kenn' ihn von Kindesbeinen. Sein Vater war einer der rechtschaffensten Männer im Lande, und der Sohn tritt ganz in seine Fußstapfen. Nie hört' ich von ihm ein böses Gerücht. Er hat auch etwas gelernt und arbeitet mit so vielem Beifall, daß er von Zeit zu Zeit höher befördert werden wird.“ —

„Wer immer fortrutscht, wird nirgend warm.“ —

„O du lebendiges Sprichwörtermagazin! Du zweiter Sancho Pansa! Mußt du denn immer mit deinem lahmen Steckenpferde querfeldein gallop=

piren? Warum soll er denn nicht warm werden? Du bist auch von einem Tausend zum andern fortgerutscht und sitzest nun so warm wie eine Brüthenne. Heh, was antwortest du darauf?" —

„Ei, ich mag von der ganzen Sache nichts weiter hören, und damit Lied am Ende!" —

„Nicht Lied am Ende! In deinem Hause werden die Klagelieder nun erst recht angehen. Deine Tochter wird sich die Augen ausweinen." —

„Mein geringster Kummer! Wenn ein Frauenzimmer weint, verdient es deswegen gerade so viel Mitleid als eine Gans, weil sie barfuß geht." —

„Schäme dich, Alter! — Doch diese Härte ist nicht natürlich, du erkünstelst sie bloß, um mir die Rolle, die ich übernahm, ein wenig schwer zu machen. Hör auf, mich zu necken und sprich zu meiner Brautwerbung ein kurzes ehrliches Ja!" —

„O bis dahin ist noch ein langer Weg voll Bedenklichkeiten!" —

„Was willst du dir den Kopf mit unnützen Grübeleien zerbrechen? Ich bin ein ehrlicher Mann, in dessen Herz kein Falsch ist und wollte mir eher die Zunge abschneiden, als dich zu einem Schritt überreden, den ich nicht für gut hielte. Schlag ein!" —

„Lassen Sie mir noch Zeit! Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!" —

„Es sagt aber auch ein Sprüchwort: Man muß das Eisen schmieden wenn's warm ist. — Doch ich will vor der Hand zufrieden sein und dich jetzt nicht länger trillen. Wir müssen uns ohnedieß sputen, wenn wir zu einer kleinen Fischerei, die ich zum Vergnügen der Gesellschaft angeordnet habe, nicht zu spät kommen wollen." —

Sie eilten an den Teich, der neben der Landstraße lag und die Netze wurden ausgeworfen. Nachdem man einige Züge gethan hatte, rief plötzlich der Edelmann: „Seht was kömmt denn da für ein Stadtherrchen auf uns zu geritten? Wenn ich nicht halb blind bin, so ist es der Sekretär Horst!"

Juliane ward roth und ihr Vater blaß. Er zog geschwind den Edelmann bei Seite und raunt' ihm ins Ohr: „Sie thun mir doch den Gefallen und nöthigen Horsten nicht zum Absteigen?" —

„Lange nöthigen will ich ihn nicht, versetzte Willow; ein Ehrenwort muß ich ihm aber gönnen." —

Indessen kam der Reiter immer näher und begrüßte schon die Gesellschaft.

„Willkommen im Grünen!" rief ihm der Edelmann zu: „Sie machens recht, Horst, daß Sie einmal die leidige Hypochondrie, die sich euch Stuhlsitzern wie eine Klette an den Hals hängt, durch einen tüchtigen Trab von sich abschütteln. Wollen Sie nicht unsern Fischfange ein wenig zusehen?" —

„Wenn Sie erlauben" — sprach der Sekretär und sprang vom Pferde.

Felster zog dem Edelmann ein schiefes Gesicht und kehrte Horsten den Rücken.

Der feine junge Mann nahm von diesem unschicklichen Betragen keine Notiz, sondern nahte sich dem Isegrim mit unbefangner Höflichkeit und bahnte sich einen Weg zu seiner Gunst, indem er ihm von dem glücklichen Ausgange eines bösen und schon verloren geachteten Prozesses die erste Nachricht gab.

Felsters umwölkte Stirn klärte sich jetzt plötzlich auf. Er rief seine Tochter herbei, stellte ihr Horsten als den Ueberbringer einer sehr angenehmen Botschaft vor, mischte sich dann wieder unter das fröhliche Gewimmel am Ufer des Teiches und schielte nur dann und wann nach den Liebenden, die viel mit einander zu sprechen hatten.

Auf einmahl erscholl ein Jubelgeschrei: „Ha, welch ein Krebs! Der Großvater aller Krebse!“ — Alles drängte sich hin, den merkwürdigen Gefangenen zu sehen. Julchen und ihr Freund waren nicht die letzten.

Sie erstaunten über die seltene Größe des alten Knaben, den man aus einer Steinkluft, die er vielleicht ein halbes Jahrhundert ruhig bewohnte, so eben hervorgezogen hatte. Die muthwillige Juliane konnte sich nicht enthalten, seinen rothen Panzer zu berühren. Der Riese lag ein Weilchen wie todt. Plötzlich aber öffnete er seine mächtigen Scheeren und schnapp! war ein Finger des unbehutsamen Mädchens gefangen.

Man denke sich das Zetergeschrei; denn der Grobian verstand keinen Spaß, sondern knipp tüchtig zu. Horst wollte seine Geliebte retten: doch er nahte sich kaum, so hatte sich auch schon die zweite Scheere seines Zeigefingers bemächtigt.

Diese lustige Begebenheit verursachte natürlich ein erschütterndes Gelächter. „O du ehrlicher Krebs!“ rief Willow: „Du machst uns einen königlichen Spaß und siehst selbst so ernsthaft dabei aus, als ob du die Leutchen verlobtest und den Seegen über sie sprächst! Herbei, Felster, und lerne von ihm, was du zu thun hast!“ —

Der Alte kam ängstlich getrippelt und gab sich viel Mühe, die ihm mißfällige Paarung zu zerstören und den unberufnen Kuppler loszureißen. Dieser aber wich und wankte nicht. „Ich wollte,“ sprach Willow, „daß er noch eine Scheere hätte, um dich so lange fest zu halten, bis du Ja sagtest!“ —

Die ganze Gesellschaft stürmte jetzt in den Alten, das gute Werk des Krebses durch seine Zustimmung zu krönen. Uebertäubt durch dieses Geschrei, rief er endlich halb lachend, halb zürnend: „Ey, wären sie jetzt nur erst wieder von einander, alsdann mags meinetwegen werden, wie es will.“ —

„Gut, ich halte dich beim Wort;“ sprach Willow: „und nun will ich euch gleich Rath schaffen.“ — Er kitzelte hierauf den Krebs so lange, bis er seine Scheeren aufthat und die Gefangenen losließ.

Nun begann ein neuer Sturm auf Felstern.

Man ließ ihn gar nicht mehr zum Wort kommen, sondern überschrie ihn mit Lobeserhebungen seines großmüthigen Nachgebens, wozu er sich

eigentlich noch gar nicht verstanden hatte. In diesem Wirrwarr und Getümmel ergriff er endlich die Hände der jungen Leute, fügte sie hastig zusammen und sagte: „Nun, wenn es denn durchaus seyn soll und muß, da habt ihr euch!“ —

Dieß war das Signal zu einem allgemeinen Händeklatschen. „Alter drolliger Mann!“ rief Willow. „Ich möchte fast mit dir zanken. Gegen mich hast du eine Stunde lang mit Sprichwörtern gefochten und nun streckst du deine Waffen vor einem Krebse.“ —

„Ich bitte für dessen Leben!“ — sprach der liebeschwärmende Horst und trug ihn sofort wieder in den Teich. „Geh!“ rief er ihm nach: „geh in deine ruhige Steinhöhle zurück und sey der Stammvater einer zahlreichen Nachkommenschaft, die eben so glückliche Paare vereinigen möge wie du!“

Heinrich Pröhle.

Beiträge zur deutschen Volkshumoristik.

1. Bürgermeister Ochs.

(Aus „Kinder- und Volksmärchen. Gesammelt von Heinrich Pröhle.“ Leipzig 1855.)

Es ist ein Bauer gewesen, der hat einen Ochsen gehabt. So hat er den ein paar Jahr gefüttert, da denkt er, du sollst den Dingerich vor die Blase bringen lassen, daß er fett wird und geschlachtet werden kann. Wie er mit dem Ochsen durch die Stadt geht, stehen drei Studenten vor dem Collegienhause, die sprechen: „Bauer, wo willst Du mit dem Ochsen hin?“ Sagt er, den wollte er vor die Blase bringen. Sagen die, das sei aber schade um dies Thier, dem könnte doch was gelehrt werden. Ja, sagt er, wenn sie ihm nur etwas beibringen könnten, so wolle er ihn gerne hier lassen; Kops hätte sein Ochse, das wüßte er. Sagen die Studenten: wenn er nur dafür bezahlen wollte, lehren wollten sie ihm schon etwas, der sollte der erste Mann in der Stadt werden. Er solle ihn nur hereinbringen in das Collegienhaus. Wie er ihn hereingebracht hat, fragt er, was sie dafür haben wollten, daß sie den Ochsen so gelehrt machten. Antworten die, er gäbe die Woche einen Gulden und jeden Tag einen Himpten Frucht. Ja, sagt er, das wollte er gern geben, sie sollten nur machen, daß sein Ochse ein angestellter Mann würde hier in der Stadt. Sie erwiedern, in vierzehn Tagen möcht' er einmal wiederkommen, da sollt' er sehen, was es schon für ein Mann wäre. Ein paar Tage vorher, ehe die vierzehn Tage um sind, lassen die Studenten den Ochsen hungern. Wie sie meinen, daß der Bauer kommt, nehmen sie ein Buch und legen zwischen jedes Blatt ein paar Spierchen Hafer. Nun

kommt der Bauer an. Na, spricht er, wie es denn mit seinem Ochsen ständ', ob er denn gut gelernt hätte. Ja, sagen die Studenten, das wäre ein Kerl, so schön, wie er nur hier in der Stadt könne angestellt sein; er solle einmal mit hinauskommen. Vorweg macht sich einer von den Studenten hinaus und legt dem Ochsen das Buch in die Krippe, mit den Haferkörnern, kommt dann wieder herein und nun gehen sie Alle mit dem Bauer hinaus in den Stall. Da liegt das Buch in der Krippe, der Ochs hat ein paar Tage gehungert und riecht den Hafer zwischen den Blättern. So wie er den aber riecht, fängt er an danach zu schnuppern und von den Schnuppern gehen die Blätter in dem Buche auf und nieder. Na, sagen die Studenten zu dem Bauer, ob er denn wohl sähe, was sein Ochse in dem Buche blättre. Der Ochse aber fängt an vor Hunger und Lüsternheit nach dem Hafer zu brüllen und macht: Uhu, uhu: Da sprechen die Studenten zum Bauer, nun hörte er's ja, da fänge er schon, der Ochs könnte mit in die Currende gehen, wenn ihm das nicht schon zu wenig wäre; das sei ein Mann in der Stadt wie er nur sein müßte.

Ja, sagt der Bauer, das hätte er gleich gedacht, das sei ein kluges, kluges Thier. Nun müsse der Ochs aber alle Tage zwei Himpten Frucht und jede Woche zwei Gulden Geld geben noch vierzehn Tage lang, damit er ordentlich fest würde, meinten die Studenten. Gut, sagt der Bauer.

Die Studenten füttern dem Ochsen die Frucht auf den Leib und dann schlachten sie ihn, das Geld aber steckten sie ohne Weiteres in die Tasche. Nun ist in dieser Stadt Einer gewesen, ein Burgemeister, der hat Ochse geheißen. Darauf haben die Studenten speculirt.

Wie die vierzehn Tage um sind, kommt der Bauer wieder an. Na, spricht er zu den Studenten, was denn sein alter Ochse machte. Ei, sagen die, der wäre ein angestellter Mann in der Stadt. Ach, sagt er, das freute ihn doch, daß er so ein angestellter Mann geworden wäre, das hätte er gleich gedacht — das sei ein kluger Ochs von jeher gewesen. Die Studenten entgegnen, er bezahle nun noch zehn Thaler drauf nach, daß sie seinen Ochsen bis zum Burgemeister gebracht hätten. Und der Bauer erlegt richtig die zehn Thaler und sagt: na, da müßte er ihn doch auch einmal besuchen, den alten Ochsen.

Wie er hinkommt nach dem Hause des Burgemeister Ochs, liegt der noch in den Federn, wiewohl es bald Mittag gewesen ist. Also fragt mein Bauer die Magd, ob denn der Herr Burgemeister noch nicht auf sei. Sie sagt, er würde nun bald aufstehen, er möge ein klein wenig warten. Dauert nicht lange so steht der Bürgermeister Ochs auf, und da kommt er auch richtig an und sagt zu dem Bauer: guten Morgen.

Guten Morgen, alter Ochse, spricht der Bauer. He, spricht der Burgemeister, was er denn wollte. He, spricht er, ob er ihn denn nicht mehr kennte, er hätte ihm so lange Gutes gethan. Damals hätte er freilich so lange noch nicht geschlafen als jetzt, sondern wäre vor dem Kuhhirten aufgewesen!

Na, spricht der Burgemeister, ob er nicht gescheit sei. Der Bauer sagt: Alter Ochse, du willst mich nur nicht mehr kennen, und ich habe doch so viel Geld an dich gewandt, daß du ein angestellter Mann geworden bist.

Da droht der Burgemeister mit Prison und der Bauer sagt: Da sähe man's, er hätte die Gutthat ganz vergessen; klopft ihm immer auf die Schulter und sagt:

„Ole Blesse! ole Blesse!“

Was will der Burgemeister thun? Mein Bauer läßt sich nicht davon abbringen, er muß ihn in Arrest setzen. Wie er in Arrest sitzt, erkundigt sich der Burgemeister und da löst sich das Räthsel auf, daß die drei Studenten das Geld und die Frucht hingenommen, den Ochsen aber geschlachtet und verzehrt haben. Da muß er den Bauer wieder loslassen.

2. Der Bauer und der Ziegenhirt.

(Aus „Norddeutsche Sagen und Geschichten.“ Mitgetheilt von Heinrich Pröhle in den „Hausblättern.“)

Es ist einmal ein Bauer gewesen, der hat eine Linde vor seinem Hause stehen gehabt und ist so einfältig gewesen, daß er ohne die Linde sein Haus nicht erkannt hat. Einstmals pflügte er auf dem Felde und weil sein Pflug so tief in der Erde steckte, nahm er das Pflugeisen und wollte den Koth abschlagen; dabei stieß er mit dem Pflugeisen auf einen großen Topf voll Geld. Er nahm ihn und stellte ihn an die Seite, bald darauf aber kam ein wandernder Schneidergesell daher und bat ihn um einen Zehrpfennig. Den gab er ihm auch und sagte, dafür sollte er ihm den Topf voll Geld mit ins Dorf nehmen und nach seinem Hause tragen das an der Linde zu kennen sei. Das that der Gesell, und als er zu der Frau des Bauern kam und ihr das Geld gab, fragte er sie sogleich, ob sie sich heirathen wollten? Die Bauernfrau war das zufrieden und sie wurden noch denselben Tag getraut, hackten auch gleich die Linde vor dem Hause um, auf daß sich der Bauer nicht zu finden wüßte.

Als nun der am Abend nach Hause kam, ging er zuerst vor den Hof und schrie immerfort: „So ein Hof war mein Hof, aber keine Linde davor!“ Dann ging er auf den Hof und schrie: „So ein Haus wie mein Haus, aber keine Linde davor!“ Dann kam er in die Stube und schrie: „So eine Stube wie meine Stube, aber keine Linde davor!“ — „Alter,“ sprach der Schneidergesell, „was wollt Ihr hier? Dies ist mein Hof, mein Haus und meine Stube, und dies ist, wie Ihr wohl einseht, meine Frau. Wollt Ihr über Nacht bei uns bleiben, so wollen wir Euch auf's Beste bewirthen und sehen, wie wir Euch morgen weiter helfen können.“

Der Bauer nahm den Vorschlag an, rief aber die ganze Nacht; „So eine Stube wie meine Stube, aber keine Linde davor! So ein

Haus wie mein Haus, aber keine Linde davor! So ein Hof wie mein Hof, aber keine Linde davor!" Während dem nähte ihm der Schneider einen Pfarrerrock aus einem schwarzen Rocke der Bauerfrau; den legten sie ihm am andern Morgen an und sprachen: „Nun seid Ihr ein Pfarrer, gehet hin und sehet, wie Ihr durch die Welt kommt!" Da glaubte der Bauer ein Pfarrer zu sein und ging.

Unterwegs begegnete ihm ein Ziegenhirt mit einer Heerde Ziegen, zu dem sagte er: er könne mitgehen als Kantor. Dem Ziegenhirten durfte er das nicht zweimal sagen, der ließ seine Heerde im Stich und ging mit. Bald hörten sie, daß in der nächsten Stadt der Pfarrer und der Kantor gestorben und daß diese Stellen noch nicht wieder besetzt wären. Sie beschlossen sogleich sich darum zu bewerben, wußten aber nicht, was sie zur Probe predigen und singen sollten, und deshalb gingen sie trübselig im Felde umher. Sie kamen an einen Baum, der war sehr hoch; da sagte der Kantor: „O das ist ein hoher Baum." Der Pfarrer antwortete sogleich: „Siehe, das können wir singen und predigen im ersten Theil." Nicht lange darauf kamen sie an eine sandige Stelle, daneben saß ein Rabe. Der Kantor sagte: „Rabe sandig," der Pfarrer antwortete darauf: „Siehe, das können wir singen und predigen im zweiten Theil." Nun wußten sie aber den dritten Theil der Predigt noch nicht; da kam der Kantor auf den Einfall, der Pfarrer möge predigen: „was alle Pastoren predigen, und er wolle singen, was alle Kantoren singen."

Als nun der Sonntag kam, sang der Ziegenhirt immerfort: „O du hoher Baum, Rabe-sandig; hier singe ich was alle Kantoren singen," und des Pfarrers Predigt hatte drei Theile, die waren auch: „O du hoher Baum, Rabe-sandig; hier predige ich was alle Pastoren predigen." Damit waren aber die Leute in der Stadt nicht zufrieden und beschwerten sich beim Bürgermeister. Der Bürgermeister fragte, was der Pfarrer gepredigt und der Kantor gesungen hätte. Da antworteten die Leute: Der Pastor habe gepredigt, was alle Pastoren predigten, und der Kantor habe gesungen was alle Kantoren singen. Darauf sagte der Bürgermeister: das wäre genug, mehr könnte man nicht verlangen, und der Pfarrer blieb mit dem Kantor auf seinem Posten.

Doch wußten sie nun nicht, was sie den nächsten Sonntag predigen sollten, und da kam der Kantor auf den Einfall, sie wollten die Kanzel einsägen, damit sie umfiele, wenn der Pfarrer mit der Hand darauf schlüge, dann würden die Bürger einen Schreck bekommen, weil er so kräftig predigte, zugleich aber würden sie davon laufen vor Schrecken, so daß der Kantor nicht zu singen brauche.

Als nun der Pfarrer auf die Kanzel stieg und vor sich aufschlug, fiel die ganze Kanzel in Trümmer, der Pastor aber stand unten munter und gesund auf und that, als wäre nichts geschehen, und Pfarrer und Kantor schrieen nichts als unverständliches Zeug und stellten sich taub, alle Leute aber liefen zur Kirche hinaus. Da hieß es: Pfarrer und

Kantor predigten und sängen zu kräftig für diese Kirche, die nicht fest genug dafür gebaut sei, und sie bekamen eine schöne Pension und damit gingen sie wieder auf Reisen.

Einige Zeit darauf begab es sich, daß der Königin der Ring gestohlen wurde, und es wurde bekannt gemacht, wer von den Geistlichen des Landes den Ring anschaffte, sollte Hofpastor werden. Da meldete sich denn auch der Bauer mit dem Ziegenhirten, und weil der Bauer den Pristerrock trug, lud ihn auch sogleich der König mit dem Kantor zur Tafel. Als nun der Pfarrer mit dem Kantor am Königstische saß und der König noch nicht zugegen war, trat ein Bedienter herein. Da sagte der Pfarrer zum Kantor: „das ist der erste!“ Er meinte aber, daß das der erste Bediente des Königs sei. Als der zweite Bediente hereintrat, sagte er: „das ist der zweite.“ Da fielen beide Diener dem Pfarrer zu Füßen und riefen: „Ja, wir sind die Diebe, wir haben den Ring, aber verrathet uns doch nicht dem Könige, unserm Herrn!“

Jetzt befahl ihnen der Pfarrer auf des Kantors Rath, daß sie den Ring in ein Gebäck stecken, und dieses dem größten Puter auf dem Hofe zu fressen geben sollten. Das thaten die Bedienten auch. Da nun keiner von den Pfarrern die Aufgabe lösen konnte, kam die Reihe auch an den pensionirten Pfarrer; der aber sagte: „Der größte Puter auf dem Hofe hat den Ring gefressen.“ Da wurde der große Puter geschlachtet und der Ring ward gefunden, deßhalb wurde der Pfarrer Oberhofpastor, und den Kantor machte der König zum Oberhofkantor.

Das hochmüthige Mädchen.

(Aus „Kinder- und Volksmärchen. Gesammelt von Heinrich Pröhle.“ Leipzig 1858.)

Die Stadt Wien liegt an der Donau; von ihr berichten alle Handwerksburschen, die des Weges herkommen, daß sie dort nicht wissen, wie weh unglückliche Liebe thut, und daß die Mädchen dort eben so kreuzbrave Leute sind als in Würzburg. Nur eine schöne Kaufmannstochter spielte dort ihrem Liebhaber einmal übel mit, wovon ich jetzt berichten will.

Ihre Liebhaber waren drei Gesellen, ein Goldschmid, ein Sattler und ein Schneider. Die waren treu verbrüdert und zogen immer mit einander in den Straßen Wiens umher und sangen:

Lauter schöne Leut' sein wir,
Lauter schöne Leut'.
Wenn wir keine schönen Leut' nicht wären,
So könnten wir kein Geld verzehren.
Lauter schöne Leut' sein wir,
Lauter schöne Leut'.

Als sie das Lied das erste Mal in Wien drein sangen, da stand die schöne Kaufmannstochter am Fenster. Die wußte dann alle Drei nach einander an sich zu locken, den Goldschmid zuerst, sodann auch den Satt-

ler und zuletzt auch noch den Schneider. Einem Jeden nahm sie das Versprechen ab, es nicht einmal seinem besten Freunde zu sagen. Das versprachen sie ihr denn auch Alle der Reihe nach, und so erfuhr der Goldschmid nicht, daß der Sattler und der Schneider, der Sattler nicht, daß der Goldschmid und der Schneider, und der Schneider nicht, daß der Sattler und der Goldschmid auch mit dem Mädchen bekannt seien.

Nun liebte aber die schöne Kaufmannstochter den Goldschmid am meisten, und weil sein Vater auch ein Goldschmid in Wien war und einen eignen Laden hatte, so dachte sie auch wohl mitunter daran, ihn zu heirathen, wiewohl sie viel reicher war als er. Des Schneiders und des Sattlers, die weit her nach Wien hereingewandert waren, wurde sie nach einiger Zeit überdrüssig, und sie beschloß sie noch einmal recht zu quälen und sich ihrer dabei zu entledigen, um den Goldschmid zu heirathen. Den Goldschmid quälte sie auch, aber doch lange nicht so als die beiden Andern.

Eines Abends kam zuerst der Schneider zu ihr, da hatte sie den Kopf in die Hand gestützt und ihre Locken fielen in ihr hübsches Gesicht hinein. Da fragt der Schneider, was ihr denn fehle, sie aber antwortet: er könne ihr nicht helfen. Da erwidert er: warum nicht, was thäte man denn nicht um eines Mädchens halben? Nun denn, sagte sie, so wolle sie ihm Alles gestehen. Sie habe sich dem Teufel ergeben, und müsse um elf Uhr Nachts auf des Bürgermeisters Grabe liegen, da würde sie der Teufel holen. Wenn er sich nun auf des Bürgermeisters Grab legen wolle, so würde der Teufel kommen und dreimal mit ihm um den Kirchhof herum galoppiren. Dann aber würde er es merken, daß er sie nicht auf dem Rücken hätte, und würde ihn fallen lassen und die Flucht ergreifen. Da verspricht ihr der Schneider, sich des Abends auf des Bürgermeisters Grab zu legen und zu warten, bis der Teufel kommt. Hierauf geht er in das Wirthshaus, wo die drei Gesellen immer beisammen gewesen sind. Seine beiden Kameraden aber fand er noch nicht dort.

Zu der Kaufmannstochter kam bald nach dem Schneider auch der Sattler. Da hatte sie wieder den Kopf in die Hand gestützt, und als er fragte, was ihr fehle, antwortete sie auch dem: er könne ihr nicht helfen. Warum denn nicht, antwortete der Sattler, was thäte man denn nicht um eines Mädchens halben? Nun denn, erwiderte sie, so wolle sie ihm Alles bekennen. Sie habe sich dem Teufel ergeben, der wolle sie diese Nacht holen und habe sie auf des Bürgermeisters Grab bestellt. Wenn sie hinkomme, so würde er sich auf ihren Rücken setzen und so auf ihr in die Hölle reiten, vorher aber erst dreimal mit ihr ringsum um den ganzen Kirchhof herumjagen. Wenn er nun um elf Uhr hinginge nach des Bürgermeisters Grabe, so würde der Teufel sich auf seine Schultern hucken und ihn dreimal im Galopp um den Kirchhof herumtragen. Wenn er ihn dann dabei recht zwicke mit den Händen, so werde

der Teufel daran merken, daß sie es nicht sei und ihn beim dritten Male abwerfen und allein zur Hölle fahren. Er werde ihren Auftrag ausführen und für das Zwicken möge sie ihn nur sorgen lassen, sagte der Sattler und geht auch in's Wirthshaus.

Kaum ist der Sattler aus dem Hause, so tritt auch der Goldschmid zu der Kaufmannstochter herein, da stützt sie nicht den Kopf auf die Hand sondern springt gleich auf ihn zu, liebkost ihn und sagt: ob er ihr wohl einen Wunsch erfüllen wolle. Der Goldschmid sagt auch: Was thäte man denn nicht um eines Mädchens willen? küßt sie und legt ihr ein paar schöne Armspangen um, die er gerade an diesem Tage für sie fertig gemacht hat. Darauf sagt sie: sie hätte einen Vetter, der hätte um sie angehalten, aber sie möchte ihn nicht. Da hätte er sich aus Verzweiflung dem Teufel ergeben. Diese Nacht um elf Uhr würde der ihn vom Grabe des Bürgermeisters abholen, und zuerst dreimal mit ihm um den Kirchhof herum galoppiren. Da wünschte sie nun, daß Einer dabei wäre, der ordentlich aufhaute. Wenn der Teufel recht gehetzt würde, so würfe er zuletzt ihren Vetter ab, und das wäre ihr lieb, denn wenn sie ihn auch nicht möchte, so sähe man doch auch nicht gern einen Vetter zur Hölle fahren. Wenn aber der Vetter, der auf des Teufels Rücken säße, von den Peitschenhieben auch etwas abbekäme, und recht viel, das sei ihr ganz recht, denn sie möchte ihn nun einmal nicht.

Das leuchtete dem Goldschmid ein. Er liebkoste die Kaufmannstochter und sie versprach ihm, wenn er seine Sache gut mache mit der Peitsche, so wolle sie ihn heirathen. Da küßte er sie nochmals und ging zu seinen Kameraden ins Wirthshaus.

Die andern Beiden saßen schon beim Weine da. Als es gegen elf Uhr hinkam, da trank zuerst der Schneider sein Glas aus, ging stillschweigends auf den Kirchhof und legte sich auf des Bürgermeisters Grab. Bald darauf trank auch der Sattler sein Glas aus und ging ebenfalls stillschweigends nach dem Kirchhofe. Da ließ sich der Goldschmid noch eine Halbe Wein kommen, die trank er geschwind noch aufs Wohlsein seiner Schönen, dann nahm er die Peitsche, die er sich bereits heimlich von einem Fuhrmanne geborgt und auf dem Flur des Wirthshauses hingestellt hatte, und ging auch fort.

Wie er nun mit der Peitsche auf den Kirchhof kommt, hat der Sattler den Schneider schon auf dem Rücken und galoppirt mit ihm an der Mauer entlang, er war aber noch nicht zum vierten Theile herum, denn in Wien sind die Kirchhöfe groß. Der Sattler und der Schneider haben jeder den Andern für den Teufel gehalten und darum kann man sich denken, wie die einander im Rennen und Laufen gezwickt und gepeinigt haben. Da fährt nun der Goldschmid mit seiner Peitsche auf sie los, und der Sattler und der Schneider denken nicht anders, als das müsse so sein und gehöre dazu, daß ein Höllengeist mit der Peitsche käme und zu dem Höllenmarsche tüchtig hinten aufhaue.

So galoppirte der Sattler dreimal mit dem Schneider herum, der Goldschmid sitzt ihnen fortwährend mit der Peitsche auf dem Nacken und Beide bekommen von ihm gleichviel Prügel. Ja, wenn ich's aufrichtig sagen soll, so bekam der Schneider noch mehr als der Sattler, denn der mußte dem Sattler den Rücken decken und der Goldschmid dachte: Es ist genug wenn ich den armen Burschen vom Teufel befreie, eine tüchtige Tracht Prügel ist ihm wohl zu gönnen, wenn er der Kaufmannstochter den Hof gemacht hat.

Wie nun der Sattler dreimal mit dem Schneider um den Kirchhof herumgelaufen war, und der beinahe fürchtete, der Teufel hätte das Abwerfen vergessen und würde nun ohne Weiteres mit ihm zur Hölle fahren, da warf der Sattler den Schneider doch noch ab, der Goldschmid gab ihnen Beiden in diesem Augenblicke noch einen Peitschenhieb und dann liefen der Sattler und der Goldschmid nach entgegengesetzten Seiten hin davon. Der Schneider blieb noch mehrere Stunden auf dem Kirchhofe liegen, denn er blutete von den Peitschenhieben. Endlich raffte auch er sich auf und schlich heim. So hatten der Sattler und der Schneider die Liebe zu der schönen Kaufmannstochter gebüßt, denn am nächsten Tage lag der Sattler, der sich fast mit dem Rennen unter der Last für sein Leben lang einen Schaden gethan hätte, so gut als der Schneider auf dem Krankenlager.

Der Goldschmid ging am andern Morgen zuerst zu der schönen Kaufmannstochter. Die ließ sich genau berichten, wie der Teufel mit dem Vetter auf dem Kirchhofe herumgetrabt sei und wie der Goldschmid auf Beide losgehauen hatte, und sie lachte aus vollem Halse, als er gestand, daß ihr Vetter, der dem Teufel den Rücken gedeckt habe, die meisten Schläge bekommen und wohl noch mehr, als gerade nöthig gewesen, wenn es blos auf den Teufel wäre abgesehen gewesen. Denn von ihren drei Liebhabern hielt sie den Schneider am wenigsten werth. Den Goldschmid aber küßte und herzte sie wieder und versprach ihm von neuem, daß sie ihn heirathen wolle. Im Stillen hoffte sie, daß der Schneider und der Sattler an den Folgen des Teufelsrittes sterben würden und daß sie so von ihnen befreit wäre.

Der Goldschmid ging von ihr zum Sattler und da er ihn krank im Bette liegend fand, so setzte er sich zu ihm und vertraute ihm nach einer Weile, daß er sich so eben fest mit der schönen Kaufmannstochter versprochen habe. Da hättet Ihr sehen sollen, wie der Sattler auf seinem Schmerzenslager in die Höhe fuhr. Er sagte ihm jedoch nichts weiter, als daß er auch ihr Liebhaber gewesen sei. Da ging der Goldschmid, der ein ehrenfester Kerl gewesen ist, zum Schneider und wunderte sich, als er den auch im Bette fand, setzte sich aber doch ohne viel zu fragen ans Bett und vertraute ihm nach einer Weile: die schöne Kaufmannstochter wolle ihn heirathen, er möge sie aber nicht, weil der Sattler auch ihr Liebhaber gewesen sei. Da hättet Ihr nun erst sehen sollen, wie der

Schneider in die Höhe fuhr! Er bekannte sogleich, daß er sich am verflossenen Abende auf des Bürgermeisters Grab gelegt habe, um den Teufel zu prellen und die schöne Kaufmannstochter zu retten. Dem Goldschmid waren nun alle Ränke der schönen Kaufmannstochter klar und er verschwor sich hoch und theuer, sie niemals zu freien, wie sehr es ihm auch sonst zum Glücke gereicht hätte.

Als nun der Sattler und der Schneider wieder hergestellt waren, da gingen sie zu ihrer Erholung an einem wunderschönen Tage mit dem Goldschmid vor dem Thore spaziren und da stimmte der Schneider wieder das Lied an:

Lauter schöne Leut' sein wir,
Lauter schöne Leut'.

Da kam ein anderer Handwerksbursche, ein Schuhmacher, ihnen entgegen, der war gar häßlich von Aussehen und hatte in Hamburg sein Geld sitzen lassen und sich von Hamburg durchgebettelt bis herunter nach Wien. Dem konnte man es am Gesichte ansehen, daß es ein geriebener Kerl war und den fragten die drei Gesellen, ob er sich wohl getraue, den König von Marokko vorzustellen. Und wenn es der Kaiser von China wäre, antwortete der häßliche Schuster. Da nahmen sie ihn mit sich und führen ihn zu einem Juden, der leiht ihnen die kostbarsten Kleider, die legen sie dem Schuhmacher an und der muß sich für den König von Marokko ausgeben und bei dem Kaufmann um seine Tochter anhalten.

Als nun der Schuster zu dem Kaufmann kam und verkündigte, er sei der König von Marokko, wolle sich jetzt die Welt beschauen und dabei habe er seine Tochter am Fenster sitzen sehen und käme, um sie zu werben, da war großer Jubel in dem Kaufmannshause und die Ladenjungen, die bei dem Kaufmann im Geschäft waren, warfen die Ellen bis an die Decke des hohen Gewölbes empor vor lauter Vergnügen. Die Kaufmannstochter aber schlug den Goldschmid um den König von Marokko sogleich in den Wind. So wurde die Hochzeit gehalten, auf der Hochzeit aber war der König von Marokko lauter Holdseligkeit und Lustbarkeit, insonderheit erzählte er viel von seinen Reisen, wie auf der Reise von Zirizziko nach Zimezziko die Schiffe die Cholera bekommen hätten und wie gefährlich aber auch wie spaßhaft das gewesen sei. Allein nach der Hochzeit kroch der häßliche Schuster aus dem Gewande des Königs von Marokko hervor, wie ein Schmetterling aus seiner Puppe.

Als die schöne Kaufmannstochter am Morgen nach der Hochzeit erwachte, saß in der Brautkammer ein Ungeheuer da, das hatte eine schwarze schmierige Leimschürze vor und hämmerte aus Leibeskräften auf ein Stück Leder. Anfangs rief sie um Hülfe; er aber meinte, sie solle nur ruhig sein und sprach: „Man kann ja nicht immer König von Marokko sein.“ Die schöne Kaufmannstochter sagte zwar: wer Pech angreift, besudelt sich, und wollte ihn gern wieder los sein; allein er war nun einmal ihr Mann

und blieb es, und so waren alle Drei an ihr gerächt, der Sattler, der Schneider und auch der Goldschmid, der ihr Augapfel gewesen war, den sie aber doch immer belogen hatte, so daß er zuletzt seine besten Freunde halbtodt schlagen mußte, und den sie auch sogleich vergessen hatte, als es hieß: da sei der König von Marokko, der wollte sie freien. Am Morgen nach der Hochzeit zogen der Goldschmid, der Sattler und der Schneider Arm in Arm durch die Straßen von Wien und da sangen sie unter den Fenstern der Kaufmannstochter wieder:

Lauter schöne Leut' sein wir,
Lauter schöne Leut'.
Wenn wir keine schönen Leut' nicht wären,
So könnten wir kein Geld verzehren.
Lauter schöne Leut' sein wir,
Lauter schöne Leut'.

Und da klang vor allem die Stimme des Goldschmids so hell, daß der schönen Schustersfrau die Thränen von den Backen liefen, als sie es hörte. Da bekam sie zum erstenmale Buxe mit dem Knieriemen. — Der Schuster saß jetzt recht im Glücke drin, dem hatte es in Wien besser geschlammt als in Hamburg.

Kladderadatsch.

Humoristisches Wochenblatt in Berlin, begründet 1848, im elften Jahre seines Lebens stehend, zeichnet sich fortdauernd durch Witz und Laune hervorragend aus. Die nachfolgenden Proben sind der Nr. 25 von 1858 entlehnt; aus den frühern Jahrgängen denkt der „Hausschatz" wol später einmal seinen Vorrath zu bereichern.

Hurrah! Die Russen kommen!

E pur si muove! Nur Geduld,
Es platzen alle Knoten!
In Rußland selbst sind wir erlaubt,
Wo wir bisher verboten.
Stolz schreitend kann jetzt Kladderadatsch
Die ganze Welt durchmessen,
Die ganze Welt der Bildung — bis
Auf Frankreich und Kurhessen.

Der Kladderadatsch in Rußland? Weh!
So heulen die Zarucker;
Auf unser Wohl trinkt heut ein Glas
Manch' armer Wodki-Schlucker.

Er fühlt wie Freudenthränen ihm
Die bärt'ge Wange näßen,
Und stolz blickt er und mitleidsvoll
Auf Frankreich und Kurhessen.

Bis an die Enden aller Welt
Stehn jetzt schon unsre Posten,
Wir dringen immer weiter vor
Gen Westen und gen Osten;
Und unsres Blödsinns Sonne lacht
Den Völkern all', indessen
Der Schatten tiefer Nacht noch ruht
Auf Frankreich und Kurhessen.

Wir wissen wohl, einst finden wir
Auch dort noch unsern Boden;
Dringt ja doch auch des Tages Licht
Zu unsern Antipoden.
Drum wollen wir für jetzt des Grolls
Und alles Harms vergessen,
Und wir verzichten herzlich gern
Auf Frankreich und Kurhessen.

Ungedruckte Predigten des Paters Abraham a Sancta Clara.

Sintemalen in Wahrheit Wenige wissen, was Wahrheit sei, also haben wir in Wahrheit uns fürgenommen, fürnehmlich von der Wahrheit zu reden, als welche, wie man zu sagen pfleget, der Feind ist der Lüge.

Die Lüge ist ein Kind fürnehmer Eltern, denn der Vater der Lüge ist ein Fürst der Finsterniß. Darumb wird die Lüge, sobald sie geboren, aufgenommen und gehätschelt und groß gezogen und macht groß Glück in der Welt.

Die Wahrheit aber ist ein Findelkind: weiß Niemand von wannen sie kommen und wer sie geboren. So sie Einer findet, solcher muß sich absonderlich hüten zu sagen, daß er sie gefunden und aufgenommen. Ist auch kein Staat, so ein Findelhaus litte vor der Wahrheit.

Die Lüge gehet einher fein säuberlich, träget eitel Sammet und Seiden und gülden Geschmeid und Sterne auf der Brust; die Wahrheit aber gehet nackt.

Die Lüge träget den Rock des Reifens, das Pflaster der Schminke, den Beutel des Haares und falsch Gebiß; die Wahrheit aber, so sie recht ist, ist stets ohne Hülle und Mäntelchen und ungeschminkt, und ist kein falsches Haar an ihr, und beißet mit ihren eigenen Zähnen und leidet keinen Schmuck.

Die Lüge verdunkelt, aber die Wahrheit leuchtet; die Lüge lächelt, wo die Wahrheit weinet.

Die Lüge wird von denen Großen zu Gaste geladen, der Wahrheit setzet man den Stuhl vor die Thür.

Die Lüge ist wie die Luft: sie dringet durch die Schlüssellöcher und Fensterritzen und hilft kein Riegel noch Schloß, daß sie nicht eindringe in die Cabinete und Kammern und Häuser; die Wahrheit aber dringet selten durch.

Die Lüge will herrschen, aber die Wahrheit will dienen; die Lüge ist biegsam, aber die Wahrheit spröde.

Will dir die Lüge wohlthun, so kitzelt sie dich; soll dir aber die Wahrheit wohlthun, so thut sie dir weh.

Die Lüge ist wie ein Lauffeuer, so man löschen muß, damit es nicht Alles verderbe; die Wahrheit aber ist eine Flamme, die man im Tempel nähret.

Die Lüge ist wie eine Schlange: doppelzüngig, kriechet am Boden und häutet sich. Die Wahrheit aber hat eine zweischneidige Zunge, gehet aufrecht und träget ihre Haut zu Markte.

Daß dieses Kapitul Keinen ins Besondere nicht treffen oder auf ihn gemünzet sein sollte, das ist eine Lüge; daß es aber Viele treffen soll, die mich nicht verstehen wollen, das — ist die Wahrheit.

Die Gegenwart

gleicht ihrem größten Manne — sie ist klein und unbedeutend. Sie ist wie Lord Palmerston — unerklärlich, und dennoch wie Rothschild — unerschöpflich. Sie ist schreibselig wie Humboldt und Metternich und kann nichts auf dem Repertoire behalten — wie Herr von Hülsen. Sie liebt die dummen Jungen, wie die kleine Goßmann, und zeigt mehr als man sehen will, wie einst Pepita. Sie verhängt fortwährend Orden und — findet keine Ritter.

Ende des ersten Bandes.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Walter.

Walter.

Walter.